GÖTTINGISCHE ANZEIGEN VON GELEHRTEN SACHEN: DER DRITTE...

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,
auf das Jahr 1798.

FECUNDAT ET ORNAT

Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 1. September 1798.

Erlangen.

Versuch über den rechtlichen Werth des Gerichtsgebrauchs sowohl an den deutschen Territorial= als höchsten Reichsgerichten; von Ernst August Haus, D. d. R. und Hochfürstlich Würzburgischem Hof= und Regierungsrath. Bey Joh. Jac. Palm. 1798. 128 S. in Octav. Der Verf. bestimmt im ersten Abschnitte den Begriff des Gerichtsgebrauches; gibt die Grenzen seiner darüber anzustellenden Untersuchung an, und läßt sodann auf die Geschichte dieses Gegenstandes die Litteratur desselben folgen. Hierauf handelt er im zweyten Abschnitte vom rechtlichen Werthe des materiellen Gerichtsgebrauches oder der Präjudicien überhaupt; und im dritten insonderheit von den reichsgerichtlichen Präjudicien.— Das Ansehen der Präjudicien ist freylich jederzeit allen denen, welche aus allgemeinen staatsrecht=

lichen Betrachtungen den wesentlichen Unterschied zwischen gesetzgebender und richterlicher Gewalt kannten und überall beobachtet wissen wollten, ein Stein des Anstoßes gewesen. Gleichwohl erklärt der Umstand in unserer ältern Gerichtsverfassung, daß die Schöffen vor Einführung der fremden Rechte keine geschriebene Normen ihrer Entscheidungen hatten, die Entstehung dieses Ansehens am allernatürlichsten. Um nicht heute Unrecht seyn zu lassen, was gestern Recht war, mußten sie nothwendig auf die vorigen Erkenntnisse Rücksicht nehmen; und zu dem Ende wurden auch die Sammlungen der Schöffenurtheile veranstaltet, welches in der That die ältesten Stadt- und Landrechte sind. Dieser Punct ist zwar auch von dem Verf. berührt; jedoch nicht so ins Licht gesetzt, wie er es in Beziehung auf den Gegenstand seiner Untersuchung verdient hätte. Auch die Einführung der fremden Rechte vermochte den Präjudicien ihr Ansehen nicht zu entziehen. Über viele Streitpuncte, welche in Deutschen Gerichten über Deutsche Rechts-Institute zur Untersuchung kamen, gaben die fremden Gesetzbücher gar keinen Aufschluß. Bey einer Menge anderer Dinge machten Controversen über den Sinn derselben einen Anstand, bey welchem, so wie bey wirklichen Antinomieen, wiederum der Gerichtsgebrauch den Ausschlag geben mußte. Ausserdem fand man darin auch Beyspiele genug, daß sowohl Urtheile der Römischen Prätoren und anderer Magistrats-Personen, als auch späterhin die Entscheidungen der Kaiser in Rechtssachen einzelner Parteyen als Entscheidungs-Normen für künftige Fälle waren angesehen worden. Und Justinian entkräftete in L. 13. C. de sententiis auch nur die ihrer Natur nach ohnehin kraftlosen con-

sultationes non rite iudicatas; an welche freylich schon nach der Natur der Sache kein Richter in ähnlichen Fällen gebunden seyn kann. So lange nun die bisherigen Umstände und Mängel der Gesetze fortdauern, das heißt, so lange kein vollständigeres, jedem Richter verständliches und überall anwendbares, Gesetzbuch vorhanden ist; und so lange mit dessen Einführung nicht zugleich die bey der neuen Gesetzgebung in den Preußischen Staaten gemachte weise Anordnung einer Gesetz-Commission, welche über streitige Rechtsfragen Belehrungen gibt, damit verbunden wird: so lange wird auch das Ansehen der Präjudicien nicht aufhören, man mag dagegen so viel schreiben und sprechen, als man will. — Die Grundsätze, nach welchen der rechtliche Werth der Präjudicien zu bestimmen ist, sind übrigens in der vorliegenden Abhandlung gut aus einander gesetzt und einleuchtend dargestellt; in welcher Rücksicht dieselbe empfohlen zu werden verdient, wenn man auch nicht in Allem der Meinung und Vorstellungsart des Verf. beytreten kann. So scheint uns zum Beyspiel dasjenige, was §. 31. zu Erweiterung der von Andern bestimmten Schranken in der Befugniß der Reichsgerichte zur Auslegung der Reichsgesetze vorgebracht ist, nicht hinlänglich, den Grundsatz umzustoßen, daß alle Auslegungsbefugniß der Reichsgerichte sich nicht so weit erstrecke, den Sinn eines Reichsgesetzes, welcher von der gesetzgebenden Gewalt selbst für zweifelhaft gehalten wird, zu bestimmen, und eine solche willkührliche Bestimmung alsdann zu einer Entscheidungs-Norm anzunehmen; denn das hieße offenbar, der gesetzgebenden Gewalt vorgreifen; und ein hieraus entstehendes Präjudicium

kann für keinen litigirenden Theil zur gesetzlichen Norm werden.

Halle.

Ἀρριανου Ινδικη; *Arriani Historia Indica cum Bonav. Vulcanii interpretatione latina, permultis locis castigatiore. Recensuit et illustravit* Frid. Schmieder XVI und 272 S. in Octav. 1798. Mit einer Karte. — Daß Arrian's Historische Schriften neu bearbeitet werden, ist uns aus einer doppelten Ursache lieb; theils wegen ihres reichen innern Gehalts, theils weil wir keinen Griechischen Historiker wüßten, dessen Lectüre zweckmäßiger für die Jugend wäre. Arrian blieb bisher von dem Cyclus der Schulschriftsteller gewöhnlich ausgeschlossen, woran der Mangel zweckmäßiger Handausgaben am meisten Ursache seyn mochte; er verdient aber so sehr, als einer, darin aufgenommen zu werden, da er zu gleicher Zeit leicht, unterhaltend und lehrreich ist, zumahl wenn der Lehrer nicht vergißt, eine Karte stets zur Hand zu haben, wodurch er zugleich Gelegenheit hat, die jungen Leser mit einem großen Theil der alten Geographie bekannt zu machen. Für Alexander's Geschichte bleibt Arrian Hauptschriftsteller, da er die beßten Quellen mit Critik nutzte; und seine Indica, in welche er die Reisenachrichten des Nearch, der Alexander's Flotte vom Indus nach dem Euphrat führte, beynahe vollständig aufgenommen hat, enthält die erste zuverlässige Beschreibung von Indien, die wir besitzen. Das größere Werk, de expeditione Alexandri, hat Hr. Schm. bereits herausgegeben; auf welches er jetzt das kleinere, die Indica, folgen läßt. Nicht leicht konnte dazu ein schicklicherer Zeitpunct seyn, als der jetzige, da diese Schrift theils durch

durch die Arbeiten mehrerer Deutscher Schriftsteller, vorzüglich aber durch das Werk des Engländers **Vincent**, so große Aufklärungen erhalten hat. Der Herausgeber hat seinen Plan sowohl auf Critik als Erklärung ausgedehnt. Er nutzte die Lesearten, welche die frühern Herausgeber aus der Florentiner und andern Handschriften sammelten, so wie auch die Venetianische und Baseler Ausgabe. Die kritischen Anmerkungen sind indessen nur kurz, und bloß da hinzugesetzt, wo der Verfasser selber änderte; mit Recht vermied er es, was Andere schon gesagt hatten zu wiederhohlen. Mit Vergnügen haben wir gefunden, daß der Text dadurch nicht nur gewonnen hat, sondern daß auch durchweg für einen correcten Druck gesorgt ist. Die erklärenden Noten sind dagegen ausführlicher. Der Verf. hat hier sorgfältig das genutzt, was Vincent beygebracht hat, jedoch auch selber öfter aus Reisebeschreibungen noch erläuternde Anmerkungen hinzugesetzt. Auch die beygefügte Karte ist nach denen von Vincent gestochen. Da der Verf. mit diesem letzten Schriftsteller in allen Hauptpuncten übereinstimmt, so werden die Leser hier freylich nicht zunächst neue geographische Aufklärungen erwarten; allein allerdings bleibt doch dem Verfasser das Lob, das, was seine Vorgänger erläutert hatten, mit Verstand genutzt, und dem Leser eine recht brauchbare und mit allen nöthigen Erläuterungen versehene Ausgabe in die Hände gegeben zu haben. Wo Rec. sich etwa noch nach einigen weitern Aufklärungen umsah, war in den vorletzten Kapiteln, wo Arrian die Persischen Flüsse aufzählt, und wo noch immer manche Schwierigkeiten übrig bleiben. In der Erklärung der Stelle **Cap. XLII., wo von der** Rückreise vom

Euphrat bis zum Pasitigris die Rede ist, stimmt Rec. völlig dem Herausgeber bey. — Angehängt ist noch die Abhandlung von Dodwell gegen die Echtheit der Schrift, und die Widerlegung derselben von Vincent, aus dem Englischen übersetzt.

Tübingen.

In der J. G. Cottaischen Buchhandlung: **Erläuterungen der Würtembergischen Kirchen-, Reformations- und Gelehrten-Geschichte, von Christian Friedrich Schnurrer, Professor und des theologischen Stipendiums Ephorus.** 1798. 558 Seiten in gr. Octav.

Diese Schrift ist offenbar das Werk eines viele Jahre hindurch sammelnden und prüfenden Fleißes. Aus Schriften der verschiedensten Art, aus mehrern sehr seltenen Schriften, aus Schriften, wo man oft am wenigsten es gesucht hätte, aus verschiedenen ungedruckten Urkunden, sind die Nachrichten zusammengetragen, sehr verständig und angenehm geordnet, und mit der bekannten reifen und scharfen Urtheilskraft des Verfassers geprüft. Manche literarische und historische Irrthümer werden berichtigt, und auf manche dunkle Seite der Wirtembergischen Kirchen-, Reformations- und Gelehrtengeschichte wird ein Licht geworfen. Der Verfasser geht zwar sehr ins Detail, und führt eine Menge kleiner Umstände an. Aber gerade dadurch erhält das Buch ein größeres und allgemeineres Interesse für den Wirtemberger, wird selbst in vielen Stücken dem Geschäftsmanne nützlich, ja eben dadurch kann es den Geschichtforscher überhaupt zu desto wichtigeren und sicherern Resultaten führen: denn man weiß, wie viel oft auf einen kleinen Umstand in der Geschichte

überhaupt ankommt. Der Verfasser selbst macht bloß darauf Anspruch, glaubwürdige Materialien und Beyträge zu liefern: dieß Verdienst wird bekanntlich jetzt von Manchen gering geschätzt. Recensent schätzt es dankbar, und glaubt, daß solche Materialien, mit solcher Einsicht, Präcision und Zweckmäßigkeit zusammengestellt, mehr voraussetzen und mehr werth sind, als die Verächter dieses Verdienstes zu beurtheilen und zu leisten im Stande sind. Wirklich sind auch die Materialien bey der **Reformation des Kirchenwesens** so zusammengestellt, daß sie bey einem verständigen Leser sich leicht zu einer pragmatischen Übersicht derselben ausbilden werden. Die Schrift besteht aus drey Theilen. 1) **Reformation des Kirchenwesens.** 2) **Reformation der Universität.** 3) **Theologisches Stipendium.** Jeder dieser drey Theile ist in Paragraphen abgetheilt, an deren Ende die Noten stehen. Sehr hätten wir gewünscht, daß der Verfasser die Paragraphen mit Ueberschriften, die Seiten mit Columnen-Titeln versehen, und die Noten unmittelbar unter den Text gesetzt hätte. So wie die Sachen jetzt sind, ist nicht nur das Nachschlagen in dem Buche, sondern selbst gewisser Maßen das Lesen in demselben beschwerlich. — Wir wollen unsere Leser noch auf einige merkwürdigere Partieen desselben aufmerksam machen. S. 126 ff. wird die Reformation in den Klöstern, Stiftern und Abteyen genauer und richtiger, als wir sonst gefunden haben, und zum Theil aus ungedruckten Urkunden, beschrieben. Ungedruckte Briefe von Herzog Ulrich an Zwingli, und von Ambrosius **Blaurer** sind von dem Verfasser häufig

benutzt worden. Blaurer's Schriften sind S. 168 ff. genau aufgezählt. Von der Wirtembergischen Kirchenordnung finden sich S. 172 ff. gute Nachrichten, besonders aber wird von der Wirtembergischen Confession und der Literatur derselben S. 208 ff. sehr ausführlich und sorgfältig gehandelt. Die gewöhnliche Vorstellung vom Frankfurtischen Receß 1558 wird S. 249 ff. berichtigt. S. 316—326 wird durch Aufzählung einer Reihe von Schriften, die zu Tübingen gedruckt sind, gezeigt, welcher Geschmack zu Tübingen in der nächsten Zeit vor der Reformation geherrscht habe. S. 393 ff. lernen wir Schnepfen, den oft nicht nach Würde geschätzten Mann, nach Verdienst kennen. Die Geschichte des theologischen Stipendiums zu Tübingen ist bis auf den letzten Besuch des Herzogs Carl fortgeführt. Ein Zusatz zu S. 449 betrifft den Michael Tyffernus: dem Lehrer, Führer, Retter und Freund des Herzogs Christoph. Eine Beylage enthält eine Tübingische Klosterordnung von 1535, welche Sattler in seiner Geschichte des Herzogthums Würtemberg nicht geliefert hat, und nicht gekannt zu haben scheint.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1798.

Paris.

Voyage de *la Pérouse* autour du monde — Vierter Band, der einzelne Abhandlungen, Aufsätze und Briefe, theils von ihm selbst, theils von seinen gelehrten Reisegefährten, enthält.

1) Bemerkungen, die de Lamanon und Monges auf dem Pic von Teneriffa gemacht. Das flüchtige Alkali, der Aether und der Weingeist haben auf der Höhe desselben (gegen die sonstige Behauptung) wenig oder nichts an Stärke und Geruch verloren. Die atmosphärische Electricität war daselbst beträchtlich, und zwar positiv.

2) Einige sehr interessante Abhandlungen des Dr. Rollin über das Physische einiger der besuchten fremden Völkerschaften. Die Oster-Insel *sey nicht* so steril, und ihre Einwohner nicht so *armselig*, als sie geschildert worden. J'y ai vu, au contraire, sagt er, une peuplade assez nom-

breuse, mieux partagée en grâces et en beauté que toutes celles que j'ai eu occasion de rencontrer depuis. — à la couleur près, la face n'offre point de différence d'avec celle des Européens: — les femmes reunissent à une conformation régulière, le poli et la grâce dans le contour des membres; elles ont le visage d'un oval agréable, de la douceur, de la finesse dans les traits, et il ne leur manque que le teint pour être belles selon les idées que nous attachons à la beauté. — Auf den Sandwich-Inseln war der Aussatz und die Lustseuche mit ihren schrecklichen Folgen sehr gemein. Auch in den Spitälern auf Madera und Manilla fanden sich eine Menge Aussätzige.

3) Des Ingenieur **Bernizet** sehr genaue Notizen von der Oster-Insel und den dasigen sonderbaren Wohnungen, Gräbern und colossalischen Bildern. — Dazu die Risse und Abbildungen Nr. 11. und 12. des Atlas.

4) Dr. Rollin's physiologischer und pathologischer Aufsatz über die Indianer von Chili und auf der nordwestlichen Küste von Amerika der freylich zu den *Recherches* des Hrn. de Pauw ein sonderbar contrastirendes Gegenstück gibt. Les écrivains, heißt es hier, qui ont parlé des Americains comme d'une espèce dégénérée, ont suivi les écarts de leur imagination, et n'ont rien donné à la verité. — Genaue Beschreibung des warmen Sandbades, dessen sich die Californier zur Heilung der Lustseuche bedienen. — Die leichtern Niederkunften der nordwestlichen Amerikanerinnen werden ihrem weitern Becken zugeschrieben. (— Aber der bloße äussere Umfang des so genannten großen Beckens, so wie ihn Hr. R. gemessen, beweiset dieß noch nicht.

Auch war er hier nicht auffallend weit, und nach der S. 60 gegebenen Vergleichungs-Tabelle bey den **Männern** noch **weiter**, als bey den Weibern. —)

5) **La Martiniere** über einige weißblütige Seethiere des Indischen und großen Oceans. Das meiste sind Mollusca.

6) Wieder Dr. **Rollin** über die Einwohner der Küste des **Amurlandes** und der Insel Segalien. Unter **leztern** auch welche mit blauen Augen und castanienbraunem Haar. — Sie haben vollständige und dabey doch compendios tragbare Webstühle. — Die Schilderung der Gesichtsbildung der **erstern** ist, als ob sie genau nach dem Schedel von diesem so wenig bekannten Volke aufgesetzt wäre, der als eine der vorzüglichsten Seltenheiten der Blumenbachischen Sammlung in der *Decas tertia craniorum*, tab. XXIII. abgebildet und beschrieben worden. Auch die von den Köpfen genommenen Dimensionen treffen mit denen an diesem Schedel aufs passendste zusammen. — Auffallend merkwürdig ist, daß Hr. R. unter diesen Schinesischen Tungusen keine Spur von Lustseuche so wenig, als von den Pocken, hat bemerken können.

7) Des Ober-Ingenieurs **de Monneron** nautisch-geographisch-statistische Bemerkungen über die auf dieser Fahrt besuchten Amerikanischen Küsten.

8) Eben dergleichen von **la Pérouse** selbst über **Manilla** und **Formosa**.

9) **De Lamanon** über eine frische (nicht fossile) Gattung von Bohrmuscheln aus der Meerenge am Amurlande, mit einer sehr ausführlichen Beschreibung ihres Bewohners. (— Aber irrig wird S. 117 gesagt, Woltersdorf habe zuerst in

seinem Mineralsystem der versteinten Terebratuln gedacht. Sie sind schon im vorigen Jahrhundert von Lachmund, und früher noch von Fabius Columna, beschrieben und abgebildet. — Auch manche Nahmen sind ganz unkenntlich verdruckt, z. B. M. de Hapech S. 118 ist Hr. Baron von Hüpsch. —)

10) Die Überschrift des folgenden Aufsatzes vom gleichen Verfasser, nähmlich die Beschreibung einer ebenfalls frischen, nicht fossilen, Gattung von Ammonshörnern, die er auf der Südsee gefunden, hat unsere Erwartung getäuscht. Ein unversteintes wahres Ammonshorn wäre für die Zoologie sowohl, als für das geognostische Petrefacten-Studium, eine große Neuigkeit gewesen: so aber ists weiter nichts, als eine flache Schnecke, ohne alle Scheidewände oder Kammern (kurz keine polythalamia), die Hr. de L. gegen allen bisherigen scientifischen Sprachgebrauch mit ins Ammoniten-Geschlecht ziehen will. Hingegen sagt er selbst: l'extinction de l'ancienne race des cornes d'Ammon est un fait certain, qu'aucune supposition raisonnable ne peut détruire; et ce fait est, sans contredit, le plus étonnant que puisse nous présenter l'histoire des animaux aquatiques.

11) La Pérouse über den Pelzhandel, zumahl mit den Seeotterfellen. Er selbst hatte ihrer ungefähr tausend Stück von den nordwestlichen Amerikanern eingehandelt, die dann in Schina für 10,000 Piaster, einzig und allein zum Profit seiner Mannschaft, verkauft wurden.

12) Auszüge aus Briefen von ihm und Andern, meist an den damahligen See-Minister. — La P. rechnet sichs gleichsam zum Verdienst, daß er nicht nach Utaheiti und den Gesellschafts-Inseln

gegangen; — à ces éternelles iles de la Société, sur lesquelles on a déjà beaucoup plus écrit que sur plusieurs royaumes de l'Europe — J'avoue, sagt er, que je me félicite de n'avoir à parler, ni de Taïti, ni de la reine Obéréa. (— Freylich mußte er als Anführer einer solchen Entdeckungsreise auf dem großen Ocean sich von so oft besuchten Gegenden entfernt zu halten suchen: auch konnten nun die wiederhohlten Nachrichten von Utaheiti nicht mehr den Reitz der Neuheit fürs große lesende Publicum haben, den die ersten ausführlicheren Schilderungen von dieser Feen-Insel und von ihrer so interessanten Königinn vor 25 Jahren hatten, da Cook's erste große Weltreise in Hawkesworth's Sammlung erschien, und schon dadurch ein Glück machte, das keiner der folgenden wieder zu Theil worden ist! —) Über die Mittel, die er brauchte, die Gesundheit seines Schiffsvolkes zu erhalten, besonders dem Scharbock vorzubeugen, kommen hier und da auch in den vorhergehenden beiden Bänden umständliche Notizen vor. Zu diesem Behuf ließ er z. B. zuweilen Kaffee zum Frühstück geben: unvermerkt einen Aufguß von Chinarinde unter den Grog (Branntwein mit Wasser) mischen; ließ die Leute, wenn es anders das Wetter gestattete, Abends von 8 — 10 Uhr tanzen u. s. w. — Der edle Charakter des verdienstvollen la P. zeigt sich hier, so wie an hundert Stellen des Tagebuches, auch dadurch im schönsten Lichte, daß er jede Gelegenheit sucht und nutzt, um dem Genius seines großen Vorgängers Cook aus reinem erkenntlichen Herzen zu huldigen.

Den Schluß dieses Bandes machen 13) de Lamanon's merkwürdige Beobachtungen, die er in

der Nähe des Äquators über das daselbst alle sechs Stunden periodisch abwechselnde Steigen und Fallen des Barometers angestellt hat. Eine Art von Ebbe und Fluth in der Atmosphäre, die doch den Stand des Quecksilbers meist um 1 bis $1\frac{1}{2}$ Linien veränderte.

und endlich 14) Ventenat's botanische Beschreibung der Lardizabala, eines neuen smilarartigen Pflanzengeschlechts aus Chili, wovon la Martiniere eingelegte Exemplare mit dem durch Lesseps von Kamtschatka überbrachten Transport geschickt hatte.

In dem zu diesem Werke gehörigen ATLAS du voyage de *la Pérouse* ist das Gemeinnützigste eine vortreffliche große Weltkarte; dann auch eine General-Karte vom großen Ocean oder der so genannten Südsee, mit Inbegriff von fast ganz Amerika, und eine andere vom nordlichen Theil jenes Oceans bis zum Wendekreis des Krebses. Das Wichtigste aber sind die Karten von der Küste des Amurlandes, der Insel Segalien, Staaten-Insel und Companie-Land. Unter den übrigen Kupfern vorzüglich porträtmäßige Abbildungen der Tungusen und Segalien-Insulaner. Genaue Vorstellung der verschiedenen Fahrzeuge vieler von la P. besuchten Insulaner und Küstenbewohner. Zur Naturgeschichte ausser den im vierten Bande beschriebenen Thieren und Pflanzen noch einige Vögel und See-Igel. — Die Kupfer selbst sind von ungleicher Güte; und auf einigen scheint offenbar die durchs Zeichenbuch verdorbene Hand der Künstler Manches idealisirt und manierirt zu haben.

Berlin.

Bey Unger 1798: Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, von Friedrich Schlegel. Ersten Bandes erste Abtheilung. Octav 236 S. Der Gang, welchen der Verf. gehen will, ist nicht voraus gezeichnet, man wird gleich bey der Hand ergriffen und eingeführt, man folgt aber gern, weil man gleich durch einen feyerlichen Eingang große Erwartungen faßt. Stillschweigend bezieht sich das Werk auf das vorhergehende (vor. J. S. 1321 f. angezeigte), die Griechen und Römer. Orphische Vorzeit. S. 5—40. Der Rec. versuchte mehrmahlen, das ganze Hauptstück auf einige reine bestimmte Sätze zu bringen. Es gab unter den Hellenen eine eigene, dem Glauben nach, uralte, mystische Poesie, als deren Haupt eine allgemeine Sage den Orpheus nennt, den Vater der Poesie, den Stifter der Mysterien. — Orgiasmus. — Eben so ausschweifend war die mystische Poesie, voll Unsittlichkeit, weil der Grieche die Götter menschlich dachte. "Auch ist es natürlich, daß die erste Ahndung des Unendlichen den plötzlich erwachten Geist nicht mit frohem Erstaunen, sondern mit wildem Entsetzen erfüllte." Dieser fremde Gedanke kömmt weiter hin wieder vor, wo gesagt ist: "Homeros kennt weder mystische Sagen, noch mystische Gebräuche. "Er erhebt sich nirgends zum Begriff oder Gefühl des Unendlichen," welches auch nicht zu erwarten ist. Nach der Gleichmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit im Gange der Hellenischen Bildung — müssen wir annehmen, daß der Ursprung der Hellenischen Mystik *mit dem Ursprunge des Republikanismus und der lyrischen Kunst der Hellenen ungefähr gleichzei=*

tig, und also entschieden nachhomerisch war." Das erstere ist uns nicht deutlich, aber das andere leidet keinen Zweifel. (Nach allem, was wir in Strabo's zehntem Buche und so vielen andern Stellen, und nach dem Geiste des alten Griechenlandes urtheilen können, war ein doppelter Punct, von welchem die Poesie ihren Ursprung nahm, und sich gleich in die lyrische und in die epische theilte. Vor der lyrischen gingen voraus die alten Religionsgebräuche, welche etwas Repräsentatives in sich hatten, davon der Sinn sich bald verlor, oder auch ins Abenteuerliche umgebildet ward, wilde Tänze, Musik, Gesang; anfangs ein wilder, roher Gesang, der aber rhythmisch war und seyn mußte, weil der Tanz Grundlage war; eben der Rhythmus mit dem erschütternden Instrument führte zum Orgiasmus; Jahrhunderte mochten vergehen, ehe aus dem Eleleu ein Gesang ward, welcher Sinn hatte; weiter hin erhielt er eine Gestalt, und erzeugte lyrische Poesie. Bacchischer Orgiasmus im Gottesdienst war nunmehr, durch die Cultur, größten Theils schon vorbey, da der Dithyramb sich bildete; und die mystische Poesie folgte erst dem erweckten Hange zu philosophiren.) S. 41 **Vorhomerische Periode des epischen Zeitalters.** Daß es vor Homer viele Barden und Gesänge gab und geben mußte, wird aufs neue dargethan, durch Induction und Gründe. S. 65 **Homerische Periode des epischen Zeitalters.** Eigenschaften der Homerischen Poesie, nach und aus dem Homerischen Epos selbst: Kindliche Sinnlichkeit; schon reger Sinn für Anmuth, besonders für Harmonie der Rede und Erzählung, schickliche und reitzende Ordnung. Urtheile der nächsten Zeitalter über Homer haben wir nicht (die Dorische Revolution gibt vielen

Aufschluß). Wohl hat Hr. S. eingesehen, daß weiter hin das Epos der lyrischen Poesie weichen mußte (weil sich die feyerlichen Tänze nach und nach regelmäßig bildeten), daß aber die lyrischen Künstler Homer ehrten. Allgemeine Ausbreitung des Gebrauchs der Homerischen Poesie (deren Gründe wir historisch nicht völlig wissen); der philosophische Gebrauch vom Homer (aus Nothwendigkeit, weil die Prosa noch nicht gebildet war, und noch weniger eine philosophische Sprache); er erzeugte die wunderliche Erklärung durch Allegorie. Das Homerische Epos, betrachtet als Urquell und Grundlage der Alterthumskunde und Geschichte — endlich als Vorrathskammer der Attischen Tragiker. Durch den Hang seines Zeitalters, die Homerische Poesie zur Tragödie umzudeuten, ließ sich Aristoteles gänzlich irre leiten. Die Behauptung, das epische Gedicht unterscheide sich von der Tragödie nur durch Umfang und Metrum, hat ihn in die tiefsten und offenbarsten Widersprüche verwickelt s. w. Mit Vergnügen sah der Rec. diese Wahrheit gefaßt und behauptet. Herrschender Begriff des Zeitalters von der Begeisterung; anders, als wie Homer sie dachte; mehr nach der dithyrambischen und mystischen Poesie gebildet. Völligen Beyfall geben wir dem Verf., wenn er die vom Aristoteles gerühmte Einheit der Ilias und Odyssee auf die epische Einheit der einzelnen Theile, Rhapsodieen und Rhapsodieen-Gruppen, überträgt, S. 98. Nie konnten wir anders denken; und hätte Aristoteles nicht die ganze Kunst-Critik verrückt, so hätte man nie anders urtheilen können. Das Wunderbare im Epos, das dem Trauerspiel fremd ist; "weil dieß der Freyheit und der Nothwendigkeit immer untergeordnet scheint." — Die

Sprache des Epos. Der Hexameter. — Vollendete Kunsturtheile: S. 127 f. zuerst Polemon's Urtheile: Homer sey ein epischer Sophocles. "Darin liege der Begriff, Homer sey nicht bloß classisch, sondern auch vollendet;" gleichwohl "hielten die Kunstrichter des critischen Zeitalters den anerkannt Vollendeten keineswegs für fehlerfrey und correct." Es scheint dieses eine Vertheidigung der Alexandrinischen Critiker zu seyn. "Allgemein ist das Homerische Epos verkannt worden, daß es ein Naturgewächs sey" S. 144 — (nähmlich der Kunst-Poesie in einem gewissen Verstande entgegengesetzt; denn das Ganze dreht sich um Worte herum. Wie viel Kunst im Homer liege, bestimmt kein Mensch rein; kann auch nicht; denn jeder bringt von seiner Vorstellung und von seinem Gefühl Etwas hinzu). Geeifert wird wider die, die eine epische Wildheit behaupten, oder den Homer als Improvisator betrachten; Es müssen also solche Urtheile noch irgendwo gehört werden. Über die Entstehungsgeschichte der Rhapsodieen wird nur Erwartung erweckt, S. 157. Richtig ist es, daß man im Scheiden und Sondern des Einzelnen weiter gekommen seyn muß, ehe man vom Ganzen mit Sicherheit sprechen kann. Weiter, als zu muthmaßen, läßt sich hier nicht gehen. Was indessen der Rec. hier fand, sah er mit seiner Vorstellungsart übereinstimmend; wiewohl er ihr selbst nicht völlig trauet. — Hesiodische Periode des epischen Zeitalters. S. 180. Auch er ist, wie bekannt, aus einzelnen Stücken zusammengesetzt (aber wie, wenn, wie weit, ist nicht mehr zu bestimmen). — Schule der Homeriden. S. 190. Das Eigenthümliche der Homerischen Hymnen (die doch unter einander sehr verschieden und wahrscheinlich höchst inter-

polirt sind). — Mittleres Epos, S. 198, nach Bruchstücken, Aussagen der ältern, Muthmaßungen und Voraussetzungen; so wie sich nicht anders davon sprechen läßt; Jeder setzt sie nach einem einmahl gefaßten Gesichtspunct zusammen; hier sind sie unter den Begriff des Vollendeten gebracht. — Jonischer Styl der lyrischen Kunst. S. 215. Verhältniß der Musik und der Poesie (worüber wir noch so gut als im Dunkeln sind, und noch mehr über die erfolgte Trennung der Musik von der Poesie). Der Verf. gibt vier Gattungen der lyrischen Poesie an: "Bey einer jeden der vier großen Nationen — blühete und und reifte eine der stufenweise auf einander folgenden Hauptgattungen der lyrischen Kunst: bey den Joniern die rhythmische, bey den Äoliern die melische, bey den Doriern die chorische, bey den Athenern die dithyrambische:" sehr sinnreich, wenn auch der Erweis noch mangeln dürfte. Der Verf. sagt mehrmahls, das Eigenthümliche jeder Art und Nation zu erkennen und aufzufinden, müsse man den Sinn dafür mitbringen; Hier liegt aber die Schwierigkeit, daß man leicht den Sinn mitbringt, den schon vorhin Phantasie, Witz und vorgefaßtes Urtheil dafür gebildet hat. — Der Verf. beweiset in diesem ersten Bande, dessen Fortsetzung mit Verlangen erwartet werden muß, einen seltenen Scharfsinn, mit feinem Gefühl und Witz vereinigt, der vom Rec. oft bewundert ward. Er hat sich dabey eine Sprachfülle geschaffen, welche dem bereits Bekannten eine neue lebendige Gestalt gibt, auf der andern Seite Manches in ein künstliches Dunkel stellt, so daß man bloß ahndet, und fühlt, aber nicht immer zu einem hellen, klaren und deutlichen Begriff, in einfacher, gewöhnlicher Sprache ausgedrückt, gelangen kann; wenigstens

ging es dem Rec. so, dessen eigener Fehler es vielleicht seyn kann, daß es ihm oft nicht gelang, dem Satze oder dem Gedanken einen bestimmten, festen Umriß zu geben, ohne daß sich dieser wie in einer schwimmenden Nebelluft verlor, und ohne von einer Behauptung die geschlossene Grenze zu finden, wie weit sie eigentlich gehen sollte. Freylich trugen oft die Gegenstände selbst dazu bey, da sie zu sichern Urtheilen und zu aufgenommenen Kunstwörtern keinen festen Grund darbieten.

Eben daselbst.

Historisch-chronologischer Versuch über den Keltisch-Germanischen Völkerstamm. Von **Karl Dietrich Hüllmann**, ausserordentlichem Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder. 1798. Bey G. A. Lange. Octav 172 Seiten. Der Verfasser ist unter unsern Geschicht- und Sprachforscher bereits rühmlich bekannt. Das gegenwärtige Werk gibt eine neue Probe seines Scharfsinnes. Zwar gehet er hier auf einem schlüpfrigen Pfade, da er die Etymologie zur Auffindung der Völkerstämme braucht, die wir lieber bloß zur Bestätigung dessen, was bereits auf andern Wegen ausgefunden ist, brauchen möchten. Wenn hingegen eine Behauptung von etwas sonst ganz Unbekanntem und Unerweislichem bloß auf einer Laut- oder Wortähnlichkeit beruht, so scheint der Grund sehr unsicher zu seyn. Z. B. wenn die Verwandtschaft der Iberen mit den Celten bloß daher erwiesen werden sollte (S. 125), daß von der Lage ober, over, über, yver, Iberen, die Obern (so wie Eburonen, Kant-Abferen, Yverdun, Ebro s. w.) genannt sind. Indessen bauet der Verf. doch nicht Alles darauf, sondern er nimmt Übereinstimmung alter Nahmen und Wörter, die in den alten Schrift-

stellern überliefert sind, als eine Erscheinung an, die er, durch Vergleichung mit Anderm, was bekannt ist, auf einen gemeinschaftlichen Ursprung leitet, welcher mit andern wahrscheinlichen oder erwiesenen historischen Sätzen übereinstimmt. Prüfungen seiner Folgerungen gehören für andere Blätter; noch weniger verweilen wir uns bey Zweifel über Aussprüche; hier lassen sich nur die Hauptlinien des Werks kurz angeben. Voraus gehet (als Postulat): Alle Völkerschaften, welche unter den allgemeinen Benennungen Kelten, Galaten, Gallen, begriffen werden (Cäsar's Behauptung, die Sprachen der Belgen, Aquitanen und Kelto-Gallen seyen verschieden, gründe sich auf Unkunde der Sprache, S. 33), machten mit den Germanen Einen Volksstamm, und redeten Einerley Grundsprache; den Hauptstamm nennt der Verf. den Keltisch-Germanischen. Diese Völker haben seit den ältesten Zeiten die Hälfte von Europa bewohnt, und können als Ur-Europäer betrachtet werden. Von ihnen unterscheiden sich die später eingewanderten Völker, welche er die neuern Europäer nennen möchte; diese bestehen aus sechs Nationen. Diese sind, die Dako-Getisch-Slavischen Völker; die Scythisch-Finnischen Völker; die Hunnisch-Mongolisch-Ungrischen Völker; die Sarmatisch-Lettischen Völker; die Tatarischen Türken; und die Nachkommen der Griechen und Römer, die letztern, als eine Griechische Colonie (wohl nur mit Griechen vermischt). Ein neues Postulat ist: Alle andere jetzige Völker in Europa gehören zu dem Keltisch-Germanischen Völkerstamm: 1. Kelten: Reine Kelten sind die Irländer und Hoch-Schottländer. Germanische Kelten: die Niederländer und Schweizer. Römische Kelten, im nördlichen Italien. 2. Ger-

manen. Reine Germanen: die Deutschen und Skandinavier. Keltische Germanen: die Kambro-Walesen, und die Amorikaner oder Nieder-Bretagner; Abkömmlinge der Cimbern. Römische Germanen: die Engländer und Süd-Schottländer. Übrig bleiben die Basken und die Baskische Sprache, von denen sich nichts Sicheres sagen läßt: S. 30 f. vielleicht seyen sie Abkömmlinge irgend eines Volks aus Afrika oder Asien, das einmahl hier gelandet ist. Nun folgen die Beweise zu obiger Stammverwandtschaft: Versuch, die ursprüngliche Verwandtschaft der Germanischen und Keltischen Sprachen darzuthun. Alle sonst bemerkte Verschiedenheit zwischen Germanen und Kelten irrt den Verf. nicht; die Trennung zwischen ihnen muß in den undenklich frühesten Zeiten erfolgt seyn (aber so wird der ganze Gebrauch der Verwandtschaft und die Wahrscheinlichkeit der Auffindung der Ursprache ganz geschwächt; eben so wie es uns nichts hilft, zu wissen, daß einst alle Völker einen gemeinschaftlichen Stamm gehabt haben sollen). Einige von alten Schriftstellern erhaltene Worte, die Kelto-Germanisch sind: Marra, ein Pferd. Druid, Drott, Drost, Truchses. Vorerinnerungen, von den Verschiedenheiten in der Aussprache des H. G. W. welche freylich nicht geläugnet werden darf (So hat es Wahrscheinlichkeit: Zerbst aus Her-Veste (Heerfeste) von Servesta, da H wie Ch, und dieß wie S ausgesprochen ward. Her, der Krieg; Herl, ein junger Krieger; eben dieß Harl, Earl, Charles, Jarl, Karl, Kerl); die aber doch Alles unsicher macht, wenn aller Grund einer Muthmaßung oder Behauptung bloß darauf beruht. Es folgt nun das Verzeichniß

von Nahmen in der Keltisch-Germanischen Sprache, abgeleitet von bekannten Gegenständen, die unter vier und zwanzig Rubriken gebracht sind. Eigene Nahmen der Völker und Heerführer, die uns erhalten sind, abgeleitet von gewissen Gegenständen. Diese sind, Gewässer, Lage und Beschaffenheit des Landes, Krieg, Kampf, Sieg, Rüstung, Stein, Thiere. So: **Don**, das Gewässer (Alt-Keltisch-Germanisch); daher Hell-Don. Sheldon. Cheldon. Keldon. Kelten. Kaledon. Kaleten. Galeten. Gallen. Ausgesprochen **Dan**. Aqui-Dan. Karpe-Dan, — Luss-Dan; und **Dun**: Lugdunum. Segodunum. — Rhedonen. Rhodanus, Rhone. Santonen. Guttonen. Teutonen. — Vorhin waren noch weit mehr andere Worte von **Don**, **Dan**, **Dun**, **Den**, abgeleitet S. 97 f. — Alle diese Ableitungen haben in Verbindung unter sich und mit andern eine weit größere Möglichkeit, man nenne es Wahrscheinlichkeit, als sie im Einzelnen und getrennt haben können. Billig ist es also auch, sie nicht im Einzelnen beurtheilen zu wollen.

Münster.

Aurelius Augustinus Bekenntnisse. Aus dem Lateinischen übersetzt von *Adolf Gröninger.* Bey Fr. Theissing. 1798. 320 Seiten in gr. Octav. Die Übersetzung verräth einen gelehrten und im Kirchenstil geübten Mann; die Härte im Elidiren der Vocale gibt der Sprache auch hier viel Kraft. Auffallend kann aber die Auswahl der Schrift seyn, welche übersetzt ist. Der Inhalt davon kann einen denkenden Kopf zu manchen Betrachtungen führen, je nachdem die Begriffe sind, die er mit

dazu bringt. Nur fürchten wir, viele Stellen darin werden dem Leichtsinnigen Stoff zu unbilligen Spöttereyen geben, und schwachen Seelen, zumahl bey düstern Religionsbegriffen, schwermüthige Vorstellungen erwecken.

Göttingen.

Taschenbuch für Freunde der Gebirgskunde. Bey Vandenhök und Ruprecht. 1798. 161 Seiten in Octav. Die Absicht des Verfassers ist, "die neuen Entdeckungen über diesen Gegenstand, die in vielen, zum Theil kostbaren, Schriften zerstreut liegen, den Liebhabern der Gebirgskunde von Zeit zu Zeit mitzutheilen." Den Anfang macht Ritter Hamilton's Schreiben an den Präsidenten Banks über den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1794. 2) Kirwan Untersuchung über die vermeinte Entstehung der Gebirgsarten durch Feuer. 3) Der Pulo bey Molfetta (aus des Grafen von Salis Marschlins Reisen in verschiedene Provinzen des Königreichs Neapel). 4) Entdeckung einer Goldmine in Irland (ohne die Quelle zu nennen). 5) Merkwürdige Feuerquelle im Niagara (eben so). 6) Noch eine neue Stahlart aus Bombay (gehört doch nicht zunächst in den Gesichtskreis dieses Taschenbuchs). 7) Kurze Übersicht der neuen Entdeckungen in der Mineralogie; vom Titan, Pyrosmaragd und einigen andern, unsern Lesern schon bekannten, Bemerkungen der Herren Lowiz, Hassenfraz, Schmidt, Lampadius, Black, Gurton. 8) Eine vergleichende Tafel über die Höhe aller bisher gemessenen Berge, nebst einem Verzeichniß ihrer Nahmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1798.

London.

Medical Extracts on the Nature of Health, with practical Observations and the Laws of the nervous and fibrous systems. By a friend of Improvements. A new Edition. in 4 Bänden. Vol. I. 1796. 134 Seiten in Octav, prächtig Papier und Druck. Wir geben eine etwas ausführliche Anzeige von diesem höchst nützlichen und eleganten Werke, theils weil es als Original wegen seiner Kostbarkeit wohl in wenig Deutsche Hände kommen, theils weil es in einer Deutschen Übersetzung schwerlich sein Glück machen möchte, da es mit besonderm Vorsatz so ganz durchaus den Eigenheiten des feinern Englischen Publicums angemessen scheint. Zufolge der Vorrede ist nun nach Entdeckung des Geschäftes der Lungen mittelst der pneumatischen Chemie the great mystery of life laid open to our view. — Wir dürften hoffen, auch sogar

solche Kranke wiederhergestellt zu sehen, an deren Aufkommen selbst ihre Freunde verzweifelten — the way to a prolongation of life and health, comparatively speaking, is made easy. Man habe dieses Werk auch für Laien verständlich zu machen sich bemüht. Apology. Auf das Brownische System habe der Verf. die pneumatische Praxis gepfropft: ein System, welches man als eine Grundlage oder Gebälke zu einem künftigen soliden und schönen Gebäude anzusehen habe, und welches sich sowohl durch seine Einfachheit und Nützlichkeit, als durch die Dauerhaftigkeit seiner Materialien auszeichne, und wie die Newtonianische Philosophie Jahrhunderte ausdauern werde. The Progress of Chemistry: Fängt gleich mit Paracelsus an, geht darauf zu Sennert, Mayerne und van Helmont über, der, wo nicht alle, doch die meisten, Thatsachen, womit Priestley, Cavendish, Scheele und Lavoisier sich berühmt machten, kannte, spricht sodann von Baco, Boyle, Mayow, Hales, Boerhaave, Becher, Stahl, von der Lehre vom Phlogiston, Black, Macbride, Cavendish, Priestley, Bergman, Scheele, Kirwan, Lavoisier und andern Französischen Chemisten. Kurzer Auszug aus dem neuen System der Chemie. Vital air became the universal *Oedipus*, that unlocks all the mysteries of Chemistry; the causa sine qua non. Wirkung des Calomels im gelben Fieber, des Salpeters und der Bierhefen im Faulfieber, des Citronensaftes, des Salpeters, aufgelöset in Essig, im Scorbut; Lavoisier, Beddoes, Darwin, erhalten ihr gebührendes Lob. Der pneumatisch-chemische Arzt habe (mittelst der Veränderung der Portion des Sauerstoffgases in der einzuathmenden Luft) eine so vollkommene Gewalt über das Herz und die Ar-

terien, wie ein Uhrmacher über die Bewegung einer Uhr mittelst des Regulators. Part I. A Summary of the Pneumatic Chemistry, handelt in der Einleitung zuerst von der Attraction of Cohesion, oder von der chemischen Attraction; ihr sey die repulsion of heat entgegengesetzt. — Allgemeine Gesetze, die die Hitze betreffen. Erster Abschnitt. Mechanische Eigenschaften der Luft. 2. Absch. Chemische Eigenschaften der Luft. 3. Abschn. Neuere Analyse der atmosphärischen Luft, nach Lavoisier's Versuchen. Von der Synthesis oder Combination der atmosphärischen Luft. Analyse des gas oxygen in Sauerstoff, Wärmestoff und Lichtstoff. Synthesis des Wassers. Analyse des Wassers. Analyse und Synthesis der fixen Luft, oder des kohlensauern Gases. Analyse des thierischen Fettes. Von der Fäulniß, oder der Resolution organisch gewesener Materie in ihre Bestandtheile. Von der Wirksamkeit (Agency) der oxygenirten Luft auf den menschlichen Körper, und die Ursache der Lebens- und willkührlichen Handlungen. In diesem Abschnitte gibt der Verf. eine sehr kurze anatomisch-physiologische Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers, nebst einer Karte (Map) von den Eingeweiden, wie sie auf eine linearische Zeichnung des Apollo vom Belvedere passen. Eine Map vom Herzen mit den großen Blutgefäßen, und eine sehr nette Abbildung von dem Gewebe der Lungen. Beweise, daß Luft zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig ist, wobey Holwell's Leiden in der so genannten schwarzen Höhle in Bengalen, Trotter's evidence vor dem Hause der Gemeinen, und Wilson's evidence über den Sklavenhandel ausführlich erzählt werden. Durch die Verbesserung des Lying-in

Hospitals zu Dublin stirbt jetzt kaum Ein Kind von 20, da sonst Eins von 6 starb. Howard's Gedanken über die Ursache der Kerkerfieber. **Chemische Veränderungen der Luft** mittelst des Athmens; Veränderungen, die sich durch Priestley's und Lavoisier's Eudiometer entdecken lassen. Wirkungen der unreinen Luft auf die Seele und den Körper. Dr. Thornton's Vorschlag, die Lebensluft in Kirchen u. s. f. zu verbreiten. Luftung der Zimmer. 4. Abschn. Antwort auf die Frage, was wird aus dem Oxygen oder der vital Portion der Luft, welche verschwindet, nachdem ein Thier eine Zeit lang in einer gewissen Portion gemeiner Luft eingeschlossen war? Theils werde sie vom Blute eingesaugt, theils zur Bildung der fixen Luft verwendet. 5. Abschn. **Von dem Kreislaufe des Blutes.** Kurze Geschichte des Schicksals dieser Entdeckung. 6. Abschnitt. **Von der Verrichtung der Lungen.** Selbst Dr. Hunter gestand noch, daß man sie nicht erklären könne, und doch sey nun Alles klar und bewiesen. 7. Abschn. **Ueber thierische Wärme**, nach Crawford und Thornton. 8. Abschn. **Von dem Gleichgewichte zwischen der Verdauung und der Säuerung des Blutes** Z. B. ein Taucher verzehrte weit schneller die Luft in der Taucherglocke, wenn er thierische Nahrung und gegohrnes Getränk genossen hatte, als wenn er bloß von Pflanzennahrung und Wasser lebte. Einer, der im Faulfieber superoxygenirte Luft athmete, befand sich sehr wohl u. s. f. 9. Abschn. **Wie das Leben von einem gewissen Grade der Wärme im Körper abhängt.** Z. B. die Wärme bringt das Leben des Hühnchens hervor. 10. Abschnitt. **Von der Methode, wodurch die Natur dieses subtile und durchdringende Fluidum ver-**

mehrt oder vermindert. Thiere ziehen zur Erhaltung der Wärme ihre Gliedmaßen an sich, rollen sich zusammen; der Mensch bekleidet sich; Vögel kalter Climate haben Daunen. Ausdünstung dagegen und Säuren kühlen. 11. Abschn. **Von der Ursache der Bewegung in den Lebens- oder unwillkührlichen Organen.** Bloß die Muskelfaser oder die Contractile living fibre habe die Eigenschaft, sich auf einen Reitz zusammen zu ziehen, welche Eigenschaft von den Nerven ganz unabhängig sey. Dephlogistisirte Luft gebe dem Herzen und den Arterien Activität. 12. Abschn. **Ueber die Ursache der Bewegung in den willkührlichen Organen oder Muskeln.** Hier werden Galvani's, Fowler's und Monro's Versuche erzählt. 13. Abschn. **Ueber den Tonus.** Dr. Cullen begründete diese Lehre 1) durch die Beobachtung, daß die Muskeln Antagonisten haben, so daß, wenn ein Muskel zerschnitten wird, der entgegengesetzte unaufhörlich wirkt; 2) durch die Operation adstringirender Arzneyen. Die pneumatischen Physiker glauben, dieser Tonus oder diese Stärke hänge mehr von der Lebensluft, als von einer Spannung ab, und man könne es als ein Axioma annehmen, daß die Lebenskraft oder Energie eines Organs mit der Qualität des oxygenirten Blutes, das durch selbiges circulirt, in geradem Verhältniß stehe. So weit der I. Band.

Leipzig.

Literatur der mathematischen Wissenschaften, von **Fr. Wilh Aug Murhard.** Zweyter Band. Literatur der Geometrie und der Analysis. Bey Breitkopf und Härtel. 1798. 436 Octavs. Vom ersten s. Gel. Anz. 1797, 105. St. Ausser seiner eigenen, schon frühzeitig angefangenen, Sammlung

hat Hr. Assessor Murhard auch von Gelehrten Beyträge bekommen, besonders hat ihn Hr. von Murr in Nürnberg, in den Besitz seiner 36 Jahre lang gemachten Sammlungen zu einer mathematischen Bibliothek gesetzt. Hr. v. Murr hatte auf seinen Reisen viel seltene Werke zu sehen Gelegenheit gehabt. Der Titel seines Manuscripts: Bibliotheca mathematica . . . ist 1775 datirt, der Conspectus davon, nach den Theilen der Mathematik eingerichtet, wird hier mitgetheilt. Hrn. M. gegenwärtiges Werk fängt mit Ausgaben, Übersetzungen und Erläuterungen von Euklid's Elementen an. Dann: Schriften über einzelne geometrische Gegenstände. Trigonometrie, Tetragonometrie, Polygonometrie, vom Kreise, Theilung und Ausmessung der Figuren, Stereometrie. Practische Geometrie. Mathematische Tafeln. Analysis und höhere Geometrie. Erst das bloß Arithmetische, dann von krummen Linien allgemein, und von einzelnen. Rechnung des Unendlichen, Geschichte, Lehrbücher, Analysis indivisibilium. Einzelne Abhandlungen. Variations-Rechnung. Größte und Kleinste. Wahrscheinlichkeitsrechnung und Anwendung der Mathematik auf psychologische Gegenstände. In jeder Abtheilung die Schriften nach der Zeitordnung, wie sie erschienen. Von Büchern, die Hr. M. selbst in Händen gehabt, sind die Titel vollständig angegeben, auch zuweilen Gedanken aus ihnen angeführt, z. B. aus Hauff Übersetzung der Elemente. Die neuen Ausgaben von Lorenz Übersetzung erschienen, als Hrn. M. Werk schon gedruckt war. S. 382, Jahr 1770 wird erinnert, daß Traité du calcul differentiel et integral, par Mr. Fontaine . . . nur ein neuer Titel der 1764 erschienenen Memoires donnés de l'Acad. R. des Sciences . . . ist. Die Abhandlungen werden

erzählt; sie gehören nicht alle zur Rechnung des Unendlichen. Aus Sammlungen der Academieen und andern sind mit großem Fleiße einzelne Abhandlungen angeführt. So auch einzelne Schriften, z. B. mathematische Disputationen. Den Analysten belehrt dieses, über wie viel Gegenstände schon ist geschrieben worden, und die Nachrichten sind desto brauchbarer, da sie von einem tiefen Kenner der Wissenschaft selbst herrühren.

Ohne Druckort.

Europens politische Lage und Staatsinteresse. Vom Verfasser der beiden Schriften: Politische Lage und Staats-Interesse des Königreichs Preussen, von einem Staatsbürger desselben, und Europa in seinen politischen und Finanzverhältnissen. Viertes Heft. Auf Kosten des Verfassers. 1797. 168 S. Fünftes Heft. 1797. 142 S. Sechstes Heft. 1797. 176 S. Siebentes Heft. 1798. 144 Seiten in Octav.

Wer, ohne Bekanntschaft mit den Triebfedern politischer Unternehmungen über diese politisiren mag, oder wenigstens gern darüber politisiren hört, dem kann, wenn er auch dem Verf. nur selten beystimmen dürfte, das Durchlesen dieser Hefte interessant und unterhaltend genug seyn. Mancher einzelnen Abhandlung aber dürfte es auch für Leser anderer Art nicht an Interesse fehlen. Zwar gibt sich der Verf. bisweilen das Ansehen, wichtige Aufschlüsse mitzutheilen; was man ihm aber auf sein Wort hin, wenn man kann, glauben muß. Auf Widerlegen, Berichtigen, Widersprechen kann man sich hier nicht einlassen. Es sey genug, zu bemerken, daß der Verf. dem jetzigen politischen System der Französischen Regierung, so wie man es aus den Wirkungen erkennt, vorzüglich ergeben zu seyn scheint. Der Inhalt der vorliegenden vier

Hefte ist folgender: Viertes Heft. I. Über Preussens Politik — seine Verfahrungsart im Deutschen Reiche — die neue Demarcations-Linie und die Erwartungen durch den bevorstehenden Reichsfrieden. II. Kurze Übersicht der Folgen, welche die Coalition gegen Frankreich hatte. III. Was kann und mag das Wort "Integrität des Reichs" in den Friedens-Präliminarien ꝛc. sagen wollen? IV. Triple-Allianz zwischen Österreich, Rußland und Preußen, wodurch sie sich den Besitz Polens gegen alle fremde Angriffe garantiren. V. Triple-Allianz zwischen Spanien, der Französischen und Batavischen Republik. VI. Wäre es wirklich vortheilhaft für die Feinde von Großbritannien, wenn die Englische Regierung und Bank banquerot machte? und welche Folgen würde dieses für sie haben? VII. Ist es vortheilhaft für Spanien, wenn das Inquisitions-Gericht daselbst abgeschafft wird? VIII. Welche Folgen hatten die Kriege dieses Jahrhunderts für die Monarchen von Europa; und welche Folgen müssen nothwendig daraus entstehen, wenn sie fortgesetzt werden sollen? — Fünftes Heft. I. Beschluß der Abhandl. N. VI. II. Kurze Uebersicht der Folgen, welche die große Coalition für Europa hatte. III. Welche Regierungsform hat einen Vorzug vor der andern? und welches ist die beßte? IV. Über die Engl. Staats-Administration. Sechstes Heft I. Fortsetzung der vorigen Nr. IV. II. Über Deutschlands gegenwärtige Lage. Siebentes Heft. I. Politische Lage und Staats-Interesse der Republik Holland. II. Große Veränderungen, welche der Friede zwischen Österreich und der großen Republik im Europäischen politischen System zur Folge haben muß. III. Apologie für die unterdrückte Judenschaft in Deutschland. (Diese ist oben S. 1362 ff. bereits angezeigt.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1798.

London.

Medical Extracts etc. Volume II. Progress of Medicine. Die alte Philosophie, die sich mit Qualitatibus occultis beschäftigte, ward durch Baco verworfen, der bloß Schlüsse aus Versuchen gelten ließ, welches bald die große Entdeckung des Kreislaufes des Blutes zur Folge hatte. Die nächste wichtige Entdeckung war die der Irritabilität, die ebenfalls, so wie jene, aus Indolenz, Eitelkeit und Neid großen Widerspruch fand. Eben so folgte in der Chemie Irrthum auf Irrthum, bis Lavoisier ein System aufstellte, welches, da es sich auf Wahrheit gründe, ewig wäre. Auf die feste Basis der neuen Chemie und der Reitzbarkeit der Faser hätten Dr. Beddoes, Townsend und Darwin von Krankheiten so gehandelt, daß nun durch ihre vortreffl. Werke der nähmliche Consensus unter den practischen Aerzten zu

hoffen sey, der sich unter Astronomen und Chemisten findet. Doch habe Brown zuerst ein System der Medicin auf die Irritabilität der Faser gegründet. Unsers Hrn. v. Haller Classificirung der Theile des Körpers in sensible, insensible und irritable wird angenommen. (So triumphirt endlich vom Auslande her die Wahrheit, die auf unserer Schule gelehrt wurde, und gegen die, nun fast vergessene Gegner sich so unanständig auflehnten!) 1. Von den irritablen Theilen. Das Herz, wie billig, oben an. Der Verfasser verspricht Abbildungen von allen Eingeweiden des menschlichen Körpers in natürlicher Größe, mit Farben, falls dieses Werk Beyfall findet; zur Probe sollen schon zwey vom Herzen erschienen seyn. Daß solche Kupferstiche ein großes Bedürfniß seyen, würden Kenner wissen, da bey aller Höhe, welche die Zeichenkunst, Mahlerey und Kupferstecherwissenschaft in unsern Tagen erreicht haben, uns doch von keinem einzigen Eingeweide eine nur erträgliche mittelmäßige Abbildung geliefert worden. — Durchaus wird in diesem Werke der Satz angenommen, daß das irritable Principle weder oxygen, noch caloric sey, ungeachtet es durch diese Principe vermehrt werden könnte. Boerhaave's und Whytt's Lehren, daß die Irritabilität von den Nerven herrühre, wird gründlich widerlegt, und gezeigt, daß sie von ihnen unabhängig ist. Irritabilität überlebt die Nervenkraft, und hat nichts mit der Sensation gemein. Sehr treffend scheint uns die Bemerkung: when we die *slowly*, the irritable principle of the muscles is exhausted, in the struggles of death. If while in perfect health, we are killed by a *sudden blow*, the irritable principle of the muscles

survives the nervous system many hours or days, the flesh trembles and often we can reanimate the nervous system, — and thus the nervous influence, which seemed to animate the system, and to be the prime mover, and source of life, owes its restoration to that which was conceived to be but a secondary power. Er habe jederzeit bemerkt, daß der Zwerchmuskel sich noch lange nach dem Tode eines Thiers bewegte, und daß seine Bewegung durch Reitzung des Nervi phrenici erneuert werden konnte. So sah er auch ganz deutlich die wurmförmige Bewegung des Schlundes nach dem Tode. (In diesem Abschnitte stießen uns einige sonderbare anatomische Fehler auf, z. B. S. XXI der Schlund bestände vorzüglich aus Cirkelfasern. S. XXIV das receptaculum chyli sey eine Drüse. S. XXV kommt die Lunge im Singularis vor. S. XXVI das Ligamentum suspensorium jecoris befestige die Leber ans Brustbein. S. XXX spincter Urinae.) Er selbst habe im Menschen die Beinhaut, das Bauchfell, die Brustfelle, den Herzbeutel, die Sehnen, die Gelenkkapseln gereitzt, ohne Empfindung zu erregen. So sah er auch die Anbohrung des Hirnschedels in gesunden Menschen, die ihre vollkommenen Sinnen hatten, ohne allen Schmerz verrichtet werden. 1. Abschnitt. **Von den Reitzmitteln.** Hrn. von Haller widerfährt Gerechtigkeit, indem es ausdrücklich heißt, seit 1747 habe die Aera einer Revolution in der Medicin angefangen. Brown ist nach S. 141 ein zweyter Newton. Boerhaave's und Cullen's Theorieen dagegen heißen hier exploded. 2. Abschnitt. **Von directen Stimulis.** Erstes Gesetz der thierischen Oeconomie. *A due Excitement is neces-*

sary for the maintainance of health and vigour. Das Studium der Gesetze des organischen Lebens werde mit der Zeit einen Theil der feinen Erziehung ausmachen, da die Übel, die aus der Unwissenheit dieser Gesetze entstehen, oftmahls irreparable sind. 3. Abschn. **Von äusserster Wärme.** Ungeachtet ein gehöriger Wärmegrad zum Wachsthum und zur Stärke der Thiere nothwendig ist, so wirkt doch ein übermäßiger schwächend, wie hier durch die Versuche von du Hamel, Tillet, Dobson, Fordyce, Blagden, und durch die Nachricht von den Fäulniß erregenden Eigenschaften der Luft in den heissen Climaten von Brasilien, am Senegal und zu Carthagena in Afrika, und die gegenseitige fäulnißwidrige Eigenschaft der kalten Luft, gezeigt wird. 4. Abschn. **Von mäßiger Wärme und äusserster Kälte** Aus der Schilderung des Einflusses des Clima's auf den Charakter und die Constitution ergibt sich der Vorzug, den ein gemäßigtes Clima vor den andern besitzt. 5. Abschn. **Vom Lichte.** Versuche von Newton und Boyle. Selbst der Schlaf der Pflanzen hänge vom Lichte ab, so wie auch in einigen Krankheiten der Reitz des Lichtes schädlich wird. 6. Abschn. **Von der Luft.** Sehr vortrefflich und unterhaltend ist dieser Abschnitt ausgearbeitet, ungeachtet er größten Theils nur Recapitulation des Vorhergehenden ist. Hier ist der ungenannte Verfasser ganz Meister seiner Materie. Von der Pest zu Marseille, London, und zu Philadelphia im Jahre 1793 vorzüglich umständlich. Epidemischer Catarrh von 1732 und 33. Schädlichkeit der fixen Luft. Buchan's Domestic Medicine und einige berüchtigte Quacksalber in England. 7. Abschn. **Von der Leibesübung.** Ausser den allgemeinen Bemerkun-

gen, z. B. daß Leibesübung die Wärme im Körper vermehrt, das Athmen und den Kreislauf des Blutes vermehrt, die Verdauung befördert, noch insbesondere die Versuche einer Erklärung, warum unter gewissen Umständen das Blut in sich selbst eine größere Quantität Lebensluft fixirt oder condensirt. Die Lebensluft, die durch die Nervenelectricität zersetzt und beständig durch die unwillkührlichen Organe ausgegeben wird, reicht in einem temperirten Clima hin, dem mäßig bekleideten Körper einen hinreichenden Grad Lebenswärme zu ertheilen. Muskelbewegung vermehrt die Quantität der Lebenswärme im Blute. Die Nothwendigkeit der Leibesbewegung in kalten Climaten wird durch Solander's und Sir Joseph Banks's Beyspiel bewiesen. Unthätigkeit bringt durch Veränderung in den Muskelfasern chronische Krankheiten zuwege, und weder Verdauung, noch Kreislauf, noch die Ausdünstung gehen gehörig von statten. Jäger bleiben gesund; dahingegen aus Mangel an Bewegung selbst die Englische Krankheit entstehe. Der Hang zur Thätigkeit sey von dem großen Schöpfer jungen Thieren zu ihrem Nutzen eingepflanzt. Exhortation an die Schulmeister, und besonders an die Schulmeisterinnen, über ihr criminelles Betragen gegen die ihrer Sorge anvertrauten Kinder. Trauriges Loß der meisten mechanischen Arbeiter in dieser Hinsicht. Schlechte Verdauung und andere Nervenkrankheiten kommen von dem Mangel gehöriger Bewegung in freyer Luft, die als eine Pflicht von jedem Menschen betrachtet werden sollte, deren Erfüllung durch Stärke und gesunden Schlaf belohnt würde. Armstrong's (im Texte S. 210 steht Akenside) Poem on the Art of Preserving Health habe Brown's Entdeckung

der Accumulation of Excitability befördert. 8. Abschn. **Von der Nahrung.** Nahrung sey der natürliche Stimulus für die Fasern des Magens. Die Empfindung des Hungers komme theils von dem Reitze des Magensaftes, theils von der Sensation eines Mangels im Körper. Der wahre Nutzen der Milz sey zuerst von Haighton gelehrt worden, ungeachtet er dem durchdringenden Geiste H. Townsend's nicht entging, und bestehe darin, daß, indem durch den vollen Magen die Milz gepreßt wird, nun Blut in reichlicherem Maaße in die Bauchspeicheldrüse gelangen kann, wodurch also eine größere Menge von ihrem Safte abgesondert werden könne. Der volle Magen drucke die Aorta, und bestimme somit mehreres Blut nach dem Gehirne hin. Hr. Brindley erzählte Hrn. Dr. Darwin, daß er mehr als ein Mahl den Versuch gesehen habe, daß ein Mensch, der sich auf einem Mühlstein ausstreckt, durch gradweises Wirbeln desselben fest einschlief. Wenn der Magen mit Nahrung gefüllt ist, condensire das Blut in den Lungen in sich selbst eine größere Quantität Lebensluft, woraus also Vermehrung der Lebenswärme erfolgt. Daher ist es sehr wichtig, nach den verschiedenen Umständen des Fiebers die Nahrung abzuändern. 9. Abschn. **Von dem Magensafte und der relativen Verdaulichkeit der Nahrung.** Größten Theils ein Auszug aus Spallanzani's Versuchen, denen noch Dr. Steven's Versuche begefügt sind. In kalten Climaten dürfe man nicht das Blut im Magen oxygeniren lassen. 10. Abschn. **Practische Betrachtungen.** Von der schicklichsten Nahrung für Kinder. Unvergleichlich schön wird die wechselseitige Anhänglichkeit des Säuglings und der Mutter geschildert, mit Zügen, die ganz aus dem

leben gegriffen sind. Liebe heißt eine thierische Anziehung. Milch ist die einzig schickliche Nahrung für ein Kind, weil sie schon den Proceß der Verdauung durch die Mutter erlitten hat, und da sie wenig Stimulus enthält, dem Temperamente des Kindes am angemessensten ist. Thierische Nahrung, wohin die Milch gehört, bestimmte die Natur zur ersten Nahrung für Kind, Fleisch aber nicht, bevor es nicht Zähne bekommt. Aus Fleisch und Pflanzen gemischte Nahrung sey für die Gesundheit die zuträglichste, wie die Bildung der Zähne und die Erfahrung von Jahrhunderten bewiese. Kinder sollten wenig, aber oft, essen. In Ansehung der Nahrung für das männliche Alter wird Mäßigkeit, und Ruhe nach der Mahlzeit, empfohlen, weil Bewegung die Verdauung stört. Die schicklichste Zeit zur Mahlzeit sey des Abends. Beyspiele, wie reichlich man ehedem in England frühstückte, da man jetzt nur Thee nimmt. Der Philosoph wage es hier, die gegenwärtige Mode zu vertheidigen, und Thee und Kaffee in Schutz zu nehmen. Es ist nicht gut, eine so genannte Herzstärkung des Morgens zu nehmen, weil der Schlaf schon die Irritabilität in der Fiber accumulire. Auch geröstet Butterbrot müsse er in Schutz nehmen, weil trockenes zu viel Speichel mitnimmt, und geröstetes leichter vom Magensafte aufgelöset wird. So sey auch die jetzige Mode der späten Mittagsmahlzeiten zu billigen. Puddings und Pastetenkrusten aber seyen zu verwerfen. Die Kochkunst gleiche der Kunst, eine Stadt zu unterminiren. In Rücksicht des Trinkens sollte das Getränk dem Zustande der Faser oder des Temperaments angemessen seyn. Eine heitere Tasse Thee des Abends wird empfohlen. 11. Abschn. Von der Lebens-

luft, in so fern sie zur Zusammensetzung unsers Körpers gehört. Die Zunahme des Gewichts unsers Körpers komme von der vermehrten Anziehung des Blutes für Lebensluft. Every medical Man who possesses a Ray of true Science must wish to see the pneumatic Chemistry rendered useful to Mankind. Vielleicht könne das Einathmen einer übersäuerten (superoxygenated) Atmosphäre den Mangel an Bewegung ersetzen. (Ist unser Göttingen vielleicht mit deßwegen so gesund, möchte Rec. fragen, weil es nicht nur in seinem Bezirk viele Bäume zählt, sondern weil es besonders mit einer Allee von Bäumen ringsum umgeben ist, so daß ihm von allen Seiten superoxygenirte Luft genug zugeweht wird?) 12. Abschn. **Von der Bekleidung der Kinder.** Im Ganzen sey die Bekleidung der Kinder unschicklich. Ein neugebornes Kind sollte mit der warmen Hand fleißig gerieben, und warm, doch locker, bekleidet an die Seite seiner Mutter gelegt werden. 13. Abschn. **Von der Kleidung der Erwachsenen.** Die Natur habe dem Menschen die Vernunft gegeben, um sich nach seiner Lage zu bequemen, wenn sie die Thiere mit Pelz versah. Die Perversion aber dieser Facultät (Verstandesfähigkeit) verrathe sich besonders in der Kleidung, und die Verstümmelungen, die verschiedene Nationen an ihrem Körper vornehmen. Im Ganzen empfiehlt der Verfasser, versteht sich für England, warme Bekleidung. Das unbeständige Wetter in England verursache die häufigen Catarrhe, die sich so oft in Auszehrung endigen, und jährlich Tausende wegraffen. Statt Leinwand sollte man lieber wollenes Zeug unmittelbar auf dem Leibe tragen. Die Schuhe der Frauenzimmer seyen noch immer zu

eng und mit zu hohen Absätzen versehen. Die Schnürbrüste seyen durchaus verdammlich, da sie offenbar Buckel veranlassen. Die Holländer, die sich warm kleideten, und in einer feuchten und schlechten Luft lebten, seyen der Lungensucht nicht unterworfen. Man sollte sich das ganze Jahr in Wolle kleiden, da sie im Winter wärmt, im Sommer kühlt. Grundfalsch sey es, daß Kälte die Kinder, so wie den Stahl, härte; daher seyen die Kinder in England kränker, als in Italien, und Lungensucht in ältlichen Leuten aus allen Ständen häufig; auch alte Leute sollten sich wärmer kleiden. Reinlichkeit ist sowohl dem Gesunden, als noch mehr dem Kranken, nothwendig. Dr. Buchan's Domestic Medicine habe zwar sein Verdienst, allein weil es aus alten Weibern geschickte Practiker machen soll, und Arzneykunde ohne Philosophie bloße Quacksalberey sey, so habe es nur die Zugrunderichtung von Tausenden zur Folge. Die Saugadern der Haut saugten Sauerstoff ein, und trennten ihn selbst von der atmosphärischen Luft. 14. 15. 16. Abschnitt. Vom Gesicht, Gehör, Getaste. Der Sehenerve endige sich schräg im Gehirn; aus der Note S. 279 aber, wo dieß als a beautiful illustration of the beneficent intention of the divine Architect angeführt wird, sieht man wohl, daß hier Augapfel statt Gehirn stehen muß; auch sey es Benevolence of the Creator with regard to Brutes, in giving them a seventh Muscle des Augapfels, welcher, da ihnen die Haut zum Schutz des Auges fehle, bey drohenden Gefahren durch ein Zurückziehen des Augapfels ihr Gesicht sichert. Da der sechste Theil des Blutes oxygenirt ins Gehirn ginge, und unoxygenirt zurückkäme, so sey daraus zu schließen, daß das Ge-

hirn den frey gewordenen (disengaged) Wärmestoff in electrisches Fluidum verwandle. Die Haut schaffe partes effoetas des Bluts als reinigendes Organ weg. 17. Abschn. Vom Schmerz: übelkeit sey ein dem Magen eigenes Gefühl. 18. Abschn. Von der Empfindung der Wärme und Kälte. Zuerst von der Analogie zwischen Wärme (Wärmestoff) und electrischer Flüssigkeit. Der Verf. nimmt eine eigene Art von Nerven (set of Nerves) für das Gefühl der Wärme an, da solches nicht zum allgemeinen Gefühl des Gestastes zu gehören scheine, und empfiehlt diese Bemerkung zur fernern Untersuchung den Zergliederern. 19. 20. Abschn. Vom Geruch und Geschmack. Der Geschmack sey aus der Empfindung des Riech- und Schmecknerven zusammengesetzt. Der Geschmack für verschiedene Arten der Nahrung sey dem Temperamente oder dem Zustande der Faser angemessen. 21. Absch. Von der Einbildungskraft. Ein Mann von Einbildungskraft veranlasse große und künstliche Glückseligkeit durch das Vergnügen des Alterirens und Combinirens; der Sensualist dagegen bleibt bloß da stehen, wo er anfing, und genieset bloß Vergnügungen, die ihm nahe sind. 22. Abschn. Vom Zorne. 23. Abschn. Vom Enthusiasmus. 24. Von der Liebe. 25. Abschn. Von der Geselligkeit (social affection), wird durch eine Stelle aus Milton, so wie die Tugend durch eine Stelle aus Armstrong, im 26. Abschn. geschildert. 27. Abschn. Von der Hoffnung. Hier werden die angeblichen Wunder am Grabe des Abbe Paris als Beyspiele von Kuren angeführt, die den mächtigen Einfluß der Hoffnung auf den Menschen beweisen. Desgleichen die Heilung des Scorbuts in der Belagerung zu Breda. 28. Abschn. Von

der Furcht, in so fern sie Anstrengung der Seele veranlaßt, z. B. Furcht entfernt manche Krankheiten. Eine Mutter, die selten einen Tag sich gesund fühlte, war von aller Krankheit frey, so lange sie ein krankes Lieblingskind pflegte. Während der Unruhen in Schottland verschwanden alle hypochondrische und hysterische Krankheiten u. s. f.

29. Abschn. **Von Gewöhnung** (on Habit) handelt der Verf. besonders umständlich und artig. Eine Neigung, Gewohnheiten anzunehmen, sey ein allgemeines Gesetz der thierischen Oeconomie; daher essen und schlafen u. s. f. gebildete Menschen zu einer bestimmten Stunde. So ginge auch die durch Stahl oder China bewirkte Vermehrung der Actionen fort, wenn man gleich mit diesen Arzneyen aussetzt, weil diese Arzneyen ein Glied in der Reihe oder Kette der Action werden, so daß wenn die Zeit dieser vermehrten additionellen Bewegung kommt, die Bewegung durch die Gewohnheit fortfährt, obgleich der Impuls aufgehört hat. Die associirten Bewegungen sind sowohl willkührlich, als unwillkührlich. Auch bey Thieren ist dieser Habitus bemerklich: sie werden bey ihren Freundschaften durch die Macht der Gewohnheit regiert. So bequemt sich selbst die Natur (des menschlichen Körpers) nach diesem Principe bey Krankheiten, und fühlt sich sogar selbst dann belästigt, wenn habituelle Krankheiten sich verlieren. Oftmahls ist es hinreichend, um die Faser zur nothwendigen Quantität der Action zu bringen, nur den Reitz zu verändern. Eine Ausnahme von diesem Einflusse der Gewohnheit ist, daß, falls der erste Eindruck sehr stark und der Effect sehr heftig war, eine Kraft, die geringer ist, als die originelle, den nähmlichen Effect hervorbringt; dieses lasse sich entweder durch die

unterbrochene Kette von Actionen, oder durch eine in der Faser bewirkte Veränderung erklären.

Ohne Druckort.

Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus, den Joseph II. auf zehn Jahre ins Gefängniß nach Königstein schickte, um da die Rechte der Unterthanen und anderer Menschen respectiren zu lernen. Zur Warnung für alle winzige Despoten, Leichtgläubige und Geschäftsmänner geschildert von Friedrich Christian Laukhard. 1798. 355 Seiten in Octav.

Es ist bekannt, daß der Rheingraf Carl Magnus von Rheingrafenstein, durch schlechte Rathgeber und seinen eigenen Leichtsinn verleitet, eine ungeheure Schuldenlast sich aufbürdete, und dabey gegen seine Gläubiger sowohl, als gegen seine eigenen Unterthanen, zum Theile auf eine höchst unredliche Weise zu Werke ging, weßwegen er zur Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Hr. Laukhard schildert hier sein ganzes Leben, das freylich, so wie es hier steht, ein Gewebe von leichtsinnigen, verschwenderischen, ungerechten, bedrükkenden und unredlichen Handlungen ist, wovon man den Grund theils in der äusserst vernachlässigten Erziehung, theils in der Charakterschwäche, theils in den größten Theils höchst verworfenen und elenden Räthen und Dienern des Grafen, sehr leicht entdeckt. Das Meiste, was Hr. L. erzählt, muß man ihm auf sein Wort glauben; doch hat es im Zusammenhang mit dem, was vorher schon öffentlich und zum Theil gerichtlich bekannt geworden ist, viel innere Wahrscheinlichkeit, und Kenntniß davon konnte Hr. L. gar wohl erlangen, da er in dem Lande des Rheingrafen geboren ist. Die Art der Darstellung ist

lebhaft und unterhaltend genug. Übrigens kennt man bereits Hrn. L's. starke, und öfters nichts weniger als feine Art, sich auszudrücken, so wie seine Gewohnheit, manchmahl über Dinge, die er nicht versteht, mit großem Selbstvertrauen zu urtheilen. Das mag man ihm indessen verzeihen. Wenn er aber ehrenrührige Urtheile, die auch nicht den geringsten Grund haben, sich herausnimmt; so verdient er eine ernstliche Rüge. Hr. L. sagt von der Rechtspflege des kaiserlichen Reichs-Kammergerichts Folgendes: "Wer in Wetzlar keinen Anhang hat, und nicht reich genug ist, sich Gehör und günstigen Rechtsspruch durch Bestechung zu erkaufen, der muß warten, und wenn er die gerechteste Sache von der Welt haben sollte. Das ist freylich eine traurige Wahrheit (!!), die aber allgemein bekannt ist (?), zumahl denen, die den Gang der Justiz in diesem illustern Reichsgerichte je haben kennen lernen. Daher werden da ewige Processe geführt, und eben dieserhalb, meint Kästner, wohnen in Wetzlar die — Unsterblichen! Auch darum ist der Chikanen, der Kabalen und der rabulistischen Ränke der Procuratoren und des andern Reichs-Gerichts-Gesindels — wenn gleich mit etwas Ausnahme — kein Ende vom untersten bis zum obersten." Diese Stelle bedarf für die, welche das Reichs-Kammergericht und dessen achtungswürdige Mitglieder nur einiger Maßen kennen, keiner Widerlegung. Andern kann Rec., der den Gang der Justiz am Kammergerichte kennen zu lernen Gelegenheit genug gehabt hat, und der denselben noch immer fleißig beobachtet, heilig versichern, daß sie die unverschämteste Verläumdung enthält. Wie kann Hr. L. auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen, da er eine so höchst beleidigende Unwahrheit so ohne

alle Überlegung hinschreibt? — Am Schlusse bittet er jeden Recensenten, dem das Wohl seiner Mitmenschen befördern zu helfen mehr am Herzen liege, als durch erkünstelte Wortklauberey seinem Schriftsteller den Vorrang abzugewinnen, genau zuzusehen: Ob diese Schrift wohl dazu geeignet sey, daß man sie für Schul-Bibliotheken, als einen Wegweiser zur Ordnung und Vorsicht im gesellschaftlichen Leben, allen jungen Leuten empfehlen könne. Rec. ist dieser Meinung keineswegs, da Hr. L. in seinen Erzählungen, Schilderungen und Urtheilen selbst viel zu wenig diejenige Vorsicht beobachtet hat, welche dazu gehört, um sein Buch für junge Leute empfehlungswürdig zu machen.

Dresden.

Tagebuch einer Reise von Buenos-Ayres an dem großen Plataflusse über Potosi nach Lima, von dem Königl. Spanischen Hüttendirector, Ant. Zach. Helms. In der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1798. Octav 300 Seiten. Die Reise, welche hier beschrieben wird, fing zu Ende des Octobers 1788 an, und wurde am Ende des Jahrs 1792 geschlossen. Das Tagebuch, welches der Verf. hier davon liefert, wird, auch die Schatten abgerechnet, die der Mißmuth desselbigen nur zu reichlich darin aufträgt, dem Statistiker, Geographen, Geologen, Berg- und Hüttenmann höchst willkommen seyn; es macht es begreiflich, warum die Krone von diesen so äusserst gesegneten Ländern so wenige Vortheile zieht, und schildert die Fehler, welche, sowohl in der Verwaltung ihrer unsäglichen Reichthümer, als in der Behandlung der Eingebornen, begangen werden, ohne Zurückhaltung. Die Eingebornen

sind die einzigen producirenden Unterthanen des Königes, und diesen läßt man kaum so viel übrig, daß sie sich mit Kartoffeln und Türkischem Weitzen sättigen können. Buenos-Ayres zählt 24,000 bis 30,000, Cordova 5,500 Einwohner. S. 22, 23. Nahmen der Provinzen, welche Gold-, Silber-, Kupfer-, Zinn- und Bleybergwerke haben, nebst der Anzahl derselbigen. In dem Thale von Remanso bis S. Jago di Estero wächset nichts anders auf dem Felde, das mit einem Salzanflug beschlagen ist, als die Kalipflanze. Tukuman treibt beträchtlichen Handel, aber sein Bergbau, so viel er auch verspricht, ist noch ganz in seiner Kindheit. Bey Salta Heuschrecken und anderes Ungezíefer in ungeheurer Menge; hier auch der Tiger (vermuthlich der Jaguar). Eine Beschreibung der ursprünglichen Eingebornen, weit vortheilhafter, als diejenige der Creolen, welche der Verf. in Rücksicht auf Sittlichkeit weit unter sie setzt. Zwischen Cueba und los Colorados ein mächtiges Thonschiefergebirg, das auch Quarzgeschiebe zwischen sich, und Sandstein aufgesetzt hat; überhaupt die Cordilleren weit mehr zerstückelt, als die Europäischen Urgebirge, welche der Verf. betrachtet hat; bey Mojos reichlich Goldkörner in magnetischem Eisensande, der, so unvollkommen auch die Arbeit unternommen wird, zuweilen in einem Tage 30 bis 40 Piaster, nie unter 2, bringt. Das höchste Schneegebirge auf 3 Meilen von Potosi, das 100,000 Einwohner zählt, fand der Verf. mit ziemlich starken Lagern großer abgerundeter Granitblöcke bedeckt; der kegelförmige Berg, wovon Potosi den Nahmen hat, hat in einem Umfange von 6 Meilen beynahe 300 Gruben, denen durch gute Stollen und Maschinen, welche die Wasser gewältigen, leicht

wieder geholfen werden könnte; der Röstofen, wie ein Backofen auf den Dörfern, eingerichtet; nur das Königreich Plata allein könnte, wenn Gruben und Hütten recht eingerichtet wären, 20 bis 30 Millionen jährlicher Ausbeute geben; zu Potosi werden jährlich auf Rechnung des Königes 550,000 bis 600,000 Mark Silber, bis 2000 Mark Gold vermünzt. Vorschläge, den Ertrag größer, und (fruchtlose) Bemühungen des Verf., diese Vorschläge recht anschaulich zu machen. La Paz zählt 20,000 Einwohner, die mit dem Handel des Kokakrautes oder des Thees aus Paraguay, jährlich 200,000 Piaster umsetzen. Bey Guamanga Silbererz mit Kobolt. Selbst in dem Schnee-Revier der Cordilleren einfaches Kalk- und Sandgebirge; in diesem Viscaccien, Glamas und Vigognen. Lima zählt, seitdem ihr Handel durch Uebersetzung mit Europäischen Waren gefallen, nur noch 65,000 bis 70,000 Einwohner. Auch bey Tarma Quecksilbergänge, ein Spiesglasgang und Gruben von gediegenem Salpeter. Zwischen Reyes und Pasco eine Art Torfmoorerde, die als Brennware gebraucht wird. Im Colquijirka bey Pasco Fahl- und blaues Koboltерz in Hornschiefer. Zu Lima wurden 1789 3,570,000 Piaster Silber, und 766,768 P. Gold, 1790 534,000 Mark Silber und 6038 M. Gold, = 5,162,239 Piaster, vermünzt. Zu S. Jago, der Hauptstadt von Chili, 1790 an Gold 721,754, an Silber 146,132 Piaster; in Mexico an Gold 628,044, an Silber 17,435,644 Piaster; in Buenos-Ayres überhaupt über 4,283,522 Piaster geprägt. Zuletzt noch ein Verzeichniß von 250 der merkwürdigsten, vom Verf. selbst in diesen Ländern gesammelten, Erze, kunstmäßig bestimmt und nach den Provinzen geordnet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. u. 144. Stück.

Den 8. September 1798.

London.

Medical Extracts etc. Vol. III. 30. Abschnitt. Von dem Princip der Reizbarkeit (irritable Principle). Was dieses sey, lasse sich nach Brown nicht bestimmen, so wenig, als Newton nicht erklären konnte, was gravitas ist; denn die Philosophie vergleiche man füglich mit einem Tempel, dessen Fronte sichtbar ist, dessen Basis aber Wolken und Finsterniß umhüllen. 31. Von dem Princip der Empfindlichkeit. Sehr fromm sind die Betrachtungen des V. bey dieser Gelegenheit, auch soll ein schönes Kupfer die Emblemata der Unsterblichkeit versinnlichen. Die verschiedene Structur der Sinnorgane ist Ursache der verschiedenen Sensationen. Beantwortung des Einwurfs, die Lehre, daß die Kraft der Nerven von ihrer Structur abhänge, könne nicht mit der Offenbarung bestehen. 32. Vom Oxygen, in so fern es sich auf die Reizbarkeit bezieht. Beide stehen im Körper in geradem Verhältniß gegen einander, wie ganz deut-

liche Versuche beweisen. Die Energie der Muskelfaser hängt nicht sowohl von den Nerven, als vielmehr von der Proportion des oxygenirten Bluts ab, das sich durch sie verbreitet. Dieß lehre auch der schwangere Uterus, der doppelt so kräftig wirkt, ungeachtet seine Nerven nicht im geringsten sich vermehren. In Rücksicht der Reitzbarkeit tritt er Hrn. v. Haller gegen R. Whytt bey. 33. Abschn. **Von der Vitalität des Blutes.** Dieses Lebensprincip des Blutes und der festen Theile sey vom Hirne unabhängig. 34. Abschn. **Vom Oxygen, in so fern es sich auf die Empfindlichkeit bezieht.** Empfindlichkeit residire ausschließlich in den Nerven, so wie Reitzbarkeit in der Muskelfaser. Beide Kräfte werden durch Erwürgung und schlechte Luft gehemmt, und durch das Blut, welches Oxygen aus der Luft empfängt, wieder hergestellt. Theile, welche mit den meisten Blutgefäßen versehen sind, sind auch die empfindlichsten; Entzündung macht die Theile empfindlicher. Vielleicht hängt der belebende Einfluß des Weines vom Blute ab, dessen Anziehungskraft vermehrt wird, und häufiger Lebensluft einsaugt. Zweytes Gesetz der thierischen Oeconomie. *A too great Excitement of any Organ, exhausts the Excitability of the contractile Fibre.* Die Sympathie abgesonderter Theile, die man ehedem durch die Nerven erklärte, lasse sich besser dadurch erklären, daß ein Reitz, der auf eine Faser wirkt, zugleich alle übrigen Fasern des ganzen Körpers afficirt. Dieß irritable Princip befindet sich nicht in einem permanenten Zustande, sondern gleicht der Leidener Flasche, welche sich abwechselnd ladend, entladend und entladet befindet. Ist die Summe der Reitze zu groß, so verliert die Faser mehr Reitzbarkeit, als sie gewinnt, und geräth in einen Zustand von Erschöpfung, welcher entweder nur vorübergehend, oder unersetzlich ist.

Diese Wahrheit sey sowohl neu, als auffallend, und erkläre eine Menge Erscheinungen, die man bis jetzt für unerklärlich hielt. Durch die temporäre Erschöpfung der Reitzbarkeit lassen sich erklären der monathliche Blutabgang der Weiber, indem der Uterus 28 Tage zur Accumulation seiner Irritabilität brauche, die Geburtswehen, die Exacerbationen der Fieber, die Bewegung der sensitiven Pflanzen, die periodischen Bewegungen der Thiere und Pflanzen, und überhaupt alle periodische Krankheiten, die Wirkung des Weins. In Armstrong's Gedicht on the Art of preserving Health finde man nicht bloß die Gedanken, sondern sogar die Worte von Brown, ungeachtet er dennoch Original-Erfinder seines schönen, wohl zusammenhängenden Systems bleibe. Nach diesem Principe lassen sich die Wirkungen des Opiums erklären. Die unersetzbare Erschöpfung wird erläutert durch den Fortschritt der Kindheit zum hohen Alter; die Art, wie man zu frühzeitig altert, durch die Wirkungen der Trunkenheit, durch den unvorsichtigen Gebrauch tonischer Arzneyen und durch die Wirkungen thierischer und vegetabilischer Gifte, welche sämmtlich die Reitzbarkeit zerstören. 36. Abschn. Vom Oxygen, als Princip der Reitzbarkeit. Vielleicht werde man noch durch die neue Chemie eine Methode entdecken, um dem menschlichen Körper verlorne Reitzbarkeit wieder zu schaffen. Dieser Abschnitt ist vorzüglich trefflich aus einander gesetzt, und höchst deutlich gezeigt, wie im gesunden lebendigen Körper ein gehöriges Gleichgewicht zwischen Hydrogen, Oxygen und Carbon mittelst der Haut und Lungen unterhalten wird. The just balance of these principles in the body constitutes *Health* and Life, or more properly speaking, is the condition necessary for the maintenance of *Life*.

Wird das Gleichgewicht gestört, so entsteht Krankheit oder Tod. Animalische und vegetabilische Gifte zerstören die Reitzbarkeit nach Fontana: Luftarten, die nicht geathmet werden können, tödten durch Zerstörung der Reitzbarkeit des Herzens und der Muskelfasern; dieß lehrten auch Girtanner's Versuche. Das aufgetrocknete Räderthierchen, die aufgetrockneten Essigälchen u. s. f. erhalten ihr Leben wieder, wenn man sie befeuchtet, indem das Oxygen des decomponirten Wassers sich mit ihren Fasern combinirt, welches Wasser durch den excessiven Reitz der Hitze verloren ging. Es sey sehr zu wünschen, daß dieser höchst wichtige Gegenstand durch genaue Beobachtungen berichtigt würde. Fontana's Versuche mit Ticunas-Gift an Schildkröten bewiesen gleichfalls, daß das irritable Princip das Oxygen der Luft sey. Drittes Gesetz der thierischen Oeconomie. *A defective stimulation of any Organ, accumulates Irritability in the moving Fibres.* Die Blutgefäße, der ganze Darmcanal, seyen in beständiger Bewegung durch die ihnen angeeigneten Reitze. So sind auch die Muskeln, selbst wenn die Nerven-Electricität nicht auf sie wirkt, dessen ungeachtet in beständiger Bewegung, wie man an dem Zittern der Greise sähe; folglich sey das irritable Principle in immerwährender Wirkung, und werde beständig ausgespendet, es stamme nun vom Oxygen des Blutes, von der Electricität, oder von einer bis jetzt noch nicht wahrgenommenen Kraft in der Faser. 1) Ist Ausgabe und Einnahme gleich, so ist die Faser im Zustande des Tonus; 2) ist die Ausgabe größer als die Einnahme, so ist die Faser im Zustande der Exhaustion; 3) im umgekehrten Falle ist die Faser im Zustande der Accumulation (of the irritable Principle). Diese drey Propositio-

nen werden nun trefflich ausgeführt. 38. Abschn. **Von der Kälte.** Im Winter werden Pflanzen und Thiere wegen Mangel des Reitzes der Wärme und zum Theil des Lichtes, torpide; ihre Irritabilität häuft sich an, und im wiederkehrenden Frühling bringt ein geringer Grad von Wärme die kräftigsten Wirkungen in der leicht reitzbaren Faser (delicately irritable) hervor, wie Dr. Hale's Versuche über das Steigen des Saftes der Pflanzen beweisen; welches sich aus der Irritabilität der Faser erklären lasse. Das nähmliche lasse sich von der Irritabilität des Hedysarum gyrans und der Mimosa pudica behaupten. Winterschlaf der Thiere und Pflanzen. Daher reift Korn in Lappland in 60, in Frankreich erst in 120 bis 160 Tagen. 38. Abschn. **Die Art, wie Catarrhe und Entzündungskrankheiten hervorgebracht werden.** Durch die Wirkungen, die ein alternirendes Baden in kaltem und warmen Wasser verursacht, lasse sich die Entzündung erläutern, welche die abwechselnde Kälte und Wärme in den Lungen bewirkt. Die beßte Behandlung der in der Kälte erstarrten Glieder, die Entzündung und Brand abhält, beweise das nähmliche. Die meisten Kinder stürben bloß von der höchst schädlichen schnellen Veränderung der Luft-Temperatur, der sie von unwissenden Eltern und Aufwärterinnen in aller Einfalt ausgesetzt werden. Noch sey es selbst den Ärzten gar nicht allgemein bekannt, wie Catarrhe, Fieber und Rheumatisme gefangen werden. Wenig Climate seyen so veränderlich, als das Englische, folglich müsse man durch Vermeidung schneller Abwechselungen der Temperatur den daher entstehenden Fieberzufällen zu begegnen suchen. Ein Catarrh sey nichts anders, als eine Entzündung des erkälteten Theils; so lange man der Feuch-

tigkeit und Kälte ausgesetzt ist, findet noch keine Tendenz zur Entzündung Statt, die erst dann eintritt, wenn Wärme, Leibesbewegung oder Reitzmittel angewendet werden; folglich sollte man die antiphlogistische Behandlung beym Catarrh jederzeit vorziehen. 39. Abschn. **Von der Finsterniß.** Der Reitz des Lichts ist der Gesundheit zuträglich, besonders in asthenischen Krankheiten. Die Window-tax wird daher sehr nachdrücklich getadelt. Entzieht man der Mimosa das Licht, so accumulirt sich ihre Irritabilität. Weisse Thiere sind daher reitzbarer; so die weissen Negern. Bey dieser Gelegenheit wird die Unbarmherzigkeit der Europäer gegen die Neger gerügt. 40. Abschn. **Vom Schlaf.** Meist nach Brown, dessen System mit der Combustion verglichen wird. Schlaf schafft dem Körper die Excitabilität wieder, die im Wachen verloren ging, und wahrscheinlich geschähe die Ernährung hauptsächlich während des Schlafes, so wie auch einige Pflanzen vorzüglich des Nachts wachsen. 41. Abschn. **Einige practische Bemerkungen (über den Schlaf).** Da der Zweck des Schlafes in Wiedergewinnung der ausgegebenen Irritabilität besteht, so müsse das Schlafzimmer dunkel, still und kühl seyn. Bettvorhänge sind schädlich, weil sie die Lebensluft von den Lungen und der Haut abhalten. Das Schnarchen komme mehr von unreiner Zimmerluft, als von einem Fehler in den Organen. Die Kühle des Morgens schaffe dem armen Landmann frische Irritabilität. Die Mode, aus der Nacht Tag zu machen, sey der Gesundheit höchst nachtheilig. Die Wirkungen des Mangels an Schlaf werden durch König Heinrich's Monolog und durch den Tod des Lords Lyttleton geschildert. 42. Abschn. **Von unreiner Luft.** Ausser der Ermüdung veranlaßt unreine Luft auch Schlaf. Dr.

Beddoes vermochte, durch das gas hydro-carbonate nach Gefallen Schlaf zu erzwingen. Vielleicht verursache der Mangel an Oxygen, und der Überfluß von fixer Luft in den Zellen der Thiere, die den Winterschlaf halten, den Zustand ihres Torpors. 43. Abschn. Von der Ruhe. Das Wachen lasse sich mit Geistesanstrengung, Schlaf mit Gemüthsruhe vergleichen. Wie durch voluntary Exertion der Willen ermüdet wegen der Ausgabe des sensorial Power, so ermüden die Muskeln wegen der Ausgabe des irritable Principle. S. 461 merkt daher der Verf. ausdrücklich an, daß er das irritable und sentient Principle unterscheide, welches Darwin confundire, und unter dem Nahmen sensorial Power begreife. Nach diesen Grundsätzen lassen sich die Symptome der Fieber erklären. 44. Abschn. Vom Hunger. Fängt mit Betrachtung über die drey Arten der Leser an, die der Verf. zu befriedigen hofft, und gibt dann einen langen Auszug aus Cap. Bligh's Seereise, der mit seiner Gesellschaft durch alle die Leiden in einen Zustand von accumulirter Irritabilität gerieth. Desperate Unternehmung des Tippoo gegen Lord Cornwallis, durch Hunger und Benebelung der Reiterey erzwungen. Abscheuliches Verfahren der Jesuiten, um Leute zu Unternehmung eines Meuchelmords oder dergleichen zu zwingen. Bravour des Sextius Baculus. Leiden der Gräfinn Ugolino. Große Vorsichtigkeit, um dem Verhungern nahe gekommene Personen zu retten. Durch langes Fasten gerathe der Körper in den Zustand der äussersten Irritabilität. 45. Abschn. Asphyxie von Kälte. Das große Geheimniß in der Kunst, Todtscheinende wieder zu beleben, bestehe darin, daß man die natürlichen und künstlichen Reitzmittel genau dem Tonus der irritabeln Faser anpaßt. 46. Von Stiftung der *Humane*

Society for the Recovery of Persons apparently dead. Von dem erstaunenden Fortgange, den diese neue Kunst gemacht habe. "Wenn der Fortgang dieser Stiftung, ruft der Verf. aus, schon in ihrer frühesten Periode so groß war, was ließe sich jetzt nicht erwarten, wo die Philosophie der Medicin die Fackel vortrüge!" 47. u. 48. Abschn. **John Hunter's, Fothergill's und Townsend's Vorschläge zur Rettung der Ertrunkenen.** 49. **Vom Scheintode durch unrespirable Luftarten.** Vergleichung der Effecte des Ertrinkens mit denen, die von diesen unrespirabeln Luftarten kommen. Vielleicht würde man durch die neue Chemie dahin kommen, daß man mittelst der Decomposition des Wassers der Themse London des Nachts erleuchten könnte. Sehr merkwürdige Stellen aus Ray, die hier angeführt werden, zeigen, daß unsere Vorfahren manche in unsern Tagen so viel Aufsehen machende Entdeckung schon vollkommen deutlich kannten, z. B. daß die Luft zusammengesetzt ist, daß sie die Lebensflamme hervorbringt, daß sie in Verbindung mit der Muskelwirkung steht, und daß der Mutterkuchen dem Kinde die Stelle der Lungen vertrete. 50. Abschn. **Asphyxie vom Hängen.** Hängen tödte nicht durch Apoplexie, sondern durch den Mangel an Lebensluft. 51. **Asphyxie von Gemüthsbewegungen.** Hewson's Bemerkung, daß in Thieren, die man todtbluten läßt, das Blut in dem Verhältniß röther und gerinnbarer wird, als sie ohnmächtig werden, könne man dadurch erklären, daß das arteriose Blut der Muskelfaser nicht sein Oxygen abgibt. Während der Operation des Schreckens accumulire sich die Irritabilität. 52. Abschn. **Asphyxie von Opium.** Die Wirkungen des Opiums und des Weines kommen darin überein, daß eine kleine Gabe als Stimulans wirkt, eine

größere als stimulare und sedative zugleich, eine noch größere fast augenblicklich als sedative. Opium wirke nicht mittelst der Nerven, sondern wahrscheinlich durchs Blut. Vielleicht träte das Oxygen des Blutes in eine Combination, indem das Gesetz der Affinität durch den Einfluß des Opiums verändert wird. 53. Abschn. **Asphyxie vom Vipernbisse.** Das Viperngift wirke nicht auf die Nerven, sondern durch das Blut auf das Principium irritabile der Muskelfasern. Höllenstein, d. i. Silber mit Oxygen, ist nach Fontana das wahre Gegengift. Auch wird in diesem Abschnitt noch vom Ticunas-Gifte und vom Gifte des tollen Hundes gehandelt; gegen letzteres verdiene übersäuerte Salzsäure und Oxyd von Braunstein versucht zu werden. 54. Abschn. **Asphyxie von Blutverlust.** Transfusion des Blutes gebe noch die einzige Hoffnung, wenn der Verlust groß war. Geschichte der Transfusion des Blutes. Ueber die lächerlichen Mandate des Königes von Frankreich und des Papstes zu Rom gegen die Anwendung des Bluttausches macht der Verf. die Bemerkung: Thus was defeated a *noble Essay*, begun with Prudence in England, but imprudently pursued in France and Sweden, which, had the *first Trials* on the *human species* been conducted with care and *caution*, might in Time have produced most useful and surprising Effects. Die Anwendung künstl. Luftarten gegen Krankheiten würde vielleicht gleiches Schicksal gehabt haben, wenn nicht Beddoes, Darwin, Ewart, Thornton, durch eine vernünftige Theorie sich hätten leiten lassen.

Leipzig.

Bey Göschen: **Venus Urania.** Über die Natur der Liebe, über ihre Veredlung und Verschönerung. Von Friedr. **Wilh. Basil.** von Ram-

dohr. Vier Theile. groß Octav. 1798. Das Äussere empfiehlt sich durch den Druck, und jeder Band durch ein schickliches Kupfer nach einer Antike. Wenn man sich den Verfasser als den feinen Kenner des Schönen sowohl in der Kunst, als in der Theorie des Schönen, denkt; so kann das mehr Aufmerksamkeit auf das Werk erwecken, als jeder andere Aufruf oder Anpreisung. Wir gehen also gleich zum Inhalt. Aus einigen Winken und aus einem ausdrücklichen Geständniß im Eingange des dritten Bandes erhellet, daß der Verf. einen großen Gegenstand gefaßt hat: eine Geschichte des menschlichen Herzens. Da die geselligen Triebe, und unter diesen die Liebe, insonderheit die Geschlechtsliebe, das Weitumfassendste ist, so war Geschlechtsliebe, und vorher Liebe im Allgemeinen, ein Gegenstand, der würdig war, von einem Manne von so vielen seltenen Talenten, die mit Scharfsinn, Feinheit des Geistes, Gefühls und Geschmacks, vereinigt, und durch anschauende Kenntniß, Erfahrung und Umgang der feinen Welt ausgebildet sind, abgehandelt zu werden. Ein wichtiger Theil der Menschenlehre, die Sinnlichkeit in ihrer Veredlung auf so vielen Stufen, erhält hier eine vorhin noch nicht gegebene Beschauung und Bestimmung, die der V. aus Beobachtung des Wirklichen und der Erfahrung entwickelt. Der allgemeine Umriß ist also: Natur u. Veredlung der Geschlechtsliebe, bis sie dahin erhöhet wird, daß der Liebende nur dahin strebt, dem Geliebten das höchste Gut zu sichern, welches nur der Sinn für das Vollkommene, Edle u. Schöne, und vor allen Tugend, in der vereinigten Person geben kann. Wie viele Stufen bis dahin! Wie Vieles ist nun Ähnliches und Unähnliches, das auch Liebe genannt wird.

Naturkunde der Liebe macht den ersten Theil, 351 S. Vieldeutigkeit des Worts Liebe und der an-

dern damit verbundenen oder verwandten Wörter. Überhaupt ist Lust die Grundlage; Streben nach dieser Lust, d. i. Begehren selbst, hat seinen Genuß; noch größern gibt die Annäherung, endlich d. Vereinigung. Beides heißt auch Liebe. Zuneigung durch Sinnlichkeit oder durch Sympathie der Seele. Dreyfache Modification der Sinnlichkeit: zur Selbstheit, zur Sympathie u. zum Anschauungsvermögen. Körperl. Sinnlichkeit: unser Körper kömmt mit andern Körpern in ein eigenes Verhältniß, entweder indem er sich ihnen aus der Ferne nähert, oder sie berührt, oder sie in sich zieht. Sinnlichkeit der Seele ist jener ähnlich: Wonne d. Beschauung, des Eigennutzes, durch Zueignung mit keiner Rücksicht auf den Zustand des Gegenstandes, u. drittens der Geselligkeit, mit Rücksicht auf den Zustand des Gegenstandes. Also auch ein dreyfacher Hang, und eine dreyfache Sinnlichkeit, des Beschauungshanges, der Selbstheit u. der Sympathie; u. nun heißt Liebe, Wollust u. Wonne d. Sympathie: von dieser das Unterscheidende, daß wir dem andern Wesen Empfindung beylegen; u. so kömmt der V. zum endl. Begriff der Liebe d. Herzens u. der Sympathie, sie ist dem V. wonnevolles, thätiges Bestreben nach Beförderung d. Wohls eines andern Menschen, um d. Überzeugung willen, daß er sich selbst glücklich fühle. Fähigkeit, diese Liebe zu empfinden, heißt Herz. Noch sind dem 1. Buche als Anhang 2 Kapitel beygefügt zu einer fernern Entwickelung einiger Begriffe: über die Selbstheit, u. über die Uneigennützigkeit in der Liebe; dann über den verschiedenen Gebrauch d. Worts Herz, bey welchem Begierde zum Grunde liegt. — Zweytes Buch: diese Sympathie kann habituell werden, gegen eine bestimmte Person. Diese nennt der V. Anhänglichkeit, sie ist angewöhnte Stimmung; nicht bloßer Affect. Diese liebende Anhänglichkeit wird im Allgemeinen, u. im Besondern, nach den verschiedenen Bestimmungen ausgeführt. Es gibt eine persönl. Er-

gebenheit zwischen Obern u. Untergebenen, u. zwischen Personen von gleichen Verhältnissen. Es gibt eine Zärtlichkeit, welche der V. Vereinigung der Naturen, d.i. der engsten Sinnlichkeit d. Körpers u. der Seele, nennt. Die Erklärung einer sonderbaren Erscheinung an der Zärtlichkeit: eine Art von Eigennützigkeit, die Mutter d. Eifersucht, u. doch ist wieder so viel Selbstverläugnung dabey, daß man nur durch das Glück des Andern glücklich ist; aber das Glück des Geliebten soll nur durch mich kommen.— Drittes Buch: Es gibt Sympathie mit dem Gleichartigen, sowohl mit dem gleichartigen Starken, als d. gleichartigen Zarten, wodurch beides erhöhet wird. Der V. erklärt sie durch eine Neigung, seinem Wesen das Geschlechtsähnliche eines andern (gleichartigen) Wesens anzuarten. Es gibt aber auch eine Geschlechtssympathie, welche in einer Neigung des Menschen besteht, seinem Wesen das Geschlechtsverschiedene eines andern Wesens anzugatten. Der Starke will sich zugleich zart, der Zarte zugleich stark fühlen. Geschlechtssympathie: diese Sympathie äussert sich sowohl am Körper, als an der Seele (denn auch Seelen fühlen den Zug einer Geschlechtsverwandtschaft gegen einander). Der Verf. nimmt eine dreyfache Modification d. Geschlechtssympathie d. Körpers an, die er mit den Worten Üppigkeit (üppige Gefühle), Lüsternheit (Lascivität) u. der unnennbare Trieb u. Genuß, bezeichnet. Wir können ihm in der Entwickelung u. Ausführung nicht folgen. Mit vielem feinen Raisonnement, Distinctionen, Analysen u. mit sorgfältiger Beobachtung d. Wohlstandes u. mit vieler Kunst ist dieses Hauptstück ausgeführt. Bey der leisen Berührung so vieler verschleyerten Gegenstände erfordert dieses Hauptstück vom Leser besondere Aufmerksamkeit, um so mehr, da d. Dürftigkeit d. Sprache mehrere neue oder neu gebrauchte Ausdrücke nothwendig machte. Eben dadurch kömmt der V. in die Lage, daß er zuweilen eher Worte erklärt, als er die Sache

selbst beschreibt und erklärt; welches ungeübte Leser leicht ermüden kann. Gern möchten wir mehrere Stellen ausheben, wenn es diese Blätter litten. Auf ähnl. Begriffe werden die Symptome an d. Geschlechtssympathie der Seele zurückgebracht, da sie theils jene begleitet, theils mit ihr Ähnlichkeit hat; es wird also eine Ueppigkeit, Lüsternheit u. unnennbarer Genuß d. Seele angenommen; u. unter diese Eigenschaften sind die mannigfaltigen Erscheinungen an der Seele gebracht, die unter d. Namen von Neigung, Hingebung, Seelenerhöhung, Begeisterung, Schwärmerey, schwärmer. Gefühle, begriffen werden. Zur Seelenüppigkeit wird d. Vergnügen an Häuslichkeit, u. am Heimischen, gezogen. Etwas Ähnliches, nicht nur vom Anziehen u. Zurückstoßen, sondern auch vom Hang, bald zum Gleichartigen, bald zum Geschlechtsverschiedenen, läßt sich in der unbelebten Schöpfung wahrnehmen. (Darauf Manche ihre mystischen Begriffe von Sympathie in d. Natur gestützt haben.) — Viertes Buch. Von der Freundschaft u. von d. Geschlechtszärtlichkeit. Erstere beruht auf Sympathie mit d. Gleichartigen, diese auf Geschlechtssympathie, welche ihren Grund in dem Wohlverhältniß hebender Zartheit zur geschmeidigen Stärke hat. Wegen d. Erklärung müssen wir auf das Buch selbst verweisen. Freundschaft sowohl, als Liebe, ist angewöhntes, wonnevolles Streben nach beglückender Zusammensetzung zweyer Personen zu einer, aber jene durch Vermengung (Vereinigung) gleichartiger Naturen; diese, durch Vermählung geschlechtsverschiedener Naturen. Der Ausdruck d. Strebens ist gebraucht, weil es zur Natur d. Zärtlichkeit in beiden Fällen gehört, daß selbst in dem Besitz noch immer Wunsch nach engerer Verbindung u. wachsender Glückseligkeit übrig bleibt. Die Unterschiede zwischen beiden werden weiter ausgeführt unter dem Titel einer Zeichenlehre oder Semiotik d. Freundschaft u. der Geschlechtszärtlichkeit: welche eine Menge feiner Bemerkungen in sich

faßt. — Fünftes Buch: Von d. Leidenschaft der Geschlechtsliebe; mit d. Feuer geschrieben, das d. Gegenstand erwecken kann. Wiederum Semiotik derselben. Mit einem Anhang in 2 Excursen über d. Entstehungsart d. Leidenschaft d. Liebe: Es werden 2 Anlagen in uns angenommen: die eine, die Selbstverwandlungskraft, u. die Figirungskraft; u. Beantwortung d. Frage: ob es in unserer Gewalt stehe, uns zu verlieben? ob d. Leidenschaft plötzl. entstehe? wie u. wenn sie sich endige? — Sechstes Buch: von d. Entgegengesetzten u. d. Ähnlichen in der Liebe. Auch dieses Hauptstück enthält eine Menge feiner Unterscheidungen und Bestimmungen. Wie viel wird Liebe genannt, u. wie verschieden! Folglich auch die entgegen zu stellenden Gemüthsbeschaffenheiten: Sympathie, Antipathie. Verwechselt mit d. Liebe werden die Wonnegefühle des Beschauungshanges, d. feinern Selbstheit u. der gröbern Sympathie. Hieher gehören d. verschiednen Stufen d. Wohlwollens, der Achtung; letzteres sehr genau abgehandelt. Der Anhänglichk. stehet entgegen Feindschaft. Der Leidenschaft d. Liebe, Haß. Absonderung d. Selbstheit von d. Liebe. Gefahren d. Begeisterung.

Der zweyte Theil von Venus Urania, 421 S. begreift das 7—12. Buch unter d. Aufschrift: Ästhetik d. Liebe. Siebentes B. Vom Veredeln u. Verschönern d. Liebe überhaupt. Voraus die Entwickelung u. Bestimmung d. Begriffe: Edel, Schön, Vollkommen; zufolge dem, was wir schon aus der Charis wissen. Im Allgemeinen ist Edel das, was durch seinen innern Gehalt unser höheres Wesen, Schön, was durch seine Form unser niedriges Wesen, bey der bloßen Beschauung, zur Wonne reitzt. Veredeln, Verschönern. Anwendung auf die Liebe: sie trägt viel Unbestimmtes, Edles u. Schönes an sich; sie wird oft mit veredelten u. verschönerten geselligen Trieben verwechselt. Ästhet. Veredlung u. Verschönerung der Liebe; sie kann eigentl. nicht durch die Moralisten, durch d. Gesetzgeber,

durch die gute Sitte bewirkt werden. Die wahre Veredlung der Liebe ist, die auf Beglückung des Geliebten sich bezieht, u. die bey Beschauung ihrer Form unsern Sinn d. Schönen zur Wonne reitzt. — Achtes Buch: Critik d. Seelenliebe u. ihres Anspruchs auf Adel u. Schönheit. Ob es eine Seelenliebe gebe, an der d. Körper ganz keinen Antheil habe, oder ob d. Wesen d. Liebe im Einflusse d. Körpers zu setzen sey, u. nur erst durch d. Geistige veredelt werden könne? ist eine Frage, welche nun beantwortet wird. Im eigentlichen u. wahren Sinn gibt es keine körperl. Liebe; Liebe gehört d. Seele zu; aber d. Körper wirkt mit, u. auf verschiedne Weise. Zärtl. Anhänglichkeit aber u. liebende Leidenschaft läßt sich ohne Geschlechtssympathie gar nicht denken. Jede wahre Liebe ist Seelenliebe, u. im erhabnern Sinn ist es diejenige, welche dahin strebt, dem Geliebten d. höchste Gut zu sichern, welches nur Gefühl und Sinn für das Vollkommne, Edle u. Schöne, u. vor allem d. Tugend, in d. vereinigten Person gewähren kann. Anhang von 5 Excursen: I. Über den Antheil d. Körpers an d. Gefühlen des physisch Schönen, insonderh. am verschiedenen Geschlechte; mit Anwendung der allgemeinen Begriffe vom Schönen; es wird die Schönheit des menschl. Körpers auf 3 Hauptclassen gebracht: die ernstere, die zärtere u. die unterhaltende, welche aber wohl schwerl. mehr Schönheit genannt werden kann. II. Über d. Antheil d. Körpers an d. Begeisterung für phys. Schönheit d. Körper von verschied. Geschlechte. Eine scharfsinnige Grundangebung, S. 133, warum die neuern Künstler verhältnißmäßig viel schönere Weiber- als Männerformen liefern. III. Von d. Einfluß d. Geschlechtssympathie auf die Begeisterung für immaterielle Gegenstände. Nicht an allen Schwärmereyen hat der Körper mehr Antheil, als die Seele. IV. Werth des heissen Bluts (stärkerer Reitzbarkeit), und wieder V. Werth der Geschlechtssympathie der Seele, für d. Gefühl d. Liebe, des Vollkommnen, d. Edlen u.

des Schönen. — Neuntes Buch. Genie, Talent, günstige Verhältnisse zur edeln u. schönen Liebe. Die Liebe läßt sich als schöne Kunst, u. ein Paar liebender Menschen als ein ästhet. schönes Ganze darstellen, woran sich d. Beschauung weiden kan. Dieses neunte u. die folgenden bis zum zwölften Buch sind nun als eine Kunst zu lieben anzusehen, worin ein Ideal von Vollkommenheit der Liebe dargestellt wird, u. die Lehre einer Theorie aus Grundsätzen, die in der Anwendung freylich Abänderungen durch Personen und Umstände leiden, selbst aber im Princip der Vollkommenheit gegründet sind; worauf Maximen daraus geleitet werden, welche, recht erkannt u. gebraucht, Liebende und Liebe der Vollkommenheit annähern müssen. Dieser Theil ist nun ein ästhetisches Werk; es behandelt die Liebe selbst von der ästhet. schönen Seite. Die bisherige speculativische Behandlungsart geht in d. didactischen Ton über, u. in einen Wetteifer mit d. Meistern, die vorhin die Kunst der Liebe geschrieben haben. Da wir, für diese Blätter, schon zu viel Raum auf die vorigen Bücher verwendet haben, und das Folgende schon ohnedem Leser finden wird: so können wir hier nur im Allgemeinen anzeigen, daß im ersten, als d. neunten, Buche die Fähigkeiten u. Anlagen zur Vollkommenheit in d. Geschlechtsliebe; im zehnten, die Mittel, Gegenliebe zu erhalten, veredelt u. verschönert; im elften, veredelter u. verschönerter Genuß d. Liebe; im zwölften Buche, veredelte Dauer u. Beendigung der Liebe vorgetragen wird. In diesem Theile d. Werks ist alles aufgeboten, was die Talente des V., Gefühle, Schönheit d. Bilder, des Ausdrucks, d. Wortbaues, Kraft u. Umfang d. Phantasie, liefern konnten; es gibt hinreissende, schmelzende, sanfte, Stellen, wo es die Gegenstände erfoderten; das Gerippe davon geben zu wollen, wäre eine Beleidigung des Geschmacks und der Kunst selbst. So weit die ersten zwey Theile.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1798.

London.

Medical Extracts etc. Vol. IV. **Von den Gesetzen des Nervensystems. Vom Hirn** und Nervensystem. In einer sehr langen Note wird die wunderhafte Bekehrung Saul's vertheidigt, und gezeigt, daß Paulus kein Betrieger war, und daß diese Bekehrung den vollständigsten Beweis von dem göttlichen Ursprunge der Christlichen Religion liefere. Galen's Bekehrung mit einem prächtigen Kupfer, das ihn in einer Höhle Menschenknochen betrachtend vorstellt. S. XXVII ein sehr andächtiges Gebet. 55. Abschnitt. **Von den directen Nervenreizen.** Erstes Gesetz. *A due Excitement of the Nerves is necessary for the Maintenance of Vigour of both, Body and Mind.* 56. Abschn. **Von den Vergnügungen des armen Mannes.** 57. **Von den Vergnügungen eines cultivirten Gemüths.** 58. **Von der Erziehung.** 59. u. 60. Abschn. **Studien des De-**

mosthenes und Cicero. 61. Vom Ehrgeitz. 62. Entdeckungen des S. J. Newton in einer Stelle aus Thomson. 63. Von der Freyheit, in einer Stelle aus Cowper und Addison. 64. Vom Patriotismus, geschildert in dem Beyspiel Saint Pierre's, Gouverneurs zu Calais. 65. 66. Von der Sympathie. Eine Stelle aus Gillies History of Greece, die den Angriff der Athenienser auf Syracuß betrifft. 67. Practische Beobachtungen über Selbstliebe und Geselligkeit. 68. Stolz und Ruhmsucht. 69. Leidenschaften im Allgemeinen. 70. Zorn. 71. Vergnügen. 72. Geistesstärke (Fortitude), im Beyspiel der Charlotte Corday. 73. Regierungen. Im Hochgefühl des Genusses einer glücklichen Constitution schließt der Verf. diesen Abschnitt: so long and so glorious a period no nation almost can boast of: nor is there another instance in the whole history of mankind, that so many millions of people have, during such a space of time, been held together, in a manner so free, so rationable, and so suitable to the dignity of human nature. 74. Heiterkeit des Geistes (Cheerfulness). 75. An Address to the supreme Being. Zweytes Gesetz. *A too great Excitement of the Mind enfeebles the powers of the Understanding and weakens the Body.* 77. Abschn. Von temporärer Erschöpfung. Erzählung des Todes von Lord Chatham. 78. Von permanenter Erschöpfung. Erzählung der Geisteskrankheit einer hysterischen Officiers-Frau, mit einem schönen farbigen Kupfer, das sie am Meerufer sitzend darstellt. Drittes Gesetz. *A defective Excitement of the Mind accumulates Nervous Energy, while it at the same time weakens the Nerves.* 80. Abschn. Von der Betrübniß. 81. Abschn. Verwunderung. 82. Abwesenheit. 83. Verstellter Zorn. 84.

Einschränkung. Ein Paar feine Bemerkungen, wie der Zwang Kinder verdirbt. 85. Gefangenschaft. 86. 87. Antithesis. In Beyspielen aus den Reden von Demosthenes, Hannibal und Cäcina. 88. Gegensatz von Schatten und Licht. In Beyspielen aus Rembrandt und Tintoret's Gemählden. 89. Gegensatz der Charaktere. Beyspiel aus Raphaels Schule von Athen. 90. Uneinigkeit. 91. Entdeckung. 92. Abwesenheit von Hause. Als Beyspiel wird die Schweizer-Arie angeführt. 93. Verfehlung. 94. Verlust. 95. Jagd, Krieg und Spiel. 96. Ausgelassenheit. Als Beyspiel Lord Gardiner's Stiftung des Ordens la Trappe. 97. A Dispute. 98. Beyspiel (an Mademoiselle de Launay, nachheriger Madame Staal) von den sedativen Effecten eines verschwiegenen Kummers. 99. Gewöhnung (habit). 100. Practische Beobachtungen über Gewöhnung. Commentar über das Sprüchwort, Gewohnheit wird andere Natur. Warnung gegen geistige Getränke. 101. Rechtfertigung der Weisheit und Güte Gottes in Festsetzung allgemeiner Gesetze. 102. Conclusion. — Der Verf. hatte sich vorgesetzt, auch von der Natur der Krankheiten zu handeln (und bezieht sich auch im Texte der drey vorhergehenden Bände hin und wieder so darauf, als wenn dieser vierte Theil wirklich davon handelte); allein Beddoes, Townsend, Darwin, machten seine Arbeit entbehrlich.

Hannover.

Observationes practicae de dotis privilegio, auctore *Georg. Frid. Scharlach*, J. U. D. Bey Hahn. 1798. 172 Seiten in groß Octav.

Der Verfasser, den wir als einen einsichtsvollen und erfahrnen Rechts-Consulenten kannten, zeigt sich in dieser Schrift auch als einen gelehr-

ten und bemühten Forscher in seiner Wissenschaft. Er verbreitet sich in einer Reihe von Observationen über die Frage: ob der Brautschatz im Concurse des Ehemannes den ausdrücklichen früheren hypothekarischen Gläubi[illegible]rn desselben vorgehe? Die bejahende Meinung wird angenommen, und mit fünf Gründen unterstützt, die zwar nicht neu sind, aber doch hier und da durch neue Wendungen und Verbindungen gewonnen haben. Dann wird davon gehandelt, in wie fern das behauptete Vorrecht des Brautschatzes bey den Jüdischen Eheweibern, bey der vermeintlichen Ehefrau, bey den Paraphernal-Gütern, bey dem Witthume und Leibgedinge und noch in verschiedenen andern Fällen Anwendung finde? wann dasselbe seinen Anfang nehme? was zum Beweise der Zubringung des Brautschatzes erforderlich sey? aus welchen Ursachen die Frau ihres Vorrechtes in Rücksicht des Brautschatzes verlustig werde? und endlich in wie fern ihr dasselbe bey eingegangener allgemeiner oder besonderer Gütergemeinschaft noch zu statten komme? Alle diese Fragen sind mit einer, bisweilen noch mehr als befriedigenden, Ausführlichkeit, und mit großer Freygebigkeit in literarischen Nachweisungen, erörtert worden. Hin und wieder findet man auch Urtheile von verschiedenen hohen und niedern Gerichtsstellen der hiesigen Lande, zum Belege, oder auch nur zur Vergleichung, beygebracht; wodurch die Schrift für die Hanöverschen Practiker noch eine besondere Brauchbarkeit erhalten hat.

Ohne Druckort.

An den Congreß zu Rastadt. Von einem Staatsmann. 1797. 186 S. in Octav.

Vorneigung für die allirten Republiken, etwas Parteylichkeit für Österreich, Haß gegen Preußen,

Wuth gegen England, Verachtung gegen das arme und niedergedrückte Deutschland — dieß sind die Grundzüge vorliegender Addresse. So wenig man ihr Lebhaftigkeit des Vortrags (doch ohne völlige Reinheit des Stils) absprechen kann; so wenig wird man denn doch, bey der strengsten Unparteylichkeit, die aber hoffentlich einem Deutschen in Deutschen Sachen nicht ganz leicht ist, die Bündigkeit des Raisonnements und die Richtigkeit aller von dem Verf. aufgestellten Grundsätze anerkennen können. Manche Bemerkung ist gewiß sehr richtig, sehr wichtig und sehr beherzigungswerth. Aber die meisten scheint doch eine sehr einseitige Art zu sehen, bestimmt zu haben. Der Hr. Canon. Riem, der Verf. dieser Schrift, scheint sich selbst einen wenigstens indirecten und partiellen Einfluß auf den Frieden zu Udine zuzuschreiben, und daher ist es um so weniger Wunder, wenn er ihn in jeder Hinsicht als ein Meisterstück betrachtet. Die meisten politischen Ereignisse lassen sich durch den bloßen Zuschauer doch wohl erst aus dem Erfolge beurtheilen, und so könnte es leicht kommen, daß jener Friede für andere Staaten nicht ganz von so nachtheiligen Folgen wäre, als Hr. R. zu glauben scheint. Er ist auch ein großer Vertheidiger der Rheingrenze, worüber nun schon, wenigstens vorläufig, entschieden ist. Wäre dieß nicht, so ließe sich allerdings Manches dafür sagen, daß die Rheingrenze für Frankreich weder so nothwendig, noch so nützlich seyn dürfte, als man behaupten will. Über die Indemnisation der weltl. Fürsten — nichts Neues. Zuletzt einige Bitten an die Französ. Republik — warum nicht an den ganzen Congreß? — Befreyung von d. Zwang der Meinungen, Entfernung der Emigrirten aus Deutschland, Versagung des freyen Durchzuges feindlicher Armeen durch Deutschland,

und die Entfernung Rußlands von der Garantie des Friedens betreffend. In so fern der Verf. bloß seine Meinung über die gegenwärtige politische Lage Deutschlands hat sagen wollen, mag Manches, was mehr als freymüthig gesagt ist, hingehen; in so fern er aber seine Schrift an den Congreß zu Rastadt gerichtet hat, wäre mehr Mäßigung und Bescheidenheit billig zu erwarten gewesen.

Lübeck und Leipzig.

Aristoteles Politik und Fragment der Oeconomik. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen von J. G. Schlosser. Erste Abtheilung (Politik B. I–III.) S. 356. Zweyte Abtheil. (IV–VI.) S. 330. Dritte Abtheil. (B. VII VIII. und die Oeconomik) S. 312, mit dem Register. Bey Friedr. Bohn. 1798. Octav. Als Politiker hat Aristoteles ein Verdienst, das ihn in unsern Zeiten vorzüglich empfehlungswerth macht. Sein Raisonnement betrifft meistens den Werth republikanischer Staatsformen, und er raisonnirt nicht aus bloßen Begriffen a priori, sondern aus Thatsachen der Geschichte. Daher ist er auch kein Freund ideal. Constitutionen, bey denen die Erfahrung überhaupt nicht oder nur hinter drein befragt wird, und die deßwegen in der Wirklichkeit von jeher, so wie in unsern Tagen, bey den Völkern nichts als Unheil verursachten. Es ist zu verwundern, daß nicht schon früher an eine Deutsche Übersetzung der Aristotel. Politik gedacht ward; denn gerade diejenigen sind am seltensten Kenner der Griech. Sprache und Literatur, für die das Werk am interessantesten und nützlichsten seyn dürfte. Aber es standen allerdings mancherley Schwierigkeiten dabey im Wege. Die Schreibart des Aristoteles ist lakonisch oft bis zum Räthselhaften, und die Critik hat auch bisher noch

sehr wenig für die Berichtigung des sehr verderbten und lückenhaften Textes gethan. Ausserdem setzen die gewöhnlich nur mit ein Paar Zügen vollendeten Umrisse von den Verfassungen der damahligen kleinen Griech. Freystaaten, die kurzen Angaben gesetzl. Einrichtungen und ihrer Veranlassungen und Folgen, die zahlreichen Anspielungen auf histor. Umstände und Personen, die Beurtheilungen der Theorieen und Vorschläge politisirender Vorgänger u. Zeitgenossen, nicht gemeine antiquarische Kenntnisse voraus, wenn sie verstanden werden sollen. Hr. Schl. hat diese Schwierigkeiten gefühlt, und sie im Ganzen glücklich überwunden. Wo es ihm nicht gelingen wollte, sie wegzuräumen, hat er sie doch auf eine Art umgangen, die es nicht zum Bedürfnisse machen würde, das Original nachzuschlagen, wenn er nicht selbst in den Anmerkungen an die Beschaffenheit des Originals erinnerte. Für den Theil des politischen Publicums, dem das Werk in der Grundsprache unzugänglich, und gleichwohl darum zu thun ist, die Haupt-Ideen des Aristoteles aufzufassen, ist also durch diese Übersetzung vortrefflich gesorgt. Ob ebenfalls dem strengen grammatischen Critiker, welcher dem Übersetzer zumuthet, daß er eine möglichst treue und genaue Nachbildung des Griech. Originals geliefert habe, immer genug gethan sey, ist freylich eine andere Frage. In dieser Hinsicht, glaubt Rec., würde Hr. Schl. seltener den Sinn in manchen einzelnen Stellen verfehlt, oder durch eigene paraphrastische Zusätze alterirt haben, wenn er sich mehr an seinen Text gehalten, und es weniger darauf angelegt hätte, da Zusammenhang zu finden, oder vielmehr zu erkünsteln, wo in der That keiner ist. Conring, der unstreitig zuweilen Lücken ahndete, die nicht existiren, wird häufig in den Noten wegen bemerk-

ter Lücken getadelt, die doch ganz unverkennbar sind. Das hat sehr nachtheiligen Einfluß auf die Übersetzung solcher Stellen gehabt. Der grammatische Übergang durch die Verbindungspartikeln, den Hr. Schl. aus dem Hogeveen darzuthun sucht, macht nicht den logischen aus. Beyspiele anzuführen, würde zu viel Raum wegnehmen, aber Rec. kann dem Verf. eine nicht unbeträchtliche Zahl Mißverständnisse anzeigen, die ihm bloß durch die Bemühung, vorhandene Lücken wegzuübersetzen, erzeugt scheinen. Manches konnte Rec. aus seinem critischen Apparate verbessern, der dem Hrn. Schlosser nicht zur Hand war. Sehr lehrreich und unterhaltend, nicht nur in Beziehung auf den Text, sondern auch als eigene politische Reflexionen über den Text, sind die zum Theil sehr ausführlichen Anmerkungen. Wer hört nicht gern einen einsichtsvollen neuern Politiker, der mitten unter den großen Begebenheiten des Tages, die eine neue republikanische Form nach der andern hervordrängen, die Aufmerksamkeit auf den Republikanism der Griechen richtet, und die Resultate, die der größte Politiker des Alterthums aus seinen historischen Studien des letztern zog, nach seinem Maaßstabe heutiger Erfahrung und Philosophie beurtheilt! Durch die Anordnung des Aristotelischen Textes in bestimmte Abschnitte dem Inhalte gemäß, der zugleich concentrirt angegeben ist, und durch die hinzugefügte Haupt=Analyse ist auch die Übersicht des ganzen Ideenganges des Griechischen Philosophen sehr erleichtert. Die Deutsche Uebersetzung des zweyten Buches der Oeconomik in C. F. Hugo Abhandlungen aus dem Finanzwesen (Berl. 1774. 8.) scheint Hr. Schl. nicht gekannt zu haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1798.

Göttingen.

Berühmt ist bey den Mathematikern dieses Jahrhunderts das Problem de chordis vibrantibus; es war nicht nur lange Zeit hindurch die vorzüglichste Beschäftigung der ersten Analysten des Tages, sondern es wetteiferten gleichsam damahls die größten Männer ihrer Zeit, wer es dem andern hier noch an Scharfsinn zuvorthun könnte. Es war daher allerdings der Mühe werth, nachdem diese Aufgabe auf so mancherley Art behandelt worden war, einen Versuch zu wagen, eine allgemeine Methode ausfündig zu machen, aus der alle mögliche Auflösungen derselben hergeleitet werden könnten, und eben dieß ist die Absicht einer vom Hrn. Assessor Murhard der königl. Societät der Wissenschaften mitgetheilten Abhandlung: Novae Disquisitiones circa problema de chordis vibrantibus. Tailor scheint der erste gewesen zu

seyn, der die Bewegung schwingender Saiten dem Calcul unterwarf. Seine Auflösung theilte der treffliche Geometer zuerst in seinem tiefsinnigen Werke: De methodo Incrementorum, mit; er nimmt hier gleich anfänglich an, daß die Saite allezeit solche Figuren annehmen muß, daß alle Puncte zu gleicher Zeit in ihre geradlinichte Lage wieder zurückkommen. Hieraus zieht er den Schluß, daß diese Figuren nichts anders, als eine Art länglichter Cycloiden seyn müssen. Diese Hypothese aber war völlig aus der Luft gegriffen, und daher weit davon entfernt, auf Allgemeinheit Anspruch machen zu können. Der berühmte d'Alembert erdachte daher eine andere Methode, das Problema de chordis vibrantibus, im möglichst allgemeinsten Sinn genommen, aufzulösen. Ohne Zweifel ist diese Methode eine der erfindungsreichsten und scharfsinnigsten, worauf die neuere Analyse geführt hat; man findet sie in zweyen Memoiren entwickelt, welche sich in den Mem. de l'Acad. R. des Sciences de Berlin 1750 befinden. Euler nahm zugleich an, die entstehenden krummen Linien könnten unregelmäßig seyn, und folglich durch nicht stetige Gleichungen ausgedrückt werden; durch diese Annahme wurde seine Methode noch weit allgemeiner, als die d'Alembert's. Dieser machte zwar dagegen viele Einwendungen, aber Euler ließ keine unbeantwortet. Inzwischen trat Daniel Bernoulli auf, und bemühte sich, zu beweisen, daß Tailor's Auflösung allein im Stande sey, allen möglichen Fällen der Auflösung genug zu thun. So suchte er darzuthun, daß d'Alembert's und Euler's Calculs uns nichts mehr lehrten, als was man aus denen von Tailor folgern könne, und daß eben diese, so einfach sie auch schienen, dennoch über die Natur der Schwin-

gungen der Saiten ein Licht verbreiteten, welches man vergeblich von den abstracten und mühsamen Analysen der beiden vorhin genannten großen Geometer erwartete. **Euler** antwortete bald hierauf, und zeigte, daß **Bernoulli's** Gleichung, obgleich ins Unendliche fortgesetzt, dennoch nicht alle mögliche Bewegungen einer gespannten Saite auszudrücken im Stande sey. Endlich warf sich im Jahre 1759 **la Grange**, schon damahls bekannt als einer der ersten Analysten Europens, zum Schiedsrichter dieser Streitigkeiten auf, und zeigte durch eine Reihe unsterblicher Abhandlungen, welche sich in den Abhandlungen der Turiner Gesellschaft der Wissenschaften befinden, daß **Euler's** Auflösung beträchtliche Vorzüge vor allen andern besäße; und so viele Einwendungen auch nachher noch d'Alembert sowohl, als **Daniel Bernoulli**, dagegen erhoben haben: so hat doch endlich **la Grange** die Oberhand behalten. Will man sich eine genauere Kenntniß von den fernern Bemühungen dieser Geometer zur Auflösung der vorgegebenen Aufgabe erwerben: so muß man die Schriften selbst lesen.

Nachdem Hr. Ass. **Murhard** alle diese Untersuchungen und Auflösungen hinlänglich geprüft hat, theilt er eine allgemeine Methode mit, und zeigt, wie sich daraus alle vorhergehenden herleiten lassen. Unsere Leser werden hier keine Darstellung des ganzen Verfahrens und Calculs erwarten; dieß würde bey weitem die Grenzen unserer Blätter übersteigen: nur Einiges davon mag zeigen, wie der Verf. seine Absicht erreicht habe. Es sey μ die Zahl der Körperchen, welche ein gewisses System ausmachen, $,\Sigma$ $,,\Sigma$ $,,,\Sigma$ . . . . $(\mu)\Sigma$ die unendlich kleinen Räume, welche von diesen Körperchen in ihren Oscillationen

während der Zeit t beschrieben werden: so erhält man nach den Principien der höhern Mechanik Gleichungen von dieser Form: $\frac{d^2\,{}_{(m)}\Sigma}{dt^2} + {}_{(m)}\mathfrak{A}\,{}_{,}\Sigma + {}_{(m)}\mathfrak{B}\,{}_{,,}\Sigma + {}_{(m}\mathfrak{C}\,{}_{,,,}\Sigma + \ldots\ldots {}_{(m)}\mathfrak{M}\,{}_{(\mu)}\Sigma$. Will man nun diese Gleichungen nach den bekannten Methoden zur Integration bringen: so hat man respectiv durch ${}_{,}K e^{\mathfrak{K}t} dt$, ${}_{,,}K e^{\mathfrak{K}t} dt \ldots\ldots\ldots {}_{(\mu)}K e^{\mathfrak{K}t} dt$ zu multipliciren (wenn K, $\mathfrak{K}$ unbestimmte beständige Größen sind), und hernach zu einander zu addiren. Nach geschehener Integration erhält man so die Gleichung $C = e^{\mathfrak{K}t} \times \left[{}_{,}K \left(\frac{d^2\,{}_{,}\Sigma}{dt} - \mathfrak{K}\,{}_{,}\Sigma\right) + \ldots\ldots {}_{(\mu)}K \left(\frac{d^2\,{}_{(\mu)}\Sigma}{dt} - \mathfrak{K}\,{}_{(\mu)}\Sigma\right)\right]$.

Setzt man nun, es sey, wenn $t = 0$ ${}_{,}\Sigma$, ${}_{,,}\Sigma \ldots\ldots {}_{(\mu)}\Sigma = {}_{,}\mathfrak{S}, {}_{,,}\mathfrak{S} \ldots\ldots {}_{(\mu)}\mathfrak{S}$, $\frac{d\,{}_{,}\Sigma}{dt}, \frac{d\,{}_{,,}\Sigma}{dt} \ldots\ldots \frac{d\,{}_{(\mu)}\Sigma}{dt} = {}_{,}\mathfrak{R}\ {}_{,,}\mathfrak{R} \ldots\ldots {}_{(\mu)}\mathfrak{R}$; so haben wir sogleich ${}_{,}K \frac{d\,{}_{,}\Sigma}{dt} + {}_{,,}K \frac{d\,{}_{,,}\Sigma}{dt} + \ldots\ldots + {}_{(\mu)}K \frac{d\,{}_{(\mu)}\Sigma}{dt} \pm \mathfrak{K} \times [{}_{,}K\,{}_{,}\Sigma + {}_{,,}K\,{}_{,,}\Sigma + \ldots\ldots {}_{(\mu)}K\,{}_{(\mu)}\Sigma] = e^{-\mathfrak{K}t} \times [{}_{,}K\,{}_{,}\mathfrak{R} + {}_{,,}K\,{}_{,,}\mathfrak{R} + \ldots + {}_{(\mu)}K\,{}_{(\mu)}\mathfrak{R} \pm \mathfrak{K} \times ({}_{,}K\,{}_{,}\mathfrak{S} + {}_{,,}K\,{}_{,,}\mathfrak{S} + \ldots + {}_{(\mu)}K\,{}_{(\mu)}\mathfrak{S})]$. Läßt man jetzt zuerst das Zeichen + und dann das Zeichen − in der vorhergehenden Gleichung gelten, und zieht beide Gleichungen von einander ab: so erhält man eine neue Gleichung [ℵ], und sind $\overset{(1)}{{}_{,}K}\ \overset{(2)}{{}_{,}K}\ \overset{(3)}{{}_{,}K} \ldots\ldots \overset{(\mu)}{{}_{,}K}$; $\overset{(1)}{{}_{,,}K}\ \overset{(2)}{{}_{,,}K}\ \overset{(3)}{{}_{,,}K} \ldots\ldots \overset{(\mu)}{{}_{,,}K}$; $\overset{(1)}{{}_{,,,}K}\ \overset{(2)}{{}_{,,,}K}\ \overset{(3)}{{}_{,,,}K} \ldots \overset{(\mu)}{{}_{,,,}K}$; $\ldots\ldots \overset{(1)}{{}_{(\mu)}K}\ \overset{(2)}{{}_{(\mu)}K}\ \overset{(3)}{{}_{(\mu)}K} \ldots \overset{(\mu)}{{}_{(\mu)}K}$ gewisse Functionen von ${}_{,}K\ {}_{,,}K$

$_{,,}K \ldots {}_{(\mu)}K$, welche allezeit gegeben sind; so hat man statt [$\varkappa$] μ neue Gleichungen. Die ganze Schwierigkeit des Problems beruht nun auf der Bestimmung der μ unbekannten Größen $_{,}\Sigma \ldots {}_{(\mu)}\Sigma$. Um dazu zu gelangen, multiplicire man die erste der Gleichungen durch $_{,}M$, die andere durch $_{,,}M$ u. s. f. als unbestimmte Coefficienten, und addire sie zu einander, wodurch eine neue Gleichung erwächset, woraus man sehr leicht den Werth von irgend einem Σ zieht, indem man nach der bekannten Methode jeden der Coefficienten der andern $\Sigma = 0$ setzt. Die fernere Entwickelung dieser allgemeinen Auflösung, nebst Darstellung des Geistes derselben sowohl, als wie alle vorhandenen Methoden daraus abzuleiten seyen, kann übrigens hier nicht Statt finden, wie jeder von selbst einsehen wird.

Halle.

In der Rengerschen Buchhandlung: **Ueber den Krieg, die Kriegswissenschaften und die Kriegskunst. Für das Militair, und solche, welche vom Kriegswesen unterrichtet seyn wollen.** Geordnet, ergänzt und herausgegeben von **Friedrich Meinert**, königl. Preußischem Ingenieurlieutenant und Professor der Mathematik und der Kriegswissenschaften auf der Friedrichsuniversität zu Halle. XX und 372 S. in gr. Octav. Gegenwärtige Abhandlungen sind ein Auszug aus einer Sammlung schriftlicher Aufsätze und Zeichnungen über militärische Gegenstände, die Hr. Ingen. Lieut. M. käuflich an sich gebracht hat. Selbige rührt von einem verstorbenen Officier her, der bey einer Deutschen Armee gedient hat, dessen Nahme aber dem Herausgeber unbekannt geblieben ist. Die gedachte Sammlung enthält ausser verschiedenen Abhand-

lungen über den Krieg, die Kriegswissenschaft
und die Kriegskunst, eine Art von Encyclopädie de
vornehmsten Kriegswissenschaften, nähmlich der Ar
tillerie, Fortification und Tactik, die dem Hrn. J. L
zum Behuf kriegswissenschaftl. Kenntnisse sowohl fü
Militäristen, als auch für solche eingerichtet zu seyn
schien, die sich mit militär. Kenntnissen beschäftigen
ohne gerade Profession davon machen zu wollen
Um also eines Theils einige der Abhandlungen nich
ganz ungenutzt zu lassen, theils einen Versuch zu
machen, ob in dieser Manier eine für mehrere Stän-
de brauchbare Encyclopädie der Kriegswissenschaften
gebilligt würde, machte der Herausgeber einen Aus-
zug aus jenen Abhandlungen, den er aber durch
Kupfertafeln nicht vertheuern wollte, und daher
aus dem eigentl. Unterrichte in den Kriegswissen-
schaften nur so viel aushob, als zum Zusammen-
hange des Ganzen erforderlich war. Das, was
der Hr. J. L. in der Vorrede von dem Gange seiner
eigenen Schicksale beybringt, zeigt, welche Schwie-
rigkeiten Beharrlichkeit und eiserner Fleiß zu über-
winden vermögend sind. Daß das Studium der
Kriegswissenschaften vorzüglich jeden Officier inter-
essiren sollte, ist für sich klar. Daß aber auch
Staatsmänner und Andere sich damit bekannt ma-
chen, ist wenigstens nicht ohne Nutzen, da Kriege
nicht ohne Beyhülfe solcher Staatskräfte sich führen
lassen, die nicht von der Masse der Officiere, son-
dern von sonstigen Personen geleitet werden. Je
mehr also dergl. Kenntnisse verbreitet, und allge-
meiner werden, desto harmonischer greifen die ge-
sammten Kräfte in einander, mit desto größerm
Ernst werden Kriege behandelt, und einen desto vor-
theilhaftern Erfolg müssen sie für den Staat haben,
der durch politische Verhältnisse oder sonstige Um-
stände genöthigt wird, seine Rechte mit den Waffen

in der Hand zu vertheidigen oder geltend zu machen. Für bloße Liebhaber des Kriegswesens sind Übersichten über Kriegsvorfälle, Kriegswissenschaften und Kriegskunst zureichend, und in der Hinsicht kann die gegenwärtige Schrift allerdings von Nutzen seyn, und wenigstens das Gute bewirken, nicht so unbedachtsam und oft gegen alle Vernunft über Kriege und das ihnen Anhängige zu urtheilen. Jetzt die nähere Anzeige des Inhalts. Einleitung, worin allgemeine Begriffe vom Kriege, den Kriegswissenschaften und der Kriegskunst vorkommen. Erster Abschnitt. Allgemeine Begriffe vom Kriege und den Kriegs-Operationen. Sehr bestimmt und gut gesagt. Selbst mancher Officier könnte da seine Begriffe berichtigen. Und der Nicht-Soldat findet hier einen sehr belehrenden Unterricht. Zweyter Abschn. Von den Kriegswissenschaften. Als eigentliche kommen Geschützwissenschaft, Festungswissenschaft und Tactik vor. Dritter Abschn. Von der Kriegskunst. Wenn unter Kriegskunst und Kriegswissenschaften, wie gewöhnlich, kein Unterschied gemacht wird, und man beide Nahmen wechselsweise für eine und dieselbe Sache braucht, so ist das, wie einige Schriftsteller bereits sehr richtig bemerkt haben, allerdings zu tadeln. Hier ist die Grenzlinie erforderl. bestimmt.

Straßburg.

Mit Theilnehmung sehen wir die Zweybrückische typographische Gesellschaft wieder in Thätigkeit. Von Diodor's Bibliotheca historica, wovon die ersten beiden Bände noch 1793 erschienen (s. Gel. Anz. 1793 S. 1956), worauf die Vandalischen Kriegs-Operationen in jenen Gegenden alle fernere Fortsetzung vernichtet zu haben schienen, ist kürzlich der dritte Theil erschienen, welcher das vierte und fünfte Buch enthält: gr. Octav 645 S. Diodor's

Werk selbst ist von großem Umfang; und die Latein. Übersetzung mit Wesseling's Anmerkungen vergrößern den Abdruck. Aber Wesseling's Commentar ist auch so classisch, daß er verdient, gebraucht und studirt zu werden. Da der Herausgeber Lesearten aus den Wiener Handschriften erhalten hat, so wird dieser Abdruck auch eigenthümliche Bereicherungen erhalten. Wegen des übrigen verweisen wir auf die Anzeige der frühern Bände.

Zu gleicher Zeit ist der bisher in Beschlag gehaltene dritte Band der griechischen Erotischen Schriftsteller ausgegeben worden, welcher den Longus und den Xenophon von Ephesus enthält: *Λογγου ποιμενικων των κατα Δαφνιν και Χλοην βιβλια δ'. Longi* pastoralium de Daphnide et Chloe libri IV. graece et latine. Accedunt *Xenophontis* Ephesiacorum de amoribus Anthiae et Abrocomae libri V. Textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adiecit *Chr. Guil. Mitscherlich,* Professor Gottingensis. 1794. gr. Octav 330 S. Daß bey Beiden die beßten Ausgaben, bey jenem die von Villoison, bey diesem die vom Baron Locella, zum Grunde gelegt sind, versteht sich. Der Herausgeber hat aber doch mehrere Lesearten, die mehr critischen Grund halten, aus den Handschriften aufgenommen, eben so mit crit. Auswahl Verbesserungen zurückgesetzt, oder gebilligt, und evidente Verbesserungen in den Text aufgenommen, nur daß zuweilen nicht beygefügt ist, wie die alte Leseart lautete. Von allem dem crit. Scharfsinn lassen sich nicht wohl Beyspiele beybringen. An dem zweyten Band, welcher den Heliodor enthielt, wird noch gedruckt. Der erste Band, welchen Achilles Tatius ausfüllt, ist 1793 S. 112 angezeigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 15. September 1798.

Göttingen.

Bey P. G. Schröder ist von unsers Hrn. Dr. Wardenburg Briefen eines Arztes, geschrieben zu Paris und bey den Französischen Armeen, 1796 bis 1798, zunächst für Aerzte und Statistiker, das zweyte Heft erschienen; und enthält eine vollständige Beschreibung von der jetzigen Ecole de Santé zu Paris, von der Salpetrière, und von Bicêtre, wobey auf alle Schicksale, welche diese Anstalten während der Revolution erlitten haben, ganz besondere Rücksicht genommen worden.

Paris.

Vie de Lazare Hoche, general des armées de la republique française, par Alexandre Rousselin; suivie de sa correspondence publique et privée avec le gouvernement, les ministres, les generaux etc. Vol. I. 493 S. Vol. II. 490 S. in

Octav. l'an 6. — Der Verfasser hat den General Hoche, wie er gleich zu Anfange seines Werks sagt, wenig gekannt; allein nach seinem Tod sammelte er nicht bloß in Paris, sondern auch bey den Armeen, und wo er irgend hoffen durfte etwas Erhebliches zu finden, Beyträge zu seinem Leben; und in der That ist es ihm gelungen nicht nur so viele mündliche, sondern auch schriftliche Nachrichten zusammen zu bringen, da ihn auch die Papiere des Verstorbenen zum Gebrauch standen, daß der ganze zweyte Band mit der Correspondenz von Hoche angefüllt ist. — Der Verf. will seinen Helden nicht bloß als Feldherrn, sondern auch als Menschen schildern; und der letztere Theil möchte wohl der interessantere seyn: denn die militärischen Operationen sind so allgemein und declamatorisch beschrieben, daß man schwerlich viel Neues daraus lernen möchte. Hoche war geboren 1768, stand in seinem 24sten Jahre bereits an der Spitze der Französischen Armeen, und noch vor dem vollendeten dreyßigsten Jahre war bereits seine Laufbahn geendigt. Sein Vater war Stallbedienter zu Versailles, und nicht im Stande, ihm eine gebildete Erziehung zu geben; eine Tante, die Hülfenfrüchte verkaufte, nahm sich seiner an, und ließ ihn in der Schule lesen und schreiben lernen. Er wurde darauf unter die Chorknaben aufgenommen. Im Alter von 16 Jahren kam er unter die Französische Garde, statt daß er eigentlich nach Indien gehen wollte. Sein ansehnlicher Wuchs und seine Geschicklichkeit machten, daß die Grenadiere ihn unter sich zu haben wünschten; und dieß geschah. Jetzt erwachte bey ihm der Durst nach Unterricht und Kenntnissen. Er erwarb sich etwas Geld ausser seinem Solde durch Westensticken, oft auch durch grobe Handarbeiten, wie

Wasserschöpfen u. s. w. Ein Dritttheil dieses kleinen Erwerbes war dazu bestimmt, einen Cameraden zu bezahlen, der für ihn die Wache thun mußte, ein Dritttheil zu kleinen Vergnügungen, und der letzte Dritttheil — Bücher zu miethen. — Er zeichnete sich so in jeder Rücksicht aus, daß er zum Corporal avancirte. Bald nach dem Ausbruch der Revolution wurde Hoche durch den Kriegsminister Servan, der bey einer Musterung auf ihn aufmerksam ward, zum Lieutenant gemacht. Sein vortheilhaftes Äussere hat überhaupt viel dazu beygetragen, ihm fortzuhelfen. Eine Hofdame hatte schon einst bey einer Revüe gesagt: On ferait un general de ce jeune homme. Die Begebenheiten, die er jetzt um sich vorgehen sah, weckten seinen Kopf, und erweiterten seinen Gesichtskreis. Er war überhaupt starker Eindrücke fähig, die oft unauslöschlich blieben; und sein ganzer Charakter und seine Handlungsweise scheinen sich großen Theils nach einzelnen Maximen gebildet zu haben, die er in entscheidenden Augenblicken mit aller Lebhaftigkeit seines Geistes aufgegriffen hatte. Dahin rechnete er selber z. B. den bekannten Ausspruch von Johann de Witt, als man ihn frug, wie er so vielem vorstehen könne, ago quod ago. — Im Jahre 1792 diente er in Thionville, und alsdann unter der Ardennen-Armee; zwar immer in niedern Graden, aber mit Auszeichnung. General Leveneur machte ihn zum Aide de Camp; er war in der Schlacht von Neerwinde, und allen den folgenden Gefechten. Er mußte Leveneur vor seinen Augen verhaften sehen; kam auch selber in Inquisition, ward aber freygesprochen. Die Belagerung von Dünkirchen, wo er General-Adjudant des Generals Souhan war, und die auf die Aufhebung der Belagerung folgenden Gefechte, gaben ihm zu-

erst Gelegenheit, seine Brauchbarkeit in höheren Stellen zu zeigen; er wurde nach einer neuen Anklage und Vertheidigung Brigade=General. Weil er immer mehr that, als man erwartete, so ging auch seine Beförderung sehr schnell. Er war kaum Divisions=General geworden, so bekam er auch schon das Ober=Commando über die Mosel=Armee. Seine weitere Laufbahn ist zu bekannt, als daß wir nöthig haben, die Leser daran zu erinnern. Wir heben lieber einige einzelne Züge aus, deren manche sehr interessant sind. Als er in der Vendée commandirte, sollte er auf Befehl des Wohlfarthsausschusses die vielen Hecken ausrotten lassen. Er unterließ es aber, mit Gefahr seines Kopfes, weil der Schaden für das Land durchaus unersetzlich gewesen wäre. — Vor der Schlacht bey Weissenburg verlangte St. Just, als Commissär bey der Armee, seinen Plan zu wissen. Er schlug aber die Mittheilung muthig ab, "weil er ein Geheimniß bleiben müsse." Das machte diesen ehrsüchtigen Menschen ihm zum Feinde; und sein Untergang war beschlossen. Man wagte es nicht, ihn bey seiner Armee arretiren zu lassen; man übertrug ihm vorher ein anderes Commando, und in Nizza ward er verhaftet und nach Paris gebracht, um vor das Revolutions=Tribunal gestellt zu werden. Man setzte ihn in die Conciergerie. Die Erzählungen von den Beschäftigungen und dem Betragen der Gefangenen haben viel Charakteristisches. Hoche tröstete sich anfangs mit der Stoischen Philosophie. Eine einzelne Stelle im Seneca Epist. 91. Non sumus in ullius potestate, cum mors in nostra potestate est, gab seinem starken Geist die momentane Festigkeit, deren er damahls bedurfte. Er pflegte sie nachmahls gewöhnlich le code entier du courage zu nennen. — Doch dieser männliche

Stoicismus wechselte bey ihm bald mit einem eben so starken Epicureismus. Der Verf. versichert, es sey eine sehr gewöhnliche Erscheinung damahls in den Französischen Gefängnissen gewesen, daß auch selbst die unbescholtensten Menschen, besonders die Weiber, höchst dissolut lebten, weil sie — noch genießen wollten. Hoche wurde befreyet durch den Sturz von Robespierre. — Auf der mißlungenen Expedition gegen Irland soll Hoche einen halben Tag mit seiner Fregatte zwischen der Englischen Flotte gesegelt seyn, ohne von ihr erkannt zu werden (?). — Der glänzendste Posten, den Hoche bekleidete, war der als General der Samber- und Maas-Armee, nach jener Expedition. Seine Verdienste um die Wiederherstellung der sehr verfallenen Disciplin, und die bessere Einrichtung des Commissariats, sollen hier sehr groß gewesen seyn. Er verband Übersicht des Ganzen mit der Kenntniß des Details. Dieß war nur möglich durch eine nicht zu ermüdende Thätigkeit; und diese Eigenschaft war es auch, durch die er sich am meisten auszeichnete. Er hatte, wo es seyn mußte, einen schnellen und richtigen Blick; allein von Natur war er mehr planmäßiger Kopf; seine Entwürfe waren immer lange durchdacht und vielumfassend. Seine Gegenwart des Geistes war nicht zu erschüttern, und äusserte sich nicht bloß im Augenblicke der Gefahr, sondern auch durch manche sehr glückliche Repliken. In dem letzten Treffen bey Neuwied hatte die Division des General Lefevre sieben Fahnen erbeutet. In dem Bericht von Hoche hieß es, "die Armee habe sieben Fahnen genommen." — "Ich habe auch sieben erbeutet, sagte Lefevre, so werden es also wohl 14 seyn?" — "Nicht doch, mein Freund, antwortete

Hoche, nur 7 Fahnen, so wie nur Ein Lefevre." — Unter die Privat-Tugenden rechnet der Verf. auch seine Mäßigkeit; — Deutsche Nachrichten aus den Orten, wo sein Hauptquatier gestanden, haben diese nicht rühmen wollen. Daß überhaupt die Biographie eigentlich ein Eloge ist, werden die Leser im voraus erwarten. Weniger, als dieß, können wir dem Verf. die niedrige Schmeicheley gegen das Directorium verzeihen, die sich in allen den Stellen äussert, wo er Gelegenheit hat, oder Gelegenheit sucht, von Pichegru und seinen Freunden zu reden. Es versteht sich, daß diesem Feldherrn alles Verdienst abgesprochen wird. Von den Ausfällen auf fremde Völker und Regierungen schweigen wir. Die Schriftsteller, die nicht zurücknehmen können, was sie haben drucken lassen, fahren bey einem solchen Ton immer schlimmer, als eine Regierung, die ihn umstimmen kann, und auch gewiß umstimmen wird, so bald es ihre Convenienz erfordert. — Der zweyte Band enthält die Correspondenz von Hoche. Es sind theils seine Berichte an den Wohlfarthsausschuß, und nachmahls an das Directorium; seine Proclamationen und Ordres an die Armee, theils eine Menge Briefe und Billets an seine Freunde. Sie fängt an mit dem 29. August 1793, und geht bis an seinen Tod. Man lernt den Mann besser daraus kennen, als aus der Biographie; und auch für den, der die Zeitgeschichte im Detail studirt, enthält sie manches Interessante, vorzüglich die Correspondenz aus der Vendee. Hoche erscheint durchweg in derselben als ein trefflich organisirter Kopf, der seine Ideen nicht nur richtig und klar gefaßt hatte, sondern sie auch eben so richtig und klar auszudrücken wußte. In seinen Proclamationen ist weniger

Schwulst, als man sonst wohl zu finden pflegt; und wenn man ein Paar in der Periode des Sans-culotismus geschriebene Billets ausnimmt, wo die Zeitumstände einen solchen Ton erfordern mochten, trifft man keine Spur einer schlechten Erziehung. Selbst wenn er von den Feinden spricht, vergißt Hoche sich nicht. Das hätte Bürger Rousselin von ihm lernen können. — Bey der Biographie ist eine Karte des Kriegsschauplatzes am Rheine, und ein Plan von den Affairen bey Quiberon und dem Entsatz von Dünkirchen. — Voran steht ein schlecht gestochenes Bildniß des Feldherrn.

Tübingen.

Archimed's zwey Bücher über Kugel und Cylinder. Eben desselben Kreismessung. Übersetzt, mit Anmerkungen und einem Anhange von Sätzen über Kugel, Kugelstücke, und durch Umdrehung ebener regulärer Figuren entstehende Körper aus **Lucas Valerius**, **Tacquet** und **Torricelli** begleitet, von **Karl Friedrich Hauber**. In der Cottaischen Buchhandl. 1798. VIII und 150 Octavs. 6 Kupfert. Die Übersetzung ist, so viel möglich, wörtlich gemacht. An vielen Orten sind zur Abkürzung arithmetische Zeichen gebraucht. Einige Mahle ist Etwas weggeblieben, das sich im Griechischen Texte findet, besonders Worte, die Berufungen auf Lehnsätze oder Erläuterungen enthalten, welche sich im Werke nicht finden, es mögen nun diese Worte auf wirklich verloren gegangene Stellen gehen, oder, welches wahrscheinlicher ist, auf Anmerkungen eines Andern, etwa **Eutokius**, auf dem Rande gestanden haben, und so in den Text gekommen seyn. Hr. H. hat sich der Oxforder Ausgabe bedient, und zeigt in der-

selben einige offenbar fehlerhafte Stellen an. Aus dem Eutokius sind Erläuterungen beygebracht, der ganze Commentar aber ist nicht übersetzt. Erläuterungen und Folgerungen stehen meist als Anmerkungen unten an den Seiten. Nach der Übersetzung folgt: Über Kugel, Kugelabschnitte und Kugelrümpfe (Kugelabschnitte zwischen einem Paare paralleler Ebenen) aus: de centro gravitatis solidorum libri tres, *Lucae Valerii*, Mathematicae et civilis Philosophiae in gymnasio romano professoris, Rom. 1604. (Der Rec. besitzt eine zweyte Ausgabe, Bonon. 1661.) Ferner: Über den sphärischen Körper, der durch Umdrehung eines Kreisabschnittes um den Durchmesser beschrieben wird, aus *Tacquet* Cyl. et annul. L. I. P. IV. Noch: über Körper, die durch Umdrehung ebener regulären Figuren entstehen, aus: Opera geometrica Evangelistae Torricelli, Flor. 1644. Die Lehren der drey Neuern, zeigen Ausrechnungen von Körpern nach Art der Alten, und verdienen so, Archimed's Bemühungen beygefügt zu werden. Des Griechen Verfahren und ihm nachgeahmte, werden gegenwärtig durch Integriren abgekürzt, billig aber sollte man jenes kennen, und sich darin üben, damit man den Ursprung der Abkürzungen versteht. Mangel dieser Vorbereitung veranlaßt bey dem Nachdenkenden Zweifel gegen die neuen Methoden, bey dem, welcher die Sache nicht so genau untersucht, Calculiren auf Glauben, ohne Überzeugung. Man erkennt in Hrn. Hauber den Schüler eines Lehrers, der das Studium der Griechischen Geometrie so sehr empfiehlt und befördert, Hrn. Prof. Pfleiderer in Tübingen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1798.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. October gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mahl in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische u. der öconom. Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundsätze, der Quellen, der Geschichte u. d. Methode aller theol. Wissensch. trägt Hr. C. R. Planck, nach seiner 'Einleitung ꝛc.', um 10 Uhr vor; auch ist Hr. M. Lehne zu Vorlesungen über theol. Encyclopädie und Methodologie erbötig.

Die Geschichte u. Literatur der theol. Wissensch. handelt Hr. Univers. Pred. Flügge mit besonderer Rücksicht auf die neuern Zeiten, um 10 Uhr ab;

Die Religions-Philosophie, Hr. M. Berger;

Die allgemeine und besondere Religionsgeschichte, Hr. Univers. Pred. Flügge um 2 Uhr.

Dogmatik lehrt Hr. C. R. Planck um 8 Uhr; Hr. D. Stäudlin, nach dem 2. Th. seines 'Grundrisses der Tugend- und Religionslehre, gleichfalls um 8 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik hält Hr. M. Nöbling, nach Morus, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr; Hr. M. Lehne in beliebigen Stunden.

Die Geschichte der theol. Moral setzt Hr. D. Stäudlin, auf Verlangen s. Zuhörer, in einer öffentl. Vorles. weiter fort.

Die theol. Moral lehrt Hr. D. Ammon, nach der 2. Ausg. seines Handb. (Erlangen 1798), um 3 Uhr.

Ueber die Critik des A. T. hält Hr. Prof. Tychsen eine öffentliche Vorlesung.

Die Grundsätze der Interpretation des A. T. erläutert Hr. M. Meyer um 4 Uhr, u. verbindet damit die Erklärung auserles. Stellen erstl. der histor. u. dann d. poetischen Bücher.

Exeget. Vorlesungen über das A. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt den Hiob u. den Prediger um 4 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Tychsen die Genesis und die histor. Stücke des Pentateuchs um 9 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt die Apostelgeschichte, die Briefe Jacobi, Petri, Johannis u. Judä, so wie auch die Apocalyse, um 9 Uhr; Hr. D. Am

mon die drey ersten Evangelien um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Paulinischen Briefe um 9 Uhr.

Eine Einleitung in das Studium und die Literatur der Kirchengeschichte gibt Hr. Universitäts-Pred. Flügge Montags u. Donnerst. um 1 Uhr unentgeltlich.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck die zweyte Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Geschichte der Reformation setzt eben derselbe in einer öffentlichen Vorlesung fort.

Für die Mitglieder des königl. Prediger-Seminarii hält Hr. D. Ammon ein öfftl. Collegium Sonnt. um 11 Uhr. Ueber die Pericopen hält Hr. M. Lehne, vorzügl. in homilet. Rücksicht, eine unentgeltl Vorles u. verbindet damit pract. Uebungen.

Pastoral-Wissenschaft trägt Hr. M. Nöbling, nach dem 2. Theil des Niemeyer'schen Handb. für christl. Religionslehrer, wöch. 4 Stdn um 11 Uhr vor. Auch wird er ferner, wie bisher, den Mitgliedern des königl. Pastoral-Instituts im Hospital Gelegenheit u. Anleitung zu zweckmäßigen Krankenbesuchen und ähnlichen Predigergeschäften geben.

Eine theoretisch-pract. Anleitung zur weisen u. vorsichtigen Auswahl der aus der wissenschaftl. Theologie in den christl. Volksunterricht aufzunehmenden Materialien gibt Hr. M. Nöbling, nach seinem in der Ruprecht'schen Buchhandlung zu habenden Entwurfe, um 9 Uhr.

Die Catechetik trägt Hr. D. Gräffe, nach s. Grundr. der allgemeinen Catechetik (Gött. 1796) 5 Stdn wöch. um 2 Uhr, theoretisch und practisch vor.

Ein Examinatorium über alle theol. Wissenschaften hält Hr. M. Berger; — mit besonderer Rücksicht auf die, welche die Academie bald verlassen werden, Hr. Universitäts-Pred. Flügge, privatissime.

Zu einem unentgeltl. theol. Conversatorium, worin theils exeget. Uebungen angestellt, theils einzureichende Abhandlungen über Gegenstände der theoret. u. pract. Theologie beurtheilt werden, bestimmt Hr. M. Meyer für eine geschlossene Zahl von Zuhörern die Stunden von 8 — 10 Uhr Mittw. Ab.

Im königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Meyer Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr die Sprüche Salomo's, u. macht dabey auf das, was in diesem Buche noch gegenwärtig anwendbar ist, aufmerksam; Hr. M. Berger erläutert Dinst., Donnerst. u. Sonnab. in ders. Stde die für Moral u. Dogmatik classischen Stellen des N. T.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die philosophischen Vorkenntnisse der Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Hugo um 3 Uhr vor;

Eine Encyclopädie d. gesammten Rechtes, eben ders. nach der 2. Ausg. s. Lehrb., von welcher der I. Theil bereits erschienen ist, um 2 Uhr. Hr. D. Thoms handelt die jurist. Encyclopädie, nach Pütter's neuem Versuche einer jur. Encyclop. u. Methodol., 5 Stdn wöch. um 9 Uhr ab; Hr. D. u. Ass Runde, Encyclop. u. Geschichte d. Rechte, nach Reitemeier, um 3 Uhr.

Das Naturrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Höpfner, um 8 Uhr vor; Hr. Prof. Hugo, nach s. neuen Compendio (Lehrb. des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts. Zweyter ganz umgearbeiteter Versuch) gleichfalls um 8 Uhr; Hr. D. Wittich, nach s. Syst. juris nat. tabula depicto, in belieb. Stdn. Vergl. Philos. Wissensch.

Das positive Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens, nach s. Deutschen Handb., in Französ. Sprache Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr ab;

Das Deutsche Staatsrecht, der Hr. geh. JR. Pütter um 11 Uhr;

Das gesammte Churbraunschweig-Lüneburg. Recht, Hr. Prof. Leist um 11 Uhr.

Das peinliche Recht ist Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr, vorzutragen erbötig; Hr. Hofr. Meister lehrt es, nach s. eigenen Handb., 5 Stdn wöchentl. um 4 Uhr;

Das Cameral- und Polizeyrecht, Hr. D. und Assessor Runde, um 9 Uhr.

Hermeneutik, oder eine mit den nothwendigsten Kenntnissen aus d. Rechtsgeschichte begleitete Anleitung zur critischen, grammatischen u. logischen Interpretation der in Deutschland geltenden Rechte, nebst Regeln über Auslegung rechtl. Geschäfte, trägt Hr. D. Wittich, nach seinen bey Rosenbusch herauskommenden Anfangsgründen etc. um 10 Uhr vor.

Ein Exegeticum lieset der Hr. Stadt-Synd. D. Seidensticker, nach s. Corpore jur. civ. in chrestom. contracto (bey Dieterich 1798), um 3 Uhr;

Die Institutionen, Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausgabe seines Handbuchs, um 11 Uhr.

Ein Examinatorium über die Institutionen hält Hr. D. Wittich um 8 Uhr; Hr. D. Walch u. Hr. D. Schönemann sind gleichfalls zu Examinator. u. Repetitoriis der Instit. erbötig.

Die Pandecten tragen nach J. H. Böhmer's Handb. vor, Hr. Prof. Spangenberg um 7, 9 u. 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck um 9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meister, aus J. H. Böhmer's Handb. nach einem eigenen Entwurfe, täglich um 9 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach s. neuen Comp. (Lehrb. des heutigen Röm. Rechts) um 9 Uhr; Hr. D. Thoms nach Hofacker's Elem. jur. civ. Rom., in 10 Stdn wöch.; Hr. D. Wittich in zu verabredenden Stdn.

Ein Examinatorium über die Pandecten, mit besonderer Rücksicht auf die wichtigern Materien, hält Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt um 10 Uhr; privatissime halten Examinatoria und Repetitoria über die Pandecten Hr. D. Walch und Hr. D. Schönemann.

Zu einem Disputatorium über Controversen des Röm. Rechts ist Hr. D. Walch erbötig.

Die Lehre vom Concurs der Gläubiger, sammt dem Concurs-Proceß, trägt Hr. D. Schönemann Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich vor.

Das Lehenrecht lehren, nach dem sel. Böhmer, Hr. Hofr. Runde, um 10 Uhr; Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt um 2 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. s. sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Leist, gleichfalls um 10 Uhr; Hr. D. Schönemann in derselben Stunde.

Das Deutsche Privat-Recht trägt Hr. Hofr. Runde, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr vor;

Das Braunschweig-Lüneburg. Privat-Recht, Hr. D. u. Ass. Runde, nach dem Grundrisse s. Hn. Vaters, um 2 Uhr;

Das Preuß. Recht, Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt, privatissime;

Das Handelsrecht, vornehml. Wechsel- u. Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach s. Handb., Dinst. u. Donn. um 3 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerl. Processes, Hr. D. u. Ass. Martin, Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. D. Schönemann, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. v. Berg, nach seinem Handb., um 1 Uhr.

Ein cursorisches Examinatorium über das gesammte Privat-Recht hält Hr. D. Thoms um 5 Uhr, oder in einer andern belieb. Stde, so wie er auch in verschiedenen Theilen der theoret. u. pract. Jurisprudenz privatiss. Unterricht ertheilt. Nach einer systemat. Ordnung stellt Hr. D. u. Assess. Runde Examinatoria über das gesammte Privat-Recht an.

Practische Vorlesungen: Die Theorie der gesammten jurist. Praxis trägt Hr. Prof. v. Berg, nach s. Grundrisse rc., um 9 Uhr vor. Der Hr. geh. JR. Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth sein Processuale Practicum täglich um 8 Uhr, sein Relatorium Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 9 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt pract. Uebungen aus dem Völkerrechte Mittw. um 10 Uhr, für geübterer Zuhörer Sonnab. um 10 Uhr in Französ. Sprache, an; Hr. Stadt-Synd. D. Seidensticker hält ein Processuale-Practicum um 8 Uhr; Hr. D. u. Ass. Martin lehrt den pract. Proceß mit mündl. u. schriftl. Uebungen 5 Stdn wöch. um 8 oder um 10 Uhr, auch gibt er wöch. 3 Stdn in einer zu verabredenden Stde Anleitung zu Abfassung der Aufsätze in nichtstreitigen Angelegenheiten des Privat-Rechts; Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt gibt, nach einem eigenen Plane, um 8 Uhr, pract. Anleitung zu den Geschäften eines Rechtsgelehrten.

Heilkunde.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. bey d. Naturlehre.

Anatom. Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wrisberg um 2 Uhr; eben derselbe gibt practische Anweisung zur Zergliederungskunst von 9 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donn. u. Sonnab. um 8 Uhr vor;

Die Osteologie, Hr. D. und Prosect. Hempel, Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr:

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, in physiol. u. pathologischer Hinsicht, eben ders. privatissime, um 11 Uhr.

Die wichtigsten Lehren der Diätetik handelt Hr. Prof. Hoffmann öffentlich ab;

Die allgemeine Therapie, Hr. D. Cappel, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Arzneymittel Lehre, Hr. Hofr. Gmelin, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr; Hr. Prof. Arneman, nach s. beiden Handb., 'Einleit in die Arzneymittelkunde,' u. 'pract. Arzneymittel Lehre, Ausg. 3,' um 8 Uhr. Hr D. Wardenburg trägt 5 Stdn wöch. um 3 Uhr die med. u. chir. Arzneymittel Lehre, mit vollständ. Vorzeigung d. einfachen u. bereit Arzneyen, vor, u. verbindet damit Freyt. um 4 Uhr Uebungen in der Receptschreibe-Kunst.

Ueber die Eigenschaften u. den medic. Gebrauch d. Gesundbrunnen u. Bäder Deutschlands hält Hr. D. Cappel Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Die gesammte specielle Pathol. u. Therapie der hitzigen u. chronischen Krankheiten trägt Hr. Prof. Arneman von 3—5 Uhr vor;

Die specielle Pathologie, Hr. D. u. Prosector Hempel um 3 Uhr; Hr. D. Cappel, mit besonderer Rücksicht auf die Semiotik, um 4 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der von d. hitzigen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr; den zweyten Theil, der die chronischen Krankheiten begreift, Hr. Leib-Medicus Stromeyer um 4 Uhr.

Die venerischen Krankheiten handelt Hr. D. Wardenburg Mont., Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr unentgeltlich ab.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten lehrt Hr. Prof. Osiander um 7 Uhr M., u. führt zugleich bey den im königl. Entbindungshause vorkommenden Fällen seine Zuhörer zur practischen Anwendung an.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmer- u. Kinderkrankheiten trägt, mehrmahligen Aufforderungen zufolge, Hr. Prof. Arneman um neun Uhr vor.

Ein Casuisticum hält Hr. D. Cappel Mont. u. Dinst. um 9 Uhr; so wie er sich auch erbietet, Examinatoria über Pathologie und Therapie anzustellen.

Ausgewählte Gegenstände der Chirurgie erläutert Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr; den ersten Theil der Chirurgie Hr. Prof. Arneman, nach s. 'System der Chir. Th. 1.' um eilf Uhr.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Osiander theoretisch und practisch um 9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneykunde und medicin. Polizey, Hr. Hofr. Wrisberg, nach Ludwig, um 5 Uhr.

Die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hn. Leib-Med. Stromeyer Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 1 Uhr fortgesetzt; das dem Hrn. Prof. Osiander untergebene königl. Collegium clinicum Mont., Mittw. u. Freyt. gleichfalls um 1 Uhr, öffentlich; das chirurgische Clinicum des Hrn. Prof. Arneman Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr.

Die Thier-Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Ayrer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der verschiedenen philos. Systeme u. Arten zu philosophiren von den Griechen bis auf Kant, verbunden mit einer auserlesenen philos. Literatur, trägt Hr. Prof. Buhle 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Lebens-Philosophie oder eine Encyclopädie der vorzüglichsten Hauptstücke der Philosophie, die einen entschiedenen Einfluß auf die Bildung d. Geistes u. Herzens haben, Hr. Prof. Buhle, nach einem unter d. Presse befindl. Grundr., um 8 Uhr.

Ueber Kant's Critik d. reinen Vernunft wird Hr. D. Gräffe 5 Stdn wöch. um 10 Uhr lesen, so daß er dabey d. Verhältniß erklärt, in welchem die Kantische Philosophie zu den ältern u. jüngern philos. Systemen steht, u. was die Erklärung d. schweren Stellen betrifft, auf die Art verfährt, wie er in s. Commentar über eine Stelle in Kant's metaphys. Anfangsgr. der Naturwiss. (Celle 1798) eine Probe gegeben hat.

Die Logik u. crit. Metaphysik handelt Hr. Prof. Buhle, n. s. Handb., um 9 Uhr ab; Hr. Prof. Bouterwek in ders. Stde.

Die Psychologie trägt Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr vor;

Das Naturrecht, Hr. Prof. Buhle um 1 Uhr; Hr. M. Mehlburg, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr. Vgl. Rechtsgelehrsamk.

Repetitionen des Natur- und Völkerrechts, so wohl in Franz. als Deutscher Sprache, wird Hr. D. Suetlage anstellen.

Allgemeine practische Philosophie trägt Hr. Prof. Bouterwek um 8 Uhr vor;

Populäre Moral, Hr. M. Lehne, nach Snell's Critik der Volks-Moral;

Ein System der Pädagogik, eben ders., nach s. eig. Handb.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, Hr. Hofr. Schlözer, nach dem 1. Theile seines Lehrbuchs, um 4 Uhr;

Die gesammte Politik, Hr. Prof. Sartorius, nach seinem 'Grundriß der Politik Ausg. 2. 1798,' und 'Handbuch der Staatswirthschaft 1796,' um 10 Uhr.

Practische Uebungen über verschiedene interessante Gegenstände der Politik stellt Hr. M. Mehlburg Mittw. um 11 Uhr an.

Die Polizey- u. Cameral-Wissenschaft trägt Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr vor; zu schriftl. Aufsätzen über öconom. u. cameralist. Gegenstände gibt eben ders. pract. Anleitung

Mittw. um Ein Uhr. Hr. M. Mehlburg handelt die Polizey- u. Finanz-Wissenschaft 5 Stdn wöchentl. um 2 Uhr ab.

Eine Encyclopädie der Cameral-Wissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit der Literatur derselben, trägt Hr. M. Canzler 4 Stunden wöchentl. um 11 Uhr vor;

Die Forstwissenschaft, eben ders., nach Walther, u. einer eigenen gedruckten Einleitung, 4 Stdn wöch. um 1 Uhr;

Die Forst-Technologie, derselbe, nach eigenem Abrisse, in 4 beliebigen Stunden wöchentlich.

Die Handlungswissenschaft u. das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Beckmann, nach s. 'Anleitung rc.' um 10 Uhr; Hr. M. Mehlburg, Handlungswissenschaft u. Warenkunde 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ein Practicum camerale wird Hr. M. Canzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern belieb. Stdn halten, um zu schriftl. Aufsätzen über Gegenstände d. Oeconomie, Polizey- u. Cameral-Wiss. Anleitung zu geben, nach s. Schrift, 'über d. Zweck u. die Einrichtung eines cameralist. Practicum,' und s. Sammlung von Actenstücken, Aufg. rc. Lief. 1. in Folio.

Die Technologie trägt Hr. M. Canzler, nach Beckmann u. einer eig. Einleitung, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr vor, u. Sonn. in eben d. Stde, unentgeltl. die Buchdrucker-, Uhrmacher- u. Drechslerkunst, nach eigenem Grundrisse; auch besucht er mit s. Zuhörern die Werkstätten u. Anlagen hies. Stadt u. Gegend.

Disputir-Uebungen, ausser denen im philologischen Seminario, hält Hr. Prof. Buhle öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die Geschichte und Literatur der Mathematik handelt Hr. M. Reimer um 8 Uhr ab.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, nach s. Lehrb., 5 Stdn wöch. um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer in eben den Stdn, Arithmetik u. Trigonometrie nach eigner Methode, Geometrie nach Euklid; mit der Geometrie wird er die Anwendung ders., das Allgemeinnützlichste der pract. Geometrie u. d. Gebrauch d. Instrumente verbinden; Hr. Ob. L. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit den Unterricht in d. pract. Meßkunst u. die Anweis. zum wirkl. Gebrauche d. bekanntesten u. gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf d. Felde verbindet, so weit dieß erforderl. ist, um Jemand zu Verrichtung der gewöhnl. geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, u. Andere, die sich demnächst mit der pract.

Meßkunst im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. Prof. Wildt, in belieb. Stdn; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder einem andern Lehrb, privatiss.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. M. Thibaut, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Bauc. Oppermann, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, beide nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algeber lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatiss.; Hr. M. Thibaut, in belieb. Stdn; Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner um 11 Uhr;

Die Differential-, Integral- u. Variations-Rechnung, Hr. M. Thibaut in bel. Stdn; Hr. Coll. Oppermann privatiss.

Die combinator. Analytik wird Hr. M. Thibaut auf Verlangen Dinst. u. Donnerst. um 9 Uhr unentgeltl. vortragen.

Die Anwendung d. Rechnung d. Unendl. auf krumme Linien lehrt Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 3 Uhr;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Collab. Oppermann um 2 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatiss.; Hr. Bauc. Oppermann lehrt sie, in Verbindung mit dem doppelten Buchhalten, für Oeconomen u. Cameralisten, nach eigener Methode, um 8 Uhr; auch ist er bereit, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben. Hr. Coll. Oppermann lehrt politische u. pract. Rechenkunst privatiss.

Kaufmänn. Rechenkunst u. Buchhalten lehrt Hr. M. Canzler, nach Brodhagen, verb. mit einer Anleit., wie Handelsbeflissene sich auszubilden haben, wöch. in 5 zu verabr. Stdn.

Die Mathesis forensis trägt Hr. M. Thibaut um 2 Uhr vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Seyffer, nach eigener Methode, um 11 Uhr; Hr. Prof. Wildt, 6 Stdn wöchentl. um 10 Uhr;

Die mathem. Geographie, Chronologie u. Gnomonik, Hr. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr öffentl.

Die Astronomie, phys. Geographie, Meteorologie und Geologie handelt Hr. Hofr. Lichtenberg, nach der 6. Ausg. des Errleb. Handb., 4 Stdn wöch. um 4 Uhr ab. Hr. Prof. Seyffer lehrt Astronomie, mit Anwendung d. Instrumente auf d. kön. Sternwarte um 8 Uhr, und gibt zugleich in heitern Nächten pract. Anleit. zur Sternkenntniß. Hr. Collab. Oppermann ist erbötig, diese Wissenschaft privatissime vorzutragen.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik erbietet sich Hr. Collab. Oppermann.

Pract. Mechanik für Oeconomen und Cameralisten lehrt Hr. Baucommiss. Oppermann, nach Kästner, um 5 Uhr; Die Mühlen-Baukunst, mit den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben derselbe um 2 Uhr.

Die bürgerl. Baukunst, verbunden mit d. Anweis., Stadt- u. Landgebäude zweckmäßig anzugeben u. die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt Hr. Ob. L. Müller 6 Stdn wöch. um 11 Uhr vor. Hr. M. Ebell lehrt sie in Hinsicht auf bürgerl. so wohl, als öcon. Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage u. der Lehre von den wichtigsten Baustreitigkeiten, privatiss.; Hr. Bauc. Oppermann, nach eigenen Dictaten, in Verbindung mit der Land-Baukunst und dem Bauanschlage, wöch. 6 Stdn um 9 u. um 11 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, nach Succow, um 8 Uhr.

Die beiden Briefe des Plinius von s. Villen, und einige Kapitel des 6. Buches des Vitruvius wird Hr. M. Reimer Mittw. um 3 Uhr unentgeltl. erklären.

Die Brücken-Baukunst wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller theoretisch-pract. nach eigenen Ausarbeitungen vortragen, u. seine Zuhörer lehren, wie nicht nur hölzerne u. steinerne Brücken über stehende u. fließende Gewässer, sondern auch wichtige massive Bogen nach verbess. neuen Grundsätzen im großen u. prächtigen Stile anzugeben u. zu erbauen sind.

Eine militär. Encyclopädie, d. h. einen systemat. Begriff aller alten u. neuen Kriegswiss., mit histor. u. crit. Bemerkungen so wohl für den angehenden Officier, als auch für diejenigen ausser d. Militär-Stande, denen dahin gehör. Kenntnisse nützlich u. nöthig sind, trägt Hr. Ob. L. Müller Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. nach s. Handb. vor, u. macht alles theils durch Verzeichn., Risse u. Modelle, theils durch Vorzeigung d. wirkl. Gegenstände selbst, deutl. u. anschaul. Als Anhang wird er eine kurze, aber interess. Darstell. der Schiffahrtskunde u. d. Seekrieges geben. u. dab. ein sehr schönes Schiffsmodell benutzen.

Einzelne oder verbundene Theile der Kriegswissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller vortragen.

(Die Vorlesungen des Hrn. Assessor M. Murhard bleiben dieses halbe Jahr wegen einer gelehrten Reise ausgesetzt.)

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor;

Die Literär-Geschichte der Botanik, Hr. Medicinal-Rath D. Schrader 3 Stunden wöchentl. um 10 Uhr.

Zur Kenntniß der cryptogam. Gewächse gibt Hr. Prof. Hoffmann um 1 Uhr Anleitung; Hr. Medicinal-R. D. Schrader handelt eben diesen Theil der Botanik 4 Stdn wöchentl. ab, u. verbindet damit Sonnab. Nachm. Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr vor; Hr. M. Lentin in demnächst zu verabredenden Stunden;

Die Physik, Hr. Hofr. Lichtenberg, nach Erxleben, 6 Stdn wöch. um 2 Uhr; Hr. Prof. Wildt, nach Vieth's Anfangsgründen der Naturlehre 1797, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Die allgemeine Chemie, mit den neuesten Erfindungen bereichert u. durch zahlreiche Versuche erläutert, lehrt Hr. Hofr. Gmelin 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, in denselben Stunden.

Die wichtigsten Lehren der antiphlogistischen Chemie handelt Hr. Hofr. Gmelin Mittw. um 11 Uhr öffentl. ab;

Die technische oder auf Künste, Fabriken rc. angewandte Chemie, eben ders. 4 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Succow, 6 Stdn wöch. gleichfalls um 11 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt Hr. Hofr. Gatterer um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt eben ders. um 10 Uhr; Hr. M Canzler, n. s. gedr. Abriß, verb. mit geogr. Literatur u. Landkartenkenntniß, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr; für künft. Schul- u. Privat-Lehrer 5 Stdn wöch. n. e. gedr. kurzen Grundr. für Schulen.

Die Diplomatik lieset Hr. Hofr. Gatterer während der Ferien von 10—12 und um 1 Uhr; während des academischen halben Jahres um 11 Uhr oder in einer bequemern Stunde; Hr. D. Schönemann, nach Gatterer, 4 Stdn wöchentlich in zu verabredenden Stunden.

Die Vorlesung über die Geschichte in ihrem ganzen Umfange, die Hr. Hofr. Schlözer im vor. halben Jahre, auf besondere Aufforderung, privatiss. zu halten anfing, wird von ihm fortgesetzt und geendigt werden.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor;

Die Universal- oder alte Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach s. bey Rosenbusch erschienenen Lehrb., um 3 Uhr; Hr. Ass. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr; Hr. M. Canzler, nach Heeren, u. eigenen dazu von ihm entworfenen Karten, um 3 Uhr; Hr. Bibl. Secr. M. Bunsen, 5 Stdn wöch. um 8 Uhr;

Die Geschichte von ganz Europa, vorzüglich in Hinsicht auf Politik, Hr. Hofr. Schlözer um 2 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, Hr. Prof. Grellmann, nach Spittler, um 8 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Gesch. der Staaten die statist. Beschreibung ders. verbindet, um 3 Uhr; Hr. M. Canzler um 8 Uhr, nach einem eigenen gedr. Grundr. mit Zuzieh. eigends dazu gezeichneter Karten, u. mit den Nord. Staaten, Ungern, der Nordamerican. Freystaaten-Union, u. den Helvetischen, Cisalpinischen, Ligurischen und Römischen Freystaaten.

Die neuere Geschichte, vom 16. Jahrh. an, handelt Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr ab;

Die Geschichte der Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrhundert an, Hr. Hofr. von Martens, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, Hr. Prof. v. Berg um 4 Uhr; Hr. Prof. Leist, mit Rücksicht auf die innere Gesch. des Staats- u. Privat-Rechts, gleichfalls um 4 Uhr; Hr. M. Canzler, auch um 4 Uhr, nach s. erscheinend. Lehrb. mit Rücksicht auf Staats-, Kirchen- u. Privat-Recht der Deutschen Nation;

Die Geschichte der Friedensverträge u. Verhandlungen zwischen Deutschland u. Frankreich trägt Hr. Prof. von Berg Dinst. u. Donnerst. um 3 Uhr öffentl. vor.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churhannover handelt Hr. M. Canzler, mit umständl. Erörterung des Staatsrechts, in 4 bel. Stdn wöch. ab, und in einer fünften erzählt er d. Leben einz. ber. Hannover. a. a. Ständen unentgtl.

Die Statistik trägt Hr. M. Canzler, 6 Stdn wöch. um 2 Uhr, nach Sprengel, vor; bey d. Franz. Rep., Helvetien, den Ital. Staaten, d. Osman. Reiche u. d. Nordamerican. Freystaaten-Union legt er einen eigenen gedruckten Abriß zum Grunde.

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten lieset Hr. Prof. Grellmann um 3 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium lieset Hr. Hofr. Wrisberg, um 6 Uhr, privatissime, den j. Theil, der das südl. Deutschland, Italien u. die Schweiz begreift, u. zeigt dabey aus s. vollständ. Samml. alle hierher gehör. Bücher, Karten, Prospecte rc. vor.

Ein Zeitungs-Collegium hält Hr. M. Canzler, nach s. Vers. eines Grundr. zu Vorlesungen über polit. Zeitungsblätter, täglich um 6 Uhr; Hr. M. Mehlburg hält ein ähnliches Collegium 2 Stdn wöchentl. um 6 Uhr in Französ. Sprache.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Prof. Eyring, so wie auch Hr. Prof. Reuß, vor; ersterer um 6 Uhr;

Die Geschichte der Wissenschaften unter den Griechen, verbunden mit einer crit. Literatur der Griech. Schriftsteller, als Einleitung zur Lecture derselben, Hr. Hofr. Heyne.

Von den Wiederherstellern der Wissenschaften handelt Hr. Prof. Reuß 4 Stunden wöchentlich.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Prof. Bouterwek um 4 Uhr vor; Hr. M. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik d. ästhet. Urtheilskraft u. mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn wöch. um 2 Uhr. Hr. Bibl. Secr. M. Bunsen handelt die Theorie, Geschichte u. Literatur der schönen Wiss. 4 Stdn wöch. um 3 Uhr ab;

Die Rhetorik, mit besond. Hinsicht auf Kanzelberedtsamkeit, u. mit mannigfaltigen Uebungen, Hr. M. Lehne.

Die Theorie des Deutschen Styls trägt Hr. Prof. Bouterwek Dinst. u. Freyt. um 6 Uhr vor, u. verbindet damit pract. Uebungen. Hr. M. Reinhard trägt die Critik der Schreibart in Prose, nach s. 'Ersten Linien etc. Gött. 1796' mit pract. Uebungen verb., 5 Stdn wöch. um 4 Uhr vor; ähnl. Vorles. hält Hr. Bibl. Secr. M. Bunsen 4 Stdn wöch. um 4 Uhr.

Die Vorles. über die Baukunst s. bey den Mathem. Wiss.

Die Anfangsgründe d. Zeichenkunst u. Mahlerey lehrt Hr. Insp. Fiorillo; auch hält er privatiss. über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische d. Mahlerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Hebräischen Alterthümer, nebst einer Erläuterung d. Mosaischen Gesetze, trägt Hr. Prof. Tychsen um 10 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Eyring um 2 Uhr, u. verbindet damit Uebungen im Interpretiren. Hr. M. Meyer trägt die Hebr. Grammatik, nach Vater's kleiner Hebr. Sprachlehre (Leipz. 1798) 4 Stdn wöch. um 10 Uhr vor;

Die Anfangsgründe der Arab. Sprache, Hr. M. Meyer, nach Michaelis, Mont., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey d. Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Profan-Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne wird öffentl. 11—12 mit den Mitgliedern des philolog. Seminarii ausgesuchte Chöre der Trauerspiele des Aeschylus lesen, und die Anwendung von der Interpretations-Anweisung in d. Pindarischen Lectionen von ihnen erwarten; auch in Einer Stunde aus dem Pindar schwere Stellen zu neuer Uebung der Interpretations-Kunst aufgeben. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die bucolischen Dichter um 10 Uhr, u. den Herodot um 3 Uhr; Hr. Rect. M. Suchfort, einige Dialogen des Plato um 5 Uhr. Privatissima im Griechischen geben Hr. Prof. Eyring, Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. Rector M. Suchfort, und Hr. M. Reimer.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, öffentlich die Mitglieder des philolog. Seminarii im Schreiben u. Disputiren zu üben. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die vorzüglichsten Eclogen des Virgil's um 10 Uhr. Hr. Prof. Heeren erläutert öffentlich Sallust's Catilina, u. gibt dabey eine Darstellung des Zustandes des Röm. Staates zu den Zeiten Cicero's. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Cicero's Quaest. Tuscul. um 6 Uhr. Hr. Conrect. M. Kirsten, Cicero's Bücher de divinatione Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 4 Uhr, u. stellt in den beiden andern Stunden Uebungen im Latein. Reden u. Schreiben an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Prof. Eyring, Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. Rect. M. Suchfort, Hr. Conr. M. Kirsten, und Hr. M. Reimer.

Neuere Sprachen und Literatur.

In d. Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, u. macht sie zugl. mit d. Deutschen Literat. bekannt.

In der gesammten Französ. Literatur unterrichtet Hr. D. Snetlage, und gibt zu dem Ende theor. u. pract. Anleitung zum diplomat. oder Geschäfts-Styl, ferner zum Lesen class. Schriftsteller, zum Sprechen u. zum allgemeinen Styl, so wie er auch Sonnab. Nachm. seine Conversations-Assemblee fortsetzt. — Ferner geben die Lectoren, Hr. Calvi u. Hr. v. Chateaubourg, im Französischen Unterricht. — Hr. M. v. Beyn-Bevier kündigt ein Theoretico-Practicum über d. Fr. Styl an.

Die Engl. Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausg. s. Engl. Sprachlehre in belieb. Stdn; Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst u. Winter, nach seiner Handausg., unentgeltl. Ferner gibt Hr. Lector Loofs u. Hr. Langstedt im Engl. Unterricht, wobey sich letzterer seiner bey Dieterich gedruckten 'Vorkenntnisse ꝛc.' wie auch seiner bey Helwing u. bey Raspe gedruckten Bücher, 'Geist der Engl. Sprache ꝛc. u. 'Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische,' bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. D. Snetlage, Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr, Lector Calvi;

Die Holländische, Dänische u. Schwedische Sprache, Hr. M. Canzler.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1798.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung: Dialogen von Friedrich Bouterwek. Erste Sammlung. 190 Seiten in klein Octav. 1798.

Der Gesichtspunct, aus dem unser Hr. Prof. B. diese Dialogen angesehen haben will, ist von ihm selbst in der Vorrede bezeichnet. Es ist mit dem Begriffe der Philosophie dahin gekommen, daß man die älteren, neueren und neuesten Bestimmungen desselben kaum noch zusammenreimen kann. Die Vernunft, die es mit der Philosophie besser meint, als die Philosophen gewöhnlich es mit der Vernunft meinen, hat für die Möglichkeit der Verständigung der Parteyen hinlänglich gesorgt; denn wir alle tragen die Idee des Absoluten in uns, ohne die wir selbst Nichts wären; und das Bestreben nach logischer Darstellung der Beziehungen alles Gedachten auf diese Idee hat von jeher die

Menschenclasse, die man Philosophen zu nenn
pflegt, von andern Menschen ausgezeichnet. N
ist aber, so lange man logisch über das Absol
selbst nicht einig ist, alles Philosophiren nic
weiter, als Approximation. Von den transce
dentalen Endpuncten des Wissens an, bis dah
wo die Philosophie sich in gesunden Hausversta
verliert, gibt es unzählige und unbestimmb
Grade und Stufen. Deßwegen wird es fürs e
noch immer am rathsamsten seyn, bis das gesuc
Princip der Einheit alles Denkbaren gefunden
die alte, vom Aristoteles beliebte und nachher v
nachlässigte, Unterscheidung einer exoterischen
esoterischen oder akroamatischen Philosophie w
der hervorzuziehen und zu benutzen. Was Ari
teles selbst für ein Princip bey dieser Untersch
dung befolgte, kann man philosophisch dahin
stellt seyn lassen. Eben so kann auch, der P
losophie unbeschadet, ein Philosoph dem and
die Freyheit gönnen, über die Verschiedenheit
Wahrheiten, die sich popularisiren und nicht
pularisiren lassen, nach seiner Einsicht zu e
scheiden. So wird der Begriff einer exoterisc
Philosophie, zwar nicht didactisch bestimmbar
jeden gegebenen Satz, aber doch hinlänglich v
ständlich in den Grenzen, wo er überhaupt bra
bar ist, sich von selbst ergeben als Inbegriff de
nigen Wahrheiten, durch deren Verständniß sich
Mann von philosophisch gebildetem Verstande
der einen Seite von dem Volke, und auf der
dern von dem Philosophen absondert. Für
sen wahrlich nicht verächtlichen Mittelstand
nun der Philosoph anders reden und schrei
als für Philosophen. Auch soll er sich nicht
bilden, daß die exoterische Art, zu philosophi
auf bloßes Verdünnen und Commentiren wi

schaftlich philosophischer Systeme der Selbstdenker hinauslaufen müsse, obgleich mehrere unserer neuesten Nachdenker, die nur da Licht sehen, wo große Fußtapfen sind, das Philosophiren überhaupt dahin deuten möchten. Vieles, woran dem Philosophen gelegen ist, läßt sich ausser der Schule besser, als in der Schule, berichtigen, wie denn auch viele Verirrungen tiefsinniger Selbstdenker, nahmentlich im Felde der practischen Philosophie, daher kommen, daß mancher tiefsinnige Selbstdenker sich nur mit Mühe in der Sphäre des natürlichen Menschenverstandes zu orientiren weiß. Wahrheiten der practischen Philosophie werden es denn auch seyn, die sich zur exoterischen Behandlung empfehlen. Transcendentale Untersuchungen werden durch Popularisirung gewöhnlich mehr verdunkelt, als aufgeklärt. Das weiß Niemand besser, als wer es versucht hat. Zur exoterischen und nicht schulgerechten Behandlung practisch philosophischer Wahrheit ist keine Form so einladend, als die dialogische. — Von diesen Reflexionen geleitet, hat Hr. Prof. B. sich entschlossen, nie wieder einen Gegenstand der Transcendental-Philosophie dialogisch zu behandeln. Für die practische Philosophie liefert er in dieser ersten Sammlung von Dialogen Beyträge zur Berichtigung philosophischer Incident-Puncte, die, seines Wissens, lange noch nicht hinlänglich berichtigt sind, und zum Theil auch den Schul-Philosophen genug zu schaffen machen. — **Erster Dialog. Delmont und Hohenau, oder: Verlohnt es sich der Mühe, vernünftig zu seyn?** — Misologie ist das Podagra der Vernunft. Nur reiche, gedankenreiche, von Ideen übersättigte und doch nicht recht genährte, Köpfe werden davon befallen. Eine Philosophie, die

die Vernunft nur achten lehrt, predigt gegen den Vernunfthaß umsonst; denn Achtung allein gebiert nicht Liebe. Man muß zeigen, daß die Vernunft auch ihre liebenswürdige Seite hat, daß wir der schönsten Freuden nur durch ihre Mitwirkung fähig sind, und daß alle Übel, deren wir ohne die Vernunft überhoben seyn würden, direct ihren Grund in der Unvollkommenheit unserer Natur überhaupt, und nur indirect in der Vernunft haben. — Zweyter Dialog. **Albert und Julius, oder: Kann man besser werden, und doch fortfahren, dasselbe Unrecht zu thun?** Rousseau's Beyspiel wird hier zum Grunde gelegt, und die aufgeworfene Frage, so parador es klingt, bejahet. — Das größte Ärgerniß möchte den Kantianern von der stricten Observanz wohl der dritte Dialog geben. Er ist überschrieben: **Bernhard und Villemont, oder: Hat moralisches Wissen nicht auch seine Grenzen?** Es war kein kleines Wagstück der Critik der practischen Vernunft, zu behaupten, daß in moralischen Dingen die Vernunft untrieglich sey, weil es, nach Kantischen Ideen, bey moralischer Beurtheilung auf nichts weiter ankommt, als durch eine gesunde Urtheilskraft jeden practischen Fall unter eine unwandelbare Vernunftregel zu subsumiren. Daß es mit dieser Subsumtion eine bedenkliche Sache ist, bewiesen nun freylich die casuistischen Streitigkeiten der Moralisten aus der Kantischen Schule. Aber man schien doch, nach Kantischen Ideen, dahin überein zu kommen, daß die Schuld bloß an dem Menschen selbst, an seiner indivividuellen Unwissenheit oder seinem bösen Willen liege, wenn er in moralischen Dingen unsichere Urtheile fället. In diesem Dialog wird bewiesen, daß, auch nach dem moralischen Gesetze der reinen Vernunft, das

der Verf. anerkennt, unsere moralischen Urtheile in der Anwendung nicht viel zuverlässiger sind, als nach der sonst beliebten Glückseligkeitslehre. Es wird bewiesen zuerst aus der Natur der Begriffe mehrerer als erlaubt oder verboten gedachten Handlungen überhaupt. Alle diese Begriffe, z. B. Unkeuschheit, sind nur durch empirische Abstraction bestimmbar. Die empirische Abstraction aber ist nie dem reinen Vernunftbegriffe adäquat. Zweytens sind nie zwey Fälle, die durch Einen Begriff gedacht worden, in der Erfahrung, wo sie doch eigentlich beurtheilt werden sollen, genau dieselben. Drittens sind die empirischen Verhältnisse, als Objecte der moralischen Beurtheilung, oft so verwickelt, daß der moralisch richtende Verstand im Grunde gar kein Object hat, wie man durch ganze Reihen von Beyspielen erläutern kann. Aus allem diesem wird gefolgert, daß alle systematische Moral, die eigentlich Casuistik heißen sollte, wenn gleich eine nützliche Schulübung, doch nichts weiter ist, und daß strenge Aufmerksamkeit des Menschen auf sich selbst und auf die leise Stimme des Gewissens ihm aus der Noth helfen muß, wo ihn alle Kantischen und Anti-Kantischen Tugendlehren im Stiche lassen. — Den vierten Dialog: *Morriston, oder: Wer hat zu befehlen?* kennt das Publicum schon aus dem Göttingischen philosophischen Museum. — Der fünfte: *Philibert oder: Was ist natürlicher Adel?* führt die Idee des Adels überhaupt so aus, daß die Kantianer, die mit allen Waffen der Disputir-Kunst für jedes Wort streiten, das ihr Lehrer gesagt hat, dem Verf. auch für diese Analyse wenig Dank wissen werden. Denn einer bekannten Stelle in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, wo es heißt, daß ein Mensch, den die

Natur mit gar keiner Neigung zum Guten ausgestattet, und der alles, was an ihm Gutes ist, bloß seiner Selbstbeherrschung zu verdanken hätte, nicht das schlechteste Product der Natur seyn würde, wird hier S. 179 geradezu widersprochen. — Überhaupt sieht man, daß der Verf., je länger und ausschließlicher er sich mit philosophischer Wahrheit beschäftigt, desto weiter sich von dem buchstäblichen Kantianismus entfernt. Wer weiß, wo schon Acht und Bann seiner warten! — Zwey Druckfehler müssen wir bemerken, durch die der Sinn ganz verunstaltet wird. S. 169 Z. 10 ist für Vorrath zu lesen Verrath, und S. 174 Z. 14 willkommen für vollkommen.

Kopenhagen.

Christian Ulrich Detlev von Eggers, der Rechte Doktor und Professor auf der Universität zu Kopenhagen, **Bemerkungen zur Verbesserung der Deutschen Gesetzgebung.** Ein freyer Auszug aus seinen Preisschriften über den Entwurf des allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten. **Erster Theil.** Bey Proft und Storch. 1798. 378 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. hat bekanntlich über die sechs Abtheilungen des auf dem Titel genannten Entwurfes seine Bemerkungen der Gesetz-Commission in Berlin mitgetheilt, und seine darüber verfaßten Aufsätze haben alle den Beyfall der Beurtheiler erhalten. **Dreyen** davon ist der **Preis** zuerkannt worden, **zweyen** das **Accessit**, und **Eine** ist in dem bekannt gemachten Urtheile über die eingelaufenen Preisschriften mit **Beyfall genannt** worden. Die Zusammenstellung derselben und die Einrichtung, daß sie ohne Zuziehung des gedachten Entwurfes gelesen werden können, ver-

dient gewiß auch den Beyfall und Dank des Publicums. Man hat nun hier die Gedanken eines gründlichen und einsichtsvollen Rechtsgelehrten über die wichtigsten Gegenstände der bürgerlichen Gesetzgebung beysammen, und es wäre allerdings zu wünschen, daß auch andere Preisschriften über den Entwurf auf eine ähnliche Weise angeordnet und bekannt gemacht würden. Sie, vereinigt mit dem Gesetzbuche selbst, würden die trefflichste Vorarbeit für die Verbesserung der gesammten Deutschen Gesetzgebung seyn. Schon die vorliegenden Bemerkungen können mit Recht als ein großer und reichhaltiger Theil einer so nützlichen Arbeit angesehen und empfohlen werden. Es ist natürlich, daß nicht alle darin enthaltenen Bemerkungen von gleicher Wichtigkeit seyn können; auch wird schwerlich irgend ein Leser dem Hrn. Verf. überall beystimmen. Keines von beiden kann ihm zum Nachtheil gereichen, und er selbst erinnert in dieser Hinsicht mit Recht an die ursprüngliche Absicht seiner Arbeit. "Ich wollte, sagt er, kein vollständiges System der Gesetzgebung geben, sondern zerstreute Bemerkungen über einzelne Gegenstände, die mir in einem schon vollendeten, in hohem Grade vollkommenen, System noch zweifelhaft schienen. Wie könnte ich es erwarten, daß nicht die Leser unter diesen Umständen viele meiner Sätze verwerfen, andere wenigstens problematisch finden sollten?" So sehr beides in Ansehung einiger wenigen Sätze auch der Fall des Rec. ist, so aufrichtig muß er doch gestehen, daß er immer mit Bewunderung und Vergnügen den festen Blick bemerkt hat, mit welchem der Hr. Verf. überall sein vorgesetztes Ziel: möglichste Sicherheit mit möglichster Freyheit jedes Einzelnen — verfolgt hat; wie lebhaft

er aber zugleich das Gefühl zu erhalten wußt
daß ohne die strengste Achtung wohlerworben
Rechte, und ohne die strengste Hinsicht auf M
ralität bey Bestimmung des Rechts die gute Me
nung, gewisse Lasten mehr zu erleichtern, gewi
Rechte mehr gegen Mißbrauch zu sichern, gewi
Institute mehr dem Geiste des Zeitalters anz
passen, zu Übereilung und Ungerechtigkeiten n
allzu leicht verleiten könne. Sorgfältig hat d
Hr. Verf. da, wo seiner Meinung nach das Wo
des Staats Reformen und Abänderungen schle
terdings erfordert, auf die Pflicht der Entschä
gung, die in solchen Fällen nur allzu oft ve
gessen wird, Rücksicht genommen; selbst we
er glaubte, daß ein jetzt einmahl bestehendes Rec
seinem Ursprunge nach, nicht einmahl als wol
erworbenes Recht betrachtet werden könne, n
er z. B. in Ansehung der Patrimonial-Gerichtba
keit dafür hält, worin ihm jedoch Rec. ni
ganz beystimmen kann, weil er den Grundsatz v
veränderten Umständen, den der Hr. Verf. hi
vorzüglich in Anwendung bringt, nicht für sich
und ausreichend genug hält. Aufmerksamk
verdienen insbesondere die Ideen des Hrn. Ve
über die verbindliche Kraft der Gesetze für Frem
de, über die rechtlichen Verhältnisse der Ehega
ten gegen einander, über Ehescheidungen, üb
die Rechte des Gesindes, über Leibeigenscha
Dienste der Bauern, Jagdrecht und das Re
auf herrenlose Güter. Auch die Bemerkung
über Rechte und Pflichten des Staats in Ans
hung der Verhütung und Bestrafung der Ve
brechen enthalten manchen hellen Blick in d
Gebiet der Polizey und des Criminal-Rechts.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. u. 151. Stück.

Den 20. September 1798.

Leipzig.

Wir gehen zum dritten und letzten Theile der Venus Urania des Hrn. Ober-Appellationsrathes von Ramdohr fort. Er bestehet in zwey Abtheilungen, 1798. groß Octav, erste 439 S. und zweyte 358 S. Von der physiologischen, psychologischen und ästhetischen Betrachtung der Liebe werden wir nun zur historischen Beschauung fortgeführt, aber immer an der Hand philosophischen Scharfsinnes. Aeltere Geschichte der Geschlechtsverbindung und der Liebe ist der Gegenstand der ersten Abtheilung. Nicht Bedeutungen des Worts, Liebe, in ihren zahllosen Verschiedenheiten, sondern die Gefühle und Gesinnungen selbst, in ihren verschiedenen Erscheinungen, mit den öffentlichen Urtheilen über dieselben, kommen hier in Betrachtung. Das Folgende ist also eine wichtige Ergänzung der Menschengeschichte in einem Theile,

der ehemahls fast ganz vernachlässigt war: das Verhältniß des andern Geschlechts zu dem unsrigen, und von diesem zu jenem; die Aufklärung dieses Verhältnisses muß nothwendig viele Aufschlüsse von Dingen geben, die uns sonst in der Völkergeschichte abenteuerlich und unnatürlich sind. Der Abstand unserer Begriffe von den Begriffen anderer Zeiten und Völker verliert sich, wenn wir sehen, auf welchen Stufen, und unter welchen politischen, sittlichen und religiösen Verhältnissen sich die Denkungsart in Ansehung der Geschlechtsliebe von ihrer Roheit bis zu jetziger Verfeinerung erhoben hat; und so ist zugleich ein großes Hauptstück aus der allgemeinen Geschichte der Sitten in den geselligen Verhältnissen der Menschen ins Licht gestellt: der Verf. führt noch weiter, und lenkt überall auf den daher geleiteten größern Genuß der schönen Künste hin. Er hat also eine Bahn gebrochen, die zu einer so weiten Aussicht führt, als nur Natur und Geschichte vor Augen legt, und tausend Berichtigungen und Verbesserungen für Urtheile und Triebe, Veredlungen und Verfeinerungen der Sittlichkeit darbietet.

Das dreyzehnte bis sechzehnte Buch beschäftigt sich mit den Griechen. **Dreyzehntes Buch: Denkungsart der Griechen über Geschlechtsverbindung und Liebe bis zu den Zeiten de[s] Unterganges ihrer Freyheit** Aus der Geschicht[e] roher Völker läßt sich für die Geschichte der Lieb[e] wenig lernen: überall ist Weib Sklavinn, un[d] wird mit Härte und Erniedrigung behandel[t.] Keine Liebe im höhern Begriff, sondern bloß Be[-]friedigung der Geschlechtssympathie. Rohe ge[-]sellige Neigung mit Aneignung des Einen, d[er] Genuß verschafft, mit dem Begriff von Stär[ke] und Schwäche, bestimmt Alles. Dieß wäre [...]

erste Stufe der Cultur; die zweyte, das Weib erhielt Familienrechte, aber eingekerkert im Hause; die dritte, das Weib ward zur Matrone, zur Hausfrau und zum Mitgliede der örtlichen Gesellschaft. Auf dieser Stufe erscheint das Weib und die Gattinn beym Homer. Von den Griechen gehet der Verf. also aus. Es folgen Begriffe der Griechen bis auf die Zeiten des Unterganges ihrer Freyheit, im Allgemeinen. Leider läßt hier der Mangel an Nachrichten manche Lücke; die Schriften, welche diese Nachrichten geben konnten, sind nicht auf uns gekommen; Aber ausgemacht sey es: Geschlechtssympathie hat sich nach und nach sehr verfeinert; es gab Geschlechtszärtlichkeit; aber, da das Weib nie ein selbstständiger Mensch, so gut, wie der Mann, ward, so konnte keine wahrhaft liebende Leidenschaft allgemein anerkannt werden, so daß es herrschende Idee ward, daß der Mann mit Zärtlichkeit an der Gattinn hängen konnte; er blieb immer der gunstgeflissene Patron, und sie die treue zugeeignete Klientinn. Da wir von den Athenern noch das Meiste wissen, und sie den größten Einfluß auf die Denkungsart der folgenden Jahrhunderte gehabt haben, so beschäftigt sich das Folgende auch am meisten mit ihnen. **Vierzehntes Buch: Denkungsart der Athenienser über die Liebe zu den Weibern und die Verbindung mit ihnen bis auf die Zeiten Alexander's des Großen.** Der Gang, diesen so streitigen Gegenstand zur Entscheidung zu bringen, ist so bestimmt, daß theils auf die verschiedenen Classen der Weiber, Matronen (freye eingeborne Töchter, Schwestern, Gattinnen der Staatsbürger) und Freundinnen (Hetären), Rücksicht genommen wird, theils unterschieden wird,

was das Gesetz, oder die Regel für den große
Haufen, was die gute Sitte, oder die Regel fü
den gebildetern Athenienser, und was der Philo
soph, als Selbstdenker, hierüber geäussert haben
Dem Gesetzgeber und Staatsmann war die Fra
Mittel, wie Demosthenes selbst sagt, um recht
mäßige Kinder zu gewinnen (zur Erhaltung de
Staates), und das Hauswesen in Ordnung z
erhalten. Aber der gebildete Athener ging we
ter. Gute Sitte verlangte, daß die Gattinn ei
gute Hausfrau seyn sollte, gab ihr Anspruch a
öffentliche Achtung für weibliche und häuslich
Tugend, schätzte sogar und bewunderte an il
männlichen Muth, Klugheit, Einsichten und V
terlandsliebe. Bey dem Mangel von nähe
Quellen nimmt der Verfasser die Tragiker z
Hülfe, doch mit Vorsicht, und geht alle d
Trauerspiele durch, in welchen Weiber Haup
rollen haben. Auf diesem Wege gelangt er z
schönen Resultaten. Zärtlichkeit des Gatten g
gen das Weib war den Athenern nicht frem
aber den Trieben nach Bürgerruhm und Bürge
tugend blieb sie untergeordnet, und an diesen konn
das Weib selbst nicht gleichen Antheil mit de
Manne nehmen. Nun, Ideen der Philosoph
über Geschlechtssympathie und Gattenlieb
Xenophon: sein Oeconomicus; die Panthea; d
Gastmahl; Ueberall Anerkennung des sittlich
Werthes der Weiber und ihrer Anlagen zur Bürge
tugend. Plato: Verächter des Geschlechts w
er nicht, sondern nur des Weibes bey seiner d
mahligen vernachlässigten Ausbildung; er hi
also das Geschlecht einer Veredlung fähig, ab
diese bestimmte er nach seinem idealischen Staa
Die Hetären; ihr vorgeblicher Werth wird se
heruntergesetzt. Funfzehntes Buch: Denkung

art der Athenienser, und besonders der Socratischen Schule, über Liebe zu den Lieblingen. Ein Muster, wie sich von einer anstößigen Sache mit Anstand handeln läßt; die Sache selbst im Geiste der Zeit der Atheniensischen Gesetze und Sitten betrachtet und dargestellt. Gebilligt ward die Ausschweifung der körperlichen Geschlechtssympathie nie, aber wohl geduldet, eben wie die Cicisbeatur in Spanien und Italien; wie diese von der Ritter-Galanterie her, so war jene von Heldenfreundschaften her, in die Sitten verwebt, war, in so fern sie auf einen edeln Zweck geleitet ward, mit dem Geliebten nach großen Gesinnungen und erhabener Tugend zu streben, einer Veredlung fähig, so wie sie zur schändlichen Ausschweifung sinken konnte. War nur die Bürgerehe und der Bürgerzuwachs gesichert, so nahm der Staat vom Physischen und Sittlichen keine weitere Kenntniß; republikanische Tugend konnte auf weibliche Zärtlichkeit und Verzärtelung durchaus keinen Werth setzen; selbst am Weibe war das Schätzenswürdige männlicher Muth und Gesinnung; man zog also bey den Trieben der Geschlechtsliebe männliche Liebe vor, da der ganze Sinn des Republikaners auf männliche Kraft und männlichen Geist gerichtet war. Auch von dieser Seite wird unsere neue kriegerische Republik neue Erscheinungen darbieten. Die Sitten selbst billigten nur den guten Gebrauch, in Erhöhung einer innigen begeisternden Zuneigung, über grobe körperliche Triebe, zur Vereinigung für Ruhm und erhabene Bürgertugend; verabscheueten aber den Mißbrauch, wenn sie ihn auch duldeten. Nur diese feinere, edlere und schönere Geschlechtsliebe finde sich in den Reden des Socrates beym Xenophon im Gastmahl; mehr als Freundschafts-

Zärtlichkeit, die auf gegenseitiger Achtung und Gewohnheit beruht, ist dieß Verhältniß allerdings; es ist mit Begeisterung und einem leidenschaftlichen Zuge nach Vereinigung der Persönlichkeit verbunden. Denkungsart des Plato über edlere und schönere Männerliebe, nach seinem Phädrus und nach dem Gastmahl; beide mit unbefangenem Scharfsinn in den rechten Gesichtspunct gestellt und vortrefflich entwickelt; vergeblich sucht man so Etwas in den Commentatoren. **Sechzehntes Buch: Denkungsart der Griechen über Liebe und Geschlechtsverbindung von der Zeit Alexander's bis zu den Zeiten des Septimius Severus.** Weit weniger läßt sich das Eigenthümliche der Griechen in dieser Periode bestimmen: warum? wird gleich anfangs gut gezeigt. Überhaupt, mit dem Verlust republikanischer Denkart und Theilnehmung an öffentlichen Angelegenheiten, kehrte sich der Bürger mehr zum Genuß des häuslichen Lebens und örtlicher Gesellschaft; Nun gewinnt die Frau an Wichtigkeit; und Gattenliebe erhält für den Hausvater einen höhern Reitz. Hingegen die Liebe zu den Lieblingen verliert, mit dem Verlust des republikanischen Geistes, ihre Begeisterung, und die ganze glänzende Seite, sie wird bloße niedrige Sinnlichkeit. Empfindsamkeit und Schwärmerey in der Liebe zu den Weibern, kömmt nun zum Vorschein, und, nach der sinnreichen Vermuthung des Verf., zu Alexandria, dieser reichen und üppigen Residenz und Handelsstadt, deren Einwohner so sehr durch Clima und Aberglauben zu dem abenteuerlichen Spitzfindigen und Übertriebenen hingezogen wurden. Erst werden die Schriften der Philosophen durchgegangen, und aufgesucht, was sie über Geschlechtsverbindung und Liebe sagen; etwas von den Sit-

ten und Begriffen der Zeit liege doch darin. So wie die politische Parteysucht abnahm, gewannen die Secten der Philosophen an Ansehen. Ideen der Platoniker; sie drehen die Platonischen Ideen dahin, daß sie alles Leidenschaftliche von der Liebe ausschließen, und sie in die Liebe zum idealischen Schönen verwandeln. Die Stoiker kennen nur einen verfeinerten Egoismus, die Epicureer eine sinnliche Selbstheit; Aristoteles aber kennt wahre Freundschaft und Liebe, auch Gattenliebe, mit liebender Anhänglichkeit. Stoische und Peripatetische Sätze, mehr und weniger, verbinden andere, Cicero, Plutarch. Aber im Terenz, welcher Athenische Sitten nach der verlornen Freyheit darstellt, findet sich schon zärtliche Liebe, auch zwischen Gatten; und die Hausfrau erscheint in Würde. Auch im Plautus, Stellen von Liebe, die sich für das Wohl des Andern aufopfert. Denkungsart des Theocrit, Bion und Moschus. Die verliebte Elegie, ein Geschöpf der Alexandriner; vorher war die Elegie andern Empfindungen bestimmt, und das elegische Metrum noch für andere Gegenstände. Prosaisten: Lucian und Apulejus. **Siebenzehntes Buch: Denkungsart der Römer über Geschlechtsverbindung und Liebe bis auf die Zeiten des Septimius Severus.** Verschieden nach den verschiedenen Zeiten. Der Republikaner, in der frühern Zeit mit Rohheit, nach und nach, bey wachsender Cultur und Luxus, mit Verfeinerung, ist in seinem Hause Despot; patriarchalisches Regiment. Anerkennung der Selbstständigkeit des Weibes, wahre Zärtlichkeit für das Geschlecht, konnte also in dieser Lage nicht Statt finden. Ein unmittelbarer Theil der bürgerlichen Gesellschaft ward die Frau erst unter den Kaisern; nun ward ihr Stand auch ein Ge-

genstand der öffentlichen Vorsorge der Gesetze. So wie die freye Thätigkeit des Staatsbürgers in seinem Leben ausser dem Hause abnahm, und die häuslichen Verhältnisse zwischen ihm und der Frau, mit der Sittlichkeit des Geschlechts, sich änderten: so nahm sein Trieb nach Freyheit im Privat-Leben, seine Sucht nach Unterhaltung ausser dem Hause, und seine Begierde nach sinnlichem Genusse zu. Intriguen mit dem gebundenen Frauenzimmer nahmen zu. Die gute Sitte legte aber doch hohen Werth auf Eingezogenheit, Wirthschaftlichkeit und unverrückte Treue. Vortrefflich ist dieses in allgemeine Übersicht gebracht, und nun einzeln nach den Dichtern, so weit sie uns Sitten und Denkart der Zeit schildern, ausgeführt: Lucrez, Catull, die Elegiker, aus welchen Manches mit einer Feinheit des Gefühls und mit einem Scharfsinn, der uns Vieles in ein ganz neues Verhältniß stellt, entwickelt ist. Höchstens kam man zur Verfeinerung des sinnlichen Genusses. Der Geist der Liebesverständnisse und ihrer Behandlung; welche bereits der Galanterie im Mittelalter gewisser Maßen vorgeht. Ovid besonders charakterisirt; weder wahre Liebe noch edle Liebe hat er gekannt. Tibull, der sich zum Gefühl der wahren Liebe erhob. Gedichte der Sulpicia und Cerinthus, die, nach Hrn. v. R., von Tibull selbst herrühren. Properz hatte angelernte Gefühle, Witz, Eitelkeit, aber kein Herz; Horaz kennt nur den einen verfeinerten Sinngenuß und unterhaltenden Zeitvertreib; Virgil verräth die niedrigsten Begriffe von der Liebe in den Eclogen und den Georgicis; in der Dido Leidenschaft der Geschlechtssympathie. Seneca Übertriebenheit überall. **Achtzehntes Buch: Denkungsart der Römer und Griechen über**

Geschlechtsverbindung und Liebe von den Zeiten des Septimius Severus an, bis zum Untergange des Römischen Reiches. Als neue Periode ist Sever's Regierung angenommen, wegen der unter ihm eingeführten militärischen Regierungsform, die den Menschen immer mehr vom öffentlichen Leben abzog, und ihn dem örtlichen und häuslichen Daseyn zuführte, und wegen des von seiner Gemahlinn beförderten schlechten Geschmacks. In dieser Periode ward das Weib, der guten Sitte nach, im Ganzen dem Manne gleich, und einzeln sogar dem Manne vorgezogen. Unterdrückte Menschen ergeben sich entweder der Weichlichkeit und ausgelassener Sinnlichkeit zum Genuß des gegenwärtigen Augenblicks, oder sie richten ihre Blicke auf eine künftige Welt. Orientalischer Aberglaube kam hinzu, gern und willig ging der Mensch also den Eindrücken der neuplatonischen Philosophie und des Christenthums entgegen. "Indem er einen Halt in dem Reiche des Übersinnlichen suchte, blieb er entweder bey der Volksreligion stehen und suchte diese den Bedürfnissen seines reifern Verstandes anzupassen, oder er suchte in einer fremden Lehre den Trost auf, den ihm die Lehre seiner Väter versagte." Dieß ist mit so vieler Einsicht, und doch so behutsam ausgeführt, und so fruchtbar an Folgen für das Verhältniß des andern Geschlechts dargestellt, daß wir dieses Hauptstück für vorzüglich schön halten; es würde durch Auszug an Bündigkeit und Licht verlieren. Die Schriften der Sophisten, und die darin enthaltenen Spuren der Denkart ihres Zeitalters, machen den Schluß: Liebesbriefsteller in Prosa: Philostrat, Alciphron, Aristänet, in welchem die Uebereinstimmung der Galanterie des Mittelalters

mit seinen Ideen sich nicht verkennen lasse, und nun die Erotiker, beurtheilt und charakterisirt mit feiner Einsicht, Scharfblick und treffendem Urtheil; so daß dieses Hauptstück allein als ein eigenes Werk betrachtet werden kann, welches das beste ist, das wir nun über die Erotiker haben. Überhaupt macht dieser Theil eine der anziehendsten Lecturen, die sich ein denkender Leser für diese Art von Gegenstand wünschen kann.

London.

Catalogus bibliothecae historico-naturalis JOSEPHI BANKS Baroneti, Balnei Equitis, Regiae Soc. Praesidis, caet. Auctore JONA DRYANDER, A. M., Regiae Soc. Bibliothecario. Tomus III. *Botanici.* 1797. 656 Seiten in groß Octav, ohne die Register.

Von der musterhaften Einrichtung dieses so zum Bewundern reichhaltigen, und folglich wegen dieser seltenen Vollständigkeit sowohl, als wegen seiner reif durchdachten planvollen Anordnung, so ausnehmend wichtigen und brauchbaren Catalogs haben wir schon bey der Anzeige des zweyten Theils (St. 90. vom vor. Jahre) ausführliche Nachricht gegeben. Hier dieser enthält eben so, wie der vorige, ausser dem Reichthum der größern Werke, eine Fülle von seltenen kleinen Schriften, Monographieen ꝛc. So auch mehrere wichtige Manuscripte und Sammlungen von Handzeichnungen. Auch wieder unter den gedruckten welche von der äussersten Seltenheit, wie z. B. *Cupani* panphyton Siculum, des Londner Apotheker Johnson descriptio itineris in agrum Cantianum und andere mehr. Zu den allergrößten litterarischen Seltenheiten gehören wohl des verstorbenen Grafen von Bute *botanical tables* in 9 Quartanten,

mit mehr als 600 illuminirten Kupfertafeln, wovon nicht mehr als 12 Exemplare existiren.

Die Ordnung dieses Theils ist wie im vorigen, vier Abtheilungen in zwey Bänden, wovon der erste, ausser den allgemeinen, zur Botanik gehörigen, Werken, besonders die Floren einzelner Länder und Gegenden, die Beschreibungen der botanischen Gärten und die Monographieen begreift. Der zweyte enthält erstens auf 82 S. die Schriften zur Physiologie der Gewächse (— eine auffallend überraschende Menge —); dann die zur Materia medica und Toxicologie des Pflanzenreichs; und endlich die zur landwirthschaftlichen, technologischen u. a. dergl. Benutzung der Gewächse.

Der gelehrte Verfasser dieses Catalogs hat auch in diesem Theile hin und wieder eigene berichtigende Anmerkungen und Urtheile eingeschaltet.

Der folgende Theil wird das Mineralreich begreifen, und der noch rückständige erste die Naturgeschichte überhaupt; und so besitzt dann die Litteratur dieser Wissenschaft ein Werk, desgleichen an Vollständigkeit bis auf die jetzige Zeit, und an äusserster Brauchbarkeit, noch kein anderes Fach menschlicher Kenntnisse aufweisen kann.

Mannheim.

Ohne Nahmen eines Verlegers: **Metaphysik des Rechts und der Pflicht, von Joseph Huhn.** 1798. 40 Seiten in Octav.

Was sich bey den neuesten Veränderungen der Philosophie voraussehen ließ, erfolgt nun wirklich. Eine Philosophie, die unter andern auch darin einen Vorzug sucht, daß sie durch transcendentale Phrasen die gemeinsten Begriffe über die Höhe des gemeinen Menschenverstandes hinausschraubt, muß gute Köpfe zu Grunde richten, die von transcen-

dentalen Ideen begeistert, aber noch nicht ein Mahl in der Sphäre des gemeinen Verstandes gehörig orientirt und deßwegen zur Prüfung irgend eines von ihnen enthusiastisch einstudirten Systems durchaus unreif sind. Hier haben wir drittehalb Bogen vor uns von einem echten Ich- und Nicht-Ichianer, oder, wenn man lieber will, von einem echten Setzer, der von uns — wie billig, wenn wir von ihm nicht als Dummköpfe gesetzt werden sollen — voraussetzt, daß wir das Evangelium der Wissenschaftslehre angenommen haben; denn ohne diese Voraussetzung ist sein kleines Buch, das sogleich mit Ich und NichtIch anfängt, völlig unverständlich. Es ist in Paragraphen abgetheilt. Der erste ist überschrieben: Mein, und fängt so an: "Ich bin abhängig durch das Nicht-Ich und durch die Person, d. i. durch ein anderes Ich ist identisch mit dem: Ich besitze das Nicht-Ich, die Person, d. i. das NichtIch, die Person ist mein." — In dieser Manier geht es nun weiter. S. 28, wo von Duellen die Rede ist, heißt es in der Anmerkung wörtlich so: "Versöhnung durch Duell ist gegeben durch die vermöge einer durch den Duell erzeugten Leidenschaft der Ehre, und daherige Bildung, und unmittelbar durch den sohin möglichen hohen Grad sinnlicher Empfänglichkeit für Ehre überhaupt erzeugte Neigung zum Beleidiger, als der Grundursache." — Und nun fragen wir Jeden, der nicht in einer traurigen Geistesknechtschaft schmachtet, was aus der Philosophie werden wird und werden kann, wenn man in diesem Geist und Tone fortphilosophirt. Was man in künftigen Jahrhunderten von dem philosophischen Ende des gegenwärtigen denken wird, daran wollen wir lieber jetzt nicht denken, damit unser gerechtes Mitleiden nicht in eine härtere Empfindung ausarte.

Hamburg.

Von seinen Beyträgen zur nähern Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften in Frankreich hat nun Hr. J. G. Schmeisser (1798) den zweyten Theil (dem noch ein dritter folgen wird) auf 127 Seiten herausgegeben. Er faßt diejenigen Lehranstalten, welche die Naturbeschreibung zum Zweck haben, das Museum mit seinen reichen Gärten und Sammlungen von Pflanzen, Hölzern, Mineralien und Thieren, die Sammlungen von Vaillant, d'Orcy, Aubert, Sage in sich, und liefert sowohl Nachrichten von der Einrichtung und den Besitzern dieser, als von den Lehrern, welche an jenen angesetzt sind, als: Daubenton, Desfontaines, A. L. Jussieu (dessen Bild vor diesem Theile steht), Lamarck, l'Heritier, Adanson, Bulliard, Ventenat, Cels, Lacepede, Geoffroy, Faujas, van Spändonk, Portal, Martin, Cuvier, Dufresne, Fourcroy, Brogniard und d'Arcet, und ihren Schriften. Von der Gattung des Nashorns nehmen die Bürger Geoffroy und Cuvier sechs Arten an, die sich nicht bloß durch die Zahl der Hörner, sondern auch durch die Anwesenheit oder den Mangel an Schneidezähnen und die Zahl der Backenzähne unterscheiden.

Erlangen.

Handbuch der Litteratur der Philosophie nach allen ihren Theilen, von Joh. Andr. Ortloff, Prof. der Philosophie zu Erlangen. Erste Abtheilung, die Litteratur der Litterargeschichte und Geschichte der Philosophie enthaltend. In der Waltherschen Buchhandlung 1798. S. 239 in Octav. Der Verf. liefert hier den Anfang einer

Umarbeitung und Fortsetzung der Auserlesenen Literatur der Philosophie unsers sel. Hißmann (Göttingen und Lemgo 1778.), eines für die Zeit, wo es erschien, sehr zweckmäßig angelegten, mit musterhafter Genauigkeit in den Angaben ausgeführten, und daher bis auf den heutigen Tag noch nützlichen, selbst wegen mancher eingestreuter Reflexionen, zu denen die literarischen Notizen Veranlassung gaben, interessanten Buches. Es wäre zu wünschen, daß er den von Hißmann befolgten Plan ganz beybehalten hätte, der durchgedachter war, als der Verf. geglaubt zu haben scheint. Mit Recht beginnt das neue Werk von der Literatur der Literargeschichte und der Geschichte der Philosophie. Aber es hätte, Hißmann's Beyspiele gemäß, in diese Abtheilung weiter nichts aufgenommen werden müssen, als was wirklich dahin gehörte. Dagegen werden schon hier die Werke der Philosophen selbst, zum Theile in ihrem ganzen Detail, nach der Reihe aufgeführt, und so ist es begreiflich, daß die Literatur der Geschichte der Philosophie, die in dem Hißmannischen Buche 90 Seiten ausmacht, wo die Vorerinnerungen und Einleitungen noch dazu den größten Raum einnehmen, hier einen ganzen Band ausfüllt. Der Verfasser selbst wird das Nachtheilige dieser Einrichtung bald gewahr werden. Wenn er zur Literatur der philosophischen Systeme und der einzelnen Materien kommt, wird er über die Hälfte dieses ersten Bandes wiederhohlen müssen. Rec. bedauert, daß die von dem Verf. benutzte critische Philosophie in dem Lehrbuche der Geschichte der Philosophie vom Hrn. Prof. Buhle, wahrscheinlich die, wiewohl sehr unschuldige, Ursache zu der unvortheilhaften

Anordnung geworden ist. Für eine Geschichte der Philosophie selbst war es nothwendig, die Werke der Philosophen als die Urkunden zu nennen, aus welchen geschöpft wird; daher zeigte sie Hr. Buhle als Quellen an. In einer **Literatur der Philosophie überhaupt** gebührte diesen **Quellen** ein ganz anderer Platz im Fachwerke, wenn Unordnung oder unnütze Wiederhohlung vermieden werden sollte. Die Anzeige der Werke, die man eigentlich hier sucht, ist auch noch immer zu unvollständig, ob ihr gleich im Ganzen das Lob einer fleißigen Sammlung nicht versagt werden kann, die inzwischen bey den guten Vorarbeiten keine große Schwierigkeit hatte. Z. B. bey der Literatur des Gnosticismus fehlen gerade die in ihrer Art vorzüglich merkwürdigen Abhandlungen über die so genannte orientalische Philosophie von **Mosheim**, **Michaelis**, **Walch** (hinter Michaelis Syntagma commentatt. P. II. Gottingae 1767. 4.) von **Brucker**, von **Tiedemann** de origine Magiae; **Stahl's** Versuch eines Entwurfs des Lehrbegriffs **Philo's** von Alexandrien in **Eichhorn's** Bibliothek u. s. w. B. IV. In dem Abschnitte über die Geschichte der neuesten Philosophie findet man unter andern **Kant's** sämmtliche Schriften verzeichnet, die hier am unrechten Orte stehen; aber Bücher, die am ersten hätten bemerkt werden sollen, wie: **von Eberstein's** Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen, von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit, Band I. Halle 1794. Octav, und die Preisschriften von **Schwab**, **Abicht**, **Reinhold** und **Jenisch** über die Progressen der Metaphysik seit Leibnitz, sind vergessen worden.

Magdeburg.

Bey G. Chr. Keil: Botanisches Handbuch für Deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker und Oekonomen insbesondere, von Johann Friedrich Wilhelm Koch, Predigern an der St. Johanniskirche in Magdeburg. Erster Theil. Die Deutschen (?) Pflanzengattungen. 116 S. in Octav. 1797. Zweyter Theil. Die Deutschen Pflanzenarten. 475 Seiten. 1798. Dritter Theil. Vorkenntnisse und Anleitung zum Untersuchen und Sammeln der Pflanzen. Mit zwey Kupfern. 248 Seiten. 1798.

Erweiterungen der botanischen Kenntnisse aus eigenen Untersuchungen lassen sich hier nicht erwarten, vielmehr hat der Verfasser aus Andern alles gesammelt, und durch Sparsamkeit des Raumes und in Abkürzungen zusammengedrängt, was sonst in mehrern zerstreuten Bänden aufgesucht werden mußte. Wer sich also diese Methode geläufig machen kann, dem wird der Gebrauch dieses Handbuches bey wilden und cultivirten Gewächsen zu empfehlen seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1798.

London.

Philosophical Transactions . . . . for 1797; P. II. Die Zahlen der Aufsätze fortgezählt.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik. II. Benjamin Graf Rumford Versuche, die Stärke entzündeten Schießpulvers zu bestimmen. Bey den unterschiedenen Meinungen darüber suchte der Graf sich durch eigene Erfahrungen zu unterrichten; daß dabey immer Gefahr ist, also Vorsichtigkeit erfordert wird, sieht man leicht. Er brachte Pulver in ein Rohr, das an beiden Enden mit Schrauben verschlossen ward, zündete es durch ein enges Zündloch mit einem Lauffeuer an, und erwartete, das elastische Flüssige würde durch die enge Öffnung zischend ausfahren; es that aber einen starken Knall, das Zündloch war viel größer geworden, und die Schrauben los. Mehr solche Versuche zeigten ihm, wie gewaltig das

Wesen sey, mit dem er zu thun hatte. Demselben allen Ausweg zu verwehren, wählte er, ein kurzes verschlossenes Rohr des Behältnisses, in welchem sich das Pulver befand, in eine Vertiefung eines Stücks Eisen zu setzen, das rothglühend war; die Hitze drang durch das Rohr, und entzündete so das Pulver. Nun suchte Hr. Graf R. die Gewalt des erzeugten elastischen Wesens so zu bestimmen, daß er sie auf eine gegebenen Fläche gegen ein Gewicht wirken ließ, das man nach Gefallen vergrößerte, bis es endlich mit ihr im Gleichgewichte wäre. Er bediente sich dazu der Gelegenheit, da 1792 des Churfürsten von Pfalz-Baiern Aufträge ihm Veranstaltungen bey dem Zeughause und geschickte Arbeiter gestatteten. So wurden Versuche im Hofe des churfürstl. Zeughauses angestellt: Vorrichtung dazu ist abgebildet. Ein Cylinder (barrel) von geschmiedetem Eisen, 2,78 Zoll lang, 2,82 im Durchmesser, hatte längs der Mitte eine Aushöhlung, ¼ Zoll lang, 2,13 im Durchmesser, unten mit einer Fortsetzung, 0,07 im Durchmesser und 1,715 lang, die also unter des Cylinders Boden hinunter ging, aber in einem Fortsatze unter diesem Boden, etwa 0,45 im Durchmesser, und 1,3 lang. Der Cylinder ruhete auf einem steinernen Postemente, das selbst auf einem großen harten Steine, den Mauerwerk trug. Vorerwähnter Fortsatz ging in eine Aushöhlung des Postements hinunter; in eben diese Aushöhlung ließ sich eine rothglühende eiserne Kugel bringen, mit einer Höhlung, die den Fortsatz in sich nahm: so ging die Hitze durch das Eisen des verschlossenen Fortsatzes, und entzündete das Pulver. Des Cylinders oberes Ende bedeckte und verschloß die obere Öffnung der Aushöhlung, die

Ebene des größten Kreises einer Halbkugel; auf dem obern Theile der krummen Fläche der Halbkugel ruhete das Gewicht, ward also gehoben, wenn die Ebene an der Halbkugel aufwärts getrieben ward. Das vorgestellte Gewicht ist ein Kanonenlauf, vertical innerhalb eines starken Gerüstes, seine Traube über der Halbkugel. Man that Kugeln in ihn, wenn man seine Last vergrößern wollte. Das Gewicht des Pulvers wird in Deutschen Apothekergranen angegeben, 104,8 = 100 grains Troy; das Gewicht, das auf der Halbkugel lag, in Pfunden, avoir dupois. Die Versuche sind in einer Tafel vorgestellt. Hier der sechste, 1793; 25. Febr. 11 Uhr, Thermometer 37 Fahrenh. Barometer 28,56 Englische Zoll, die Last 504,8 Pf. Avoirdupois = 685,6 Atmosphären, Pulver 6 Apothekergran, nahmen 0,234 des Raumes der Höhlung ein: die Last ward gleich nur bewegt. Erfolg der Versuche im Zusammenhange, stellt der Hr. Graf durch eine krumme Linie vor; Abscissen sind Gewichte des Pulvers oder Dichten der nachdem erzeugten elastischen Flüssigkeit, Ordinaten die zugehörigen Elasticitäten (begreiflich den Lasten gemäß); nach Robin's Voraussetzung wäre die Linie gerade, sie ist aber sicherlich krumm, und die Gleichung für sie $x^{1+z} = y$, wo z aus Versuchen muß bestimmt werden; nach des Hrn. Grafen Urtheile ist $z = 0{,}0004.x$. Er vergleicht Rechnung nach dieser Voraussetzung mit den Versuchen, und findet nur mäßige Unterschiede. Ein Versuch verdient noch besondere Erwähnung. Die Höhlung eines solchen Cylinders ward ganz mit Pulver gefüllt; der Raum war nur wenig größer, als 0,1 eines Cubikzolles, das Pulver nicht $\frac{1}{10}$ einer gewöhnlichen Flintenladung, die Last eine Kanone 8081

Pf. schwer; der Cylinder sprang mit einem Knalle, welcher die ganze Nachbarschaft erschreckte; die beiden Hälften wurden nach unterschiedenen Richtungen auf die Erde geworfen, eine fiel vor seinen Füßen nieder. Der Hr. Graf hat durch Versuche gefunden, daß ein Cylinder von dicht geschmiedetem Eisen, dessen Querschnitts Fläche nur $\frac{3}{1000}$ eines Zolles betrug, 119 Pf. Avoirdupois hielt, ohne zu brechen. Daraus berechnet er die Kraft der Flüssigkeit, welche den Cylinder sprengte, 412529 Pf. Diese Kraft wirkte auf die Höhlung, von welcher die Fläche eines Schnittes nach der Länge, $\frac{1}{2}$ Quadratzoll betrug. Den mittlern Druck der Atmosphäre auf Einen Quadratzoll setzt er = 15 Pf., und berechnet die Kraft der elastischen Flüssigkeit 55004 Mahl so stark, als den Druck der Atmosphäre. Noch eine Menge Bemerkungen und Anwendungen faßt hier der Raum nicht. XIII. Drittes Verzeichniß verglichenen Glanzes von Sternen . . . durch Dr. Wilhelm Herschel. Bey seiner neuen Untersuchung des Himmels vermißte er viel Sterne des Brittischen Verzeichnisses. Seine anfängliche Vermuthung, daß solche vergangen wären, auch daß sich Glanz von Sternen geändert hätte, fand er unrichtig, dachte also auf ein Register über dieses Verzeichniß, da die Sterne sicher zur Vergleichung bestimmt wären. Seine Schwester übernahm diese beschwerliche Arbeit, deren Einrichtung Hr. H. beschreibt, und darstellt, wie er solches Register gebraucht. Im Brittischen Cataloge stehen 111 Sterne, die Flamsteed nie beobachtet hat, darum hat man so viel Sterne für verloren gehalten; bey mehr Sternen sind die Stellen unrichtig angegeben, wohl auf mehr Grade; 21 sind jeder unter einer einer andern Benennung in unterschiedene Stern=

bilder gebracht, so kommen ihrer 42. . . . . . Zwischen fünf und sechs hundert Sterne, die Flamsteed beobachtet hat, sind bey Verfertigung des Brittischen Catalogs übersehen worden. . . . Nun Sterne, deren Glanz sich verändert hat, mit Bemerkungen. Vom 61. der Andromeda sagt la Lande, er sey verschwunden, Bode Jahrb. 1794, 97. S. Er findet sich aber jetzt in seiner Stelle, hat also vielleicht veränderlichen Glanz, welches zu untersuchen wäre. . . . XIV. Hr. Benjamin Vulliamy, Bericht, wie er einen Brunnen bekommen, aus dem das Wasser überläuft, und so oben durch fünf Röhren nach Gefallen kann geleitet werden. XV. Herschel über Änderungen im Glanze und scheinbarer Größe der Jupiterstrabanten, Perioden ihrer Umwälzung . . vorgelesen 1. Junius 1797. Er theilt die Beobachtungen mit, die im May 1790 anfangen, wenn auch gleich zu sichern endlichen Folgerungen noch mehr Zeit wäre; So können auch andere Beobachter auf solche Erscheinungen aufmerksam seyn. Allgemeine Folgerungen sind: Jeder Begleiter dreht sich um seine Axe in der Zeit seines Umlaufes um den Haupt-Planeten. Sie sind nicht sphärisch. Ihre Gestalt scheint von ihrer langsamen Umwälzung und langsamen Umlaufe um den Haupt-Planeten herzurühren: das kann mathematische Untersuchungen veranlassen; Führen diese nicht auf beträchtliche Abweichungen von der Kugelgestalt, so läßt sich annehmen, daß einige Theile in der Fläche dieser Körper sehr wenig Licht zurückwerfen, und der Trabant also in gewissen Lagen kleiner als in andern erscheint. (Erinnerung für die, welche Erscheinungen aus einem einzigen allgemeinen Grundsatze berechnen, ohne daran zu denken, ob mehr Ursachen ähnliche

Erscheinungen veranlassen können.) Die Durchmesser der Begleiter aus der Zeit herzuleiten, welche sie brauchen, in des Planeten Schatten zu treten, ist nicht zuverlässig. Nach Hrn. H. ist der dritte merklich größer, als die übrigen, der zweyte am kleinsten, der erste etwas größer als der zweyte, beynahe dem vierten gleich. XVI. Henry Brougham jun. Esqu. fernere Versuche und Beobachtungen über das Licht. Abgekürzt und ohne Figuren wäre die Nachricht davon nicht verständlich. Unter den Sätzen, welche Hr. Br. daraus herleitet, ist der erste: Das Sonnenlicht besteht aus Theilen, welche unterschiedene Grade des Vermögens haben, gebrochen, zurückgeworfen und gebogen zu werden (degrees of refrangity, reflexity, inflexity, deflexity); die Strahlen, die am meisten flexible sind, sind auch am meisten refrangible, reflexible und flexible. . . . Über den so genannten Isländischen Krystall finden sich auch Untersuchungen, und Verbesserung einer Unrichtigkeit in Martin's Sätzen von ihm. XX. Trigonometrische Vermessung in 1795 und 1796; auf Anordnung des Marquis Cornwallis, Master General of the Ordnances, durch Colonel Edward Williams, Capt. William Mudge und Mr. Isaac Dalby, vom Herzoge von Richmond mitgetheilt. Die Messungen betreffen einen Theil von Kent und Sussex. Das hier gebrauchte Werkzeug Hrn. Ramsden war nur halb so groß, als sein Theodolit, ließ sich so bequem auf Kirchthürme u. dergl. bringen. Maskelyne Beweis der Formel, welche Lambre Connoissance des Temps 1793 gegeben, den Unterschied zwischen einem horizontalen Winkel und einem, dessen Schenkel wenig geneigt sind, zu finden.

Für Scheide- und Arzneykunst. XI. Smithson Tennant über die Wirkung des Salpeters auf

Gold und Platina: Gold, das in einer Röhre 2 bis 3 Stunden lang mit Salpeter geglüht wurde, verlor $\frac{3}{10}$ an Gewicht; der Salpeter war zum Theil zu ätzendem Laugensalze geworden, und hatte wirklich Gold aufgelöset, von welchem ein Theil so fest damit verbunden war, daß er durch jenes Vermittelung in Wasser überging, und erst auf Eintröpfeln von Säure nach und nach daraus niederfiel; es zeigte sich dabey in seinem ganzen Metallglanze, weil es, wie Hr. T. muthmaßet, dem zum Theil desselbigen beraubten und darnach äusserst begierigen Salpeter seine Lebensluft abtrat; eben so erging es mit Platina, nur daß diese, als Kalk, noch mit einem Theile des Laugensalzes und der Säure gebunden niederfiel; Silber wurde unter ähnlichen Umständen sehr wenig angegriffen. XVII. W. Hyde Wollaston über gichtische Erhärtungen und Harnsteine: die erstern lösen sich nur in Salpetersäure ganz auf, und bestehen, wie Hr. W. hier durch Versuche darthut, aus Steinsäure, durch mineralisches Laugensalz gesättigt, aus welchen beiden es auch durch Kunst erzeugt werden könne; Hr. W. zieht daher bey der Behandlung der Gichtbrüchigen, welche so oft an Säure im Magen leiden, feuerfeste Laugensalze erdigen Stoffen vor; gewisse sehr weisse, leichtflüssige Harnsteine hielten ausser phosphorsaurer Kalkerde und etwas Steinsäure in den Krystallen (dreyseitigen, mit drey bis sechs Flächen zugespitzten, Säulen), in welche sie zum Theil angeschossen waren, Phosphorsäure, durch Bittererde und flüchtiges Laugensalz gesättigt; diese Krystallen lösen sich schwer in Wasser, aber leicht in allen Säuren, auf; auch erhält man, wenn man Bittererde in Phosphorsäure auflöset, und etwas flüchtiges Laugensalz zusetzt, ganz ähnliche Krystallen, auch wenn man das letztere nach

und nach in frischen Harn gießt; der körnige Harnstein (Mulberry calculus), gewöhnlich (doch nicht immer) von dunkler Farbe und rauher Oberfläche, bestehe aus Kalkerde mit Klee- (Zucker-) und Phosphorsäure, und, wenn er auf der Oberfläche rauh sey, mit einiger Steinsäure verbunden, und löse sich, wenn er sehr zart abgerieben sey, beynahe gänzlich in Kochsalzsäure auf; der blaßbraune, glänzend glatte und schalichte Harnstein bestehe bloß aus Kalkerde und Phosphorsäure, und löse sich, zwar langsam, aber gänzlich, in Salpeter- und Kochsalzsäure auf; er hat aber doch weniger Kalkerde, als die Knochenerde, und schmelzt daher vor dem Löthrohre leichter; die kleinen bernsteingelben, mehr oder minder kugelrunden, Steine, die man von der Größe des kleinsten Nadelkopfes bis zu der eines Gerstenkornes in der Vorsteherdrüse antrifft, bestehen aus Phosphorsäure, durch Kalkerde gänzlich gesättigt, und von dem Saft der Drüse gefärbt; eine solche Verbindung der eben erwähnten Säure mit Kalkerde seyen auch die anscheinenden Sandkörner der Zirbeldrüse; eine ähnliche habe er in einer Balggeschwulst unter dem Rippenfell gefunden; da hingegen wahre Verknöcherungen, so wie die Knochenerde und der Stein an den Zähnen, einen Überschuß von Kalkerde zeigen. XVIII. W. Henry Versuche über das gekohlte entzündbare Gas, auch in der Absicht, zu bestimmen, ob der Kohlenstoff einfach oder zusammengesetzt sey: es dehnte sich, auch nach Hrn. H's. Versuchen, durch den electrischen Funken um mehr als das Gedoppelte seines Umfanges aus; auch er schrieb dieses einer neuen Entbindung von entzündbarem Gas zu, leitet aber dieses, da es, es mag durch den electrischen Funken verändert seyn oder nicht, nach dem Verbrennen mit der erforderlichen Menge Lebens-

luft nach seinen Versuchen immer gleich vieles kohlensaures Gas hinterläßt, von der Zersetzung des darin hängenden Wassers, nicht von derjenigen des darin aufgelöseten Kohlenstoffes, ab; wirklich dehnte es sich auch, nachdem es einige Tage lang über recht trockenem Ätzsalze gestanden hatte, wenn nun der electrische Funke durchgeschlagen wurde, nur um $\frac{1}{6}$ seines Umfanges aus, wohl aber um das Doppelte seines Umfanges, so bald man einige Tropfen Wasser darein fallen ließ. **W. K. Wells** Bemerkungen und Versuche über die Farbe des Blutes: daß sie gemeine Luft und Mittelsalze erhöhen, komme daher, weil sie das Zurückprallen des Lichts von den innern Theilen des Blutes verstärken; sie rühre überhaupt nicht vom Eisen her; denn Farben, die von Metallen kommen, lassen sich in einer Hitze, welche schwächer ist, als die Siedehitze des Wassers, in verschlossenen Gefäßen nicht zerstören, wie diejenige des Blutes, werden, wenn sie durch Laugensalze verändert seyen, durch Säuren wiederhergestellt, und umgekehrt; auch offenbare kein gegenwirkendes Mittel dieses Eisen im Blute; seine Farbe komme vielmehr von der besondern Organisation des thierischen Stoffes in einem seiner Theile; recht starke Auflösungen von Mittelsalzen ziehen allerdings, wiewohl langsam, die rothe Farbe aus dem Blutkuchen: die rothen Blutkügelchen bestehen aus zweyerley Stoffen, wovon der eine im andern eingeschlossen ist.

Rastadt und Basel.

Bey Decker: Handbuch des Congresses zu Rastadt. Mit einem Anhange über die Negotiation zu Seltz. 1798. 157 Seiten in Octav. Erste Fortsetzung 34 S.

Bey dem allgemeinen Interesse, welches der Congreß zu Rastadt für das ganze Publicum hat, kann diesem dieß Handbuch, welches eine nähere Bekanntschaft mit dem Congresse verschafft, und sie durch Fortsetzungen immer neu zu erhalten verspricht, nicht anders als höchst angenehm seyn. Mit Vergnügen werden die Leser hier das den meisten schon bekannte Gesandtschafts-Personale in größter Vollständigkeit und zweckmäßiger Ordnung aufgestellt finden. Es wird sie freuen, gleich in der ersten Fortsetzung zu bemerken, wie sorgfältig auf möglichste Genauigkeit und Richtigkeit gesehen wird. Die lange Reihe des nicht zur Reichs-Deputation gehörigen Deutschen und auswärtigen Gesandtschafts-Personale kann zu mancherley interessanten Betrachtungen Anlaß geben, besonders wenn man das weiter unten folgende Verzeichniß der übergebenen Vorstellungen, noch mehr aber, wenn man die Karte des jenseit des Rheins gelegenen Deutschen Gebietes damit vergleicht. Bey dem Verzeichniß der Gesandten auswärtiger Mächte ist der 20. Artikel des Friedens von Campo formio, der den Congreß lediglich auf Französische und Deutsche Bevollmächtigte beschränkt, in Erinnerung gebracht worden. Daß in jenem Artikel der Ausdruck Congreß nur im engern Sinne genommen wurde, ließ sich gleich anfangs billig vermuthen, und zeigt jetzt der Erfolg. — Unter die abberufenen Gesandtschaften hätte vielleicht Baiern nicht gesetzt werden sollen, da eigentlich doch nur eine Änderung der gesandtschaftlichen Personen vorgenommen worden ist. — Die auf das Verzeichniß des Gesandtschafts-Personale folgende Liste bemerkenswerther Reisenden ist sehr reichhaltig, und hat dadurch an Interesse gewonnen, daß durch besondere Zeichen die wahrscheinliche Anwesenheit in Privat-Angelegenheiten

oder in Amtsgeschäften angedeutet wird. Die Unbezeichneten sind solche, bey welchen entweder bloß Durchreise, oder ein Aufenthalt zum Unterricht und Vergnügen vermuthet wird. — Die Einrichtung der Polizey in Rastadt (eine schwere Aufgabe in einer solchen Lage! —) scheint sehr zweckmäßig zu seyn. — **Unter den Anstalten zum Nutzen und Vergnügen des Publicums**, die durch den Congreß herbeygezogen oder erweitert worden sind, verdienen **vorzüglich** die Deckerische Buchhandlung, das Französische Theater, das Congreß-Kaffeehaus und das Casino bemerkt zu werden. Von dem Theater wird das Personale angezeigt, und ein Verzeichniß der bisher gegebenen Vorstellungen mitgetheilt. Wichtiger für Abwesende ist die Übersicht der Geschäftsverhandlung, die ein Tagebuch der Sitzungen der Reichsfriedens-Deputation, ein Verzeichniß des Schriftwechsels zwischen der mit der kaiserlichen Plenipotenz vereinten Reichs-Deputation und der Französischen Gesandtschaft, und einen kurzen, bündigen Auszug aus den Protocollen der Reichsfriedens-Deputation enthält. — Der **alphabetische Wohnungszeiger der gesandtschaftlichen Personen** ist für Rastadt um so brauchbarer, da bey der Bauart der Stadt und der ordentlichen Numerirung der Häuser selbst ein neuer Ankömmling sich darnach leicht finden kann. **Die Congreßlitteratur** ist zur leichtern Übersicht zweckmäßig geordnet. "Um nicht, sagt der Herausgeber, durch eine größten Theils ungünstige Critik dem Urtheile der Leser vorzugreifen, ist bloß deren Inhalt höchst summarisch ausgezogen, und nur hin und wieder die Anzeige eines bekannten recensirenden Blatts angemerkt," und, setzt Rec. hinzu, daran sehr wohl gethan worden. Denn der größere Theil der so genannten Congreß-Schriften ist in der That der Mühe eines weitläuftigern Aus-

zuges nicht werth — Der Anhang endlich enthält Etwas über die Negociation in Seltz, wozu die Fortsetzung noch einige Zusätze liefert. Aufschlüsse über diese geheimnißvollen Negociationen erwartet hier wohl Niemand; er wird aber gern wenigstens den äussern Gang derselben angezeigt finden. Uebrigens wünscht Rec. recht sehr, und gewiß mit ihm ein großer Theil des Publicums, daß dieses Handbuch mit gleicher Sorgfalt bis ans Ende des Congresses fortgesetzt werden möge. Eine authentische Sammlung des zwischen der Reichs-Deputation und der Französischen Gesandtschaft geführten Schriftwechsels, mit genauer Übertragung in die eine oder die andere Sprache, wozu am Schlusse der Vorrede Hoffnung gemacht wird, würde ohne Zweifel von großem Nutzen seyn. Indessen erhalten wir so eben eine Anzeige des bey der Reichsfriedens-Deputation angestellten Directorial-Secretärs, Freyherrn von Münch, worin derselbe einen genauen Abdruck des gesammten Deputations-Protocolles und seiner Beylagen, nach den Originalien, ankündigt, wodurch also das Publicum auch d. obgedachten Schriftwechsel, und zwar in vollkommenster Authenticität, hoffentlich aber auch eben so bald, als man von dem Herausgeber dieses Handbuchs es erwarten durfte, erhalten wird.

* * *

Die königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften hat, zufolge der Thott'schen und Classen'schen Stiftungen, am 1sten Junius d. J. folgende Preisfragen ausgesetzt:

A. Für die Thott'sche Stiftung.

Die Gesellschaft ladet alle Sachkundige, ihre jetzigen Mitglieder allein ausgenommen, ein, vollständige und auf Erfahrung gegründete Abhandlungen über einen oder den andern selbstgewählten Theil des Landbauwesens, z. B. über die

Verbesserung des Getreidebaues, des Wiesenwachses, der Viehweiden, oder auch über die Anpflanzung der Waldungen, einzusenden. Besonders angenehm würde ihr eine vollkommene Beantwortung folgender Fragen seyn:

1) Ein Verzeichniß mit botanischen und Provinzial-Benennungen über die unterschiedenen Gattungen des Unkrautes, als Wucherblume, Quäckwurzeln, Vogelwicken u. s. w. welche sich unter den verschiedenen Samenarten in einigen der Dänischen Herrschaft unterworfenen Provinzen befinden, nebst einer Anweisung, wie man jede Gattung dieser Unkräuter auf die beßte, sicherste und mit den wenigsten Kosten verbundene, Weise vertilgen könne.

2) Eine ausführliche Darstellung der beßten Mittel, wie man geringhaltige oder untaugbare Erde von bestimmter Art zu brauchbarem Ackerlande verbessern könne, nebst einer nach einem jährlichen Mittel-Durchschnitt bestimmten, Berechnung der Verbesserungs-Unkosten, wie auch des daraus entstehenden Gewinnstes.

3) Eine richtige Beschreibung der verschiedenen Abarten (varietas) der Kartoffeln; welche von ihnen in Verhältniß der Länge des Sommers in Dänemark, Norwegen, den Inseln Färöe und Island mit dem größten Vortheil können angepflanzt werden; welche Menschen und Thieren am beßten zur Nahrung dienen könnten; und ob sie, mit Mäßigkeit gebraucht, eine gesunde und nahrhafte Speise sind?

4) Bestimmung der Verschiedenheit des Hafers und dessen beständiger Abarten. Welches sind von diesen in Rücksicht der Verschiedenheit des Erdreichs, und je nachdem es mög-

lich ist, nach den mehr oder weniger fruchtbaren Erdarten größere oder geringere Sorgfalt auf ihre Zuziehung und Bearbeitung zu verwenden, für die Dänischen Provinzen die vortheilhaftesten?

Die Abhandlung muß zugleich eine deutliche botanische Bestimmung der genannten Arten enthalten; auch wird es der Gesellschaft angenehm seyn, wenn der Verfasser Abbildungen von den Abarten des Hafers mit einsendet.

5) Obgleich die königl. Rentkammer eine Anpflanzung der Waldungen auf den Jütländischen Heiden veranstaltet, und die Landhaushaltungs-Gesellschaft durch Prämien und Anleitungen dazu aufgemuntert hat, so ist die Sache doch von der Wichtigkeit, daß die Gesellschaft folgende Fragen nicht für überflüssig halten kann: "Welchen Weg soll man einschlagen, eine Waldung auf Heiden, Triften oder andern Plätzen, die zum Ackerfelde und Wiesengrunde nicht können gebraucht werden, mit den wenigsten Kosten auf die sicherste und kürzeste Weise anzupflanzen?"

6) Welches sind die Grasarten, deren man sich, ausser dem rothen Klee und Raygras, in Dänemark zu künstlichen Wiesen und zur Verbesserung der Viehweiden bedienen könnte?

Der Verfasser muß über diese Gewächse eine deutliche und dem Landmanne verständliche Beschreibung mit Dänischen und Linneischen systematischen Nahmen geben, auch die verschiedenen Dänischen Benennungen, unter welchen sie dem Landmanne bekannt sind, hinzufügen. Und ist das Gewächs in der Flora Danica abgezeichnet, so muß zur Figur hingewiesen werden. Auch muß er die Erziehungsart einer jeden Pflanze beschreiben, und wo diese unbekannt ist, dem Landmanne durch

Beschreibung ihrer Dauer, der Zeit ihrer Blüthe und Reife, und welches Erdreich sie erfordert, zum Anbau derselben in den Stand setzen.

7) Die Landhaushaltungs-Gesellschaft hat zwar schon seit langer Zeit den Weißdorn, den Kreuzdorn, die Berberisse, die Haselstaude, den wilden Apfel- und Weidenbaum, zu lebendigen Zäunen anempfohlen; aber da diese Holzarten nicht alle in jedem Erdreiche zu Hecken geschickt sind, und man in den steinigen, sandigen und den Winden ausgesetzten Gegenden noch großen Mangel an lebendigen Zäunen hat, weil man keine brauchbaren Holzarten und deren Anpflanzung kennt, ungeachtet wir einländische, ja auch ausländische Baum- und Buscharten besitzen, welche in dieser Hinsicht theils auf einzelnen Stellen mit Erfolg versucht sind, theils dazu können angerathen werden, so wird gefragt: "Welches sind die Holz- und Buscharten, „welche in Hinsicht der verschiedenen Erdarten und Gegenden in Dänemark mit dem „größten Nutzen zu lebendigen Zäunen können gebraucht werden, und welches ist die „beßte Art, sie zu pflanzen?"

Der Verfasser muß den allgemein bekanntesten Holzarten Dänische systematische Nahmen geben, die weniger bekannten aber kurz und dem Landmanne verständlich beschreiben. In beiden Fällen müssen alle Dänischen Beynahmen und die Linneische systematische Benennung jeder Holzart mit Hinweisung auf eine Figur in der Flora Danica, wenn sie darin steht, hinzugefügt werden. Die Angabe der Brauchbarkeit eines jeden Holzes zu lebendigen Zäunen und der Art, es zu pflanzen, nebst der Bestimmung des Erdreichs, welches es

erfordert, muß auf Gründen einer sichern Erfahrung beruhen.

Eine jede solche Abhandlung will die Gesellschaft in Verhältniß der genauen Ausführung, der Neuheit und Wichtigkeit ihrer Bemerkungen mit 100 Thalern, aber die beßte und vollständigste von mehrern eingekommenen mit 200 Thalern belohnen.

B. Für die Classen'sche Stiftung.

1) Die Erfindung oder Verbesserung der nützlichsten und beßten mechanischen Maschine, welche beym Ackerbau, in Fabriken oder Bergwerken in den königl. Europäischen Besitzungen mit Vortheil kann angewandt werden, will die Gesellschaft mit 200 Thalern belohnen. Der Abhandlung müssen richtige Modelle oder genaue Zeichnungen beygefügt seyn.

2) Für die beßte Einrichtung des Geschirres, womit die Pferde, ohne gedrückt und beschädigt zu werden, auf die leichteste Art ziehen können, wobey vorzüglich auf die Einrichtung des Pferdegeschirres beym Ackerbau, z. B. bey dem Pflügen, Eggen, Walzen, Erntewagen u. s. w. so wie auch bey schwererer Arbeit, als vor Steinwagen, Lastwagen, Kanonen u. dergl. muß Rücksicht genommen werden, setzet die Gesellschaft eine Belohnung von 100 bis 200 Thlr. im Verhältniß der Wichtigkeit der vorgeschlagenen Verbesserung, aus.

Anstatt sich zu nennen, werden die Verfasser ersucht, ihren Nahmen und Wohnort in ein versiegeltes Billet, worauf eine Devise steht, zu schreiben; die Abhandlungen müssen mit derselben Devise bezeichnet und vor Ausgang des Junius 1799 an den Professor und Dr. Abildgaard, Secretär der Societät, postfrey eingesandt werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1798.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft nach Schlözer's Grundriß bearbeitet von Christian Daniel Voß, herzogl. Sachsen-Weimarischem Rathe u. s. w. Erster Theil. 1796. XVI und 568 S. Zweyter Theil. 1797. XI u. 562 S. Dritter Th. 1798. VIII u. 595 Seiten in gr. Octav.

Nach der Erklärung des Verf. in der Vorrede des ersten Theils, soll dieses Werk den gesammten Inbegriff der allgemeinen Staatswissenschaft umfassen, und dürfte, zufolge des auf dem Titel bemerkten Beysatzes, als Commentar über den Grundriß der Schlözerischen Staatsgelahrtheit anzusehen seyn, wenn sich nicht bey näherer Vergleichung ergäbe, daß einer Seits der hier abgehandelte Stoff schon im zweyten Theile über den Inhalt des Schlözerischen Lehrbuchs hinausgehe,

und anderer Seits überhaupt die Tendenz des Verf. dahin gerichtet sey, das Ganze, wo möglich, "zu einer in sich selbst zusammenhängenden Wissenschaft" auszubilden, da hingegen die Schlözerische Schrift den Inbegriff ihrer Lehren mehr als eine Verbindung unterschiedener Wissenschaften, als eine "Staatsgelahrtheit," darstellt und behandelt. Der nähere Zusammenhang dieses Werks mit Hrn. Schl's. Grundrisse, worauf der Titel deutet, wird daher vom Verf. selbst in der Vorrede bloß dahin eingeschränkt, daß er "seine Ideen im Allgemeinen nur nach jenem Grundrisse geordnet" habe. Selbst aber auch in dieser eingeschränkten Beziehung erscheint jener gebrauchte Beysatz auf dem Titel, bey genauer Vergleichung, mehr willkührlich, als wahr, und hätte vielleicht besser, und unbeschadet der Dankbarkeit, die dem vor Augen gehabten Muster gebührte, seine stellvertretende Bestimmung lediglich in der Vorrede gefunden. Das Ganze dieses übrigens nützlichen Werks, das unter den Lieferungen der neuesten Messen als eins der solidesten Producte angemerkt zu werden verdient, ist auf fünf Theile berechnet, wovon die vor uns liegenden drey ersten sich über die verschiedenen Zweige der Theorie verbreiten; der vierte aber die practischen Lehren, nebst einem vollständigen Register über das Ganze, enthalten; und der fünfte die Litteratur der gesammten Staatswissenschaft betreffen soll. Der nähere Inhalt des ersten Theils besteht, ausser der Einleitung, die sich (S. 1—144) mit vieler Ausführlichkeit über Zweck, Anlage und System der ganzen Wissenschaft verbreitet, aus zwey Abschnitten, wovon der erste eine so genannte philosophische Urgeschichte des Staats, oder (mit Hrn. Schlözer und einigen seiner Schüler zu reden) die Meta-

politik, und der andere das allgemeine Staats=recht, begreift. Ein Hauptsitz derjenigen Grund=sätze, die den Verf. das ganze Werk hindurch lei=ten, ist das 7. Kapitel der Einleitung, wo er den Zweck des Staats und die Summe der Forderun=gen bestimmt, deren Befriedigung jedes Indivi=duum, als Staatsgenosse, zu erwarten habe. Die wesentlichste dieser Forderungen geht vor allen Dingen auf Sicherheit, sowohl der Personen, als des Eigenthums, die der Staat seinen Mitgliedern zu gewähren hat durch die öffentliche Gewalt. Nach Anleitung der zwiefachen Rücksicht, wie Un=sicherheit entweder im Innern der Gesellschaft selbst, oder durch Gefährde von aussen her, ent=stehen kann, und vom Staate zu entfernen ist, sondert der Verf. (S. 4) das Aggregat aller Ver=richtungen der öffentlichen Gewalt in eine dop=pelte Hauptbestimmung ab, und will, daß "die gesammte Verwendung der öffentlichen Macht zur **Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit,** begriffen sey unter dem Ausdrucke **Regieren**; die hingegen, welche gleichen Zweck in **Beziehung auf Angriffe von aussen her** vor Augen habe, be=zeichnet werde mit dem Ausdrucke **Beschützen**." Offenbar aber ist die Bestimmung dieses Unter=schieds viel zu willkührlich, und dem Sprachge=brauche fremd. **Regieren** bezeichnet unläugbar nicht bloß Verwendung der öffentlichen Macht zur Erhaltung innerer Ruhe und Sicherheit, sondern überhaupt den ganzen Inbegriff von Machtäusse=rungen und Thätigkeit, welche die oberste Gewalt in Beziehung irgend eines Staatserfordernisses anwendet. Wenn Friedrich II. den neugewählten katholischen Aebten und Pröbsten in Schlesien, bey ihrer Bestätigung, zur Bedingung machte, auf den anzutretenden Stiftsgütern insgemein eine Anzahl

neuer Wirthschaftsverbesserungen und Versuche auszuführen, z. B. Bienengärten anzulegen, einen Theil der Schafe zu einschüriger Wolle abzusondern, Preußische Hengste, Ostfriesische Kühe, Magdeburgische Verwalter, Westphälische Torfgräber u. s. w. kommen zu lassen und zu unterhalten, so war dieß nichts, was der innern Ruhe und Sicherheit gelten sollte, und gleichwohl übte der große König damit unstreitig einen Act der Regierung aus. Eben so schließt auch der Ausdruck "Regieren" keineswegs den Begriff des "Beschützens" aus, und "Beschützen" läßt wieder keineswegs bloß an Machtverwendung zur Abtreibung äusserer Angriffe denken, wohl aber an Vertheidigung gegen Gewaltthätigkeiten überhaupt, sie mögen von Fremden oder von Mitbürgern kommen. Nachdem der Verf. hierauf im Allgemeinen die Veranstaltungen und Erfordernisse bezeichnet hat, die, seiner vorhin gegebenen Erklärung gemäß, zum Regieren und Beschützen, d. i. zur Behauptung der innern und äussern Sicherheit, nöthig sind, fügt er hinzu: wo dieser doppelte Zweck erreicht werde, da werde zugleich das möglichste Wohl aller Mitglieder, folglich auch des ganzen Staats, befördert. Durch sich selbst strebe die Menschheit dem Ideale des größten Wohlseyns immer näher; man solle sie gewähren lassen, und in einer zweckmäßigen gesellschaftlichen Verbindung werde zunehmende Population, zunehmende Industrie, Cultur und Aufklärung von selbst entstehen. Diesen Äusserungen zufolge scheint man annehmen zu müssen, daß der Verf. der öffentlichen Gewalt keine weitere Obliegenheit zuerkenne, als, gedachter Maßen, nur für jene zwiefache Sicherheit zu sorgen. Indessen geht seine Forderung allerdings weiter. S. 46 macht er es jeder

Regierung ausdrücklich zur Pflicht, sich auch durch andere Mittel um die Beförderung des gemeinen Wohls zu bekümmern. Doch denkt er sich diese Mittel alle negativ. Dem (S. 45) vorausgeschickten Grundsatze zufolge, daß das größte Wohlseyn da gedacht werden müsse, "wo die — sowohl extensiv, als intensiv — möglichste Uebung der Kräfte, und der möglichste Genuß und Besitz des Eigenthums Statt finde," soll der Regierung nichts zukommen, als bloß **Hindernisse aus dem Wege zu räumen**, und zu machen, daß Niemand, in so fern sein Bestreben dem Zwecke und den Verträgen der Gesellschaft nicht zuwiderlaufe, in irgend einer möglichen Anwendung seiner Kräfte, oder möglichen Benutzung und Vermehrung seines Eigenthums, zurückgehalten oder beschränkt werde. Von einer positiven Mitwirkung aber, einer Leitung der Unterthanen mit Zwang, soll nie die Rede seyn, sondern Alles ganz der freyen Entschließung eines Jeden überlassen bleiben, in wie fern er sich der ihm offenen Gelegenheit bedienen wolle, oder nicht. So unverkennbar indessen wirklich das Meiste, was die allgemeine Staatsgewalt zur Beförderung des positiven Glücks der Unterthanen thun kann, nur auf Entfernung gewisser Hindernisse hinausläuft; so geschieht doch von weisen Regierungen noch so Manches, was entweder nur höchst uneigentlich für eine Wegräumung der Hindernisse ausgegeben, oder, nach des Verfassers Theorie, ganz unterlassen werden müßte. Nächstdem leidet es freylich keinen Widerspruch, daß der einzelne Mensch, wenn ihm nur der Staat die wesentlichsten Schwierigkeiten hebt, am beßten wissen könne, sein individuelles Glück hienieden zu bauen, ohne dazu eines besondern Gängel-

bandes von Seiten der Regierung zu bedürfen, die vielmehr nur gar zu leicht durch unzeitige Einmischung den Gang der Dinge stören und verkünsteln kann. So aufrichtig man aber auch der Menschheit in jedem Staate eine sichere Grenzbestimmung gegen die Anmaßungen und Willkühr des Despotismus zu wünschen hat, so dürfte doch die Grenzlinie, welche der Verfasser gezogen wissen will, und im Verfolge seines Werks auch genau vor Augen behält, schwerlich anwendbar befunden werden, ohne zugleich dabey ein Volk mit verhältnißmäßiger hoher Aufklärung und Tugend voraus zu setzen. So lange hingegen Irrthum, Unwissenheit, Verstandesschwäche und fehlerhafter Wille nicht aufhören, ein gemeines Loß der Menschheit unter allen Himmelsstrichen und Volksclassen zu seyn, wird auch die oberste Staatsgewalt nie ganz aufhören können, selbst in Fällen des positiven Wohls den gemeinen Willen zu leiten. Die Abschaffung des blauen Montags ist Entfernung eines Hindernisses der Arbeit, und Arbeit unstreitig ein Mittel zu positivem Wohl; wer aber möchte nun eine unserer Deutschen Regierungen darüber tadeln, daß sie nicht bloß beym Verbot der Sauf- und Rauf-Convente dieses berühmten Tages stehen blieb, sondern die Genossen der Zünfte selbst zur Strafe zieht, wenn sie sich weigern, an diesem Tage zu arbeiten? Bey den Auflagen (S. 47) meint der Verfasser, daß nichts natürlicher und leichter zu bestimmen sey, als das Verhältniß der Abgaben. Auch hierin aber muß Recensent, nach den Resultaten seines angestellten vieljährigen Nachdenkens über Steuerwesen, und die deßhalb bestehenden Anordnungen der Staaten, seine ab-

weichende Überzeugung bekennen; obgleich er das, was der Verfasser über die Nachtheile der Ungleichheit und Exemtionen in den Abgaben sagt, mit vollester Einstimmung unterschreibt. — Der zweyte Band, der mit dem dritten zusammen den theoretischen Theil der Politik ausmacht, zerfällt in die zwey Abtheilungen von der Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre, und begreift unter der ersten Rubrik, 1) eine Übersicht der verschiedenen, wirklich bestehenden, Verfassungen, nach ihren gangbaren Hauptbestimmungen und Nahmen; 2) eine ausführliche Prüfung derselben, nach den Vortheilen und Übeln, die sie mit sich führen; nnd 3) einen Versuch des Verfassers, die Grundlage zu einer ganz neuen, und zwar solchen Verfassung zu zeichnen, bey welcher die Menschheit unter wenigern Mängeln und Mißbräuchen leiden, und die höchste Gewalt mehr und sicherer nach dem Gesetz der Zweckmäßigkeit bestimmt seyn soll, als in den bisher bestehenden Formen. Unter der Staatsverwaltungslehre setzt erstens der Verf. die allgemeine Grundbestimmung der Regierung, nach ihrem Wesen und Grenzen, aus einander; und stellt sodann ein System allgemeiner Grundsätze auf, die für die Ausübung der höchsten Gewalt als "politische Basis einer möglichst zweckmäßigen Staatsverwaltung" dienen sollen. Der letzte Band ist der Staatswirthschaft gewidmet, deren Erörterung, nach dem Unterschiede der Cameral- und Finanz-Wirthschaft, gleichfalls in zwey Abtheilungen zerfällt, und von dem Verf. mit einem Entwurfe zu einem möglichst vollkommenen Finanzsystem beschlossen wird. So sehr zu fürchten ist, daß der Verf. mit seinen öftern Vollkommenheits-Entwürfen manchem Leser als

anmaßend erscheinen werde; so oft auch überdieß, beym Lesen des Werks überhaupt, der Wunsch veranlaßt wird, daß die Materien minder gedehnt, und manche Begriffe nicht ohne Noth mehrmahls abgehandelt seyn möchten; und so ermüdend es endlich noch ist, alles in trockenen tabellarischen Ein- und Abtheilungen lesen zu müssen, ohne den Vortrag irgendwo durch lehrreiche Erläuterungen und Beyspiele aus der wirklichen Verfassung der Staaten und ihrer Geschichte unterstützt zu sehen: so begleitete doch den Verfasser überall, selbst da, wo seinen Sätzen nicht beygestimmt werden konnte, des Rec. Achtung, als einen denkenden Kopf, und die gemachten Erinnerungen lassen nur bedauern, daß ein so nützliches Buch nicht ganz seiner Bestimmung entspricht.

Weimar.

Als eine Fortsetzung seines neuen Archivs gibt nun Hr. Bergrath L. v. Crell in der Hoffmannischen Hofbuchhandlung daselbst das neueste chemische Archiv heraus; wir haben davon in diesem Jahre bereits den ersten Band auf 319 Seiten in Octav erhalten, welcher Auszüge aus den Schriften der Academie der Wissenschaften zu Paris von den Jahren 1763—1765, aus den Abhandlungen, welche dieser Academie von verschiedenen Gelehrten eingesandt und in ihren Versammlungen vorgelesen worden sind, und deren drey ersten Bänden, aus den Schriften der Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg von den Jahren 1750—1753, und aus den Schriften der Londonischen Gesellschaft der Wissenschaften von 1753 und 1754 in sich faßt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1798.

Leipzig.

Die zweyte Abtheilung des dritten Theils der Venus Urania des Hrn. Ober-Appellationsraths von Ramdohr enthält die neuere Geschichte der Geschlechtsverbindung und Liebe. Neunzehntes Buch: Denkungsart der Araber und Perser über Geschlechtsverbindung und Liebe. Nur dasjenige, was von diesen beiden Nationen auf die Cultur des Abendlandes gewirket, und besonders in die Sitte der Galanterie übergegangen seyn soll, sieht der Verf. als für ihn gehörig an. Also nimmt er keine Rücksicht auf andere, noch entferntere, Völker, noch auf eine Sacontala s. w. Er unterscheidet in der Litteratur der Araber zwey Haupt-Perioden, die eine vor, und die andere nach der nähern Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur und dem Aufleben der neuern Persischen Poesie. Die erste geht vom siebenten bis zum zehnten, von da die andere bis zum funfzehnten

Jahrhundert. Der Araber vor Mohammed hat allerdings seine Geschlechtsverbindungen durch einen geistigen Genuß zu veredeln und zu verschönern gesucht, in Vereinigung des kriegerischen Muthes, der Ruhmbegierde und des Unternehmungsgeistes mit der Liebe, aber doch nicht so, daß er um der Achtung des Weibes willen ausserordentliche Gefahren bestände; sondern er bahnt sich den Weg zum sinnlichen Genuß durch die Bewunderung seiner Tapferkeit, und seine feurige Einbildungskraft erhöhet diesen Genuß durch Beymischung von Freuden, die mehr für die Seele gehören. So wie aber die edle Geschlechtsliebe der ältern Araber mit ihrem Helden-Enthusiasmus in Verbindung stand, so stand die der neuern Araber mit ihrer religiösen Schwärmerey in näherem Verhältniß; aus den Schulen der Griechischen Philosophen, es sey auf welchem Wege es wolle, waren Ideen von mystischer Liebe zu Gott, von der Schwärmerey, sich von sinnlichen Dingen ganz abzuziehen und sich in Gott zu verlieren, als die höchste Stufe religiöser Vollkommenheit, gekommen, und dieser Mohammedanische Mysticismus wirkte auf die Ideen von der edlern Liebe zur Creatur. Dieses wird durch Anführung vieler Stellen aus Arabischen Dichtern, insonderheit dem Ebn Tofail und dem Saadi, augenscheinlich dargethan. Reine Seelenliebe, Beschränkung der Wünsche auf einen bloß geistigen Genuß, war ihre Liebe nicht, aber das Charakteristische liegt in der bis an Wahnsinn grenzenden Begeisterung, welche mit dem religiösen Mysticismus in der genauesten Verbindung stand. Die Dichter waren entweder Religiosen, oder beschäftigten sich mit der Theologie; im Koran fanden sie sinnliche Liebe; der Araber allegorisirt nicht, wie der Christe,

sondern macht leidenschaftliche Bewunderung menschlicher Schönheit zur ersten Stufe, um zur reinen göttlichen Liebe zu gelangen. Wüßten wir nun nur auch das Verhältniß des andern Geschlechts, des häuslichen Zustandes, der Stufe von Cultur, von Freyheit, vom Antheil am Gesellschaftlichen, der Weiber bey den Arabern, wodurch jene schwärmerische Liebe ihre Richtung erhalten und behaupten konnte! Spuren von der Ritter-Galanterie findet der Verf. unter den Persern und Arabern durchaus nicht; nicht einmahl das Institut der Ritterschaft und ihren Geist; wohl kühne Abenteurer, deren Ruf auf die Abendländer kann gewirkt haben. **Zwanzigstes Buch: Denkungsart des Abendlandes über Liebe und Geschlechtsverbindung im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert. Erster Keim der Galanterie.** Wenn und wo fängt eigentlich Galanterie an? und was ist das Charakteristische von ihr? "Versteht man unter dem Worte eine allgemein ausgebreitete und fest gegründete Sitte, wornach der Einfluß edlerer Geschlechtsverbindungen auf das wirkliche Leben anerkannt und gebilligt würde; so läßt sich in diesen beiden Jahrhunderte der Keim dazu antreffen. Der erste Anfang dazu ist in den verdorbenen, rohen Sitten der Zeit zu suchen: Beystand, der der bedrängten, wehrlosen Unschuld geleistet wird, erweckte die alten Heroen, und so jetzt einige Edle; aber die Form der Handlung war verschieden, weil jetzt schon gewisse religiöse Gebräuche und Conventionen vorhanden waren. Es wird nun ausgeführt, wie, psychologischen Gründen zufolge, wahrscheinlich, die Ideen der Zeiten nach und nach auf jene Denkart über die Liebe und den geselligen Umgang haben führen können, und nun wird der wahrscheinliche Gang der Din-

ge historisch aus bestimmten Nachrichten bewiesen. In beiden Stücken muß man den Scharfsinn und die Belesenheit des Verf. bewundern; er entwickelt eine ruhmsüchtig geistige und eine anständige sinnliche Galanterie. Wir können nur Einiges ausheben: Die Provenzalischen Dichter haben ihre Bildung nicht durch die Araber, sondern zunächst aus den Lateinischen Gedichten der damahligen Zeit erhalten; und diese flossen wieder aus den classischen Autoren der Römer, besonders aus dem Ovid; die Art, wie die Troubadours die Liebe behandeln, ist nur eine Ausbildung der Intrigue bey den Römischen Classikern. Aber ihre Ideen mußten jene Richtung von Bewunderung, Ehrfurcht, Anbetung, nehmen, da der größte Theil der Dichter an Höfen lebte, und den Damen vom ersten Range huldigte; die Liebe, in Ermangelung einer körperlichen Vereinigung, beschränkte sich auf Befriedigung der Ruhmsucht, gespannte Phantasie und Unterhaltung des Witzes. Nur bey öffentlichen Feyerlichkeiten sah man die Damen, und die Dame sah den Mann nur als Retter, in seinem Waffenanzuge. Neben jenen Zügen einer edlern Liebe finden sich gleichwohl Spuren der größten Ausgelassenheit — jene war also keinesweges allein herrschender Ton in der Dichterwelt, noch weniger in der wirklichen. Im nördlichen Frankreich war die Denkungsart, nach welcher die Liebe in eine verfeinerte Sinnlichkeit gesetzt wird, ausgebildeter. Der Roman der Rose. Fanatische Enthaltsamkeit, oder gar Platonische Seelenliebe, fand sich nirgends. Ideen der Romanenschreiber aus diesen Zeiten werden vom Verf. nach eigener Einsicht gestellt und geordnet. Einzelne Spuren einer edlern Denkungsart über die Liebe findet man, aber nichts Allgemeines. Ein

und zwanzigstes Buch: Denkungsart des Abendlandes über Geschlechtsverbindung und Liebe im vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte und zu Anfange des siebenzehnten. Weitere Ausbildung der Galanterie. Hier treffen wir nun auf die Zeiten, worein man die eigentliche Ritter-Galanterie setzt: wozu beytrugen: "Die mehr ausgebreitete Bekanntschaft mit den Werken der Alten, der romantische Hof Eduard's des Dritten, die beginnende Ausbildung der Landessprachen unter den meisten Nationen von Europa, die Erscheinung des Petrarca und der Spanischen Romane. Was vorhin Überspannung war, ward nun Ziererey. In diesen Zeiten findet sich die zunftmäßige Einrichtung unter den berittenen Kriegern; aber diese innere Einrichtung war weder überall gleich, noch fortdauernd; die besondern Corporationen der Ritterschaft gingen von einander ab, Gebräuche und Sitten waren Ort und Zeit nach verschieden. Nirgends war das Allgemeingültige, was man in Ansehung der Ritterschaft und der irrenden Ritter insgemein angibt; Vieles ist nur bey feyerlichen Gelegenheiten, wie bey Tournieren, ausgeübt, Vieles nur, in Vorschriften und Idealen, gedacht worden. Diese Ideale zeigen indessen die excentrischen Begriffe von Sittlichkeit derjenigen, die sie aufstellten, und ihre Ziererey; sie wirkten gleichwohl auf die Imagination auch noch in den Zeiten, in denen die Ritterschaft längst abgekommen war. In das gesellschaftliche Leben kam dadurch ein steifes Ceremoniel mit einer Menge willkührlicher Formen. Die Damen wurden nun in hyperbolischen Ausdrücken über das Sterbliche erhoben; aber doch nur in öffentlichen Huldigungen, wie bey Tournieren; nicht im häuslichen Leben. Nun

werden aus den Schriften dieser Zeit die Begriffe von der Liebe und die Grundsätze, die theils Philosophen, theils Romane vortragen, aus einer Menge Bücher, die wohl zu unserer Zeit Wenige gelesen haben, ausgezogen und vorgelegt. Im Amadis des Gaules ist Bekanntschaft mit Griechischen Romanen sichtbar, der Geist der irrenden Ritterschaft ist bereits mehr ausgebildet, der Charakter der Liebe ist leidenschaftliches Streben nach sinnlichem Genuß, das aber durch schmelzende Schwärmerey veredelt wird, der Ausdruck förmlich, übertrieben, oft orientalisch schwülstig. Auf gleiche Weise werden die folgenden Romane der Spanier, der Franzosen, der Italiäner, der Engländer und Deutschen charakterisirt; das Eigene, das jede Nation in ihren Romanen hat. Ideen der Dichter, voraus der Italiänischen Dichter, und besonders des Petrarca. Sein Charakter, seine Liebe, ist nach neuen eigenen Prüfungen analysirt und bestimmt: seine Liebe zu Lauren war angewöhnte begeisterte Empfindsamkeit; er idealisirte das Bild ihrer Person und seines Zustandes, und suchte dadurch die Vorstellung von seinem Selbst zu verschönern. Nur seine Phantasie liebte, und sie liebte nur ein Bild von Laura. Großer Unterschied von Plato's System über die Liebe. Die Cours d'amours und ähnliche gesellschaftliche Verbindungen; nie waren sie fest organisirte Sittengerichte, sondern bloße litterärische Institute oder gesellschaftliche Belustigungen. — Daß jene Schwärmerey und Ziererey Einfluß auf das handelnde Leben könne gehabt haben, läßt sich nicht zweifeln, insonderheit an den Höfen; aber allgemeine Denkart war es nicht, noch waren die Geschlechtsverbindungen rein von sinnlichen Begierden, wie man vorgibt. Aber

eine gewisse, ziemlich allgemeine, Denkungsart in Europa ist in diesen Zeitaltern nicht zu verkennen, welche man Galanterie nennt. Der Verf. setzt sie in die wahre oder scheinbare Unterwürfigkeit unter den Willen des schönen Geschlechts; in der lauten Bewunderung seiner Vorzüge, und in der öffentlichen Darstellung seiner Gesinnungen. — Dieses Kapitel (S. 256—267) verdiente ganz ausgezogen zu werden. Zwey und zwanzigstes und letztes Buch: **Denkungsart der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und zugleich unsers Jahrhunderts über Liebe und Geschlechtsverbindung bis zum Anfange der Französischen Revolution.** Im Allgemeinen läßt sich diese gar nicht angeben. Kein einziger der Begriffe der Vorzeit sey ganz aufgegeben, nur noch einige hinzugefügt; ein Haupt-Moment des Zeitalters ist: Daß gute Sitte nicht mehr auf die Höfe eingeschränkt ist, und daß die Politur in die mittleren Stände sich verbreitet hat. Das Vielartige dieses Hauptstücks kann dieß Blatt nicht weiter fassen, also nur die Haupt-Rubriken: Einfluß der Regierung Ludwig's XIV., der Regentschaft und der nachfolgenden Regierungen. Verbindungen mit Buhlerinnen. Denkungsart einiger Französischen Philosophen, besonders Rousseau's, mit tiefer Einsicht in seinen Charakter und in seine Schriften, bestimmt. S. 290—315 Denkungsart der nördlichen und der südlichen Nationen von Europa; und hier eine interessante Darstellung und Analysirung der Cicisbeatur bey den Spaniern und den Italiänern. Der Verf. bleibt hier stehen, ohne sich an die Charakterisirung der Denkungsart unsers jetzigen Zeitalters über jene Gegenstände zu wagen; schwerlich dürfte diese Darstellung auch

für uns sehr erfreulich seyn, da Egoisterey herrschender Charakter geworden ist. Vielleicht hindert dieß selbst, daß Viele dem Verf. in seinem langen Weg durch alle Zeiten durch zu folgen und den Werth eines Werks zu erkennen entschlossen seyn werden, ob es gleich für die Geschichte der Sitten und des Herzens in einem der wichtigsten Stücke so viel dauerndes Verdienst hat, und haben wird.

Göttingen.

Von seiner Geschichte der Chemie (s. G. A. 1797 S. 815) hat unser Hr. Hofr. Gmelin nun auch den zweyten Band, S. 790, herausgegeben; er enthält von der neueren Geschichte die Geschichte der beiden ersten Zeitalter, nähmlich Boyle's und Stahl's, da das dritte, nähmlich Lavoisier's (nebst der Anwendung der Scheidekunst auf Landwirthschaft und andere Gewerbe, vornehmlich aber auf Schmelzkunst im zweyten Zeitalter) dem dritten Bande vorbehalten ist. Nach einer kurzen Nachricht von dem Zustande der Alchemie zu seiner Zeit werden die großen Verdienste Boyle's gewürdigt (so weit sie hierher gehören), und sowohl von ihm, als von Steph. Hales, W. Homberg, Nic. und Ludw. Lemery, J. Bohn, J. J. Becher, J. Kunckel, Fr. Hoffmann, Steph. Fr. und Cl. Jos. Geoffroy, P. J. Macquer, Baumé, H. Boerhaave, Kasp. Neumann, J. H. Pott, S. Th. Eller, A. S. Marggraf und G. E. Stahl, von den gelehrten Gesellschaften, welche in diesen beiden Zeitaltern blühten, so weit wenigstens Chemie in ihren Plan gehörte, von den Veränderungen in dem Gange ihrer Forschungen und der Wahl der Gegenstände, welche sie sich wählten, und in der davon abhängenden Behandlungsart der ganzen Wissenschaft, nähere Nachricht gegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 29. September 1798.

Zagrab.

Typis episcopalibus: *Specimen philologiae et geographiae Pannoniorum*, in quo de origine lingua et literatura Croatorum simul de Sisciae, Andautonii, Neviodunі, Poctovionis, urbium in Pannonia olim celebrium et his interiectarum via militari mansionum situ disseritur *Math. Petro Katancsich*, in Archigymnasii Zagrab. schol. human. Professore P. O. 1795. Quart 1 Alphabet 7 Bogen. In diesem Werke, welches uns erst spät in die Hände gekommen ist, findet man den verbesserten zweyten Abdruck zweyer uns bisher unbekannt gebliebenen Schriften, deren erstere, de Croatorum sedibus, 1790, die zweyte aber, de Andautonio, 1792 gedruckt ist, und dann einige neue Abhandlungen. Aus allen Stücken überzeugt man sich von einem großen Wahrheitseifer und Forschungsgeiste des Hrn.

Verfassers, dem alle Hülfsmittel, die zu einer gesunden Critik erforderlich sind, zu Gebote stehen, der Kalblütigkeit genug besitzt, um harte Äusserungen, die ein andersdenkender Gelehrter gegen ihn sich erlaubte (s. S. 138), anständig und bescheiden niederzudrücken, der aber zuweilen sich auch von einer Hypothese einnehmen läßt. Die geographischen Abhandlungen füllen den zweyten Theil aus, und sind desto schätzbarer, da der Hr. Verf. jede Gegend nach der Anweisung der Römischen Itinerariorium bereisete, und auf jedem Platze die nöthigen Untersuchungen anstellte. Durch diese ist es nun völlig gewiß geworden, daß Andautonium oder Dautonia zwischen Schitarjev und Vukovina, Siscia bey Szişzeg, Neviodunum bey Gurkfeld, die Mansio Noviodunum bey Novigrad unweit Carlowiz, Poetovio bey Pettau, Remista bey Babinecz östlich unweit Pettau, Mansio Aquae vivae in Varasdin, und das Bad Aquae Jasae bey Toplicza unweit Zagrab (Agram) lag.

Der erste Theil zerfällt in drey Bücher, deren eines de origine et priscis sedibus Croatorum, das zweyte de lingua Pannoniorum, und das dritte de literatura Pannoniorum handelt. Der Hr. Verf. gehet von dem Grundsatze aus, daß die ältesten Illyrier, und unter ihnen die Pannonier oder die ersten Bewohner Pannoniens, mit den jetzigen Croaten ein einziges Volk gewesen sind, und daß die ehemahlige Pannonische Sprache die heutige Croatische ist. Auch die Schwaben, die unter den Gepiden an der Sau einst wohnten, hält der Hr. Verf. für keine Deutsche, und gegen des Kaisers Constantinus Porphyrogeneta archivalischen Bericht von der Einwanderung der Croaten aus Böhmen wendet er ein, dieser sey

zuverlässig aus der Geschichte einer andern wahren Auswanderung der fünf Söhne des Bulgarischen Fürsten Cubrat erdichtet. Auf diese Weise kann man freylich mit den Hindernissen, die einer Lieblingsmeinung entgegenstehen, leicht fertig werden, zumahl wenn man, wie der Hr. Verf. thut, verlangt, daß jede Völker- oder Familienwanderung zu einer Zeit, da die Slaven und Deutschen noch nicht schreiben konnten, von diesen aufgezeichnet seyn, und jede Nachricht auch sich bis auf unsere Zeit erhalten haben soll. Obgleich keine Polnischen und Böhmischen Schriften in der Landessprache, die über fünf hundert Jahr alt sind, jetzt aufgewiesen und zu Sprachvergleichungen gebraucht werden können, erklärt der Hr. Verf. dennoch die Croatischen Nahmen beym Constantin für Illyrisch, und läugnet, daß diese Slavisch sind, weil sie in der Polnischen, Böhmischen und Sorbischen Sprache gleichen Alters sich nicht fänden. Die Vindi in Kärnthen sollen nach den Vindelicis in Schwaben, und nicht nach den nördlichen Wenden benannt seyn. Die alten Pannonischen Nahmen der Örter werden vom Hrn. Verf. nach ähnlichen Lauten Slavisch gemacht, und selbst Pannonia soll das Land des Pan oder obersten Gottes andeuten, so wie das alte Carnia das jetzige Kraina oder Grenzland. Der Latobius Deus, dessen zwey alte Marmor zu Salzburg bey dem Aventinus erwähnen (S. 110), ist nach des Hrn. Verf. Deutung der Gott einer gesegneten Ernte; Lado, welcher in dem Feldgesange Croatischer und Slavischer Ackersleute vorkommt, so wie ein anderer Gott, von dem ein Stein zu Gurkfeld oder Neviodunum die Inschrift: Invicto. Deo Charto. Neviod. summ, aufweiset, der Zernebog,

weil die heutigen Croaten die Hölle Chart, und den Teufel Chert nennen (S. 103). Ein echtes Denkmahl Slavischer Sprache Bosnischen Dialects ist die der Bosnischen Königinn Catharina 1428 zu Rom gesetzte Grabschrift, deren Sprache der heutigen Sprache der Illyrier ganz nahe kommt. Diese gibt dem Hrn. Verf. Veranlassung, zu behaupten, daß die zu dem Illyrischen Dialect gehörenden Spracharten so sehr von einem andern Dialecte, zu welchem er die Russische, Polnische und Böhmische Sprache rechnet, abweiche, daß man den nordlichen Wendischen Sprachen eine wesentliche Verschiedenheit von der Illyrischen oder, nach seiner Voraussetzung, uralten Dacischen Sprache zugestehen müsse. Auf der 81. S. sind die Formen gleichgültiger Buchstaben von Griechischen und Phönicischen Münzen, von Ionischen, Griechischen und Lateinischen Denkmählern, von Pannonischen Alterthümern zu Wien und Sirmium, von der Cyrillischen Grabschrift der vorgedachten Königinn, und aus Bosnischen und Dalmatischen Büchern mit Cursivschrift auf einer Tafel abgebildet. Wir waren begierig, die alten Pannonischen Denkmähler kennen zu lernen, und fanden folgende angeführt: Einen zu Sirmium ausgegrabenen Leichenstein eines Kindes, ohne Kennzeichen seines Zeitalters. Eine Inschrift, welche im Jahr Christi 173 die Marcomannen und Sueven zum Gedächtnisse eines Friedensschlusses sollen haben verfertigen lassen, die aber wohl nicht für echt kann angenommen werden, da der sehr unzuverlässige Orbinus sie allein bekannt gemacht hat, und vorgibt, sie von einem reisenden Russen erhalten zu haben. Zwey Römische Münzen, und ein zu Wien gefundenes goldenes Document. Die

Münzen wagte Harduin, der sie abbilden ließ, nicht zu entziefern. Weil sie zu Sirmium geprägt sind, hält der Hr. Verf. ihre Schrift für Illyrisch oder Bosnisch. Die Buchstaben der ersten, die unter dem Kaiser Marc Aurel Valer. Maximianus im J. Chr. 295 geprägt ward, lieset der Hr. Verf. Ns Jesus Jesus sve utishi, welches er aus dem Bosnischen übersetzt: Nos Jesu, Jesu, salva omnes. Auf der andern unter dem Bilde der Gemahlinn des Kaisers Constantinus Fl. Fausta geprägten Münze findet er die Worte: Mochni Jsus (potens Jhesus): zwey Formeln, die sich auf Münzen eines heidnischen Kaisers und einer sehr unzüchtigen Kaiserinn, die nicht völlig zwey Jahre sich zu der Christlichen Gemeine hielt, von den Stämpelschneidern nicht wohl setzen ließen. Das Document war auf eine sonderbare Weise in goldenen und silbernen Büchsen eingeschlossen, und lag bis 1662 neben einem Messer und Menschengebeinen in einem Sarge tief unter dem Boden und unter dem Fundamente der neuen kaiserlichen Burg. Es war sehr unkenntlich auf ein goldenes Blech gekritzelt, und weder Lambecius noch Kollarius, dem doch die Illyrische, Russische und Bosnische Sprache sehr bekannt war, konnten es entziefern. Lambecius äusserte in seinem Comment. de Bibl. Caes. Vindob. T. I. p. 79 die Meinung, es sey ein Brief an Verstorbene, dergleichen die Kelten den neubegrabenen Menschen mitzugeben pflegten. Hr. Prof. Katancsich lieset die von Lambecius im Kupferstiche mitgetheilte Schrift: Pasal ov iest naiavich iantvrre dasu suame neu a vrata ivazka a kransi sdaniari zvam piaiaz tieou a Slava viecsna. i. e. Scriptum hoc est index pactorum limites esse vestros a porta au-

gusta ac confines Pannonios. Concordia vobiscum pax et gloria sempiterna. und erklärt sie für einen A. Chr. 173 geschlossenen Pannonisch-Marcomannischen Grenzvertrag, weil bey der Schrift Numi Caracallae lagen. Die Fragen, warum ein so nutzbares Document so sorgfältig an einem Orte verborgen wurde, aus welchem es nicht konnte beym Gebrauche herbeygehohlet werden? warum ein National-Grenzvertrag in selbigem gesucht werden müsse, da keine Nation in selbigem genannt ist, und warum hier nicht ein weit jüngerer Privat-Vergleich einiger Landbesitzer zwischen der Vindobonischen Pforte und der nahen Pannonischen Grenze am kahlen Berge verstanden werden könne? wie es begreiflich sey, daß eine lebende Sprache sich 1500 Jahre lang so unverfälscht erhalten habe, daß ein heutiger Bosniake das ohne Mühe versteht, was vor so langer Zeit in selbiger niedergeschrieben ist? und mehrere ähnliche Zweifel läßt der Hr. Verf. unberührt.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen 1798 auf 464 S. Octav: Historia iuris Romani, in usum auditorum scripsit D. *Chr. Aug. Günther.* J. Pr. P. O. in ac. Jul. Car. Ser. Duc. Br et L. a cons. aul. Mit vielem Vergnügen hat Rec. dieses Lehrbuch gelesen, das die von demselben V. vor 4 Jahren auf 2 Bogen herausgegebenen Primae lineae so wohl ausführt, als auch sehr oft verbessert und in einer reinen Sprache nicht nur das Wichtigste aus den sonst gangbaren äussern Geschichten des Röm. Rechts gut zusammenstellt, sondern auch überall auf die Arbeiten der Neuern eine Rücksicht nimmt, die beiden Theilen zur Ehre gereicht. Daher kommt es denn auch, daß hier gar Vieles mit-

genommen ist, was bis jetzt wenigstens in jeder Latein. Rechtsgeschichte fehlt, und selbst Manches, wovon bisher noch in gar keinem Lehrbuche Etwas steht. Zu jenem gehört die am Ende jeder Periode gegebene Uebersicht des Privat- und öffentlichen Rechts. Daß aber auch hier das ius rerum nicht ungetrennt gelassen, sondern daß die Lehre von der obligatio, die erste Hälfte des ius actionum, zwischen die Real-Rechte ohne Todesfall und die Verlassenschaften eingeschoben worden ist, bedauert Rec. nur um desto mehr, je weniger gerade er das Recht hat, Hrn. Hofr. G. deßwegen zu tadeln. Vorzüge auch vor allen Deutschen Lehrbüchern der Rechtsgeschichte hat das gegenwärtige, z. B. an der lex für das Cisalpische Gallien, an der lex Rubria und an der Erwähnung des zweyten großen Fragments von der lex, welche Conradi zuerst in Deutschland erläutert hat, und welche so wenig eine bloße lex frumentaria ist, als etwa die zwölf Tafeln darum eine bloße lex sumtuaria sind, weil der Aufwand bey Begräbnissen darin verboten wird. Ferner ist hier die Litteratur der Quellen des Justinianischen Rechts, der Basiliken und der Wiederherstellung des Edicts ungleich richtiger, als sie etwa Bach geliefert hat. Die von diesem begangenen Fehler sind aber auch hierin so allgemein angenommen worden, daß sie sehr schwer zu verdrängen sind, und deßwegen will Rec. auch bey dieser Gelegenheit wiederhohlen, daß Ulpian's Fragmente weder aus der Westgothischen Compilation sind, noch daraus seyn können, wie es hier S. 354 wieder heißt, obgleich Hr. HR. G. sie ganz richtig nicht als von Sichard mit der Westgothischen Compilation 1528, sondern erst von Du Tillet einzeln 1549 herausgegeben anführt (1529 ist wohl ein Druckfehler). Bach u. Andere hatten den Ulpian

mit für einen Theil dessen, was Sichard herausgegeben habe, und also auch der Westgothischen Compilation, gehalten. Beide Fehler hat aber selbst der neue Herausgeber von Bach, wenigstens noch nach dem Abdrucke, verbessert. Auch ist es irrig, daß Dositheus fragmentum regularum schon 1566 edirt sey (Index editionum fontium S. 150 und 156). Von den Basiliken haben wir nur 36 Bücher vollständig, bey Fabrot nur 33, denn das sechste ist ja sehr defect, und bey Meermann 3, denn da ist es das zwey und funfzigste. — Auch darin hat der Hr. Verf. ein gutes Beyspiel gegeben, daß er von den Constitutionen seit Constantin mehr sagt, als in den bisherigen Rechtsgeschichten davon vorkommt, wo, entweder weil das Ende des Buchs herannahete, oder weil die Vorarbeiten der Philologen fehlten, der Eifer erkaltet war, womit man aus den ältesten Zeiten sogar die unbedeutendste und ungewisseste Nachricht eintrug. Dagegen hat Hr. Hofr. G. die neueren Bearbeiter des Römischen Rechts weggelassen, weil diese in die Litteratur gehören, für welche er ein eigenes Lehrbuch verspricht. Wer es weiß, welch ein Pensum die Rechtsgeschichte ist, wenn sie nicht bloß eine trockene äussere seyn soll, der wird diese Oeconomie gewiß billigen, und wer bedenkt, wie nöthig uns eine eigene civilistische Litteratur auch dazu wäre, um in allen Vorlesungen die meist so unnützen und fehlerhaft nachgeschriebenen Angaben von Büchertiteln zu ersetzen, und die für den mündlichen Vortrag bestimmte theure Zeit für etwas Besseres zu ersparen, der wird wohl mit dem Rec. wünschen, daß dieses Versprechen gewiß erfüllt werde. Hugo.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1798.

Regensburg.

Karl Heller Reichsedler von Hellersperg, beider Rechte Doktor, ausserordentlicher Professor der teutschen Reichsgeschichte und des bayerischen Staatsrechts auf der hohen Schule zu Ingolstadt u. s. w. Ueber den Regierungsverzicht des Bayernmünchischen Herzoges Sigismund. Mit XII noch ungedruckten Urkunden begleitet. 1797. In der Montag = und Weißischen Buchhandlung. 80 Seiten in Octav.

Herzog Sigismund überließ 1467 die Regierung seinem jüngern Bruder, Herzog Albert IV., wobey er sich nur einige Schlösser und Örter und ein Deputat an Geld vorbehielt. So sagen alle Bairische Geschichtschreiber. Auch erhellet aus den Urkunden jener Zeit, daß Albert sich immer "einzig regierender Herzog" genannt hat. Dessen ungeachtet fand Hr. v. Heller bey Gelegenheit

einer ihm aufgetragenen Beschreibung aller Hofmarchen, Sitze und anderer unter ständischer Gerichtbarkeit stehender Güter im Landgerichte Dachau viele von Herzog Sigismund mehrere Jahre nach seiner angegebenen Regierungs-Resignation ausgestellte Urkunden, worin derselbe über Gegenstände und Rechte, die unmittelbar aus der Landeshoheit fließen, disponirte, und es kam auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit dieser Urkunden in Ansehung verschiedener jetzt noch bestehenden rechtlichen Verhältnisse sehr viel an. Bey einigen findet sich jedoch der Consens des regierenden Herzogs. Auch hat dieser zu derselben Zeit in dem Landgerichte Dachau offenbar landesherrliche Rechte ausgeübt, so wie auch an ihn die Appellation aus dem Landgerichte ging. Dieß alles zusammengenommen macht freylich das Verhältniß, in welchem beide Brüder gegen einander standen, etwas zweifelhaft, und der Hr. Verf. glaubt nur so viel daraus folgern zu können, "daß die bisher von allen Baierischen „Geschichtschreibern allgemein angegebene vollkom„men volle, und gänzlich unbedingte Regierungs„abtretung des Herzogs Sigismund seinen (ihren) „vollen Bestand nicht habe, und daß zugleich die „vorgefundenen Herzog Sigismundischen Urkunden „keinesweges dem Vorwurfe der Unechtheit und „Ungültigkeit unterworfen seyen." Dieß letztere mag nun wohl für die Interessenten das Wichtigste bey der ganzen Sache seyn. Für die Verfassungsgeschichte der Deutschen Territorien ist wenig daraus zu lernen, da das wichtigste Document, der Vertrag, wodurch Herzog Sigismund der Regierung sich begeben hat, fehlt. Vermuthlich bestimmte er ein ehemahls, obgleich sehr unpassend, so genanntes Paragium. Sigismund hatte das Landgericht Dachau, als Deputat, und zwar mit

mehreren Regalien, jedoch der Landeshoheit des regierenden Bruders untergeordnet, und so ließen sich denn die vorgefundenen Urkunden mit der von so vielen, selbst gleichzeitigen, Geschichtschreibern bezeugten Regierungsabtretung des Herzogs Sigismund wohl vereinigen.

London.

Die dreyzehnte Lieferung von den Kupfern für den Shakespeare enthält folgende Stücke: Große Kupfer sind wieder fünfe:

I. Macbeth Act I. Sc. 3. Macbeth und Banquo, und die drey Hexen in der Luft, wie sie Macbeth fragt, woher sie die wunderbaren Nachrichten haben. Von H. Fueßli, in seiner convulsivischen Manier, gestochen von James Caldwell. II. Gleiches mit Gleichem Act II. Sc. 1. (3.). Der Streit vor dem Richter Eskalus, zwischen Ellbogen und Rüpel. Die unedelsten Geschöpfe von der Welt: in der gewöhnlichen Manier von R. Smirke, gestochen von T. Rayder und C. G. Playter. III. Heinrich IV. Act IV S. 4. Der Prinz von Wales, der dem sterbenden Vater die Krone wiederbringt, vor ihm knieend. Von Josiah Boydell, gestochen von Rob. Thew. Dagegen treten nun zwey neue Künstler auf, welche große Erwartungen erregen: T. Stothhard, in einem edlen, künstlich erleuchteten Stücke zu K. Heinrich VIII. Act I. Sc. 4. Gesellschaft bey dem Cardinal; unter den Damen Anne Bullen, die der König im Tanze führt, und sie küssen will; eine sehr angenehme Figur; so wie mehrere. Der andere, R. Westall, in einem schön erleuchteten, höchst angenehmen, Stücke, K. Heinrich VIII. Act IV. Sc. 2. ein Vorfall, der nur auf dem Theater erzählt wird: Cardinal Wolsey, der in

Verhaft genommen war, kömmt zu Leicester in der Abtey an, und wird vom Abt und den Klosterbrüdern mit Rührung empfangen; eine Reihe vortrefflicher Mönchsköpfe!

Die kleinern Kupfer: Hier zuerst I. noch ein feines Blatt von R. Westall, Hamlet III. 4. die Königinn, Hamlet und der Geist; und ein anderes II. von demselben IV, 7. Ophelia, wie der ergriffene Baumast abbricht; jenes gestochen von W. C. Wilson, dieses von James Parker. III. K. Richard III. III, 1. Die beiden Prinzen, die sich umarmen, Herzog von Glocester und von Buckingham, von J. Northcote, gestochen von B. Reading IV. Der Sturm I, 2. Prospero, Miranda schlafend, und Ariel als Nymphe mit der Laute, von W. Hamilton, gestochen von James Parker. V. Eben daher II. 2. Trincalo, Stephano und Kaliban, letztere beide unter einem Mantel, von R. Smirke, gestochen von W. C. Wilson. VI. Die Comödie der Irrungen IV, 4. Antipholis von Ephesus, seine Frau, Dromio s. w. Er wird für wahnsinnig gehalten: von F. Wheatley, gestochen von J. Stow. Der Text zu dieser Lieferung enthält Hamlet und Tempest.

Weimar.

Von den Griechischen Vasengemählden des Hrn. Consistorial-Rath Böttiger sowohl, als von den Umrissen Griechischer Gemählde auf Antiken von Hrn. Wilh Tischbein, Director der königl. Mahler-Academie zu Neapel, wovon der Anfang im vor. J. S. 1924 f. ist angezeigt worden, erschien in diesem Sommer der zweyte Heft. An diesem sind die Beyfügungen von Hrn. Böttiger wieder sehr beträchtlich, und noch lehrreicher, als die vorigen. Vorauf ein Aufsatz vom Hrn.

Prof. Meyer in Weimar über die großherzogliche Sammlung von Gefäßen in gebrannter Erde zu Florenz. Die Nachricht ist schätzbar, weil wir vorhin von dieser Sammlung so wenig wußten. Sie wird wegen ihrer lehrreichen Verschiedenheit der Gattungen von Gefäßen gerühmt. Wir wundern uns, daß Hr. Lanzi in seinem Saggio di Lingua Etrusca, wo er doch To. II. p. 596 außer zahlreichern Griechischen auch Etruskische Vasen zugibt, nichts von der dortigen Sammlung weiter beybringt; doch ihm war es mehr um Etruskische Schrift zu thun. Man sollte glauben, hier müßten doch die meisten in Etrurien selbst gefundenen Vasen aufbewahrt werden, und es müßte auf den eigentlichen Unterschied zwischen wirklich Etruskischen und Griechischen Vasen zu kommen seyn. Hr. M. bringt Verschiedenes über die bemerkten Verschiedenheiten dieser Gefäße in Masse, Behandlung und Stil bey. Man erkennt spätere, welche im alten Geschmack gearbeitet sind. II. Auszüge aus Briefen: Aus einem Briefe von Hrn. Uhden, über Vasen-Sammlungen, zu Rom: die einzige Vaticanische; sonst giebt es keine beträchtliche in Rom, und jene stand ungenutzt; von dem achtungswürdigen Hrn. Millin: Vasen-Sammlungen in Paris; man lieset hier vorhin ganz unbekannte Nachrichten von einem Grafen Parois und von seiner schätzbaren Vasen-Sammlung. III. Erklärungen von den Tischbeinischen Vasen-Gemählden; drittes bis neuntes: erst die Erklärung von Hrn. Italinsky, dann des Hrn. Böttiger's eigene Gedanken. Diese sind zu zahlreich, und ohne die Gegenstände zur Seite zu haben, ist man unfähig, sie alle deutlich zu machen. Also nur einige. Die Mantelfiguren auf den Vasen, die man bisher auf die

Togae datio zog, seyen unbedeutende Figuren, den hintern leeren Raum der Vasen auszufüllen. Dieses, als das Simpelste, ist wohl auch das Beßte, und kann ohne weitern Beweis gelten; auch Hr. Uhden in einem Briefe denkt so; aber Hr. B. gehet weiter, es sey der personificirte Demos, das Volk, die Zuschauer der Feste, es sey dem Chor auf der Scena ähnlich. Ueber den Wurf des Gewandes bey den Alten, und über den Anstand, den man darin beobachtete, und über das Kunststudium in diesem Theile, schöne Bemerkungen. Das vierte Vasen-Gemählde, eine geflügelte weibliche Figur, die einem Krieger einen Helm darreicht, gibt dem Verf. Stoff zu einer Menge trefflicher, naher und entfernter, Bemerkungen, an die man im Anfang auch nicht von weitem dachte; darunter eine gelehrte Erläuterung der alten Armatur; die weibliche Kleidung, bey Gelegenheit einer weiblichen Figur; und von dem Caduceus, den diese beflügelte weibliche Figur hält, die also wahrscheinlich für die Iris erklärt wird; Hierbey über den Hermes eine ganz neue Hypothese, durch welche er ganz aus dem Handelsverkehr der Phönicier mit den alten Griechen abzuleiten sey. Der Caduceus sey aus dem grünen Zweige entstanden, dem Zeichen des Friedens, den die Kaufleute von den Schiffen vor sich hin hielten; dazu sey nun ein Knoten gekommen in der Form, wie die Ballen und Knoten zugebunden wurden. Sehr sinnreich! Uns schien die Sache immer sehr einfach, mit weissen Stäben erschien der Friedliche, zum Unterschied des Feindseligen, der Waffen trug; an den Stäben flaggerten Bänder, aus welchen die Kunst mit der Zeit Schlangen machte, und der Witz sie als Symbole der Klugheit oder des Verkehrs ansah;

so gut, als wie aus Bändchen an Armbändern der so genannten Cleopatra Schlangen geworden sind. Theseus, der den Fichtenbeuger Sinis) bestraft: eine treffliche Ausführung; auch wie in den Fabeln vom Theseus die Copirung des Hercules sichtbar ist. Der Mythe von Medea, die den Pelias zu verjüngen verspricht, mit vieler Belesenheit sehr gelehrt durchgeführt. Am erfreulichsten für den Recens. war die Erklärung des achten und neunten Vasen-Gemähldes, die Erscheinung des Triptolemus: in welcher sich Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Witz mit dem feinsten Geschmack vereinigt findet. Schon die Wahrnehmung, wie viel die Athener in ihren Eleusinischen Ceres und Triptolem dem Bacchus nachgebildet haben, ist eine fruchtbare Bemerkung. Die Ableitung des Bonus Eventus vom Triptolem ist sehr sinnreich.— Wie sehr wünschten wir doch, diese Unternehmung durch lebhafte Theilnahme des Publicums unterstützt zu sehen! Wie viel gewinnen nicht die Tischbeinischen Vasen-Gemählde selbst dabey! von denen die neuern zwey Bände nächsthin angezeigt werden sollen.

Nürnberg.

Bey allen den Schwierigkeiten, welche die Zeitumstände eine Reihe Jahre her allem Buch- und Kunsthandel entgegenstellen, hat Frauenholz mit dem zwölften Heft seine Mahlerisch radirten Prospecte von Italien von Dies, Reinhart und Mechau, geendigt, gr. Querfolio, jede Lieferung zu sechs Blättern, also in der ganzen Zahl 72 Blätter. Die erste Lieferung erschien bereits 1791. Diese Aussichten bey und um Rom verdienen sowohl von Seiten der Auswahl der Siten, einige ganz neu, mehrere von mehrern Seiten

genommen, als auch von Seiten der Behandlung, den Beyfall aller Kenner, die nicht in das Geleckte und die Feinheit eines Stichels den ganzen Werth eines Blattes setzen. Aussichten von Rom und der Gegend sind bereits in einer Menge Blätter und Werke gegeben; aber sie stellen überall nur Ruinen von Gebäuden dar; die gegenwärtigen Blätter nehmen die Ruinen als mahlerische Gesichtspuncte, vermischt mit Bäumen, Bergen, anmuthigen Landschaften, und vereinigen alles mit der beßten Auswahl von Helldunkel. Daher kömmt es, daß sie von Manchem, als vom Coliseo, bloß ein Stück darstellen, welches einen solchen mahlerischen Gesichtspunct abgibt. Zuweilen gehen sie zwar aus edlem Kunst-Enthusiasmus einen Schritt weiter, als das bloße Helldunkel ohne Hülfe der Farbengebung reichen kann; sie wollen die Wirkungen der Sonne durch das Gesträuche, nebelichte Luft mit Sonnenstrahlen, und ähnliche Naturerscheinungen ausdrücken; Noch hat das Werk Vorzüge, die sich selten beysammen finden: Eine, daß, obgleich drey Künstler daran gearbeitet haben, die Arbeit doch von gleichem Verdienst ist; und zweytens, daß das Werk, durch alle zwölf Hefte durch, einen gleichen Charakter, gute Auswahl und Ausführung behauptet.

Eben diese thätige Kunsthandlung hat von den Abbildungen aegyptischer, griechischer und römischer Gottheiten mit mythologischen und artistischen Erläuterungen den vierten Heft geliefert, so daß nunmehr der erste Band des Werks beendigt ist; welcher acht und vierzig Kupfer mit ihren Beschreibungen enthält. Es ist nun ein allgemeiner Titel hinzugekommen: Auswahl

vorzüglicher Gemmen aus derjenigen Sammlung, die ehemals der Baron von Stosch besass; die sich jetzt aber in dem königl. Preussischen Cabinette befindet. Mit mythologischen und artistischen Erläuterungen begleitet von *Friedrich Schlichtegroll. Erster Band.* 1797. Quart, und zu dem großen Pracht-Exemplare mit Französischem Texte: Choix des principales Pierres gravées de la Collection, qui appartenoit autrefois au Baron de Stosch — *Premier Volume.* 1798. Folio. Da der erste und zweyte Heft vorhin (G. A. 1794 S. 406 und 1398) angezeigt sind: so sind wir vom dritten und vierten noch eine Anzeige schuldig.

Im dritten Hefte: Juno, als Königinn des Himmels, in einer schönen Draperie, mit ganzem Gesichte, thronend, Sonne, Mond und Planeten um ihr Haupt: eine schöne Griechische Arbeit auf einem convexen Stein. Semele; schon aus Winkelmann bekannt. Jupiter geflügelt, erscheint in seiner Majestät. Hr. P. S. trägt ohne Anmaßung vor, was sich für und wider Winkelmann's Meinung, es sey ein Etruskischer Stein, und was sich über die Flügel sagen läßt. Das letztere entscheidet sich, wie uns däucht, durch zwey ganz einfache Fragen: welches ist früher oder später, die sinnliche Vorstellung oder der abstracte Ausdruck? und Rohheit oder verfeinerter Geschmack am Schönen? Eine zweyte sinnreiche Erklärung des Steines vom Hrn. Consistorial-Rath Böttiger, wenn sie sich auch nicht erweisen läßt, ist beygefügt: es sey der Θανατος, wie er in der Alceste des Euripides vorkömmt, geflügelt, wie er in der Dichtersprache heißt. Leda. Castor und Pollux, Köpfe, mit lockichtem Haar, und mit Lorbeer bekränzt, beides ungewöhnlich;

Hrn. Böttiger's Muthmaßung ist also wahrscheinlich, daß es zwey Portrait-Köpfe sind, vielleicht Cajus und Lucius Cäsar. Allerdings ist es sonderbar, daß man fast überall, wo die Dioscuren vorgestellt sind, nicht sagen kann, welcher Castor und welcher Pollux sey. (So sehr war den Alten fast allein um schöne Formen, zumahl bey Idealen, zu thun.) Europa, vom Stier entführt; sie, bekränzt, hat dem Stier einen Blumenkranz angelegt. Jo, als Kuh bewacht von Argus, dem der Künstler weislich seine zwey Augen ließ. Ganymed, von dem Adler weggeführt, und wie er den Adler aus der Schale tränkt: überall Absicht des Künstlers, schöne Formen der Körper darzustellen. Hebe, die den Adler liebkoset. Zwey Minervenköpfe. Minerva, die eine Siegsgöttin, welche aber der Zeichner sehr verändert hat, über eine Säule hält.

Vierter Heft. Ceres, durch eine Sichel in der Hand bezeichnet, führt ein Pferd; unten eine Schlange; eine seltsame Vorstellung, das Pferd wird auf das Pferd Arion gedeutet, welches Ceres, die sich in ein Pferd verwandelt hatte, von Neptun gebar. Ceres auf einem von zwey Elephanten gezogenen Wagen, die ihre Gaben durch die Welt verbreitet. Da es eine Vorstellung ist, die selten vorkömmt, Kaiserinnen hingegen oft so vorgestellt werden, so läßt Hr. Schlichtegroll billig die Muthmaßung Winkelmann's gelten, daß eine Kaiserinn gemeint sey, die der Künstler vorgestellt habe. Die beiden weiblichen Figuren auf den Elephanten befremden am meisten, sind aber für die Handlung passend. Triptolem, pflügend; Ceres reicht ihm eine Ähre dar. Diana im Bade, und der unglückliche Actäon, bereits mit Hirschgeweih. Diana im Laufe. Diana, als

Mond (Selene), auf ihrem zweyspännigen Wagen. Ein Jäger zu Pferde, stößt die Lanze einem Löwen in Rachen, der sie mit beiden Vordertatzen faßt. Gott **Lunus**. **Endymion**, der ein Reh liebkoset. Eine Furie, eine weibliche Figur in fliegendem Haar, mit einem Dolche. Eine **Parce**, Lachesis, nackt, auf einer comischen Maske sitzend, darneben eine tragische Maske liegt; mit der linken Hand hält sie den Rocken, mit der rechten zieht sie den Faden; hinter ihr noch ein Rocken, in die Erde gesteckt. Ein **Mercurskopf** mit dem Reisehuth. Daß jene alten Steine und Pasten hier in sehr gefällige Kupfer verwanwandelt, und mit einem für alte Kunst und Mythologie lehrreichen Texte begleitet sind, müssen wir aus den ältern Anzeigen wiederhohlen. Die Zeichnungen sind von **Decker**, **Nahl**, **Casanova**, **Preißler**; die Stiche von **Klauber**, **Guttenberg**, **Schlotterbeck**, **Ketterlin**, **Huber**, **J. G. Müller**, **Keßler**; die Stiche im kleinen Werke sind von **Dietrich** in Nürnberg. Die Auswahl der Steine ist überall zweckmäßig und mit Geschmack; denn nur schöne Formen sind dargestellt; zwar hat der Zeichner oft eine auf dem Steine unkenntliche Idee durch die Zeichnung verschönert; aber dieß gehörte zur Absicht des Werks, schöne Ideen und Mythen zu liefern. Hr. Schlichtegroll hat also auch jeden neuen Gegenstand mythologisch erläutert, was mythisch oder allegorisch war, aufgesucht, freylich, muthmaßlich, wie so Etwas geschehen kann und muß, mit aller gebührenden Bescheidenheit, die ein Fach erfordert, welches selten historische Beweise darbietet, sonst aber sich nie über Wahrscheinlichkeit erheben kann.

Daß die Zeitumstände dem Herausgeber die Ausführung seines vor dem Kriege gefaßten Pla-

nes sehr erschwert haben, kann man leicht begreifen. Er hat sich gleichwohl nicht muthlos machen lassen, und gedenkt selbst das Werk noch in einem zweyten Theile fortzusetzen, der wieder vier Hefte ausmachen soll, in welchen wenigstens die mythologische Classe vollendet, und aus den Stoschischen Pasten das Vorzüglichste ausgehoben seyn wird. Findet sich mit dem Frieden wieder eine mehr ausgebreitete Liebhaberey, so ist er bereit, auch noch weiter zu gehen, und Steine aus andern Classen in geschmackvollen Zeichnungen zu liefern. Wer wird die Möglichkeit zur Ausführung nicht wünschen!

Leipzig.

Bey Fleischer'n dem jüngern ist von den Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber von Hrn. Hofr. *Meusel* das sechste und siebente Stück gedruckt. (Vom fünften Stück s. oben S. 215.) Die darin befindlichen Aufsätze sind: Über Kunst nach Hrn. Kant, von Friedrich Grillo; was wir schon besser wissen, in Kantischer Terminologie vorgetragen, damit es der Künstler nicht verstehen kann. Practischer und nützlicher ist Cleinow, Einige Grundsätze der schönen Architectur, und von den Säulenordnungen. Kraft und Werth der Schönheit; als ein Locus communis behandelt. Über historische und Landschaftsmahlerey; von der Luft-Perspectiv, zwey dem Künstler nützliche Aufsätze. Viel Gutes und Wohlgedachtes ist in einem Aufsatz, als Fragment aus dem Nachlaß des verstorbenen Engelschall's, "Kunstgeschichte des Jahrs 1794," enthalten. Kräfte für die Künste sind in unserer Zeit vorhanden, aber alles das Äussere hemmt oder verhindert ihren Gebrauch. Urtheil

über die Hogarthischen Kupfer S. 950 f. Tieferes Studium der Natur, Hang für das Sentimentale, Mannigfaltigkeit des Costume's aus Reisebeschreibungen seyen für die Kunst der Zeit charakteristisch. Aber die Eitelkeit über die Theorie der Kunst zu raffiniren, drohet ihrem fernern Fortgang. Nächst diesen Aufsätzen findet man verschiedene Nachrichten von Künstlern, Kunstwerken und künstlichen Werken, auch vermischte Nachrichten. Dahin gehören die Wünsche für die Verbesserungen der Kunst-Academie in Dresden, und für einen Saal zur Aufstellung der Werke der lebenden Künstler; Überhaupt könnte Dresden jetzt für Fremde und Kunst das neue Rom werden; und schon als Finanzspeculation müßte der Gedanke reitzen.

Jena.

Bey Mauke 1798: **Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, von A. F. J. Thibaut,** ausserordentlichem Professor der Rechte in Kiel. **Erster Theil.** Ein Alphabet in Octav.

Es sind hier sechzehn civilistische Aufsätze zusammengestellt, von sehr verschiedenem Inhalte und auch nicht von gleichem Werthe. Der lehrreichste für den Rec. war XIV. **Ueber die Ausgaben der Pandecten und der Novellen,** worin man ganz die Unterstützung eines unserer ersten juristischen Critiker, des Hrn. Prof. **Cramer,** erkennt, die der Verf. auch dankbar rühmt. Bey den Pandecten sollte man, wenn eine vulgata und eine florentina lectio unterschieden werden, die erste Benennung nur eigentlich den Ausgaben und Handschriften beylegen, welche vor Vergleichung des berühmten Manuscripts durch **Politian,** entstanden sind, den letztern aber nur denen, wel-

che, in den meisten oder in allen nicht offenbar corrupten Stellen, dieser Handschrift folgen; alle übrigen sind dann als gemischte anzusehen. Unter diese drey Classen werden sehr viele Ausgaben verzeichnet; die von Denys Godefroi erhalten aber auch hier nicht viel Lob. Bey den Novellen ist eine Ausgabe von le Conte, die dabey gewöhnlich gar nicht erwähnt wird, vorzüglich wichtig, und ihr ist Godefroi gefolgt. (Zu S. 288 bemerkt Rec. aus einem Schreiben des Hrn. Canzler Koch, daß dieser Gelehrte die hier in Zweifel gezogene le Contische Ausgabe von 1566 wirklich besitzt, sie aber für eine Betriegerey hält, weil nur die Vorrede von le Conte zum Codex aus der Ausgabe von 1562 abgedruckt und nachdatirt ist. Wahrscheinlich war die Vorrede zu den Novellen auch schon vorher gedruckt.) Diesem Artikel steht XVI. **Ueber den practischen Nutzen der Critik** zur Seite, worin der Verf. viele sehr wünschenswerthe Vorschläge für den litterarischen Theil des civilistischen Studiums thut, zu deren Ausführung aber eben der Reichthum und die genaue Kenntniß von Ausgaben gehört, welche den eben erwähnten Aufsatz so lehrreich machen. Zur Rechtsgeschichte muß endlich noch XVII. **Ueber die** *responsa prudentum* gerechnet werden, ein gar kurzer Artikel, wobey auf den neuesten Vertheidiger, welchen die gemeine Meinung gefunden hat, keine Rücksicht genommen ist.

Zur juristischen Methodologie gehört IX. **Ueber den Einfluß der Philosophie auf die Auslegung der positiven Gesetze.** Der Verf. wundert sich, daß man ihn für einen Kantianer gehalten habe; noch weit mehr wundert sich aber Rec., daß er selbst hier wieder als ein Gegner der Philosophie, wenigstens als einer von denen,

welche eine große Kluft zwischen jeder Philosophie und der Jurisprudenz behaupten, aufgeführt wird. Dieß ist vollkommen eben so wahr, als es wahr wäre, wenn man den Rec. für einen Gegner der Geschichte in der Jurisprudenz ausgeben wollte. Die wissenschaftliche Jurisprudenz (wenn wir die Juristerey als Handwerk aus dem Spiele lassen) ist schlechterdings nichts anders, als Philosophie, auf historische Data angewendet. Weil nun aber gewöhnlich in einem von beiden gefehlt wird, so muß man freylich jedem Schriftsteller gerade das vorzüglich empfehlen, was er zu vernachlässigen scheint, und in unserm Zeitalter, wo in Deutschland die Philosophie zum Modestudium, und im Gegentheil die Kenntniß der alten und der auswärtigen Litteratur so selten geworden ist, muß man weit öfter zur Geschichte ermahnen, als zu dem, was sich von selbst gibt. So ist es nahmentlich auch mit unserm Verfasser, dessen Eifer für die Philosophie man nicht erst zu erwecken braucht, der aber, nach des Rec. Überzeugung, erst alsdann alles leisten wird, was sich von ihm erwarten läßt, wenn er die historischen Daten, nahmentlich die Schriften der Alten, mehr studirt, denn dadurch wird er auf das Bedürfniß aufmerksam werden, die Philosophie selbst auch als Organon unserer Wissenschaft zu bearbeiten, und sich nicht mit dem zu begnügen, was darin ohne besondere Rücksicht auf das positive Recht gethan worden ist. Um dazu nur noch einige Belege aus den übrigen Aufsätzen anzuführen, welche hier nicht mehr einzeln durchgegangen werden können, so wird der Verf. alsdann nie mehr in seinem gerechten Eifer gegen die 14 von Hrn. Hofr. Glück angeführten Bedeutungen des Wortes *ius*, so

weit gehen, daß er auch die Phrasis: ambula mecum in ius, in iure te conspicio und ähnliche, unter den Begriff von ius, Rechtssatz, stellen, i mecum *illinc* (wohl ein Druckfehler) ubi ius, i. e. lex nobis pronunciatur, wie hier in N. V. geschieht. Auch wird der Verf. nicht mehr, wie in N. XI., bey dem Tadel des Wolfianischen Philosophems von titulus und modus adquirendi, von welchem er sehr wahr bemerkt, es werde gerade so vorgetragen, als ob es unmittelbar aus dem Römischen Rechte abstrahirt wäre, das barbarische Wort modus adquirendi für ein echtes Kunstwort der Classiker ausgeben. (In Gesner's Thesaurus steht modus adquirendi zwar auch, und man könnte gar glauben, es sey eine Stelle aus Ulpian's Fragmenten excerpirt. Daß aber Ulpian unschuldig ist, lehrt der Augenschein.) Darf Rec. noch eine Kleinigkeit rügen, die aber heut zu Tage gar oft vorkommt, so wird der Verf., wenn er erst ganz das ist, was er werden soll und kann, auch den Nahmen des Verfassers vom esprit des loix nicht mehr falsch schreiben. Hier heißt er durchgängig Montesquieux.

Hugo.

Göttingen.

Von dem ersten Bande der Anfangsgründe der Wundarzneykunst unsers Hrn. Hofr. Richter's ist bey Dieterich die dritte und verbesserte Auflage erschienen. — Wir zeigen bey dieser Gelegenheit einige Übersetzungen dieses Werks an: — eine Italiänische zu Pavia; — eine Französische von Morel zu Colmar; — eine Russische von Päken zu St. Petersburg.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1798.

Hannover.

Versuch über die Metastasen, von *J. D. Brandis*. Bey Hahn. 1798. 232 Seiten in gr. Octav. Es könnte, sagt der Verfasser, einen nicht unwürdigen Gegenstand zu einer gelehrten literarischen Abhandlung abgeben, die mancherley Schicksale der Lehre von den Metastasen historisch darzustellen, und den vielen Hypothesen noch eine neue hinzu zu fügen. Indessen ließen sich die Erscheinungen, welche man bisher unter dem Nahmen Metastasen begriffen hat, auf folgende Art ausdrücken: Wenn gewisse Thätigkeiten in einzelnen Organen, oder in ganzen Systemen der Organe vermindert werden, oder ganz aufhören, oder für das Bedürfniß des Organs nicht ganz hinreichend sind, so entstehen in andern Organen lebendige Thätigkeiten, die als Wirkung der Verminderung oder des Aufhörens der erstern ange-

sehen werden können, und den Mangel jener ersten Thätigkeit ersetzen. Jene nenne er ursprüngliche, diese vicariirende Thätigkeiten. (Seite 7 nennt Hr. Br. secondäre Geschwüre vicariirende.) Sehr wichtig sey der von Platner zuerst deutlich bestimmte, und auch von Ith berichtigte, Unterschied der thierischen Thätigkeiten in solche, die unter der Herrschaft des Willens stehen (willkührliche Thätigkeiten), und solche, die ihm nicht unmittelbar unterworfen sind (nothwendige Thätigkeiten). Letztere haben das große Geschäft des organischen Mischungs-Processes. Eine Kraft fängt diesen großen organisch-chemischen Proceß in wenigen Tropfen Flüssigkeit an, und führt ihn fort, bis sie ein vollkommenes Thier geworden. Eine nothwendige Thätigkeit kann nicht vermindert werden oder aufhören, ohne daß in andern Organen vicariirende Thätigkeiten folgen. Nothwendige Thätigkeiten sind a) alle natürliche Absonderungen, z. B. der Haut, der Nieren, der Leber, der Magendrüsen u. s. w. b) Widernatürliche Absonderungen von Eiter. Von dieser widernatürlichen Thätigkeit kann der allgemeine Mischungs-Proceß auf dieselbe Art abhängen, wie er von der natürlichen abhängt. Unter diese zweyte Art nothwendiger Thätigkeiten, die nicht aufhören können, ohne daß ihnen vicariirende Thätigkeiten folgen, gehörten 1) diejenigen, welche in absondernden Organen auf widernatürlichen, aber nicht specifischen, Reitz sehr lange gedauert haben, z. B. Ausschläge von bloß mechanischen Reitzen, Fontanellen. 2) Die periodischen Thätigkeiten der Gebärmutter, der Brüste, vielleicht der Hämorrhoidal-Gefäße. 3) Specifische Krankheitsgifte. 4) Jede vicariirende Thätigkeit wird zugleich nothwendige Thätigkeit für die ganze Organisa-

tion. Z. B. Gicht, Rose, Flechten, manche Fieber, werden nie plötzlich unterdrückt, ohne daß ihnen krankhafte Thätigkeiten in andern Organen folgen. Was über das Verhältniß der nothwendigen Thätigkeit irgend von Physiologen und Pathologen genauer bestimmt ist, — kann für nichts mehr als Träumerey gelten, z. B. Galle gehe nie als Galle ins Blut zurück. Die Beschaffenheit der vicariirenden Thätigkeit hat 1) mit der ursprünglichen so viel Ähnlichkeit, als es die Organisation des Theils zuläßt. Eine Verführung von wirklich abgeschiedenen Flüssigkeiten habe niemahls Statt. Die Mitleidenschaft (Sympathie), die wir oft erst in Krankheiten bemerken, scheine auf uns ganz unbekannten Gründen des allgemeinen organisch-chemischen Processes der Lebenskraft zu beruhen, und wesentlich verschieden vom Mitgefühl (Consensus), das eine genaue Verbindung der Theile durch Nerven voraussetzt. Bey sehr vielen Krankheiten kenneten wir die ursprüngliche Thätigkeit, durch deren Unterdrückung die vicariirenden Thätigkeiten entstehen, noch zu unvollkommen, als daß wir bestimmte Verhältnisse zwischen beiden angeben könnten. Jede ursprüngliche (S. 36 steht, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, vicariirende) Thätigkeit, z. B. Gicht, Rose, Kupferausschlag u. s. w. scheint ihre besondern Organe zu haben, auf welche sie am liebsten ihre vicariirende Thätigkeit äussere; der Reitz eines Krankheitsgiftes wirke niemahls bloß local, sondern immer zugleich auf den ganzen chemisch-organischen Abscheidungs-Proceß, und vicariirende Thätigkeiten entstehen nach eben den Gründen bey Fortdauer der localen Thätigkeit, wie sie bey Verminderung oder Unterdrückung der natürlichen Thätigkeiten entstehen. Ein Bey-

spiel von vicariirender Thätigkeit bey Fortdauer der ursprünglichen gibt die Absonderung der Milch in den Brüsten in den letzten Monathen der Schwangerschaft. Die nähere Untersuchung der Ursachen dieser Erscheinungen führe uns zuletzt immer auf die Lebenskraft. Die Erklärung der Metastasen durch die Saugadern sey fast ganz allgemein unbegreiflich. Die Erklärung der Metastasen durch Rückwirkung der Nerven sey willkührlich und ohne Beweis angenommen. Darwin habe die Classe von krankhaften Thätigkeiten richtig abgesondert und bestimmt, und Anstrengung der Willenskraft, um Schmerz zu heben, genannt. Auch Darwin's Gesetz der Association thierischer Bewegungen findet bey Erklärung der Metastasen keine Anwendung. Darwin habe sehr viele Krankheiten in die Classe der Association gezwängt, welche unter die Metastasen gehören. Hufeland's Antagonismus der Kräfte halte er höchstens für eine bildliche Erklärung der Ursachen von Erscheinungen, und scheine ihm dieses Bild nicht passend. Kein Organ scheine so genau mit der Lebenskraft überhaupt im Verhältniß zu stehen, als das Organ der Transspiration. Die vicariirende Thätigkeit der Transspiration zeige sich am gewöhnlichsten und deutlichsten in den Nieren. Hr. Br. stimmt Sömmerringen bey, daß sich die Metastasen aus rückgängiger Bewegung der Saugadern nicht erklären lassen. Er sey sehr zweifelhaft, ob im Bade wirklich eine beträchtliche Absorption Statt finde. (Rec. wünscht sehr, die Versuche und Erfahrungen eines so angesehenen Brunnenarztes darüber bekannt gemacht zu sehen.) Die Harnruhr, glaube er, komme am häufigsten von unterdrückter Transspiration, als vicariirende Thätigkeit, so auch die Diarrhoe,

die Wassersucht, der Rheumatismus (der Verf. heilte die Ruhr durch vieles Trinken von kaltem Wasser, und sah noch nie von einem Mittel auffallendere und sicherere Wirkung), manche Nervenkrankheiten, z. B. der Todtenkrampf, die Wangenschäuerchen neugeborner Kinder, ferner die Absonderung der Milch, die Milch-Abscesse an den Brüsten, die Milchversetzungen auf das Zellengewebe anderer Theile. Hier schaltet Hr. Br. einige treffliche practische Bemerkungen ein. Das Kindbetterinnenfieber verhalte sich zum Milchversatz, wie der Typhus zum inflammatorischen Fieber, oder vielmehr es ist ein Typhus, wobey nur die Disposition der Wöchnerinnen zu einer häufigen vicariirenden Absonderung ein charakteristisches Symptom ist, daher diese Fieber mit der Epidemie der Gegend fast gleichen Schritt halten. Wenn die Zufälle der Nervenkrankheiten von unterdrückter Milchabsonderung nicht so heftig sind, daß sie schnellen Tod oder gänzliche Zerrüttung des Nervensystems hervorbringen, so könne man mit größter Wahrscheinlichkeit erwarten, daß sie nach mehreren Wochen oder Monathen von selbst aufhören, eben so wie alle andere vicariirende Thätigkeiten nach der Niederkunft aufhören. Sehr oft vermisse man an den vicariirenden Thätigkeiten der monathlichen Reinigung den Charakter der ursprünglichen Thätigkeit, welche im Zellengewebe und in den Drüsen nie eine andere als blutige Absonderung mache. Die Theorie, daß bey der Gelbsucht die abgeschiedene Galle durch die Saugadern ins Blut aufgenommen werde, lege unerwiesene und aller Analogie nach falsche Thatsachen zum Grunde. Zuweilen entstehen Nervenbeschwerden da, wo nach aller Analogie, nach dem gewöhnlichen Gange der Krankheit, Gelbsucht

entstehen müßte. Reil's diesem Zustande entgegengesetzte Polychologie habe mit andern, durch specifische Krankheitsgifte hervorgebrachten, Krankheiten Ähnlichkeit. Im Zellengewebe entstehen alsdann widernatürliche Absonderungen von einer Materie, die oft unverkennbare Spuren von Galle hat, und sie ist ganz verschieden von häufiger Gallenabsonderung in chronischen Krankheiten. Die Absonderung des Urins werde wohl am seltensten völlig unterdrückt. Zu den Fällen von fehlender Niere kann man noch Baillie S. 168 setzen, besonders weil Ploucquet Bibl. med. keines seiner Citata anführt. Von Unterdrückung des Harns kann der so genannte Englische Schweiß hergerührt haben, so auch Wassersucht; selbst bey Bauchwassersuchten schiene ihm dieß mehrmahlen der Fall zu seyn, und bey der Anasarca würde er immer am meisten die Unterdrückung des Harns als die Hauptursache ansehen. Mit der Absonderung des Urins stehen auch manche Hautausschläge in Verbindung, da sie mit Vermehrung derselben verschwinden. Endlich erregt unterdrückte Harnabsonderung äusserst heftige Nervenkrankheiten. Die Absonderung des Speichels sehe man nur bey ganz allgemeinem Krampfe in allen Absonderungs-Organen aufhören, weil weit öfter die Speicheldrüsen selbst in vicariirende Thätigkeit versetzt werden, als daß sie solche Thätigkeiten in andern Organen erregten. Nur an dem beschwerlichen Zahnen der Kinder scheint die Unterdrückung der Speichelabsonderung großen Antheil zu haben, wobey der Verf. treffliche Bemerknngen macht. Durch verschiedene mineralische und specifische Krankheitsgifte wird Speichelfluß erregt. Hr. Br. sah selbst vom Pyrmonter Wasser, in sehr geringer Menge, heftigen Spei-

chelfluß entstehen, weil es vielleicht die Absonderung in der Bauch-Speicheldrüse unterdrückte. In Rücksicht der fehlerhaften Absonderungen der Bauchspeicheldrüse, des Magensaftes und der verschiedenen Feuchtigkeiten, welche im ganzen Darmcanal abgesondert werden, seyen wir in unsern Kenntnissen weit mehr zurück, als über die fehlerhafte Absonderung der Leber, Nieren u. s. w. Vicariirende Thätigkeit bey Unthätigkeit der absondernden Drüsen des Magens, und hauptsächlich der Bauchspeicheldrüse, äussert sich in den Speicheldrüsen des Mundes durch den so genannten Speichelfluß. Vortrefflich sagt daher Hensler: Salivae stillicidium glandularum imi ventris, inprimis pancreatis, nec non lienis obstructi fere pathognomicum signum. Auch die Harnruhr entstehe oft dadurch, deutlicher und häufiger noch die Wassersucht im Zellengewebe, so auch die Nesselsucht, das Schleimfieber, bey welchem mancherley Nervenzufälle, seltener wahre Metastasen, beobachtet werden.

Leipzig.

Die Geschichte der Oeconomie der vorzüglichsten Länder und Völker, der ältern, mittlern und neuern Zeiten, in einem kurzen Entwurfe dargestellt von C. G. Rössig, des Natur- und Völkerrechts Professor. 399 Seiten in Octav. Es ist noch gar zu wenig vorgearbeitet worden, als daß man bereits von einer allgemeinen Geschichte der Landwirthschaft viel erwarten könnte. Inzwischen hat der Verf. den kleinen Vorrath gesammelt und geordnet; also ein Fachwerk gebauet, worein künftig, was sich darbieten wird, eingetragen werden kann. Auf eigene neue Untersu-

chungen hat er sich nicht eingelassen, auch vermisset man gemeiniglich die Beweise, statt deren oft sehr unzulängliche Quellen angezeigt sind; z. B. wegen der Behauptung, daß der Kaffee schon im neunten Jahrhunderte von Arabischen Schriftstellern genannt worden, ist S. 144 und 147 Hirschfeld's Garten-Kalender von 1782 angeführt worden. Also ein Taschen-Kalender! dessen Aufsatz, nur mit veränderten Worten, wieder aus einem andern Kalender genommen ist, und gar keine Beweise nennet. Jedoch in der ältern Geschichte, die schon von Mehrern bearbeitet ist, findet man Verweisungen auf die Stellen der Alten. Der Verf. hat drey Perioden gemacht: 1. von den ältesten Zeiten bis zum Verfalle des Weströmischen Kaiserthums. 2. Von da bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. 3. Von dieser Zeit bis auf die jetzigen. In der dritten hat er einen Auszug aus seiner Geschichte, die im Jahrgange 1781 S. 829. und 1782 S. 680 angezeigt ist, beygebracht, jedoch mit neuen Zusätzen. S. 3 wird die unwichtige Allgemeine Geschichte der Handlung und Schifffahrt. Breslau 1751 (nicht 1753) und 1754 in Quart, einem Simonetti und dessen Mitarbeitern zugeschrieben. Sollte dieß richtig seyn? Andere Nachrichten melden, der Verfasser sey Joh. Peter Schmid, der ums Jahr 1766 zu Berlin als Buchhändler gestorben seyn soll. Rec. besitzet eine Ankündigung dieses Werks unter folgendem Titel: Kurzgefaßte Geschichte der Handlung und Schiffart in den alten und mittlern Zeiten, entworfen von J. P. S. Frankfurt an der Oder 1751. 4 Bogen in Quart.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1798.

Hannover.

In der Helwing'schen Hofbuchhandlung: Versuchte Auflösung einiger Zweifel über das Alter und die Repräsentationsrechte deutscher Landstände, von Andreas Ludolph Jacobi, K. Grosbrit. u. Ch. Br. Lüneb. Hofrath und Syndicus der Lüneburgischen Landschaft. 1798. 108 S. in Octav.

Die Meinung, daß die Deutschen Landstände wo nicht älter, doch wenigstens eben so alt, als die Landeshoheit selbst, seyen, ist bis jetzt noch wohl die allgemeinere. Indessen ist sie von Zeit zu Zeit, meistens bey Gelegenheit innerer Zwistigkeiten zwischen Landesherren und Ständen, angefochten worden. Neuerlich hat sie der geh. Archivar Lang in Baireuth einer strengen Prüfung unterworfen. Er hält sie für unrichtig, und setzt den Ursprung der Deutschen Landstände in weit spätere Zeiten, als

bisher die meisten Geschichtschreiber gethan haben, so wie er auch ihre anfängliche Bestimmung nur in der Bewilligung von Abgaben zu finden glaubt. Unter andern Gründen aus der Verfassungsgeschichte Deutscher Territorien hat er auch auf die ältere Verfassung der Braunschweig-Lüneburgischen Lande sich berufen. Dieß veranlaßte zunächst den ersten Abschnitt der vorliegenden, sehr gut geschriebenen, Abhandlung. Die Beweise für ein weit höheres Alter der Deutschen Landstände, als Hr. Lang einräumen will, sind also auch nur aus der Braunschweigischen Geschichte genommen. Da aber das Alter der Deutschen Landstände sich nur aus der Geschichte einzelner Territorien völlig bestimmen läßt; so sind sie natürlicher Weise auch in Beziehung auf die Geschichte der Deutschen Landstände im Allgemeinen von großer Wichtigkeit. Zwar läßt sich schon aus dem erwiesenen ursprünglichen Daseyn von Landständen in den alten Deutschen Herzogthümern mit Recht schließen, daß nach den mit diesen vorgegangenen großen Veränderungen diejenigen von den alten Landständen, welche die Reichsunmittelbarkeit nicht erlangt haben, in den aus größern Bruchstücken jener Herzogthümer durch reich begüterte Dynasten ꝛc. neu gebildeten Territorien ihre hergebrachten Rechte nicht aufgegeben haben, und daß selbst ihr Landesherr sie darin zu kränken um so weniger Neigung haben konnte, da ihm ihre Ergebenheit in Rücksicht auf seine Verhältnisse gegen das Reichsoberhaupt, und selbst für die Befestigung der innern Territorial-Verfassung höchst wichtig seyn mußte. Allein treffender sprechen doch immer die Thatsachen, welche die Geschichte der einzelnen Territorien liefert, für das hohe Alter der Deutschen Landstände. Nur muß

man diese Territorien selbst sorgfältig unterscheiden. Wenn in dem aus einzelnen Grafschaften und Herrschaften nach und nach gebildeten Herzogthume Wirtemberg erst in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch einen weisen Fürsten der Grund zu einer landständischen Verfassung gelegt wird; wenn in der Grafschaft Schwarzburg erst in dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts eine Art von Landständen eingeführt wird; und wenn dagegen in Sachsen und in Baiern, in Mecklenburg und in den Braunschweigischen Ländern schon im 13. Jahrhundert die getreuen Edeln, die Geistlichkeit, und bald darauf auch die Städte, in Regierungs- und selbst in Familiensachen rathen, einwilligen, bekräftigen: so sieht man leicht ein, daß in der Art, wie ein Territorium sich bildete, in seinen Bestandtheilen, in seinem Umfange, in den Ueberresten alter Verfassung, deren Erhaltung aus dem Entstehen des neuen Territorium sich meistentheils leicht erklärt,— daß in diesem Allem nothwendige Gründe wesentlicher Verschiedenheiten in Ansehung der Zeit, der Form, der Subjecte und der Objecte liegen müssen. Selbst die Ausbildung der landständischen Verfassung konnte unmöglich überall einen gleichen Gang nehmen, und wenn man von ihrem Ursprunge, von der Organisation der landständischen Versammlungen, von der Abtheilung der Curien, von der Anstellung landständischer Diener, von der Einführung eigener Landes-Cassen auf das Alter der Landstände selbst schließen wollte; so würde man leicht in Gefahr gerathen, neuere Landstände in einem Lande weit älteren in einem andern Lande der Zeit nach vorzusetzen. Wenn in Schwaben, Franken und am Rheinstrom Prälaten und Ritter in einem Mittelstande von Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit

lange Zeit hindurch sich erhielten, und endlich mehrere derselben diese errangen, andere in jene sich fügen mußten, was Wunder, wenn dort von landständischen Rechten bald gar nicht, bald viel später, als in andern, weniger zerrissenen, Gegenden die Rede war. Hier war es keinesweges guter Wille des Fürsten, ob er seine Getreuen fragen, und sie, wo es hergebracht war, mitrathen lassen wollte. Freylich kamen Zeiten, wo das Besuchen der Land- und Hoftage für so beschwerlich angesehen wurde, als das Besuchen der Reichstage und Reichshöfe. Aber darum ward dennoch das Recht, zu rathen und einzuwilligen, für ein Recht, und nicht für eine Last gehalten — obgleich dafür die Art der Ausübung öfters angesehen wurde. Auch bezog sich dieß Recht nicht bloß auf Geldverwilligungen, wie schon die Natur der ältern Kriegsverfassung deutlich genug ergibt. Als Herzog Wilhelm von Braunschweig im Jahre 1485 seinen Unthanen alle Zufuhr in die Stadt Hildesheim untersagte; so antworteten ihm mehrere seiner Städte: "Wir haben in Gnaden und alter Gewohnheit, **von Herrn zu Herrn**, bis an diese Zeit gehabt, daß, wo wir nicht mit rathen, also sollen wir auch nicht mit thaten. So wir nun in dieser Sache nicht mit gerathen, sollen wir auch nicht verpflichtet seyn, zu thaten." So wenig freylich eine so allgemein gefaßte Regel auf die jetzigen Territorial-Verfassungen völlig anwendbar seyn mag; so deutlich beweiset doch auch dieses Beyspiel, daß die Landstände von jeher sich nicht bloß auf Geldbewilligungen beschränken ließen. In der hier anzuzeigenden Schrift wird aus verschiedenen Beyspielen vom 13. Jahrhundert an gezeigt, wie mannigfaltig die Landesangelegenheiten waren, bey welchen in den

Braunschweig-Lüneburgischen Landen schon in alten Zeiten Mitglieder der Stände zugezogen wurden. Mit Recht bemerkt der Hr. V., daß man Beyspiele aus jenen Zeiten, wo unsere jetzt ausgebildeten Staatseinrichtungen erst aus ihren Elementen sich hervorarbeiteten, nicht mit dem Maßstabe unserer jetzigen Systeme messen darf, und gern gibt er zu, daß es im 13. Jahrhunderte noch keine solche Form landschaftlicher Verfassungen gab, wie wir sie jetzt haben. Aber folgt daraus, daß es deßwegen keine Landstände gab? Mit großer Einsicht beurtheilt daher der Hr. Verf. die von ihm angeführten Beyspiele nach der Behandlungsart der Geschäfte in jenen Zeitaltern, und widerlegt darnach die dagegen gemachten Einwürfe. Unter diesen ist wohl derjenige der wichtigste, daß die rechtliche Nothwendigkeit der Zuziehung der Landstände aus den Urkunden, worauf man sich beruft, nicht erhelle. Auch ist es allerdings richtig, daß die Landesherren die Ihrigen sehr oft in Fällen zu Rathe zogen, wo eine Verpflichtung dazu sich kaum denken läßt. Man muß daher nothwendig drey Fälle unterscheiden, nach welchen die aus den ältern Zeiten noch vorhandenen, von landständischer Concurrenz zeugenden, Urkunden zu beurtheilen sind. Entweder war von Verbindlichkeiten, die den Landständen in der Regel oblagen, wobey es aber auf Bestimmung der Art und Weise ihrer Erfüllung ankam, die Rede, und hier konnte theils Rath, theils Einwilligung nothwendig seyn; oder es sollten neue, in keiner allgemeinen Regel gegründete, Verbindlichkeiten übernommen werden, wo dann natürlicher Weise die Einwilligung der Landstände erforderlich war; oder endlich, es sollten rechtliche Verhältnisse zwischen dem Landesherrn und einem Dritten,

vielleicht selbst in der landesherrlichen Familie, festgesetzt und durch Beytritt der Stände bekräftiget werden, in welchem Falle, wenn das Interesse der letztern mit darein verflochten war, ihre Einwilligung zu der Sache selbst, ausserdem aber nur theils ihr guter Rath, theils ihre Einwilligung in die zu übernehmende Garantie, erfordert wurde. Nach diesen leicht genauer zu entwickelnden Bemerkungen werden sich manche Zweifel ohne große Schwierigkeit heben lassen.

Der zweyte Punct, mit welchem der Hr. Verf. sich beschäftiget, betrifft die Repräsentations-Rechte Deutscher Landstände. Freylich kömmt die erbliche und dingliche Repräsentation, die überall keine Vollmacht von den Repräsentirten aufzuweisen hat, bey dem jetzt so häufig angenommenen Grundsatze, daß nur eine Wahl-Repräsentation als rechtlich angesehen werden könne, nicht wenig ins Gedränge. Sind die Deutschen Landstände, als Repräsentanten ihrer Hintersaßen, im rechtlichen Besitze des Repräsentations-Rechtes? sind sie es in Ansehung der übrigen Unterthanen, die nicht ihre Hintersaßen sind? Zwar würden, wenn auch beide Fragen verneint werden müßten, deßwegen die zwischen den Landesherren und Ständen in Beziehung auf das ganze Land geschlossenen Verträge so wenig, als die gegen den Landesherrn hergebrachten Rechte der Stände in Ansehung der Besorgung des allgemeinen Landes-Interesse, nicht, wie der Hr. Verf. glaubt, nichtig seyn, da der Mangel eines bestimmten Auftrages nicht gerade die Nichtigkeit eines Geschäftes nach sich zieht, und selbst Versprechungen, die von Jemand für einen Dritten acceptirt werden, in Beziehung auf jenen verbindliche Kraft haben können. Wenn man aber auch hier-

nach die Angriffe auf das landständische Repräsentations-Recht nicht für so ganz gefährlich, wie der Hr. Verf., ansehen kann; so behält dennoch die Frage über die rechtliche Existenz desselben die größte Wichtigkeit. Diese Frage nun wird in der vorliegenden Schrift mit vielem Scharfsinn, in zweckmäßiger Kürze beantwortet. Allerdings aber können die Landstände nur da, wo sie nicht bloß ihre Hintersaßen, sondern alle Landesunterthanen ohne Unterschied vertreten, als wahre Nationalrepräsentanten angesehen werden. Daß das in den Deutschen Territorien nicht überall der Fall ist, zeigt die Erfahrung, und selbst der Inhalt eines bekannten neuern Landesgrundgesetzes, des Mecklenburgischen Landesgrundvergleiches von 1755. So treffend und gründlich übrigens des Hrn. Verf. Argumente für den Rechtsbestand der Repräsentation Deutscher Landstände dem Rec. zu seyn scheinen; so wenig möchte er doch den aufgestellten Begriff der Repräsentation selbst für richtig, am wenigsten aber dessen Anwendung auf Regenten für passend anerkennen. Der Nationalrepräsentant hat nur in Beziehung auf die zur ständischen Concurrenz qualificirten Gegenstände den Gesammtwillen der Staatsbürger, im Verhältnisse gegen den Landesherrn, auszudrücken, und so repräsentirt er das Volk bey dem Regenten. Ohne diese bestimmende Rücksicht auf die Objecte der landständischen Wirksamkeit ist der Begriff zu weit. Den Regenten, im Allgemeinen, als Nationalrepräsentanten, in so fern man ihn als Depositär des Gemeinwillens betrachtet, aufzustellen, müßte, wie Rec. dafür hält, eine Verwirrung der Begriffe von Landesherrn und Landständen zur nothwendigen Folge haben. Nur im Verhältniß gegen Auswärtige erscheint der Regent als Repräsen-

kant des Volkes, dem er vorsteht. — Sehr schön ausgeführt ist die, so viel Rec. weiß, noch nirgends so zweckmäßig herausgehobene Bemerkung, daß der Grund (titulus) des Repräsentations-Rechtes nicht (schlechterdings, würde Rec. hinzusetzen) die Grenzen seiner Anwendbarkeit und Wirkungskraft bestimmt. Das Repräsentations-Recht kann immer auf einer gewissen Masse freyen Grundeigenthums, oder auf dem Eigenthum der Erbgerichtbarkeit haften, und dennoch nicht bloß auf die Vertretung der Hintersaßen und Unterthanen, die auf jenem wohnen, oder die dieser unterworfen sind, sich beschränken. — Den Beschluß dieser interessanten Schrift macht eine kurze Darstellung der Pflichten der repräsentirenden Stände gegen den Landesherrn und ihre Mitbürger.

Berlin.

Bey Decker: Rose ou la bergere de Suisse. Poëme en quatre chants, avec des notes par Mr. *de Bevy* fils. 56 Seiten in Octav.

Eine reine Sprache, eine leichte Versification zeichnen sehr vortheilhaft dieß kleine Gedicht aus. Es scheint ein erster Versuch zu seyn; durchweg herrscht eine reine unschuldige Phantasie. Der Verfasser ist ein Emigrant, und er gibt hier, was so häufig unter dieser Classe eben nicht ist, Beweise, daß er seine Sprache verstehe. Wie Viele treten nicht als Sprachlehrer jetzt auf, die besser Sprachverderber heißen. Als Gedicht, könnte die Critik vielleicht Manches darüber sagen, aber theils ist hier dazu der Ort nicht, theils macht die Bescheidenheit des Verf. die Critik schweigen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 6. October 1798.

Göttingen.

Hr. Johann Anton August Lüdecke, aus Stockholm, erhielt am 19. September von der philosophischen Facultät die Doctor- und Magister-Würde; seine de lapidibus Morensibus, diesem berufenen alten Schwedischen Denkmahle, ausgearbeitete Probeschrift wird nächstens abgedruckt erscheinen.

London.

An Account of Two Cases of the Diabetes Mellitus, with remarks as they arose during the Progress of the Cure to which are added, a general View of the Nature of the Disease and its appropriate treatment, including Observations on some Diseases depending on stomach affection, and a detail of the communications received on the subject since the dispersion of the notes on the first case by *John Rollo*,

M. D. Surgeon-General royal Artillery. With the results of the trials of various acids and other substances in the treatment of the Lues venerea and some Observations on the nature of Sugar by *Will. Cruikshank*. Vol. I. 1797. 820 Seiten in Octav. Ein neuer erfreulicher Beweis, mit welchem Verstande und mit welchem Glücke man in England die neuere Chemie auf die practische Heilkunde anwendet. Die Beschreibung des ersten Falles von der Harnruhr ist sehr genau und treffend. Der Urin zeigte offenbar Zuckersäure, und gab nach der Verdünstung 29 Unzen einer an Consistenz dem Wachs gleichen Masse in Einem Tage. Das Blut verhielt sich gerade so, wie es Dobson beschreibt; es trocknete, und hielt sich sechzehn Tage lang, da eine gleiche Portion gesundes Blut schon den vierten Tag faulte. Der Kranke hatte in zwey Jahren fünf Stein am Gewicht des Körpers abgenommen. Die Harnruhr bestehe in einer kränklichen, zu großen, Action der Muskelfasern des Magens, mit zu häufiger Absonderung des Magensaftes, und Veränderung seiner Qualität, so daß er mit dazu fähigen Substanzen Zuckerstoff bildet. Die Assimilations-Kräfte seyen geschwächt, weil wahrscheinlich die Saugadern zu wirksam wären. Sauvage's Bulimia canina sey vielleicht diese Krankheit. Die Zuckermaterie reitzt die Nieren zu häufiger Absonderung. Kam der Magen des Kranken in Unordnung, so war der Urin gleich urinhafter. Fleisch-Diät, gänzliche Enthaltung von Pflanzennahrung, zweymahliges Aderlaß und hepatised ammonia bewirkten eine glückliche Heilung. Die Krankheit habe von einem hyperoxygenirten Zustande des Körpers abgehangen. Der Verf. bestätigt durch eigene Erfahrung Dr.

Trotter's Idee vom Scorbut. Da es so schwer und ungewiß ist, durch die Lunge zu wirken, so müßte man durch den Magen und die Haut den Körper sowohl zu übersäuern, als zu entsäuern suchen. Bey der Anwendung der Lehren der neuern Chemie auf die Heilkunde sollte man vorzüglich auf den Magen und das allgemeine Verhalten (general regimen) achten. Oxygenated muriatic acid gas nimmt dem Pockengifte die Ansteckungsfähigkeit. Im zweyten, mehr chronischen, Falle gaben Brechmittel alle Mahl Erleichterung, und die gleiche Behandlungsart in zwölf Tagen die beßte Hoffnung zur Heilung, ungeachtet der Patient 57 Jahr alt war, und die Krankheit drey Jahre lang gedauert hatte. Vegetabilische Nahrung veranlaßte jedes Mahl einen Rückfall der Krankheit. Nie sollte man die chemische Untersuchung des Urins in dieser Krankheit unterlassen, um von dem Stande der Krankheit urtheilen zu können. Die Lunge und die Haut hätten wenig oder keinen Antheil an der Krankheit. Vielleicht leide die Bauch-Speicheldrüse. Scorbut ist die gerade entgegengesetzte Krankheit. Hr. R. macht also den allgemeinen Schluß: Diabetes mellitus sey eine Krankheit des Magens, die von einer krankhaften Veränderung der natürlichen Verdauungs- und Assimilations-Kräfte komme; seine Action und Absonderung sey vermehrt; sein Saft fehlerhaft, weil wahrscheinlich die Saugadern zu lebhaft wirkten: doch wären die besondern oder specifischen Conditionen von beiden noch dunkel. Die Nieren, der Kopf und die Haut litten nur secondair, und im Allgemeinen sowohl durch Sympathie, als durch einen besondern Reitz. Die Kur geschieht durch Diät und Arzneyen, welche die

Bildung des Zuckers verhindern. Diabetes mellitus is so far understood, as to be successfully cured, und S. 208 perhaps no general affection, except scurvy, is so rationally and decidedly illustrated as is now the cure of the Diabetes mellitus. Dann betrachtet Hr. R. die Behandlung dieser Krankheit von Dobson, der auch schon den Magen im Verdacht hatte. Cullen, dem diese Krankheit zwanzig Mahl vorkam, gestand geradezu, the proximate cause being so little known, I cannot propose any rational method of cure. Home gesteht auch sein Unvermögen gegen diese Krankheit; Darwin war auch nicht glücklich. Hr. Richter heilte sie mehrmahls; Burserius, Ferriar, Scott. Heißhunger, großer Durst nebst dem zuckerhaltigen Urin, seyen charakteristische Zufälle in dieser Krankheit. In der general View of the nature of the Diabetes mellitus zeigt der Verf., wie fern sie mit Magenzufällen verwandt ist. Gewöhnlich werde die Krankheit erst spät entdeckt; ihr Anfang ist dunkel. Excerpte aus Spallanzani, John Hunter, Stevens, Cullen, über die Verdauung; aus Cruikshank's chemischer Untersuchung des gesunden Urins; aus Webster und Wytt über die Wichtigkeit und Empfindlichkeit des Magens. Die Definition der Krankheit, die der Verf. vorschlägt, ist: Desiderium cibi inexplebile; sitis perpetua; urina aucta et subdulcis, pulsus frequens; calor parum auctus; cutis arida, cum marcore. Auch im Scorbute leide vorzüglich (principally) der Magen, wahrscheinlich von einem Torpor. Vermischte Bemerkungen über Scorbut, Diabetes, Mal d'Estomac, Arthritis, Pthisis pulmonalis. Vielleicht könnte man durch Fortsetzung der Kur des Scorbuts die Diabetes veranlassen.

Es wäre wichtig, auch den Urin von Scorbutischen zu untersuchen. Vortrefflich sind des Verf. Bemerkungen über die Lungenschwindsucht. Vielleicht ließe sich ein neues und nützliches System der Medicin auf die Ursachen der Krankheiten gründen. Und wenn man zeigen könnte, wie in jeder Krankheit entweder Hyperoxygenation oder Deoxygenation Statt finde, ließe sich darauf auch eine rationelle Praxis gründen.

Vol. II. 286 Seiten. Im Spital zu Woolwich kamen in drey Jahren mehr als 300 venerische Kranke vor, von denen durch den Gebrauch des Quecksilbers nicht nur viele schwindsüchtig, sondern auch scrophulös und dienstunfähig wurden, auch wohl starben. Oxygenated muriate of potash verdiene den Vorzug in Heilung der Lustseuche vor den übrigen Säuren. Briefe an den Verf. über seine Kur der Diabetes von Duncan, Falconer, Abernethy, Beddoes, Currie, Trotter, Marcet, Hope, Cleghorn, einem G. B. und Gerard. Merkwürdig ist, was Beddoes ihm über die Schwindsucht schreibt: "Now I think all those conjectures are shewn to be erroneous by facts. I used to think my hypothesis on scurvy very probable and I was confirmed in this idea by Dr. Trotter. But I at present think we were both mistaken." Cleghorn heilte zwey Fälle von Diabetes nach des Verf. Vorschlägen glücklich. Ein ungenannter Arzt heilte sich selbst. Sehr genau und mehrere Bogen lang ist Gerard's Tagebuch von einem glücklich geheilten Fall. Er ließ den Patienten mehrere Monathe lang baden und genau wiegen, und fand auch, daß der Körper durch das Baden schlechterdings nichts am Gewichte gewann. Sömmerring heilte schon 1784 einen Knaben an

der Harnruhr durch Fleisch-Diät. Resultate der Versuche verschiedener Säuren gegen die Lustseuche. Man wählte Fälle, wo noch kein Quecksilber gebraucht worden war. Es werden Fälle erzählt, wo Nitrous acid, andere, wo Oxygenated muriatic, andere, wo Citric acid und wo vorzüglich Oxygenated muriate of potash Chankers mit und ohne Bubonen und Tripper heilte. Die gemeinsamen Wirkungen dieser Substanzen seyen eine allgemein vermehrte Thätigkeit im ganzen Körper, die gewöhnlich von entzündlichem Blute begleitet wird. Des Verf. Vermuthung über die Wirkungsart dieser Säuren in der Lustseuche ist folgende: They cure this disease, by exciting a new action in the system in consequence of which the syphilitic one is suspended, wodurch dann die Natur Zeit gewinnt, das venerische Gift aus dem Körper zu treiben. Oxygene zerstöre vielleicht das venerische Gift specifisch. Diese neue Action werde durch die Entbindung des Sauerstoffs jener Säuren hervorgebracht. Ein großer Vortheil der Säuren vor dem Quecksilber ist, daß man an keine Diät gebunden wird, daß sie nicht die oft tödtlichen Scropheln oder Speichelfluß erregen. Versuche und Beobachtungen über die Natur des Zuckers. Verschiedene Versuche zeigten, daß Oxygene schlechterdings nothwendig ist, um Schleim in Zucker zu verwandeln; und umgekehrt, um Zucker in Schleim zu verwandeln, muß man ihm den Sauerstoff wegnehmen. Dieß wendet der Verf. nun auf die Harnruhr an. Zeugnisse verschiedener Wundärzte über die Wirksamkeit der Salpetersäure in Heilung der Lustseuche. Eine Menge kurz erzählter Fälle bestätigen Hrn. Rollo's Vorschläge. Short Account of a morbid Poison

acting on sores and the method of destroying it. Ausser den rosenartigen Zufällen in den Lazarethgeschwüren bemerkt man noch eine eigene Hartnäckigkeit an Geschwüren, die von einem bisher übersehenen Krankheitsgifte zu kommen schienen, und welche durch übersaures kochsalzsaures Gas zur Heilung gebracht würden. An Deutschen Uebersetzuugen wird es diesem höchst wichtigen Werke nicht fehlen.

Berlin.

Bey J. G. Schöne: **Versuch einer Geschichte der Hochmeister in Preussen. Seit Winrichs von Kniprode bis auf die Gründung des Erbherzogtums.** Von J. N. Becker, Doctor der Rechte. 1798. Octav 8 Bogen. Der Hr. Verf., der, vermöge einer im sechsten Jahre der Republik geschriebenen Zueignung und einer im April 1798 verfertigten Vorrede, einige Zeit sein Leben zu Wetzlar unter Kriegsgetümmel und Actenplunder zubrachte, später im April 1797 mit 16000 Fremdlingen aus Wien vertrieben ward, und nach Freudenthal floh, "jetzt aber auf dem Puncte stehet, „Bürger der mächtigsten und schönsten Republik „zu werden, die je war und seyn wird," bekam zu Freudenthal aus dem Deutschordens-Archive zwey bisher unbekannte Handschriften, welche er mit gedruckten Schriften verglich, und für Freunde wahrer Geschichte lesbar bearbeitete. Eine dieser Handschriften war Michael's von Marburg, eines eifrig katholischen Geistlichen, Geschichte des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg. Diese will Hr. B. erst dann in den Druck geben, wenn er wahrnimmt, daß der Versuch, den wir hier anzeigen, mit Beyfall aufgenommen wird. Wir können demnach diese sicher erwarten, und dann

wenn diese erschienen ist, wird der Titel des Versuchs tadelfrey werden. In dem, was wir jetzt erhalten, ist nur Winrich's Geschichte, nach Anleitung der zweyten vorgedachten Handschrift, die den Titel hat: Vincentii Monguntini Chronicon Brussiae ab orbe condito sive historia Winrici a Kniprode et pars historiae successoris. Vincenz war Ordens-Capellan von 1349 bis 1386, und steter Augenzeuge der Vorfälle, die er aufzeichnete. Winrich ward erwählt 1351, starb am 23. Junius 1382, und verdiente einen guten Biographen. Hr. Dr. Becker sagt von ihm auf der letzten Seite: "Er starb, wie er gelebt und wie er regiert hatte, „mitten im großen Berufe, sein Volk zu beglücken. „Ein und dreyßig Jahre hatte er regiert, am läng„sten unter allen Hochmeistern, und am glorreich„sten. Seit der Stiftung des Ordens hat sich wohl „nie die Regententugend mannigfaltiger geäussert, „noch die Geistesstärke unter den schwersten Lasten „glorwürdiger ermannet. Er war zu groß für den „Orden, und starb ohne Nachfolger, wie Karl der „Große." Der Hr. v. Baczko besaß den Vincentius nicht, und erfuhr demnach Vieles von dem, was hier angeführt ist, nicht im völligen Umfange. Daher ist Hrn. B. Arbeit schätzbar. Hin und wieder sind Stellen aus der Handschrift in Noten mitgetheilt; aber dem Geschichtforscher würde es angenehmer gewesen seyn, den ganzen Vincentius und Michael unverändert, zugleich mit der Bearbeitung derselben erhalten zu haben. Ein Abschnitt der Geschichte betrifft die Wahl Winrich's, ein anderer seine mit den Lithauern geführten Kriege, und ein dritter eine sehr fleißig ausgearbeitete Nachricht von Preußens Zustande unter diesem Winrich, und insbesondere von dem damahligen Preußischen Weinbaue.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1798.

Göttingen.

Von dem Göttingischen Philosophischen Museum, herausgegeben von Buhle und Bouterwek, Professoren der Philosophie, ist des zweyten Bandes erstes Stück erschienen. Der erste der gelieferten Aufsätze, vom Geiste der wahren Philosophie, läßt nicht wohl einen Auszug zu. Desto mehr halten wir uns verbunden, auch in diesen Blättern den Inhalt des zweyten Aufsatzes darzulegen, wo die, in dem vorhergehenden Stücke des Museums nur eingeleitete, Idee einer allgemeinen Apodictik im ersten Buche nun schon so weit ausgeführt ist, daß wenigstens alle bisher versuchte Begründung der wissenschaftlichen Philosophie vor dieser Critik nicht bestehen kann. Logische Apodictik ist die Überschrift dieses ersten Buches. Der Titel könnte die Leser irre führen, wenn nicht sogleich im ersten Kapitel für hinrei-

chende Aufklärung gesorgt wäre. Was auch immer der letzte Grund unsers Wissens seyn mag; philosophisch können wir ihn nicht anders entdecken, als durch Verstand. Den Verstand, als das Medium einer möglichen Entdeckung des letzten Grundes aller Wissenschaft zu analysiren, ist die erste, und zwar critische, Aufgabe der Apodictik. Jeder, wer raisonnirt, macht Anspruch auf die Fähigkeit, Etwas zu beweisen, wäre es auch nur, dieß zu beweisen, daß sich nichts beweisen läßt. Die logische Apodictik soll die Frage beantworten: **Wie kann man Etwas in Begriffen beweisen?** Dazu findet der Verf. eine ganz neue Behandlung der Logik dringend nothwendig. Es fällt ihm nicht ein, die, seit Aristoteles, von allen gesunden Köpfen anerkannten Grundsätze der gemeinen Logik umzustoßen oder logisch zu bezweifeln. Aber er behauptet, daß bey der bisherigen Behandlung der logisch unbezweifelbaren Grundsätze der Übergang von rein logischer zu transcendentaler Wahrheit nicht gefunden werden könne. Es kam ihm also darauf an, den reinen Verstand noch ein Mahl nach neuen Gesichtspuncten zu prüfen, um besonders den transcendentalen Begriff eines Urtheils einzuleiten. Im Urtheile denken wir Wissenschaft, also mehr, als Formeln. Sehen wir nun die Urtheile zuerst bloß von der logischen Seite an, so entdecken wir als logisches **Elementarprincip**, d. i. als dasjenige, worauf das Denken als intellectuelles Wissen ruht, nichts weiter, als das **Factum des Denkens**. Merkwürdig genug ist es schon, daß das Denken überhaupt als ein Factum gedacht werden kann. Dieses Factum nun denken wir in dem Urtheile: Ich denke. Indem wir es aber denken, setzen wir ein höheres Urtheil voraus, das

lautet: Ich weiß, daß ich denke. Da nun dieses letzte Urtheil bey allem Denken vorausgesetzt wird, so kann es durch Denken nicht gefunden werden. Also fängt die Logik, die bloß das Denken erläutern soll, von einer Voraussetzung an, deren Princip sie, als Logik, nicht kennt. Selbst von dem Ich, in dem Ich denke, weiß sie keine Rechenschaft zu geben. Der Verf. nennt das Ich denke, das **Urtheil der ersten Determination**, oder die rein logische Selbstbestimmung des Verstandes, von der alles Urtheilen in Begriffen und Sätzen ausgeht. Aber so fern ein Urtheil vom Urtheile der ersten logischen Determination ausgeht, wird dadurch auch nur das **Denken** begründet, so fern es als etwas dem **Wissen** Entgegengesetztes gedacht wird. Nach der Form der ersten Determination ergreifen wir auch logisch die Naturbegebenheiten, indem wir ihren Grund = x setzen. So urtheilen wir: **Es** regnet, es schneyet u. s. w. — Versuchen wir nun, das Urtheil der ersten Determination zu analysiren, d. h. es in seine **Begriffe** zu zerlegen, so zeigt sich zuerst, daß es ohne Object ist, also rein logisch. Es fehlt ihm deßwegen auch der zu jedem vollständigen Urtheile gehörige dritte Begriff. Zweytens aber zeigt sich, daß selbst das Ich in diesem Urtheile analytisch verschwindet, indem das Ich, logisch gesetzt, nichts weiter ist, als das **Denkende**, und nicht als etwas noch durch irgend ein anderes Merkmahl Bestimmbares. Also ist das ganze Urtheil ein einziger Begriff, und als solcher zugleich ein Factum. Als Factum finden wir es im **Bewußtseyn**. Aber auch das Bewußtseyn ist, logisch bestimmt, nichts weiter, als das = x gesetzte Princip des Denkens. — Nicht eher, als

nach Voraussetzung des Urtheils der ersten Determination sind die Functionen des Verstandes möglich, die wir **Begreifen** (Begriffe denken), **Urtheilen** und **Schließen** nennen. Mit diesen Functionen fängt die gemeine Logik an, weil sich das Urtheil der ersten Determination immer von selbst versteht. Aber eben deßwegen ist auch die gemeine Logik nichts, als Analyse des Urtheils der ersten Determination, von dessen transcendentaler Bedeutung sie uns weder Rede noch Antwort gibt. Durch diese Analyse entdeckt nun der Verstand sich selbst überhaupt als Kraft der Synthesis, d. i. der Vereinfachung des Mannigfaltigen, wobey also wieder das Mannigfaltige als das zu Vereinfachende im Bewußtseyn vorausgesetzt wird. So setzen zuerst alle Begriffe etwas Gegebenes voraus, selbst die reinen Verstandesbegriffe das Factum des Denkens. — Alle logischen Urtheile oder Sätze setzen wieder Begriffe voraus; denn sie sind, logisch bestimmt, nichts, als Synthesis von Begriffen. In dieser zweyten Synthesis ist aber die **Vereinfachung** nur **Vereinigung**; denn Begriffe sind schon einfach. Die Gesetze der Synthesis der Begriffe sind die rein logischen **Denkgesetze**. Aber auch diese Gesetze, so fern sie durch Begriffe (Kategorieen) gedacht werden, verlieren sich wieder in dem Factum des Denkens. Ihr logisches Fundament ist nichts weiter, als **Wiederhohlung** der ersten Determination. Es lautet daher als Urtheil der zweyten Determination: **Wie ich denke, so denke ich.** Das **Wie** drückt die Regel aus, die im Grunde der Verstand selbst ist. Über dieses Urtheil der zweyten Determination können wir nun logisch auf keine Art hinaus. Die logische **Wahrheit** ist daher ein Zir-

kel, wie nachher noch weiter gezeigt wird. So entspringt, als logischer Zirkel, auch die berühmte Formel: *A* ist *A*; d. h. "Was ich unter gewissen Bestimmungen denke, das denke ich unter diesen Bestimmungen." Wie war es nur möglich, im Sinne der bekannten Wissenschaftslehre aus dieser Tautologie eine Transcendentalphilosophie hervorlocken zu wollen? — Prüfen wir endlich in transcendentaler Hinsicht die Schlüsse, so zeigt sich, daß die bewunderte Verstandes-Operation des Schließens logisch nichts weiter, als Reaction der ersten Synthesis ist. Das Wesen des Schlusses beruht auf der Subsumtion. Was wir aber zuletzt und eigentlich subsumiren, sind nicht Sätze unter Sätze, sondern Begriffe unter Begriffe. Wir reflectiren von den Merkmahlen, durch die wir den Mittelbegriff als Classenbegriff gebildet haben, auf Objecte, die dieselben Merkmahle enthalten. Da nun der ganze Gehalt eines Begriffes auf seinen Merkmahlen beruht, so haben wir durch den Classenbegriff alle Objecte, die dieselben Merkmahle enthalten, schon anticipirt. Also ist ein Schluß, so fern er eine Synthesis von Urtheilen zu seyn scheint, nichts weiter, als Verdeutlichung des Classenbegriffs. Also können wir auch nicht durch Schlüsse, als Schlüsse, sondern nur durch neue Perceptionen neue Einsicht gewinnen. In der Mathematik, die das Gegentheil zu beweisen scheint, sind die Schlußketten nur Evolutionen der Verhältnisse von Anschauungsbegriffen, die einer durch den andern a priori gegeben sind; und die durch mathematische Schlüsse gewonnene Einsicht ist nur verhältnißmäßig neu, d. h. dem Verstande durch den Schluß zuerst logisch vergegenwärtigt. Über-

haupt sind Schlüsse nur in so fern Urtheile, als in den Begriffen, durch die subsumirt wird, schon ein Urtheil liegt, nähmlich das Urtheil der ersten Determination, angewandt auf vorausgesetzte Objecte. Daraus folgt, daß durch Schlüsse keine Objecte gefunden werden können, weil sie zur Möglichkeit eines Schlusses vorausgesetzt werden. Das Princip der Bündigkeit der Schlüsse, so fern es durch die Formel ausgedrückt werden kann: "Wie ich schlußgerecht denke, so muß ich (vernünftig) denken," ist deßwegen logisch unerklärlich, weil die Nothwendigkeit, auf der alle Wahrheit und Überzeugung ruht, überhaupt durch keinen Begriff gegeben wird. — Nach dieser Prüfung der Functionen des Verstandes, die alle auf dem Urtheile der ersten Determination beruhen, ist nun klar, daß das Denken, so fern es ein Wissen enthält, und dadurch ein Grund der Überzeugung wird, nicht durch Synthesis überzeugt. Selbst die Synthesis ist nichts ohne Analysis, die eben das syllogistische Wiederfinden des Mannigfaltigen in dem Einfachen, und dadurch das Princip der Besonnenheit ist. Durch die Vereinigung der Synthesis und Analysis bildet sich das Denken ursprünglich nicht als Conception, sondern als Reflexion, d. i. als wechselseitiges Beziehen eines Princips der Einfachheit auf ein Princip der Mannigfaltigkeit, und umgekehrt. Wollen wir also von der Logik einen transcendentalen, d. i. die Möglichkeit des Wissens bestimmenden, Gebrauch machen, so müssen wir die, nur in der gemeinen Logik, die mit Begriffen, d. i. Conceptionen, anfängt, zulässige Eintheilung der Denkkräfte in **Verstand**, **Urtheilskraft** und **Vernunft** vor allen Dingen berichtigen, oder, noch

besser, ganz aufgeben. Die Urtheils- oder Reflexions-Kraft ist nicht ein Vermögen der Beziehung von Sätzen auf Sätze, wobey Begriffe, als logische Bestandtheile der Sätze, vorausgesetzt werden. Sie ist das eigentliche Vernunft-Princip, das selbst Begriffe möglich macht. Mit der logischen Reflexion, die denn freylich sichtbar auf eine höhere Reflexion hindeutet, hebt das primitive Denken an, wie mit der Synthesis nach dem Urtheile der ersten Determination das systematische Denken. In der logischen Reflexion liegt das Anerkennen des Merkmahls, durch das der Begriff entsteht. Das Merkmahl ist nähmlich nichts anders, als das Mannigfaltige, das, so fern die Synthesis gelingt, in der Synthesis verschwindet. Die logische Reflexion ist also das Princip der Möglichkeit aller und jeder Synthesis. Daher die logischen Reflexions-Gesetze, die allem Denken zum Grunde liegen, und bisher unter ganz andern Titeln in die Philosophie eingeführt wurden. Der Verf. liefert sie in einer kleinen Tabelle. Die Synthesis, in Beziehung auf das Mannigfaltige, ist nähmlich entweder möglich oder unmöglich, und beides wieder entweder in jeder, oder nur in einiger Beziehung. So entspringen als primitive Merkmahle (ja nicht zu verwechseln mit den Kantischen Reflexions-Begriffen) die Begriffe Identität, Aehnlichkeit, Widerspruch und Verschiedenheit. Nach diesen Begriffen regulirt sich alles primitive Denken, das der Synthesis vorangeht, wie sich nach den Kantischen Kategorieen die Synthesis regulirt. Die Ausführung dieser Wahrheit würde in diesen Blättern zu weitläuftig werden. Unsere Absicht ist hier nur, auf die Momente eines Systems aufmerksam zu machen, das um so weniger einen

vollständigen Auszug zuläßt, da der Verf. alle Weitläuftigkeit mit Fleiß vermieden hat. Nach diesem System darf denn auch von einem so genannten Grundsatze des Widerspruchs gar nicht mehr die Rede seyn, sondern nur von einem Reflexions-Gesetz oder primitiven Merkmahle des Widerspruchs. Der Verf. zeigt, daß die bisher versuchten Formeln, die einen Grundsatz des Widerspruchs ausdrücken sollen, entweder Tautologieen oder Voraussetzungen sind. — Indem nun alle Determination nur durch vorangegangene Reflexion möglich wird, dürfen wir also ja nicht etwa die Reflexion als einen Act der sinnlichen Wahrnehmung behandeln. Aber freylich läßt sich erwarten, daß die logische Reflexion als abhängig von einer höhern Reflexion es seyn wird, was das Wissen mit dem Denken, und dadurch die Transcendentalphilosophie mit der Logik vereinigt. — Nach dem Verständniß der logischen Reflexion, als des primitiven Denk-Acts, kommt nun auch der Begriff eines logischen Grundes ins Klare. Vergeblich sucht man diesen Begriff in einem so genannten Grundsatze des Widerspruchs auf. Er ist nichts anders, als die mit der logischen Reflexion gegebene Tendenz des Verstandes auf das Mannigfaltige, das logisch immer vorausgesetzt, und deßwegen eigentlich nie gedacht wird. Diese Tendenz des Verstandes ist das von den Kantianern so oft herbeygezogene x, wobey wir eben deßwegen, weil es noch nicht im geringsten determinirt, nicht einmahl nach Merkmahlen durch Reflexion eingeleitet ist, nur logisch mehr als Nichts denken. Auf diesem x, dem rein logischen Etwas, ruht nun alle Wissenschaft, objectiv gedacht, wie auf der logischen Reflexion, sub-

jectiv gedacht; und so ist alles logische Begründen ein ewiges Voraussetzen des $= x$ Gesetzten. — Da nun der logische Grund in allen Demonstrationen der eigentlich logische Beweisgrund ist; da zweytens Demonstrationen vermittelst eines Beweisgrundes nur durch Grundsätze, d. i. durch eine nothwendige Synthesis von Begriffen möglich sind; da drittens die Nothwendigkeit der Synthesis nie aus der Synthesis selbst hervorgeht, indem sowohl falsche als wahre Grundsätze gedacht werden können; da endlich die Wahrheit der Grundsätze von der Wahrheit der ersten Begriffe, und die Wahrheit der ersten Begriffe wieder von der ersten Reflexion abhängt, die, eben darum, weil sie allen Begriffen, und folglich auch allen Grundsätzen, vorangeht, durchaus nach keinem Grundsatze geprüft werden kann; so folgt, daß alle Versuche, die Wissenschaft der Wissenschaften durch einen Grundsatz zu begründen, leer und nichtig ausfallen müssen. In der Ausführung dieser Wahrheit, die das Resultat der logischen Apodictik ist, hat der Verf. besonders nach klarer Darstellung gestrebt. Ein Auszug seiner Critik aller Demonstrationen, die mit einer Critik aller Definitionen verbunden ist, möchte nur verdunkeln, was nicht ohne Mühe verdeutlicht ist. Unmittelbar wahre Grundsätze sind nach den Erläuterungen des Verf. logische Undinge. Selbst die Wahrheit der mathematischen Axiomen setzt das Anerkennen der Wahrheit der Grundsätze überhaupt voraus, um die sich die Mathematik nicht bekümmert. Alle Versuche, die Wissenschaft der Wissenschaften durch Sätze zu begründen, müssen sich, nach der logischen Apodictik, in Widersprüche auflösen lassen. Indem nähmlich die Logik alle Beweise im

Zirkel verwirft, und doch sich selbst nicht anders als im Zirkel beweisen kann, weil ein unmittelbar wahrer Grundsatz ein logisches Unding ist, so widerspricht die Logik sich selbst, und alle logisch begründeten Systeme müssen folglich sich selbst widersprechen. Diesen innern Widerspruch aller Demonstrationen dachten sich die Pyrrhonisten unter dem so genannten Diallelus, der bisher von unsern Dogmatikern nur oberflächlich geprüft wurde. Die logische Apodictik führt zum logischen Pyrrhonismus auf einem bis dahin noch nicht betretenen Wege. Sie trägt daher auch den Nahmen Apodictik nur provisorisch in Beziehung auf die folgenden Bücher, die die transcendentale und practische Apodictik enthalten werden. Hoffentlich wird ja kein frey gesinnter Denker den Verfasser als einen Zerstörer aller Vernunft in übeln Ruf bringen, weil der erste Theil seiner Untersuchungen in der That die Vernunft durch sich selbst zu zerstören droht. Daran eben hat sich der freye Lauf der Untersuchungen bisher immer gestoßen, daß man auf Irrwege sprang, weil man sonst verzweifeln zu müssen glaubte. Hier heißt es: Sapere *aude!* — Noch folgt in diesem Hefte eine Abhandlung über das Eigenthümliche der neueren Philosophie in Vergleichung mit der Philosophie des Alterthums. Wir versparen die Anzeige des Inhalts bis zur Anzeige des nächstfolgenden Heftes, wo die Abhandlung fortgesetzt erscheinen wird.

Leipzig.

Godofredi Hermanni, Prof. publ. extraord. in Acad. Lipſ. Obſervationes criticae in quosdam locos Aeſchyli et Euripidis. Bey Fleischer dem jüngern. gr. Octav 168 Seiten. Diese Schrift

erschien vorher als Ankündigung der Antrittsrede des Hrn. Professors. Wäre für den Recensenten Bücher-Recensiren ein Hauptgeschäfte, und ließ sich die Auswahl immer nach dem Wichtigsten machen: so würde er dieser Schrift längst gedacht haben. Allein critische Verbesserungen erfordern eine ganz neue und frische Bekanntschaft oder Durchlesung der Schriften, welche verbessert werden sollen, und dieß sind hier einige Stücke des Aeschylus. Hr. H. hat seinen vorhin am Pindar bewiesenen critischen Scharfsinn und seine metrische Kenntniß aufs Neue durch treffliche Beweise bewährt, und auch nach der Schützischen Ausgabe noch glückliche Verbesserungen beygebracht. In den ersten drey Kapiteln, von zwölfen, gehen einige Verbesserungen im Prometheus voraus. Im Chor, wo unter den nördlichen Ländern auf einmahl Ἀραβίας τ' ἄρειον ἄνθος erscheint, und Hr. Schütz schon Χαλυβίας muthmaßte, lieset Hr. H. nun Γάβιοί τ', wohin Eustathius und die alten Grammatiker durch ihre Aussage leiten: statt Ἄβιοι (bey Homer Il. XIII, 9.) habe Aeschylus Γάβιοι gesagt. Mehrere schöne Verbesserungen in der Stelle von den Erfindungen des Prometheus, vornehmlich 458. τάς τε δυσκρίτους ὁδοὺς für δύσεις. In 463. ὅπως — γένωνται mit andern ähnlichen in Schutz genommen: dem Canon entgegen, den man, wie es zu gehen pflegt, überall hat einführen wollen. Die Errores Ius von 681 f. ganz anders geordnet, als Hr. Voß that. Die Stelle 865. aufs Neue erklärt, aber eine neue Härte läßt sich auch hier nicht verkennen. Noch einige Verbesserungen in den Sieben vor Theben. Allein den größten Theil nehmen Verbesserungen der Choephoren ein von Kap. 5 — 10. Dieß Stück hat in

ganzen Stellen und Chören viel gewonnen; allein für unsere Blätter lassen sich keine Beyspiele, noch weniger Discussionen derselben, aufführen. Ausser einigen beyläufig beygebrachten Verbesserungen von Stellen in Euripides, sind die beiden letzten Kapitel dem Euripides ganz gewidmet, und zwar dem wahnsinnigen Hercules und dem Hippolyt, wo der Chor von 38—72. eine ganz andere Gestalt gewinnt. Der Hr. Prof. hat eine Bahn in der Critik betreten, auf welcher wir in den Tragikern, die ein eigenes Studium erfordern, noch viele Berichtigungen erwarten können.

Eben daselbst.

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Von Joh. Gottfried Ebel, Doctor der Medicin. Erster Theil. 1798. 478 Seiten in Octav. Der Verf. handelt von der Alpenwirthschaft, der Alpenmusik, dem Bevölkerungszustande und der Verfassung von Appenzell Ausser- und Inner-Rhoden ausführlicher, als irgend ein Reisender bisher davon gehandelt hat. Besonders interessant waren für den Recensenten die Auszüge aus dem Landrechte der beiden Appenzellischen Republiken. Die Raisonnements des Verf. sind sehr oft weitschweifig und schief. Am meisten gilt dieses von seinen declamatorischen Lobreden auf die Vortheile der Freyheit und demokratischer Verfassungen, von den eben so declamatorischen Ausfällen gegen andere Regierungsformen, gegen die Todesstrafe (S. 366) u. s. w. Den Raisonnements entspricht die Schreibart, die weder richtig, noch bestimmt ist, und nicht selten in einen unverständlichen Bombast übergeht. Was mag sich zum Beyspiel der Verfasser bey der unumschränkten Stille gedacht haben, die in

einer Wiese herrschte? S. 128. Bald nachher betrachtete er in den Wildkirchlein mit dem gemischten Gefühl eines Angst- und Freudenschauers süßer Wärme die überstandene Gefahr. S. 130. Von S. 425 hat Hr. E. seines Lehrers Stuve Anmerkungen über des Hrn. Hofrath Meiners Nachrichten von Appenzell wieder abdrucken lassen, und sie mit einer Einleitung sowohl, als mit Zusätzen bereichert. Unser Verfasser meint, daß vielleicht noch nie ein so hartes Urtheil über irgend ein Volk ausgesprochen worden, als Hr. Hofr. Meiners über die Appenzeller ausgesprochen habe. Unterrichtete Leser müssen bey dieser Stelle nothwendig denken, daß Hr. E. wenige Urtheile über Völker kennen gelernt habe. Er selbst sagt von Appenzell Inner-Rhoden so viel Nachtheiliges und in einem so feindseligen Tone, S. 161—166, 190, 212, 249, daß vielleicht nach einigen Jahren ein noch lebhafterer Freund von Demokraticen ihm eben so mitspielen wird, als er dem Verfasser der Briefe über die Schweiz mitzuspielen für gut befunden hat. Hr. E. wirft dem Göttingischen Reisenden nicht nur Unwahrheiten, sondern Verläumdungen. Schändungen eines ganzen Volkes, lächerlichen Eigendünkel, dreiste Anmaßungen, aufblähende Pedanterey u. s. w. vor. Der Verf. kennt die Welt und Menschen sehr wenig, wenn er sich einbildet, daß er sich durch solche Ungezogenheiten gegen einen Mann, dessen Schriften nicht nur, sondern dessen Charakter und Sitten in Deutschland und der Schweiz bekannt genug sind, den Ruhm eines unbefangenen Beobachters und eifrigen Wahrheitsfreundes erwerben werde. Der Verf. kann sich Glück wünschen, daß er seinen ersten Ritterzug gegen einen Schriftsteller unter-

nommen hat, der jugendliche Übereilungen zu übersehen gewohnt ist, und dem es in dem gegenwärtigen Fall um desto leichter wird, Nachsicht zu üben, weil er das feste Vertrauen hat, daß Hr. E. weder seinem schriftstellerischen Rufe, noch seinem guten Nahmen den geringsten Abbruch thun werde. Sollte aber der Verf. diese Warnung nicht zu Herzen nehmen, so verdient er alsdann, daß man ihn nicht nur vor dem Publico, sondern vor seinem Richter belange, und seinen sträflichen Muthwillen büßen lasse. Wäre Hr. E. ein Eingeborner von Appenzell Inner-Rhoden, so würde er in seinem eigenen Buche S. 248 die Strafe aufsuchen können, deren er sich schuldig gemacht hat. Der Verf. findet es unverzeihlich, daß Hr. Hofrath Meiners nur einige Tage in Appenzell zugebracht, und doch so viele Nachrichten gesammelt, so viele und kühne Urtheile gefällt habe. Wie lange war denn Hr. E. in Appenzell, S. 369, und wie viel schrieb er über dieses Land? Allem Ansehen nach zwey bis drey Mahl so viel, als der Göttingische Reisende, wenn man die Länge des Aufenthalts beider Reisenden und das Volumen ihrer Bemerkungen zusammenhält. Hr. E. hat eine zu gute Meinung von sich, und eine zu geringe Meinung von denen, die nicht mit ihm gleich denken, als daß man ihm die sonst natürliche Betrachtung zumuthen könnte: Daß nähmlich ein Reisender, der unter so günstigen Umständen in ein fremdes Land kommt, als der Hr. Hofr. Meiners bey seiner zweyten Reise in die Schweiz, wo man ihm allenthalben mit Wohlwollen und Zutrauen entgegen ging, daß ein solcher Reisender in derselben oder in kürzerer Zeit viel mehr erfahren könne, als ein junger, nahmenloser Mensch, der keine andere

Empfehlungen, als seine Empfehlungsbriefe hat, die in einem von Fremden stark besuchten Lande von keinem großen Gewichte sind. Weit entfernt, an so Etwas zu denken, lassen Hr. E. und andere junge Reisende nicht einmahl die ihnen so theure Gleichheit Statt finden. Wenn sie etwas Anderes gehört haben, als Hr. Hofr. Meiners; so müssen die Nachrichten des letztern wohl lauter Unwahrheiten und Täuschungen, oder wohl gar Verläumdungen seyn. Es kommt diesen jungen Herren gar nicht in den Sinn, daß der von ihnen getadelte Schriftsteller die Menschen in mancherley Ländern und Verhältnissen wenigstens so lange beobachtet, und richtig zu schätzen gelernt, und daß er wenigstens so gute Gelegenheit gehabt habe, glaubwürdige Männer zu treffen, als sie: daß sie und ihre Gewährsmänner gleichfalls irren: ja daß endlich sogar Ursachen vorhanden seyn konnten, warum man ihnen die lautere Wahrheit nicht so offenbarte, als ihrem Vorgänger. Die Nachrichten und Urtheile des Hrn. Hofr. Meiners über Appenzell beleidigten allerdings die National-Eitelkeit mancher Schweizer, besonders mancher Appenzeller. Alle diese Personen wetteiferten seit Erscheinung der neuen Briefe über die Schweiz mit einander, Fremde zu überzeugen, daß die Erzählungen des Göttingischen Lehrers eben so falsch, als seine Urtheile undemokratisch seyen. Die Zeit ist vielleicht nicht weit mehr entfernt, wo Hr. Hofr. Meiners seine Gewährsmänner nennen kann, ohne Jemanden zu compromittiren; und dann werden alle seine Tadler gestehen müssen, daß es unmöglich sey, sich an glaubwürdigere Personen zu wenden, und wenn diese sich auch in einigen Stücken geirrt haben sollten, daß man die Irrthümer derselben dem Göttingischen Reisenden nicht zur Last

legen könne. — Wenn Hr. E. sich in den folgengenden Bänden nicht kürzer faßt, als in dem ersten Bande; so kann es leicht geschehen, daß sein Werk noch weniger gelesen wird, als das Braunschweigische Journal, dem er zu Hülfe kommen wollte: besonders, da die Verwaltung der kleinen Cantone und ihre Verhältnisse zu der übrigen Schweiz gänzlich abgeändert worden sind, oder nächstens werden abgeändert werden.

Frankfurt am Main.

Vertrauliche Briefe über das vormahlige staatsrechtliche Verhältniß des Waadtlandes (Pays de Vaud) zur Stadt Bern. Aus dem Französischen eines verstorbenen Schweizers übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 1798. Ausser der Vorrede 212 Seiten. Die gegenwärtige Schrift ist bald Auszug, bald Übersetzung der Lettres sur le droit public de Pays de Vaud, et sur les événemens actuels par J. J. Cart, Paris 1793. Die Auszüge sind zweckmäßig, die Übersetzung richtig. Fast jeder Brief ist mit Bemerkungen begleitet, welche die ehemahlige Verfassung von Bern erläutern. Zu den lehrreichsten Anmerkungen gehört 116. u. f. S. die über die ehemahlige peinliche Gerichtbarkeit im Canton Bern. Wenn man alle die vertragswidrigen Veränderungen zusammenrechnet, welche die Bernische Regierung in der Verfassung und Verwaltung des Pays de Vaud vorgenommen hatte; so muß man sich wundern, daß die Zahl der Unzufriedenen kurz vor und bey dem Einmarsch der Neu-Franken nicht größer war, als man sie wirklich fand. Der entflohene Advocat Cart ging aus Frankreich nach Philadelphia, wo er seitdem gestorben ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1798.

Nürnberg.

Annales typographici ab anno MDI. ad annum MDXXXVI. continuati, post Maittairii aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti. emendati et aucti cura *Georgii Wolfgangi Panzer* – Volumen *sextum*. 1798. gr. Octav 566 Seiten. Das war kaum zu erwarten, daß der gelehrte Hr. Verfasser, der durch sein äusserst mühsames, fleißiges und lichtvoll geordnetes Werk von den alten Drucken des funfzehnten Jahrhunderts ganz erschöpft seyn mußte, noch weiter gehen und auch auf das sechzehnte Jahrhundert seinen litterärischen wohlthätigen Fleiß erweitern und verbreiten sollte. Es ist gleichwohl wirklich der Anfang dazu gemacht, im angeführten sechsten Bande (vom fünften s. G. A. 1797 113. St. S. 1125), welcher zugleich als Anfang eines neuen Werks angesehen werden kann. Plan,

Einrichtung und Ausführung ist dem vorigen gleich; eben die ruhige, forschende, urtheilende, Aufsuchung und überdachte deutliche Zusammenstellung! Die Drucke sind wieder nach den Druckörtern geordnet: Albiburgum fängt an, wo Petri Ravennatis Compendium iuris civilis gedruckt ist, das man blos aus dem Thottischen Catalog kennt. Große und zahlreiche Artikel machen, wie leicht zu erachten, Argentoratum. Augusta Vindelicorum. Basilea. Colonia aus; so daß dieser Band weiter nicht gehet, als Erphordia und Ettelinga. Für allgemeine Übersicht, für eine Menge Combinationen aller Art, findet man Stoff, der am Ende des Werks zu mehrern Resultaten führen wird. In dem angegebenen Zeitraum der ersten sechs und dreyßig Jahre des sechzehnten Jahrhunderts sieht man den Sitz der Litteratur nach und nach in Deutschland sich befestigen; die Fackel der humanistischen Litteratur, die anderwärts sich verdunkelt, facht sich hier an; von einer Zahl kleiner, unbedeutender Schriften gehet man fort, es kommen Classiker, Kirchenväter, in classischen Ausgaben zum Vorschein; und die typographische Kunst erhält einen eigenen Glanz durch Deutschen Kunstfleiß. Oft ist man verlegen, zu bestimmen, ob man dem unternehmenden edeln Sinn der Buchdrucker, oder den kümmerlich mit geringem Gewinn arbeitenden Gelehrten mehr zu verdanken hat. Man liebt seine Nation immer mehr, je mehr man sieht, was der Mittel- und der gelehrte Stand durch sich und für sich selbst geleistet hat, und wird besonders gegen die Vorfahren mit Dankbarkeit und Ehrfurcht erfüllt. Gelehrsamkeit und Litteratur war damahls noch nicht mercantilisches Geschäft, das nun die Litteratur selbst zu Grunde zu richten droht. Vor allem

erweitert sich die Litteratur durch Erasmus, Luther, Melanchthon und ihre Zeitgenossen: wovon doch jetzt nur der Grund für die folgenden Jahre gelegt wird. — Noch Eines. Der Wechsel der Dinge in dem Glanz und Flor verschiedener Städte. Was war Cölln in dem Anfang des sechzehnten Jahrh. für Gelehrsamkeit und Buchdruckerkunst! —

Philadelphia.

A Topographical and political Description of the Spanish Part of Saint Domingo, by Mr. *L. E. Moreau de Saint-Mery*, translated from the French by *W. Corbet*. 1798. Vol. I. 314, Vol. II. 239 Seiten in Octav, nebst einer sehr genauen Karte der Insel und einem sehr vollständigen Register.

Der Verfasser dieser Beschreibung des weiland Spanischen Antheils von St. Domingo war geraume Zeit Bewohner dieser Insel, welche er aber mit seiner Familie bey dem Ausbruch der schrecklichen Auftritte zwischen den Weissen und Negern verlassen mußte. Er lebt jetzt als Buchhändler in Philadelphia, und hat die Englische Uebersetzung seines Werks selber verlegt. Was er darin über die erste Colonie der Spanier in der neuen Welt gesammelt hat, besteht theils aus eigenen Erfahrungen, theils aus Auszügen und einzelnen Abschnitten eines Spanischen Werks über diese Insel, welches Don Antonio Sanchez Valverda 1785 in Madrit abdrucken ließ. Unser Verfasser verspricht noch eine Beschreibung des Französischen Antheils, auch eine allgemeine Geschichte von St. Domingo.

Da der 3200 Quadrat-Leagues große Spanische Antheil dem Mutterlande ausser Tobak keine Producte liefert, die Einwohner meist von der

Viehzucht leben, und der größte Theil des Landes unangebauet ist, indem die ganze Bevölkerung nur 125,000 Seelen betrug: so hat unser Verfasser hier vorzüglich die Spanische Regierungsform, die Sitten der Einwohner und die allgemeine Landesbeschaffenheit beschrieben. Die geographische Schilderung der verschiedenen Districte ist sehr ermüdend, weil sie einander so ähnlich, die Spuren ihrer ehemahligen Cultur vermischt sind, und die ehemahligen Handelsplätze in Ruinen liegen. Diese mit unbedeutenden Kleinigkeiten überladene Topographie nimmt den größten Theil des ersten Bandes ein, und würde in einer bessern Form und abgekürzter eine hinlängliche Übersicht der ganzen Insel gegeben haben. Die Beschreibung fängt mit der Geschichte der Streitigkeiten an, welche beide Nationen über die Grenzen ihrer Besitzungen seit dem Nimwegischen Frieden mit einander führten. Französische Boucaniers ließen sich 1630 zuerst auf St. Domingo nieder, nachdem sie von den Spaniern von S. Kitts vertrieben waren. Der Streit ward 1776 beendigt, und der damahls geschlossene Tractat ist hier mit allen 221 einzelnen Grenzbestimmungen zu lesen. Die alte Eintheilung der Insel nach den verschiedenen Proinzen und Reichen zu Christoph Colon's Zeiten wird hier ebenfalls berührt, aber ihre Nahmen stimmen nicht immer mit denen überein, welche die älteste Karte der Insel beym Munoz enthält, auch hat jene Karte viel mehr Nahmen, als hier aufgeführt werden. Auf dem ganzen Spanischen Antheil sind nur 22 Zucker-Plantagen vorhanden, auf denen etwa 600 Neger arbeiten. Sie liefern meist nur Syrup, dessen man sich gewöhnlich statt des Zuckers bedient. Die Baumwollen-Staude wächset überall

wild, aber die Spanier sind zu träge, sie ordentlich anzupflanzen, oder von derselben Vortheile zu ziehen. Der Bau des Indigo, womit im sechzehnten Jahrhundert ein wichtiger Handel getrieben wurde, hat ganz aufgehört. Die Insel versorgte Spanien in eben diesem Jahrhunderte hinlänglich mit Cacao, und die Einwohner baten damahls um die Freyheit, ihren Überfluß, den sie im Mutterlande nicht absetzen konnten, andern Ländern zu überlassen. Jetzt wird kaum so viel gewonnen, als die Einwohner brauchen, und Orkane haben die meisten Bäume zerstört. Das meiste urbare Land dient zu Viehweiden, welche man Hattas nennt: aber die Viehzucht hat sich sehr gegen vorige Zeiten vermindert, und man findet gemeinhin auf einer Hatta von einer halben Quadrat-Seemeile nur 10 bis 12 Stück Vieh. Sehr vieles streift wild umher, und wird mit Mühe gefangen; doch ist die Viehzucht der Hauptnahrungszweig der Einwohner. Sie verkaufen jährlich an Rindvieh, Maulthieren, Leder, gesalzenem Fleisch, für wenigstens 450,000 Piaster. Vor dem Kriege besaßen die Einwohner 250,000 Stück Rindvieh, wovon die Krone an Zehenten 29,650 Piaster erhielt. Die Hauptstadt St. Domingo hat einen sichern, sehr geräumigen, Hafen, und 20,000 Einwohner. In der Hauptkirche sind Christoph Colon und sein Bruder Bartholomäus begraben.

Die Verfassung von St. Domingo, welche in allen Spanischen Nebenländern eingeführt ist, wird im zweyten Bande ausführlich behandelt. Der Gouverneur von Domingo darf nebst den dortigen Gliedern der Regierung Niemand besuchen, keinen Gastmahlen, ausser in ganz besondern Fällen, beywohnen; sie dürfen keinen Handel trei-

ben, auch weder Häuser, Gärten noch Land besitzen. Dem Inquisitions-Gerichte von Carthagena ist in Glaubenssachen Domingo untergeordnet, und die Ankunft der Inquisitoren wird dort mit vielen Solennitäten gefeyert. Kein Spanier darf ohne Erlaubniß des Indischen Handelsgerichts nach Amerika reisen; verheirathete Männer, die ohne ihre Frauen dahin gehen, werden ohne Widerrede zurückgeschickt. Die Streitigkeiten der Spanier und Franzosen wegen der Viehweiden und des oft unterbrochenen Viehhandels sind hier chronologisch geordnet, und recht ausführlich dargelegt. Bis 1715 hatten die Franzosen innerhalb ihres Antheils eine Menge Hattas, ihre Colonisten mit Fleisch zu versehen. Diese wurden aber nachher in allerhand Plantagen verwandelt, weil diese den Besitzern größere Vortheile brachten, so daß die Franzosen in der Folge jährlich 12,000 Stück Rindvieh von den Spaniern kaufen mußten, aber dagegen diese mit allen möglichen Europäischen Waren versahen, weil die Spanischen Colonisten zu arm waren, dergleichen von den Registerschiffen oder den Fahrzeugen der Barcellona-Gesellschaft zu kaufen, die bares Geld für ihre Waren verlangten. Der Verf. berührt bey diesen Streitigkeiten auch die Nachtheile, welche die Französische Colonie von den zum Vortheil der königlichen Casse verpachteten Schlachthäusern hatte; allein er hat diese nicht in das rechte Licht gestellt, oder zu zerstreut mit der Geschichte des Viehhandels vermischt, daß wenige Leser im Stande seyn werden, des Verf. Beschwerden zu prüfen. Da Frankreich endlich durch den letzten Frieden mit Spanien ganz Domingo erlangt hat, welches Hr. Moreau de Saint-Mery bey Abfassung seines Werks noch nicht zu wissen schien,

obwohl darüber zwischen beiden Höfen mehrmahls unterhandelt worden: so untersucht er zuletzt die Vortheile, welche das Eigenthum der ganzen Insel der Französischen Nation gewähren könnte. Sie scheinen ihm nicht so wichtig, als man bisher wohl in Europa geglaubt hat, und Gründe zu glauben hatte. Seiner Meinung nach würde es an Capitalien fehlen, den Spanischen Eigenthümern ihre Besitzungen abzukaufen, diese in mancherley Plantagen umzuschaffen, und die benöthigte Anzahl Sklaven aus Afrika zu erlangen. Frankreich habe noch unangebautes Land genug auf seinem Antheil, weil es an Händen zur Urbarmachung oder besserm Anbau fehlt. Allein die Spanischen Wüsteneyen müssen allmählich, nicht auf einmahl, angebauet werden. Die Schwierigkeiten, welche der Verf. den neuen Colonisten so mannigfaltig vor Augen stellt, hat jeder Westindische Pflanzer einmahl zu überwinden gehabt, oder hat sie noch nicht überwunden. So gut, wie Französische Pflanzer nach der Spanischen Dreyeinigkeits-Insel zogen, als die Regierung ihren Anbau begünstigte, eben so gut werden andere die ausgesogenen, dürren, wasserarmen, kleinen Antillen verlassen, um in Domingo mit besserm Glücke einen fruchtbarern Boden zu bearbeiten. Endlich ist ein großer Stein des Anstoßes jetzt gehoben. Der Verfasser weiß nicht, auf welche Art Spanien für den Verlust seines Antheils entschädigt werden könnte. Die beygefügte Karte von Domingo zeigt nicht nur die Grenzen des bisherigen Französischen und Spanischen Antheils, sondern auch die verschiedenen Abtheilungen, Flüsse, Häfen, Vorgebirge, Meerbusen rc. der ganzen Insel.

Hamburg.

Ungeachtet die jetzige Umänderung der Helvetischen Republiken uns das Gegentheil befürchten ließ, hat dennoch Hr. Hofrath Normann von seiner geographisch statistischen Vorstellung des Schweizerlandes den ersten Band des vierten Theils, der, wie der zweyte Titel lautet, des Geographischen und Historischen Handbuchs der Länder- Völker- und Staatenkunde zweyten Bandes vierten Theils erste Abtheilung (Octav 1 Alphabet 5 Bogen) in der Ostermesse d. J. herausgegeben. Von diesem enthalten wir uns, wegen der Reichhaltigkeit seines Inhalts, Mehreres zu sagen, als daß er die Beschreibungen von Wallis, von Neuenburg oder Neufchatel, von den Schweizerischen Bundesländern des Hochstifts Basel, von Genf, von Engelberg und von Gersau in sich fasset. Hr. Norrmann hatte schon im Herbste 1797 den größten Theil der Handschrift abdrucken lassen, und konnte daher mit der Ausgabe desselben nicht zögern. Den zweyten Band wird er erst alsdann dem ersten folgen lassen, wenn, wie er sich ausdrückt, die neue Schöpfung geendigt, die Eintracht im Innern und Aeussern wieder hergestellt, und die Grenze genau bestimmt seyn wird. Dieser wird die allgemeine physikalische, öconomische und politische Beschreibung des ganzen Schweizerlandes, und nicht nur die vormahlige Verfassung mit allen ihren Abänderungen, sondern auch den alten und neuen Zustand der Dinge überhaupt in einzelnen Theilen, nebst wichtigen Nachträgen zu der nun geendigten speciellen Staatenkunde der Schweiz, enthalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1798.

Hamburg.

Ein nützlich verwandter Fleiß, welcher dahin zielt, Andern den Weg zu erleichtern, zu Kenntnissen zu gelangen, hat seine innere Empfehlung, und verdient, mit Dank erkannt zu werden: wenn auch Eigenliebe und Eitelkeit ins Ohr raunet, zu so Etwas gehöre wenig Genie: So denkt der Rec. von dem unermüdeten Autor-Fleiße des Hrn. Hofrath Harleß, dem wir einen neuen Band der Fabricius'schen Bibliotheca Graeca verdanken. Da der volle Werth des Werks von der Vollendung mehr, als von der Ausfeilung und der Vollständigkeit jedes einzelnen Stücks und Kapitels, abhängt; so freuet ihn die Fortschreitung gegen die Beendigung, die nun immer mehr dem Blicke sich darbietet. Der jetzt erschienene sechste Band, 822 Seiten, faßt in sich die letztere Hälfte des vierten, einen Theil des siebenten und des neunten,

zehnten und sechsten Bandes des alten Werks, mit Weglassung so vieler Stücke, die gar nicht in den Plan des litterärischen Werks gehörten, und hier und da mit Umstellung und anderer Ordnung der Sachen und Kapitel. Das ehemahlige dreyßigste Kapitel im vierten Bande vom Polemo, Herodes Atticus, Aristides u. A. macht den Anfang; es folget nähmlich die ganze Reihe der Redner, Rhetorn und Sophisten dieser Zeit (im zweyten und dritten Jahrh.), dann die Grammatiker, als Rest des vierten Bandes, und Anfang des achten Bandes des alten Werk, mit verschiedenen Einschaltungen, mit den Wörterbüchern des Hesychius, des Svidas, Etymologicum u. a. mit den Glossarien aus dem Ende des neunten und Anfang des zehnten Bandes. Diese Abänderung war desto wichtiger, je verworrener im alten Fabricius die Ordnung der Schriftsteller, aller Zeitfolge und Verwandtschaft entgegen, ist. Vom 41. Kapitel an gehet das Werk in das vierte Jahrhundert über, und begreift noch Kaiser Constantin, Julian, Libanius und Themistius, aus Anfang des sechsten Bandes. Nicht überall fand Hr. H. hier so viel vorgearbeiteten Stoff, als bey den frühern Classikern; indessen sind seine Beyträge bey weitem nicht dürftig, noch unzweckmäßig; eher würden wir es dem ganzen Plane nachtheilig erachten, wenn er jedem einzelnen Hauptstücke eine Vollständigkeit geben wollte, von der in einem solchen Werke die Rede nicht seyn kann. Die Überwindung, auszumerzen, was nicht hinein gehört, hat dem Hrn. Hofrath wohl manchmahl gekostet, selten ist er unterlegen, und hat stehen gelassen, was wegzuschneiden war: wie es etwa der Fall S. 157 mit den Stellen seyn dürfte, welche Ammonius mit dem

Ptolemäus Ascalonita gemein hat, und die lange Stelle aus Küster'n über den Suidas. Weniger Nachsicht war zu wünschen bey der Einrückung der Abhandlung vom Kreuze, das Constantin will gesehen haben, welche mit dem Litterärischen gar nichts gemein hat. Um dem Werke seinen nöthigen zweckmäßigen Umriß zu geben, wird Hr. H. in dem Folgenden, wo der Ausschweifungen im Fabricius noch weit mehr sind, insonderheit in den Byzantinern, mit der größten Strenge in Absonderung dessen verfahren müssen, was in anderer Rücksicht ganz gut seyn kann, aber nicht zum litterärischen Plane des Werks gehört. Daß alle Kirchenschriftsteller und die ganze Patristik für ein anderes Werk gespart ist (das auch sehr zusammenfallen wird, so bald weggelassen wird, was nicht in den Plan des Werks gehört), läßt nun eine baldige Beendigung des gegenwärtigen, höchstens in zwey Bänden, hoffen, so daß es weder die Kräfte des Redacteurs, noch des Verlegers, noch der Käufer, überschreitet. Auf ein gutes, wohl eingerichtetes Register wird noch viel ankommen; voraus wünschen wir, daß die Fehler des alten Index vermieden, und dagegen die Hauptstellen von jedem Autor von den übrigen beyläufigen Stellen im Druck unterschieden werden.

Zürich.

Diaetophilus Physische und psychologische Geschichte seiner siebenjährigen Epilepsie, vom vier und dreyssigsten bis ins vierzigste Lebensjahr, nebst angehängten Beiträgen zur körperlichen und Seelendiätetik für Nervenschwache. Erste Hälfte. Reine Geschichte in chronologischer Ordnung. 1798. 320 Seiten in Octav.

Ein für denkende Ärzte und Psychologen äusserst interessantes Werk, welches auch durch ungemeine Trefflichkeit des Stils den Leser anzieht. In der Zueignung an Reiche wünscht der Verfasser, Institute zu Heilung der Epileptiker errichtet zu sehen, und gibt seine Gründe dafür an, z. B. weil zu besorgen sey, daß die Menge der an dieser Krankheit Leidenden im folgenden Jahrhundert wegen überhand nehmender Nervenschwäche sich noch vermehren möchte, — weil wahrscheinlich meistens diese Krankheit heilbar sey, — weil Physiologie und Psychologie dabey gewinnen müßten. — **Einleitung** Der Verf. litt fünf und sechzig Ausbrüche der Fallsucht, die mit stärkerem Leiden der rechten, als der linken Seite verknüpft schien, und zuletzt ziemlich schnell verschwand. 1. Kap. **Angeborne Beschaffenheit, Schwächung des Kindes, des Jünglings und des jungen Mannes. Nähere Anlage und erste Ausbrüche der Epilepsie im Jahr 1788.** Von einer schwächlichen Mutter geboren, von einer vierzigjährigen zornigen Säugamme gestillt, durch weichliche Speisen, halbjähriges Purgiren, Frühlings-Präservatif-Kuren und Entziehung der frischen Luft geschwächt, ward der Verfasser vor dem siebenten Jahre durch Ankündigung einer Gespenstererscheinung geschreckt; dann auf hoher Schule durch anhaltendes Studium, und vom achtzehnten Jahre an durch übertriebene Anstrengungen des Kopfes, die im zwey und dreyßigsten Jahre schwer zu fallen begannen, verdorben. Reisen im zwey und zwanzigsten Jahre erfrischten ihn an Geist und Körper. Vom drey und zwanzigsten Jahre fing sein moralisches Tagebuch an. Fünf Jahre hindurch ließ er verschiedene Mahle gegen Augenerhitzungen Ader, heirathete

im neun und zwanzigsten Jahre, und zeugte vier gesunde Kinder, die nie an Gichter litten. Vor dem Ausbruch der Epilepsie erschienen, anderthalb Jahre lang, allgemeine Umnebelungen der Sinne, besonders des Gehörs, nebst Angriffen des Sprach-Organs, welche der Verfasser in der Folge unter dem Nahmen Stumpfheit begreift. Den 16. December 1788 declarirte sich die Epilepsie, nachdem er länger als gewöhnlich, nichts genossen hatte. Das Gehör ward immer zuerst überzogen. 2. Kap. **Die Krankheit im Zunehmen. Langwierige Stumpfheiten. Mehrung der epileptischen Ausbrüche** (1789 bis 1791). Anstrengungen des Kopfes, einmahl Abkürzung des Schlafs, einmahl Waschen der Füße mit kühlem Wasser, Verspätung des Mittagsessens, vielleicht auch nasse Witterung, Pollutionen, Abführungen, Blasenpflaster, Molken, schienen dem Verf. zu Erregung der Anfälle zu wirken. 3. Kap. **Höchster Stand der Krankheit. Mehrung der Stumpfheiten aller Art. Dreyfacher Ausbruch der Epilepsie am 9. May 1792. Zween im September und December, der zwanzigste in Jahresfrist.** Nach seiner Empfindung war der Verf. überzeugt, daß die durch vieljährige, mannigfaltige Anstrengungen äusserst geschwächten Hirnnerven nun einmahl, nach vielen, vierjährigen, Rückfällen, gleichsam jene üble Falten in sich gezogen haben, die so leicht bey einem nur etwas bedeutenden Gedankenspiel die Convulsionen oder die noch häufigern Geistesstumpfheiten hervorbrachten. 4. Kap. **Die Krankheit in einiger Abnahme. Gebrauch der Belladonna. Verschwinden der kleinen Stumpfheiten** (1793 bis 1794). 5. Kap. **Letzte Ausbrüche. Hauptrechnung über alle epileptische Anfälle. Genesung**

(1794 bis 1796). Nachdem eine Menge von allerhand ganz verschiedenartigen, mitunter auch geheimen, Mitteln gebraucht worden, versuchte sein Arzt, zufolge Weikard's Entwurf einer einfachen Arzneykunst, die stärkende Methode, ließ ihn nähmlich sich fast ganz an Fleischspeisen halten, Gemüse, Obst und überzuckerte Sachen entfernen, mehr alten Wein und Kaffee, auch zuweilen etwas Kirschgeist, weniger Wasser, und dieses wohl überschlagen, und ja nicht kaltes Wasser, genießen, alle frappante Abänderungen von Kälte und Wärme sorgsam verhüten, und den Körper warm, den empfindlichen Kopf dagegen oft kalt waschen; und nun gings gut. 6. Kap. Seelenstimmung vor und während der Krankheit. Ihre Eintheilung in acht Zeitabschnitte. Das Resultat, sagt der Verfasser, dieser Geschichte einer aus unverhältnißmäßigen Geistesanstrengungen entstandenen Fallsucht ist eine Genesung, die, so verwickelt auch der Fall war — nach mehr als zwanzig vergeblichen Kuren — sich hauptsächlich aus folgenden vier Hülfsquellen ergeben hat. 1) Aus dem siebenvierteljährigen Gebrauch der Belladonna, welche vorbereitungsweise (durch Bewirkung des bessern Schlafs, der Wärmung der Glieder, und der langsameren Krampfanwandlung im Kopfe) trefflich nützte, aber doch das Übel nicht bezwingen konnte. 2) Aus nachgefolgter dreyjähriger Entfernung von zwanganlegenden Verhältnissen. 3) Aus der in diesen drey Jahren angewendeten körperlichen Diät, bey welcher die gleiche Temperatur, besonders die stete Wärmung der Glieder und Kühlung des Kopfs, sodann die Nahrung mit nichtblähenden, allmählich stärkenden, Speisen und Getränken, endlich das Verhältniß zwischen Ruhe

und doch zunehmender Übung, auch in den feinern Organen — Hauptrücksichten gewesen sind. 4) Aus der Seelen-Diät, welche im folgenden Bande erläutert werden soll. Der Anhang enthält die lange, aus 335 Artikeln bestehende, Liste der angewendeten Mittel.

Leipzig.

Bey Crusius: **Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur der Sittlichkeit, zusammengestellt von Georg Dreves.** Erster Theil. 1797. 342 S. Zweyter Theil. 1798. 472 Seiten in Octav.

Eine Sammlung dieser Art war besonders verdienstlich zu unserer Zeit, wo jedes Mittel hervorgesucht werden muß, um junge Leute von philosophischen Anlagen von einer entehrenden Geistessklaverey zu retten, die unter den Sklaven selbst vorzugsweise Philosophie heißt. Freye Vergleichung heterogener Systeme, deren mehrere zu ihrer Zeit einmahl fast allgemein angenommen waren, belebt den Geist zum freyen Reflectiren überhaupt. Freylich hat Hr. D. nicht verhehlt, für wen er Partey genommen hat. Der Ruheplatz seiner Zweifel ist, laut der Einleitung, die Theorie des Hrn. **Reinhold** mit ihren Thatsachen des Bewußtseyns. Kraft dieser Philosophie wird, wie Hr. D. meint, "die Theorie des Begehrungsvermögens nicht länger den Kampfplatz für Epicureismus, Stoicismus, Eudämonismus, Mysticismus, Libertinismus, Monachismus, Determinismus, Fanatismus, Anarchie und Despotie abgeben." Unter diesen Umständen sieht es aber um die schlimme Sache der hier verrufenen Ismen jetzt etwas besser aus, da Hr. Reinhold sein eigenes System verlassen hat, und Proselyt eines andern gewor-

den ist. Hr. D. wird also entweder sein Urtheil zurücknehmen, oder seinem Führer zu der neuen Fahne folgen müssen. Gegenwärtig macht es ihm Ehre, daß seine Vorliebe für die vormahlige Philosophie des Hrn. Reinhold ihn nicht gehindert hat, andere Philosophen ohne Herabsetzung oder Verhöhnung aufzuführen; die Deutschen mit ihren eigenen Worten, die Ausländer nach den beßten Deutschen Übersetzungen. Aber was dachte sich wohl Hr. D. unter Resultaten der philosophirenden Vernunft? Von den Alten werden bloß Epicur und die Stoiker in folle angeführt, meist nach dem Diogenes von Laerte. Und kein Plato! kein Aristoteles! — Unter den Neuern steht Bahrdt; und kein Leibniz!

Bristol.

A Lecture introductory to a course of popular Instruction on the Constitution and Management of the Human Body, by *Thomas Beddoes.* 1797. 72 Seiten in Octav. In dieser sehr gut geschriebenen Abhandlung zeigt Hr. B. summarisch, was für Vortheile man von einem gehörig eingerichteten anthropologischen Cursus bey dem jetzigen Zustande der Chemie und Physiologie zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit und Erhaltung der Gesundheit zu erwarten habe. Die Gefahr der Blattern nehme ab durch die Einimpfung; der Scorbut lasse sich verhüten; ja Versuche, die man jetzt eifrigst fortsetze, ließen eine Vernichtung der Kraft der Fieberansteckung hoffen. Man kleide sich jetzt vernünftiger, als ehedem. Indessen nehme die Lungensucht und Nervenschwäche überhand, der man vielleicht durch Befolgung gehöriger Warnungen entgehen könnte u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 13. October 1798.

Leipzig.

Historisch-statistisch-topographische Beschreibung von Südpreußen und Neu-Ostpreußen, oder der Königlich-Preußischen Besitznehmungen von Polen, in den Jahren 1793 und 1795 entworfen. Erster Band. Mit sechs Kupfertafeln und drey Landkarten. In der Dykischen Buchhandlung. 1798. Octav 1 Alphabet 19 Bogen. Dieses Werk, oder vielmehr dieser erste Band desselben, ist in zwey Theile getrennt, von welchen der letzte die eigentliche Topographie, aber nur Eines Kreises oder Kammer-Departements, nähmlich des von Posen, in sich enthält. Die Topographie zerfällt in zwey Abschnitte, und liefert im ersten die Beschreibung der sechs Inspectionen oder steuerräthlichen Kreise, im zweyten aber

die Beschreibung der sieben landräthlichen Kreise. Unter die letztern gehören Vorwerke, Colonieen, Dörfer und Marktflecken, und von jedem ist die Zahl der Rauchfänge, mit Bemerkung der Kirchen und Mühlen, wie auch der Herrschaft, angegeben. Dennoch ist nur überhaupt bemerkt, ob das Dorf adliche oder geistliche Herren habe, der Nahme der Eigenthümer aber ist nicht angegeben. Zu den steuerräthlichen Kreisen gehören königliche Domainen, nähmlich königliche Immediat- und geistliche Mediat-Städte, und dann adliche Mediat-Städte. Von diesen ist die Zahl der Häuser und Einwohner, bey einigen auch ein genaues Verzeichniß der Handwerker und Künstler, mitgetheilt. Öffentliche und merkwürdige Gebäude sind kurz beschrieben, und von Örtern, die es verdienten, ist ihre Geschichte erzählt. Von der Verfassung des Stadt-Regiments, des Handels, der Polizey und der Fakriken sind die Nachrichten kürzer, als von andern Gegenständen, und alles bezieht sich auf das Jahr 1797, obgleich der Titel dieses nicht erwarten ließ. Die geistlichen Städte stehen bey den Domainen, weil der Preußische Monarch diese kürzlich mit allen übrigen geistlichen Gütern eingezogen hat, und den halben Ertrag derselben jährlich durch seine Kriegs- und Domainen-Kammer den ehemahligen geistlichen Eigenthümern auszahlen läßt. Selbst das Jesuiter-Collegium zu Posen, dessen Fonds, vermöge der Stiftung, bloß für Schulen bestimmt war, ist auf diese Weise ein Kammer-Gut geworden, und das Gebäude desselben wird vom Minister und den Kammer-Angehörigen bewohnt oder gebraucht. Posen hat 1070 Feuer-

stellen mit 1514 Rauchfängen, und darin (1794) 12,538 Seelen, worunter 3021 Juden sind. Die übrigen Inspections-Städte sind weit schlechter bevölkert, denn Meseritz hat 3389, Fraustadt 4579, Peisern 1180, Gnesen 3340, Brzesc 337 Einwohner. Doch gibt es ausser diesen Hauptstädten andere, die zahlreicher an Einwohnern sind, z. B. Lissa in der Fraustädter Inspection mit 7949, und Wrozlawek, von welcher geistlichen Mediat-Stadt die Brzescer Inspection den Nahmen der Wrozlaweker Inspection führt, mit 949 Seelen. Unter den Handwerksmeistern findet man auch Juden, und in Gnesen sind gegen 4 Christliche, 53 Jüdische Schneider. Auf dem flachen Lande trifft man die stärkste Menschenzahl im Oberniker Kreise an, nähmlich 1666 Seelen auf Eine Quadratmeile.

Im ersten Theile ist die Polnische Geschichte bis zum Jahre 1793 kurz und pragmatisch, aber mit Rücksicht auf Dlugoß, vorgetragen; dann etwas Weniges vom Ursprunge des Christenthums in Polen und eines jeden Bischofthums gesagt, endlich aber von den Dissidenten weitläuftig gehandelt worden. Von den letztern werden in besondern Abschnitten auch die Mißhelligkeiten zwischen ihnen selbst von 1780 bis 1785 erzählt, und Verzeichnisse aller Lutherischen General- und Kreis-Senioren in Großpolen vom Jahre 1570 an bis auf unsere Zeit mitgetheilt. In einer Einleitung wird gewisser Maßen eine Parallele zwischen den zwey merkwürdigen Revolutionen in Polen und Frankreich gezogen, welche aber nicht das Gemählde völlig ausführt, sondern nur Winke gibt, daß Polens Auflösung durch Fran-

zösisches Geld und Ausbreitung neuphilosophischer Meinungen bewirkt sey. Eine zweyte Einleitung soll beweisen, daß der König von Preußen, als ein Abkömmling der Lignizischen Prinzessinn Barbara, berechtigt gewesen sey, Polen sich zuzueignen, weil das Lignizische, 1675 ausgestorbene, Haus widerrechtlich von diesem seinem Erbkönigreiche verdrängt worden sey. Noch müssen wir der Vorrede und der Kupfer erwähnen. Die letztern bestehen aus drey illuminirten Landkarten, die zwar klein, aber zur bessern Vorstellung vom ganzen jetzigen Preußen, und von Posen nach seiner zwiefachen Eintheilung völlig geeignet sind, und aus Prospecten von Städten, deren perspectivische Fehler keine Zuverlässigkeit erwarten lassen. Die Vorrede ist gewisser Maßen eine Recension des Werks. Der Verfasser versichert in selbiger, daß dieses Buch schon 1794 zum Druck abgeliefert, aber wegen der neueren Veränderungen zurückgenommen und ganz umgearbeitet sey. Die Einziehung der Nachrichten sey nicht nur schwer, sondern auch gefahrvoll für ihn gewesen. Er habe alles selbst gesehen und selbst geprüft, auch dazu viele interessante Nachrichten erhalten. Obgleich er bey der Geschichte die Quellen, woraus er schöpfte, nicht angeführt habe, so könne man doch versichert seyn, daß Alles aus den besten gedruckten und einigen ungedruckten Nachrichten und Schriften genommen worden. Sein Werk sey ein neues interessantes, mit der angestrengtesten Beharrlichkeit und geprüftesten Auswahl der Materien ausgearbeitetes, mithin möglichst befriedigendes Werk, welches er nicht aus Selbstruhm und Eigendünkel, sondern aus Bewußtseyn der angewendeten Mühe sage.

Nürnberg.

Versuch einer kurzen Geschichte der merkwürdigsten Religionen, besonders des Christenthums. Ein Lesebuch zum Gebrauch der lieben Landleute und der Dorfschulen. In der Raspeschen Buchhandlung. 1798. 263 S. in Octav. — Der gute Wille und die nicht zu verkennenden Anlagen zum Volksschriftsteller verdienen Empfehlung. Wer indessen die Geschichte der Religionen in die Form eines Lesebuchs für Landleute und Dorfschulen bringen will, muß jene Geschichte selbst critisch inne haben, und zugleich Philosoph seyn, und sie auf eine zweckmäßige Art entwickeln und darstellen können. Der gemeine Mann, besonders der Landmann, hat seinen eigenen historischen Pragmatismus, der sich bey jeder Geschichte, die man ihm erzählt, äussern wird. Ob jenes bey unserm Verf. der Fall sey, werden folgende Stellen seiner Geschichte zeigen. S. 9: "Die Menschen, von welchen wir aus den ältesten Zeiten Nachricht haben, hielten alles für eine Gottheit, und dieses ist die älteste Meinung, die uns bekannt geworden; dieses, daß sie alles für eine Gottheit hielten, was sie mit ihrem Verstande nicht begreifen konnten, nennt man die Abgötterey." Die Nachrichten des Verf. von der Magischen und Sabäischen Religion S. 12 sind aus uncritischen Werken über diese Religionen geflossen, und in den Begriffen so unrichtig, als in der Darstellung mangelhaft. Bey der Ägyptischen Religion hätte der Verf. wohl aus bessern Quellen schöpfen können; so auch bey der Phrygischen und Phönicischen. Alle diese Religionen, und besonders auch die Griechische, werden nur in Beziehung auf den rohen Volksglauben vorgestellt, so daß der

Leser durchaus glauben muß, es sey nie und zu keiner Zeit gesunde Vernunft darin gewesen. Bey der Braminischen Religion scheint der Verf. aus der ersten beßten Quelle geschöpft zu haben. Er sagt S. 23, daß man in dieser die höchste Gottheit z. B. Achar nenne, welches so viel heißt, als, der Unbewegliche, womit sie andeuten wollen, daß er ewig ist, daß man glaube, daß er dreyerley Kräfte habe, nähmlich er könne schaffen, erhalten und zerstören, woraus aber die unverständigen Leute drey Götter gemacht haben. Er spricht S. 24 von der Lamaischen Secte, die eine wahre Mönchsreligion ist, weil diese so streng leben, daß sie weder heirathen, noch Thiere schlachten, indem sie beides für Sünde halten. Nach S. 25 ist der Dalailama der Oberherr aller Braminen. Die Geschichte der Jüdischen Religion hat viele Mängel, und gleicht mehr einem fragmentarischen Auszug aus dem A. T. (S. 25—60). Dann wird S. 60—69 noch von der Religion des Zoroaster's und Mohammed's gehandelt.— Der Verf. wird das Mangelhafte dieses Plans nicht damit entschuldigen können, daß er bloß für Landleute schreibe. Ohne alle Beziehung auf jene Religionen würde Rec. einen andern Plan wählen, welcher ihm den Bedürfnissen mehr zu entsprechen scheint. Er würde von der Religion unserer Vorfahren, ehe das Christenthum bey ihnen eingeführt wurde, ausgehen, und daran die Geschichte des Christenthums anknüpfen. Dieser Plan würde das Interesse für die Ausführung sehr erhöhen.— Was die Geschichte der Christlichen Religion betrifft, so theilt der Verf. diese in vier Perioden, und jede wiederum in zwey Hauptstücke, wovon das eine die allgemeine Geschichte des Christenthums, das andere die besondere Geschichte der Christl. Kirche, der Lehren

und des Gottesdienstes enthält. Der Vf. scheint bey der Ausarbeitung das bekannte Mosheimische Werk vor Augen gehabt und seine Data daraus genommen zu haben. — Es wird selbst Landleuten auffallen, die einen aufgeklärten Prediger haben, der mit weiser Vorsicht Aufklärung verbreitet, und den echten Geist des thätigen Christenthums verkündigt, wenn es S. 73 heißt: "Alle Opfer und Gebräuche, welche Gott in der ganzen Jüdischen Religion festsetzen ließ, wurden so eingerichtet, daß sie auf den versprochenen Mittler abzielen mußten, und wären Vorbilder auf das große Versöhnungsopfer, welches einst, wenn die Zeit erfüllt seyn würde, Jesus Christus durch seinen Tod für alle Menschen bringen sollte."

Würzburg.

Bey der Expedition der Gelehrten Anzeigen: **Geschichte einer metastatischen Augenentzündung, beobachtet und beschrieben von J. N. Thomann, der M. Dr. zu Mergentheim.** 1796 (scheint aber erst dieß Jahr in den Buchhandel gekommen zu seyn). Die Einleitung macht eine emphatische Schilderung des Schadens, in den sich die Menschen durch Wollust stürzen, und der Krankheiten veranlassenden Armuth. Es muß schrecklich in dem Lande zugehen, wo Hr. Th. practicirt. S. 5 heißt es: "Mager, bleich — sehe ich oft diese Menschen wie Schatten in ihren niedern und elenden Hütten herumwandern, durch die Last des Tages, durch Hunger, Kälte und Gram verzehrt. Ganze Familien legen sich auf ihre breternen Kissen, und erwarten freudig das Ende ihres traurigen Schicksals. Aber ihr Flehen kommt nicht zu den Ohren der bürgerlichen Gesellschaft" — und S. 7: "Ganze Familien wohnen oft in einer Zelle beysammen, erwärmen ihre vom strengsten Frost erstarrten Knochen durch ihren eigenen Hauch." —

Siech arbeitet der Arme noch um seine elende Nahrung, die siechen Kinder für den kranken Vater, und der kranke Vater für die darbenden Kinder." Dann die Krankengeschichte. Ein vierzehnjährig schlecht genährtes cachectisches Mädchen litt seit einigen Jahren an der Tinea capitis, die durch fettige Salben endlich geheilt wurde. Eine Woche nach der Heilung empfand es Beissen in den Augen, die sich darauf entzündeten. Man achtete diese Augenentzündung nicht, die sich freylich im rechten Auge gänzlich zertheilte, im linken aber so zunahm, daß es blutroth aus seiner Höhle drang, heftig schmerzte, und wie eine Fleischmasse von drey Zoll im Durchmesser aussah. Da man sich zur Ausrottung durchaus nicht verstehen wollte, so versuchte Hr. Th. Spießglas, Quecksilber, Blasenpflaster im Nacken, Fontanell am Arm, Abführungen ein Paar Monathe lang, vergeblich. Endlich nahm die Geschwulst des Auges ab, aber das Fieber zu, bis die Kranke mit Zuckungen und Petechien starb. Bey der Leichenöffnung war der Augapfel klein und von einer Speckhaut umgeben, der Sehenerve nur etwas dünner. Dann folgen noch Betrachtungen über Augenentzündung, und Vermuthung, wie diese Anfangs hätte geheilt werden können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1798.

London.

Bey Strahan und Cadel: The history of America. Books IX. and X. by Dr. *William Robertson*. 1796. 146 Seiten in Quart.

Der Sohn des berühmten Schottischen Historiographen fand unter seines Vaters Papieren diese von ihm ganz ausgearbeitete Handschrift, und beförderte solche nach dem Rath einiger Freunde zum Druck. Der Verfasser hat darin die ersten Schifffahrten der Engländer nach Nordamerika, und die Gründung der beiden Colonieen, Virginien und Massachusets, beschrieben, auch beider Geschichte bis 1688 und 1652 fortgesetzt. Manche Aufklärungen, die wir seit der Independenz dieser Freystaaten durch Hazard, Belknap und Andere über die Geschichte der nördlichen Provinzen erhalten haben, konnte Hr. R. noch nicht benutzen. Er hat daher bey den Schifffahrten sei-

ner Nation nach den westlichen Ländern und Meta incognita nur den Hacluit, bey Virginien die beiden Hauptschriftsteller Smith und Stith, und bey Massachusets den Mather, Neal und Hutchinson, auch bey der ganzen Arbeit Chalmers Annalen zu Rathe gezogen. Sonst ist diese Geschichte ganz im Geiste des größern Werks über Amerika geschrieben; auch erkennt man hin und wieder, daß sie während des Krieges unternommen wurde, den Großbritannien mit seinen usurpirenden Colonieen führte. Nur behandelt der Verf. seinen Gegenstand minder ausführlich, als wie die Ausbreitung der Spanier in der neuen Welt: entweder weil jene Eroberungen großer Reiche, oder die Grausamkeiten, welche sich die Überwinder gegen die unglücklichen Indier erlaubten, den Geschichtschreiber mehr begeisterten, als die geringen, kaum merklichen, Anfänge der Brittischen Colonieen, ihre Religionsschwärmereyen und Händel mit den Wilden und unter einander; oder weil er vielleicht beide Bücher zu Episoden eines andern, durch seinen Tod unvollendeten, Werks bestimmte. Daher sagt er nichts von den Fahrten der Norweger nach Winland, oder von den Entdeckungsreisen der Spanier nach Carolina und Neuyork, die uns Herrera erhalten hat. Auch sind von ihm manche kleine Züge in der Geschichte der beiden hier behandelten Freystaaten, die den ersten, öden, Zeitraum interessant machen, oder den über die vielen Zänkereyen ungeduldigen Leser wieder aussöhnen, größten Theils übergangen; wie unter andern der Weiberkauf in Virginien, indem die Colonisten 1620 eine Ehefrau mit 100 bis 150 Pfund Tobak bezahlten; die Einführung des Rindviehes in beiden Provinzen, und die vielen lächerlichen Schwärmereyen der ersten Colo-

nisten in Massachusets, die sich sogar bis auf die Nahmensveränderungen der Monathe und Wochentage erstreckten. Wer in dieser und anderer Rücksicht N's. Geschichte von Massachusets bloß mit unsers Ebeling's Arbeit im ersten Bande der Erdbeschreibung von Nordamerika vergleicht, wird dieser Deutschen, so mühsam aus heterogenen Quellen verfaßten, Geschichte vor jener Englischen Skizze (diese Benennung paßt wenigstens für die Geschichte von Massachusets) gewiß den Vorzug einräumen. Sonst haben wir nicht gefunden, daß Hauptbegebenheiten übersehen, oder diese nicht in ihrem wahren Lichte vorgestellt wären, ausser daß der Verf. bey der Bezwingung 1651 durch die Flotte des Brittischen Parlaments vielleicht den Vergleich nicht vor sich hatte, den beide damahls schlossen, und worin Virginien ausser andern kaum zu erwartenden Begünstigungen die Freyheit erhielt, daß von den Einwohnern ohne Beystimmung ihrer Volksversammlung keine Taxen oder Abgaben gefordert werden sollten.

Leipzig.

Bey Crusius: *Principia iurisprudentiae naturalis secundum ordinem corporis iuris Borussici communis, auctore I. C. G. Werdermann, Philosophiae in Academia Lipsiensi professore.* 1798. 271 Seiten in groß Octav.

Man kann die Frage aufwerfen, ob die positive Jurisprudenz mehr dadurch gewinnt, wenn Philosophen sich ihrer annehmen, oder ob es vielmehr der Philosophie zu wünschen ist, von den Juristen weiter gefördert zu werden. Merkwürdig ist es, daß der große Fleiß, den so viele Juristen seit Thomasius Zeiten auf eine überschwengliche Menge von Tractaten und Compendien über

das Naturrecht allein verwandt haben, von den Philosophen so wenig geachtet wird. Vielleicht ändern sich die Zeiten, wenn die Juristen die gesammte Philosophie bearbeiten, und dadurch die Philosophen entbehrlich machen. — Die vor uns liegende, in ihrer Art schätzbare, Bearbeitung des Naturrechts in Beziehung auf das Preußische Landrecht hat nicht zum Zweck, jene Streitfrage zu beantworten. Sie ist veranlaßt durch einen Wunsch der Preußischen Gesetzgeber selbst, die im Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten zuerst die jungen Juristen zu einem gründlichen Studium der Philosophie auffordern, dann aber die Verbindung des Naturrechts mit dem Preußischen Landrecht durch Compendien erleichtert zu sehen wünschen, in denen der erste Theil das Naturrecht rein von positiven Sätzen, der zweyte einen philosophischen Auszug des Landrechts enthielte. Eine solche Aufforderung macht auch dem philosophischen Geiste der Preußischen Gesetzgeber Ehre, und steht in einem artigen Contraste mit den Mixturen von allen möglichen philosophischen, historischen und positiven Wissenschaften, die bey Einigen auch nützliches Naturrecht heißen. Dem Winke der Preußischen Gesetzgeber ist der Hr. Verfasser gefolgt. Sein Handbuch sondert die allgemeinen Grundsätze von den positiven Satzungen ab, wie es sich gehört. Eine Prüfung jener Grundsätze nach dem System des Hrn. W. kann Rec. in diesen Blättern nicht anstellen, da hier nicht der Ort ist, Disputationen zu wiederhohlen, die schon unzählige Mahl geschrieben und gelesen sind. Nach S. 29 ist das höchste Gesetz der practischen Vernunft: "Uti velle potes, quemcunque agere, ita tu agas," welches gleich darauf auch so aus-

gedruckt wird: "Naturae convenienter agas," und noch weiter: "Agas ad ideam perfectionis." Dieses *Fundamentum* obligationis wird dann unterschieden von dem *Motivo* obligationis, wovon es S. 31 heißt: "Motivum summum adimplendi officii est *amor sui*." — Unsere Leser werden sich nun selbst weiter in den syncretistischen Gedankengang des Verf. hineindenken können. — Deutlichkeit und Bestimmtheit in Gedanken und Ausdruck findet man fast durchgängig. — Unter den angeführten Schriftstellern soll der S. 24 genannte *Hufnagelius* doch wohl ein *Hufelandius* seyn.

Hannover.

Die Kunst, das ächte Porzellan zu verfertigen, von **Franz Joseph Weber**. Mit 8 Kupfertafeln. 16 Bogen in Octav. Im Verlage der Gebrüder Hahn. Der Verf. hat zwar einige, obgleich nicht ausgebreitete, noch gründliche, Kenntniß der Mineralogie und Chemie, aber das Verdienst muß man ihm zugestehen, daß er alles, was sich durch Praxis erlernen läßt, gut erlernt, auch solches für den, welcher mit Arbeiten dieser Art nicht unbekannt ist, vollständig und verständlich vorgetragen hat; so daß sein Unterricht gewiß manchem Künstler nutzen wird. Er ist, nachdem er in jüngern Jahren auf der Schaubühne der Neuberinn gedient hatte, einige Zeit Mahler bey der Fabrike zu Ludwigsburg gewesen (wo er dem Grafen von Milly, damahls General-Adjudanten des Herzogs, die Nachrichten verschafft hat, die dieser als ein Stück der Description des arts et metiers bekannt gemacht hat). Nachdem er alle Arbeiten erforscht, und Manches selbst versucht hatte, ist er Inspector der Fabrike zu Höchst, zuletzt Director der Fabrike zu Ilmenau gewesen,

und jetzt lebt er in seinem Vaterlande zu Höxter. Im Vorberichte hat er Manches zur neuern Geschichte der Porzellanfabriken beygebracht, was in den Hauptsachen mit dem übereinkömmt, was man in Beckmann's Technologie S. 357 lieset, wo aber Jahrzahlen angegeben sind, die W. nie bestimmt hat. Nach der Meißnischen Fabrike sey die Wiener die älteste, zu deren Anlage ein entwichener Sächsischer Künstler geholfen haben soll, wiewohl sie, in der Mischung der Erdarten und Beschaffenheit der Öfen, so sehr von der Meißnischen abweicht, daß eigene Kenntnisse und Erfindungen ihres Unternehmers durchblicken. Nachrichten von dem bekannten Benkgraf (der Verf. schreibt Bengraf), den die Fürstenbergische Fabrike aus Höchst erkaufte, wo ihn aber der Eigner der Fabrike, Gelz, ein Frankfurter Kaufmann, eine Zeit lang gefangen hielt; so auch Nachrichten von Ringler, der zwar anfänglich nur ein Töpfer war, aber in Wien, durch Hülfe einer Liebschaft, Kenntnisse erhielt, die er hernach zu Höchst, zu Frankenthal bey Hanong (Hr. W. schreibt Hanung), in Baiern, und zuletzt im Wirtembergischen, wo er als Director mit einem Gehalt von 1000 Fl. gestorben ist, zu Gelde machte. Der Stifter der Thüringischen Fabriken, die oft nur die Wald-Fabriken heißen, ist noch unbekannt, aber er scheint aus der Greinerschen Familie gewesen zu seyn. Dort hat man manche eigenthümliche Vortheile, auch einen Ofen, in dem die Hitze überall gleich seyn soll. Die älteren Fabriken haben alle ihren Thon aus Passau kommen lassen; hernach ward der aus Limoges in Frankfurt angeboten, und häufig gekauft. In beiden findet man Körner von Feldspat. Nirgend hat der Verf. die eigentliche Absicht, warum Thon,

den er die Bestanderde nennet, zugesetzt wird, angedeutet, nähmlich um die Porzellanmasse formen zu können; deßwegen ist er allerdings bey der Glasur überflüssig, obgleich ihn Einige nach S. 98 zusetzen sollen. Nach S. 42 und 46 scheinen die Thüringer den Thon aus dem Sandsteine, aus dem Steinbruche zu Steinhaide, auszuschlämmen. Anweisung, durch Versuche die Verhältniß der Materialien zu finden, deren Zurichtung und Mischung. Zum Biscuit hat der Verf. mit gutem Erfolge einen Zusatz von gut ausgebrannten Knochen versucht. Die Gährung oder so genannte Fäulung der Masse sey allerdings zu ganz gutem Porzellan nothwendig, obgleich Manche bey einem unzulänglichen Capital frische Masse verarbeiten müssen. Wie dazu die Behälter oder Kasten beschaffen seyn sollen, ist hier nicht angegeben worden. (Sie sollen aus Tannenholz seyn.) Vom Formen und Pussiren; aber die Preßarbeit, die Wedgwood zur Vollkommenheit gebracht hat, ist nur genannt, nicht beschrieben worden. Auch vermisset man die Zubereitung des Kletsches, womit die einzelnen Theile großer Figuren verbunden werden. Das Verglühen oder das erste Brennen, was sonst in einem Fajance-Ofen geschieht, geschieht in Thüringen, wo man besonders auf Ersparung gedacht hat, im Porzellanofen, zugleich wenn andere Stücke fertig gebrannt werden. Zu dem Ende setzt man die Kapseln weiter aus einander, und brennt nicht so lange, als zum Glattbrennen gewöhnlich ist. (Schwerlich wird doch bey dieser Sparsamkeit die beßte Ware entstehen.) Vom Blaumahlen, welches vor dem Glasiren geschieht, wobey der Verfasser mit Recht die abgeschmackten Zeichnungen, oder die so genannten Sächsischen Modelle, tadelt;

für gleichen Preis könnten bessere geliefert werden. Von Verfertigung der Kapseln und Muffeln. Dann von den Porzellan-Öfen oder Glattöfen, wo aber Beschreibungen und Zeichnungen nicht deutlich und vollständig genug sind, welcher Mangel den Werth des ganzen Unterrichts sehr vermindert. Der so genannte Wiener Ofen, den man auch in Höchst hatte, hat keine gleiche Vertheilung der Hitze, und faßt demnach nur wenig Ware. Viel besser ist der Thüringische, der, wie man sagt, vom Meißnischen abstammet. Keiner hat überall eine gleiche Hitze, und so bleibt doch wahr, was Einige geläugnet haben, daß wohl überall strengflüssigere und leichtflüssigere Massen nöthig sind. Der Verf. redet immer von drey Arten, unter denen Nr. 1. die strengflüssigste ist. (Büsching sagt in Geographie 3. S. 390, man habe im Jahre 1775 eine schöne blaue Tasse von Seve in Berliner Porzellanteige zu Glas geschmolzen, ehe dieser Porzellan geworden wäre. Aber vielleicht hat man Nr. 3. aus Seve in Nr. 1. der Berliner Masse geschmolzen; und so möchte sich Nr. 3. der letztern auch wohl in Nr. 1. der Französischen Masse schmelzen lassen.) Alle Mahl wird das Weißgut, was hernach bunt bemahlt werden soll, dem Feuer am nächsten gebracht; dagegen das Blaugut am weitesten entfernt wird. S. 191 von der Mahlerey; wo nur einige Anmerkungen über die von Milly gegebenen Regeln beygebracht sind. Zum Flusse erlaubt der Verf. doch zu etlichen Farben Bley. Aber der Vorzug des Spick-Öhles vor Gummi und Quittenschleim zum Anmachen der Farben, ist wohl S. 197 nicht richtig erklärt worden. Das wesentliche Öhl verdunstet vor dem Einbrennen, beschmutzt also nicht die Pigmente,

wie jene verkohlbaren Substanzen. Das Einschmelzen geschieht entweder bey Kohlen auf einem Herde, welcher hinten und auf beiden Seiten mit geradeauf stehenden Mauern umgeben, vorne aber offen ist; oder mit Holz in einem Ofen, der dem Fayance-Ofen gleicht. Beide sind hier, wiewohl klein und grob, abgebildet. Das letzte Feuer ist weniger gefährlich, indem die Hitze nicht so plötzlich zunimmt, auch ist es nicht so kostbar, als das Kohlenfeuer. Man vermisset hier eine Anweisung, wie der Sand, womit der Boden der Kapseln bey dem Glattbrennen bestreuet wird, um das Anschmelzen zu verhüten, auf einer Schleifmühle abgeschliffen wird. Sollte denn dieß durch das Verputzen, da den glasirten Stücken am Fuße die Glasur weggenommen wird, unnöthig werden? S. 23 erzählt der Verf. Versuche, Kupferstiche auf Porzellan abzudrucken, die jedoch nur mit der so genannten Ferne, die eine schwärzlich violette Farbe gibt, gut ausgefallen sind. (Aber den Engländern glückt sie doch auf dem so genannten Steingute ganz wohl. Auf gleiche Weise bringt man zu Birmingham Abdrücke auf lackirtes Kupfer.)

Braunschweig.

Im Verlage der Schul-Buchhandlung: Beiträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde. Herausgegeben von Theodor Georg August Roose, Prof. zu Braunschweig. Erstes Stück. 192 Seiten in klein Octav. 1798.

Das herzogl. Braunschweigische Ober-Sanitätscollegium ertheilte dem Hrn. Prof. R. die Erlaubniß, die wichtigsten zur gerichtlichen Arzneykunde gehörenden Fälle aus der Registratur derselben öffentlich bekannt zu machen. Hierin lag die

nächste Veranlassung zu Erscheinung dieser Beyträge, die zugleich noch Gegenstände der Staats-Arzneykunde abhandeln. Es ist ein verdienstliches Unternehmen, für diese beiden Zweige der Medicin, die nicht so bearbeitet sind, als sie es ihrer Wichtigkeit wegen verdienen, eifriger zu sorgen, und andere Ärzte zu einer thätigen Theilnahme an der Beförderung dieses großen Zweckes aufzufordern. Der Inhalt dieses ersten Stückes ist folgender: I. **Ueber die nachtheiligen Wirkungen der Kälte auf neugeborne Kinder beym Taufen derselben. Vom Herausgeber.** Mit Recht räth der Verf., die Sitte, neugeborne Kinder in der Kälte und mit kaltem Wasser zu taufen, die schon vielen die Gesundheit, ja selbst das Leben, gekostet hat, aufzuheben. Es folgen **Gutachten des fürstl. Ober-Sanitätscollegii zu Braunschweig** II. **über eine wegen heimlicher Schwangerschaft und Geburt verdächtige Person.** III. **Ueber einen angeblich geschehenen Kindermord;** abgefaßt vom Prof. Hildebrandt in Erlangen. IV. **Ueber die Tödtlichkeit einer Zerreissung der Milz.** V. **Ueber ein der Angabe nach vorsezliches Fehlgebären.** VI. **Auszug aus einem Gutachten des Collegiums über die wahrscheinlichste Todesart eines heimlich gebornen Kindes.** VII. **Gutachten über einen angeblich durch Unvorsichtigkeit einer Hebamme bewirkten Todesfall eines neugebornen Kindes.** VIII. **Regeln, welche bey der medicinisch-gerichtlichen Untersuchung todt gefundener neugeborner Kinder zu beobachten sind;** entworfen vom Herausgeber. Diese Regeln sind richtig und vollständig abgefaßt, und verdienen, jungen Ärzten zum Nachlesen empfohlen zu werden. Den Beschluß machen Zweifel über einige

zur gerichtlichen Arzneykunde gehörende Gegenstände, vom Herausgeber, die Rec. für sehr gegründet hält. a) Ueber die Anwendbarkeit der Ploucquet'schen Lungenprobe bey Kindern, die an Verblutung sterben. b) Ueber die Tödtlichkeit von Verletzungen der Kopfschlagader. c) Ueber die Tödtlichkeit von Fleischwunden des Herzens. d) Ueber die Flüssigkeit des Blutes bey Ertrunkenen. e) Ueber das Zusammenschnüren der Kopfschlagadern beym Erdrosseln.

Nürnberg.

Anecdota graeca e praestantissimis Italicarum bibliothecarum codicibus descripsit *Io. Phil. Siebenkees*. Edidit et praefatus est *Ioan. Adam. Goez*. Bey Stein. 1798. Octav 8 Bogen, mit 2 Bogen Vorrede. Der zu früh verstorbene Prof. Siebenkees zu Altorf hatte bey seinem Aufenthalt in Venedig und Rom verschiedene Griechische Handschriften verglichen, und den rühmlichen Vorsatz gefaßt, die Früchte seiner Mühe der Welt mitzutheilen, starb aber über dem Abdruck des siebenten Bogens; nach seinem Tode übernahm Hr. Göz, Conrector an der großen Sebaldsschule zu Nürnberg, die Vollendung. Das, was hier enthalten ist, bestehet in Folgendem: Scholia in Platonem: nähmlich in Eutyphronem (Euthyphronem), in Apologiam Socratis, in Critonem, in Phaedonem, in Theagem, in Amatores, in Theaetetum, in Sophistam, in Euthydemum, in Protagoram, in Cratylum, in Hipparchum, in Gorgiam, in Ionem, in Philoebum (Philebum), in Alcibiadem I. II., in Charmidem, in Lachetem, in Lysidem, in Menexenum, in Politicum, in librum I. de rep., in Parmenidem, in Con-

vivium, in Phaedrum, in Hippiam maiorem, et minorem, in Clitophonta. Diese von S. 1—74 gehenden Scholien haben wir in der Absicht einzeln ausgezeichnet, damit man übersehen kann, für welche Schriften des Plato man hier Beyträge zu suchen hat; die Scholien sind nur für wenig Stücke von einiger Zahl und Ausführlichkeit; sie sind aus zwey Venedigschen Handschriften (im Catal. S. Marci Nr. 186. 189.) und aus einer Handschrift zu Rom in der Bibliotheca Angelica abgeschrieben. Erst wenn Ruhnkenius Arbeit erschienen seyn wird, wird sich Mehreres von diesen Scholien sagen lassen: denn bey dem Gebrauch erst müssen sie ihre Berichtigung erhalten, welche hier noch größten Theils fehlt; es sind gute, brauchbare Sachen darunter; obgleich Vieles aus andern Scholien und Grammatikern schon bekannt ist, aber eben daher berichtigt werden kann, wie S. 24 ὁ Διὸς Κόρινθος. S. 43 ἐν τῷ Καρί. S. 47 τὸ Σαρδόνιον γελᾶν. Hin und wieder sind vom Herausgeber Anmerkungen mit Belesenheit beygebracht, wie von der Adrastea S. 63 f. Die Abschrift selbst ist äusserst fehlerhaft. — S. 75 Libanii Oratio pro Olympio, aus der Handschrift in der Barberinischen Bibliothek, welche nun als Supplement zu der Reiskischen Ausgabe betrachtet werden kann. Man kannte sie aus dem Fabricius und aus Villoison Anecd. Man hätte gewünscht, von diesem Olympius einige Nachrichten vorangesetzt zu sehen: er war einer der angesehensten Sophisten seiner Zeit. — S. 90 und 97 zwey Inedita von Gemistius Pletho: das erste, einige geographische Verbesserungen im Strabo, und das andere, über die Gestalt und Größe der Erde, aus der Vaticanischen Handschrift; beide schätzbar. Ab-

schrift aus dem Pfälzer Vaticanischen Codex einiger Charakteren Theophrast's, gezählt 16—30. Man weiß, wie streitig die Urtheile von der Echtheit dieser Charaktere sind, und daß der Text in jenem Codex sehr von der Leseart anderer Handschriften abweicht; Amaduzzi hatte zwey Kapitel, die vorhin noch ungedruckt waren, daraus ans Licht gestellt (G. A. 1787 S. 1365). Hr. S. gibt genauere Nachricht von dem Codex, setzt ihn, nicht ins XI. Jahrhundert, wie jener, sondern ins XIII. oder XIV., und fügt eine Schriftprobe bey, die er mit der Schrift eines andern Codex vergleicht, bey dem die Jahrzahl steht (1388). In der Vorrede S. XXVI stehet ein Verzeichniß von noch andern Handschriften der Charakteren in der Vaticanischen Bibliothek. Unter dem Text stehen Anmerkungen, welche die abweichende Leseart und manches Gute enthalten. Aber das Griechische ist eben so fehlerhaft gedruckt, als das vorige. Hr. Göz hat in der Vorrede einige Nachrichten von dem Leben des viel zu früh verstorbenen Gelehrten beygebracht. Der Vollendung seiner Ausgabe des Strabo sehen wir noch mit Verlangen entgegen; sie ist, so viel wir wissen, den Händen des gelehrten und arbeitsamen Hrn. Tschucke anvertrauet.

Hiermit verbinden wir: *Theophrasti characteres*, cum additamentis anecdotis, quae e Cod. MS. Palatino-Vaticano Saeculi XIV. descripsit *Io. Phil. Siebenkees.* Edidit et lect. var. adiecit *Io. Ad. Goez.* Bey Stein. 1798. Octav XXII und 72 Seiten. Beym Abdruck der funfzehn letzten Kapitel war der Gedanke sehr natürlich, einen Abdruck des ganzen Buchs zu veranstalten.

Dieß übernahm Hr. G. in den ersten Kapiteln nach der Fischerischen Ausgabe mit Auswahl von Anmerkungen, vermischt mit eigenen. Auch das Litterärische ist vorgesetzt, mit Beyfügung dessen, was von dem Pfälzer Codex in den Anecdotis und Siebenkees beygebracht war.

Leipzig.

Die Grafschaften Chiavenna und Bormio nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Lage und Verfassung dargestellt, von Heinrich Ludwig Lehmann. 1798. Ausser der Vorrede 180 Seiten in Octav. Der Verfasser erhielt von den größten Kennern der beschriebenen Länder lehrreiche Papiere, welche ihn in den Stand setzten, die Nachrichten aller bisherigen Erd- und Reisebeschreiber zu berichtigen und zu ergänzen. Er schildert die Lage, Abtheilungen, Verfassung und Verwaltung der beiden Grafschaften, den Nahrungsstand, die Speisen, Trachten und Sitten ihrer Einwohner mit einer interessanten Kürze. Die Clevener sind weit weniger glücklich, als die Graubündner und Wormser. In Cleven übten die Landvögte eben so häufig, als im Veltlin, die größten Bedrükkungen aus. Die Wormser genießen vorzügliche Freyheiten, und unter diesen das Recht, ihre Magistrats-Personen selbst wählen zu können. Die peinlichen Gesetze in Worms sind nichts weniger, als musterhaft. S. 125. Fünf edle Familien in Worms geben fast immer die Häupter des Volks her, nach deren Willen Alles geschieht. Man solle ja nicht wähnen, merkt der Verfasser hierbey an, daß das Volk in der Schweiz irgendwo wirklich frey (gewesen) sey.

S. 141. In beiden Graffschaften, besonders in Cleve, sind Thäler, denen in Rücksicht auf Schönheit und Fruchtbarkeit keine andere in der ganzen übrigen Schweiz gleich kommen. S. 91.

Von eben diesem Verfasser ist in demselbigen Jahre und bey demselbigen Verleger eine andere Schrift unter dem Titel: **Das Bisthum Basel, der Zankapfel zwischen Frankreich und der Schweiz**, auf 368 Seiten in Octav erschienen. Diese Schrift enthält nicht so viel Eigenthümliches, als die vorhergehende, ist aber nicht weniger interessant. Die Art, wie der Verfasser von den Verdiensten der Mitglieder der Abtey Bellelay redet, und bey den Siegern gleichsam eine Fürbitte für dieselben einlegt, hat uns wirklich gerührt, und uns geneigt gemacht, einen Fehler auf das gelindeste zu rügen, der uns in der sonst lesenswerthen Beschreibung des Bisthums Basel mehr, als in der zuerst angezeigten Schrift aufgefallen ist. Dieser Fehler besteht in gewissen unedeln, fast scurrilischen oder hyperbolischen Ausdrücken, deren sich der Verfasser bisweilen bedient. Solche Hyperbeln finden sich z. B. auch in der Note S. 66—68, wo er unter andern der vier dicken Bände erwähnt, welche ein großer Deutscher Gelehrter über die Schweiz geschrieben haben soll. Wenn er diese vier so genannten dicken Bände hätte anführen wollen, so hätte er es am Ende seines Buches unter den Quellen thun sollen, da er mehrere Stellen aus den Briefen über die Schweiz nicht unwerth gefunden hat, wörtlich oder fast wörtlich in seine Arbeit zu übertragen. Hr. L. ist

der Meinung, daß der Gedanke, die ganze Schweiz in eine untheilbare Republik zu vereinigen, nur in dem Kopfe eines Franzosen, nicht aber in dem des Bürgers Ochs, entstanden seyn könne.

Göttingen.

Bey P. G. Schröder: **Bemerkungen über die Salzwerkskunde für Kameralisten und Salzkundige. Von Carl Friedrich Siegmund August Thiele**, Hochfürstl. Hessischem zweyten Salzwerksbeamten zu Carlshafen. 1798. Mit Dedication und Einleitung 66 Octavseiten.

Hr. Salz-Commissair Thiele gibt in diesen Bogen eine kurze Übersicht von den vornehmsten Gegenständen, welche bey Salzwerken vorkommen, wobey er die beßten Schriften über diesen Zweig der Technologie, besonders die der Herren Langsdorf u. A. benutzt hat. Detaillirte Untersuchungen darf man daher hier nicht suchen. Die Abhandlung hat acht Abschnitte: Vorerkenntniß vom Salze. — Unterschied des Quell-, Stein- und Seesalzes. — Verhältniß derselben gegen einander in Ansehung ihrer Entstehung und Bestandtheile. — Äussere Kennzeichen, um Salzquellen in der Erde zu finden. — Wie man den Salzgehalt des Wassers oder die Soole prüfen soll. — Förderung der Soole aus der Quelle durch Maschinen. — Gradirung. — Sieden. — Landesherrliche Rechte in Ansehung der Salzwerke. — Kenner von diesen Dingen werden in den vorliegenden Blättern schwerlich irgend etwas Neues antreffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1798.

London.

Bey Hughs 1798: The View of Hindostan. Vol. I. 263, Vol. II. 374 S. in Quart, nebst vielen trefflichen Kupfern und einer Generalkarte von Ostindien.

Der gelehrte und durch mehrere reichhaltige Schriften berühmte Hr. Pennant ist der Verfasser dieser Indischen Ansichten. Sie sind als eine abgesonderte Schilderung der merkwürdigsten Indischen Provinzen, Städte und Festungen aus einem größern Werke ausgehoben, worein der Verf. seit geraumer Zeit den Gewinn seiner unermüdeten Lecture verzeichnete, und was ihm dabey für Geschichte, Erdbeschreibung und Naturhistorie einzelner Länder in und ausser Europa besonders wichtig schien. Hier hat er diese Collectaneen nochmahls übersehen, mit den früher gelesenen Werken verglichen, auch wohl mit Zusätzen bereichert. Das größere Werk, das dermahleinst erscheinen soll, führt den Titel: Outlines of the World, und die vor uns liegenden Be-

merkungen über Hindostan sind der 14. u. 15. Theil seiner Sammlung. Die große Belesenheit, welche Hr. P. in seinen andern allgemein bekannten Schriften längst gezeigt hat, ist auch hier nicht zu verkennen. Er hat darin über Hindostan die wichtigsten ältern und neuesten Werke zu Rathe gezogen, doch mehr die Arbeiten seiner Landsleute, als fremder wenn von diesen keine Engl. Übersetzungen vorhanden waren. Der Verf. des Ajin Akbary, Orme, Rennel, Hamilton, die Schriften der Gesellschaft in Calcutta, haben nebst vielen andern den Stoff zu diesem Werke hergegeben, auch sind darin ihre Beschreibungen und Angaben oft wörtlich eingerückt. Zuweilen ist es ihm auch gelungen, seine Quellen hin und wieder aus mündl. Erzählungen, vergessenen Pamphlets und kurzen Aufsätzen in Engl. Zeitschriften zu berichtigen oder zu ergänzen. Der Verf. gibt hier indessen weder eine eigentliche Geschichte, noch Erdbeschreibung von Hindostan. Zu beiden Zwecken sind freylich eine Menge zerstreuter Nachrichten zusammengetragen, dagegen aber ganze wichtige Provinzen völlig übergangen, mächtige Völkerschaften kaum erwähnt, und überall so viel Lücken gelassen, welche auszufüllen einen längern Aufwand von Zeit und Nachdenken erfordern dürfte, als der Verf. vielleicht auf seine ganze Arbeit verwendet hat. Die Geschichte besteht aus abgerissenen, unter einander nicht verbundenen, Begebenheiten, kurzen Biographieen, Aufklärungen und flüchtigen Untersuchungen, die größten Theils das Gebiet der Engländer oder solche Gegenden betreffen, wo ihre Heere agirten. Eben so fragmentarisch werden darin die Eroberungen der Portugiesen, oder einzelne Handlungen und Großthaten Indischer Fürsten beschrieben. Der geographische Theil behandelt nur die Küstenländer, Seestädte und Flüsse. Da Hr. P. aber letztere gewöhnlich bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, so gibt ihm dieß Gelegenheit zu

Streifereyen in das Innere des Landes, und zur Beschreibung der merkwürdigsten Städte, welche an den Ufern dieser Flüsse liegen. Auch die alte Geographie ist nicht übergangen. Meist nach Rennel zeigt er, wie sich die alten Benennungen in die heutigen verändert haben; oft ist ihm auch die zufällige Nahmensähnlichkeit genug, Orten, die bey alten Erdbeschreibern vorkommen, hier oder dort eine Stelle anzuweisen. Eben daher ist hier Alexander's Zug nach Indien berührt worden, auch hat der Vf. einzelne Nachrichten von den alten Ind. Handelswegen zusammengetragen, die aber nur das allgemein Bekannte enthalten. Sonst hat diese Indische Übersicht im Plan und der Ausführung von allen Schriften des Vf. die meiste Ähnlichkeit mit seiner 1790 gedruckten Beschreibung von London. Er hat darin Alterthümer, Nachrichten von Kunstwerken u. Ruinen, Naturhistorie, Geschichte u. Erdbeschreibung unter einander verwebt, diese und andere mehr beyläufig berührt, als nach ihrem ganzen Umfange dargestellt, und sich bey ihrer Behandlung vorzüglich nach der Fülle oder dem Mangel der ihm bekannten Quellen gerichtet. So kann man aus diesem Werke zwar zerstückelt und durch das ganze Werk zerstreut eine kurze Geschichte der Brittischen Kriege in Ostindien ausheben, weil Hr. P. bey jedem von ihm angeführten, Fluß oder Bergschloß die Feldzüge, Gefechte und Eroberungen der Britt. Heere bemerkt. So werden bey Guzerate Goddard's Eroberungen von 1779, bey Bombay die letzten Kriege der Engländer und Maratten, und der erstern mißlungene Unternehmungen auf Puhna, bey Canara die unglückliche Expedition des General Matthews gegen Tippo Saheb, bey den Gautes die wichtigsten Vorfälle des letzten Mysorischen Krieges, und andere alte oder neue Vorfälle bey ähnlicher Gelegenheit beschrieben. Zuweilen stehen dergl. Nachrichten mit den übrigen hier gesammelten in gar keiner oder sehr

geringer Verbindung. Kulpy, ein unbedeutender Ort am Jumnafluß, über welchen Goddard 1778 mit einem kleinen Heere gegen die Maratten zog, gibt Hrn. P. Veranlassung, dessen ganze Marsch-Route von den Grenzen von Bengalen bis Suratte mitten durch das Gebiet der Maratten zu detailliren, und in der Beschreibung von Suratte wird eine sehr oberflächl. Geschichte der Maratten eingeschaltet.

Für Leser, denen Indien nicht ganz fremd ist, enthält dieß Werk freylich wenig Neues oder Unbekanntes, um so mehr, da Hr. P. keinen ordentl. Plan verfolgt, und ihnen nur die Früchte seiner Lecture ad vocem Goa, Calicut, Travancore rc. ausschüttet; Andere werden dem Verf. freylich die Kenntniß mancher Ind. Denkwürdigkeiten verdanken, aber die von ihm erhaltenen Belehrungen bald ausführlicher, bald zusammengedrängter wünschen.

Die bekannte Manier des Vf., seinen Gegenstand äusserst selten zu erschöpfen, und kurze Bemerkungen beliebigen Orts einzuschalten, überhebt uns nebst der eigentl. Absicht des ganzen Werks, hier aus den besten Schriftstellern über Indien mancherley Nachrichten zur Kenntniß des Landes in Umlauf zu bringen, der Mühe, diese Anzeige durch Auszüge, oder Erläuterung, oder Widerlegung einzelner Stellen zu verlängern. Wir bemerken daher nur Folgendes. Die Beschreibung von Hindostan fängt mit dem Indus an; dieser Fluß wird bis zu seiner wahrscheinl. Quelle mit allen ihn vergrößernden Strömen u. von ihm bewässerten Provinzen dargestellt. Weiter wird die westl. Küste von Decan bis zum Cap Komorin nebst der Insel Ceylon, die Küste Coromandel nebst den nördlichen Circars auf die vorhin angezeigte Art behandelt. Bengalen, oder, wie es der Verf. nennt, Hindostan am Ganges, macht den Beschluß. Da aber so viele Flüsse in den Ganges fallen, so verbreitet er sich auch über die Provinzen Agra, Delhi, Auhd u. a. auch die Länder, welche Bengalen gegen Norden und

Osten begrenzen. Bey Alexander's Ind. Kriegen wird aus den alten Persis. Schriftsteller Ferdusi und Nazami angeführt, daß beide den durch diesen Krieg bekannt gewordenen Ind. König Porus kennen. Er heißt bey ihnen Four, und sie schildern ihn als einen mächtigen Regenten. Die Stadt Daman auf der Marattenküste gehört noch den Portugiesen, wenigstens wird sie im Lissabonner Staats-Kalender noch unter ihren Besitzungen aufgeführt. Carl II. überließ 1668 der Ostind. Compagnie in London die Stadt Bombay gegen eine jährl. Rente von zehn Pfund Gold, die aber wohl nicht mehr bezahlt werden, da die Krone von dieser Gesellschaft jetzt so beträchtliche Summen zieht. Die kleine Insel, auf welcher Bombay liegt, war sonst so ungesund, daß man zu sagen pflegte: Zwey Moussons sind dort ein Menschenalter. Allein seitdem man verfaulte Fische nicht mehr als Dünger braucht, ist das Clima unschädlicher geworden. Seit dem siebenjähr. Kriege haben die Franzosen Mahé auf der Küste Malabar nicht befestigen dürfen. Der dort so häufige Cocos-Baum wächset in Coromandel und Bengalen nicht, daher Nüsse, und Tauwerk aus dessen Fasern verfertigt (Coir) in Menge dorthin ausgeführt werden. Von dem schlechten Zimmt (Laurus Cassia) producirt Malabar sehr viel. Nach der hier gegebenen Berechnung halb so viel, als sonst die Holländer in Europa zu verkaufen pflegten. Die Pagode in Madura, einer von Carnatig abhängigen Provinz, gehört zu den prächtigsten und wunderbarsten von ganz Indien. Die Figuren in und bey derselben sind ganz colossalisch. Man sieht hier Tiger 35 Fuß lang, aus einem einzigen Stein gehauen. Ein Ochse, 13 Fuß hoch, aus einem Granitblock, und wenigstens 4000 Centner am Gewicht, ward 100 Englische Meilen weit nach dieser Pagode transportirt. Vier Säulenreihen umgeben die Herberge für Pilgrimme; jede Säule ist 20 Fuß hoch, aus einem einzigen Stein gehauen. Überhaupt hat

Hr. P. nicht leicht ein Ind. Gebäude oder Mausoleum übergangen. Wer aber diese nicht schon aus Hodge's, Daniel's oder andern Zeichnungen kennt, wird ihre Beschaffenheit schwerlich aus den hier gegebenen Beschreibungen erfahren. Der Boden um Madras ist so sandig und dürre, daß kein Grashalm dort hervorsprießt. Während des letzten Krieges mit Hyder Ally sind in den Jahren 1781 u. 82 bloß in Carnatic und in dem Bezirke von Madras 540,000 Personen vor Hunger und Elend umgekommen oder nach Mysore weggeführt worden. Die Braminen der Pagode von Tripatti bezahlen dem Nabob von Carnatic wegen der vielen dahin wallfahrtenden Pilgrimme jährl. 60,000 Pagoden. Bey Gelegenheit der Diamantgruben in Golconda, von deren gegenwärtigem Ertrage aber nichts vorkommt, wird der bekannte Pitt, der sich jetzt in einer Deutschen Hauptstadt befindet, beschrieben. Er hielt ungeschliffen 410, u. nachher 135 Karat. Ihn zu schleifen kostete 4500 Pf., wozu für 1400 Pf. Diamantstaub gebraucht wurde. Die Abfälle nach der Politur waren 8000 Pf. werth. Hr. Pitt, damahls Gouverneur von Madras, kaufte ihn von einem Braminen für 20,400, und der Regent bezahlte ihn mit 135,000 Pf. Über d. Ursprung d. Ganges hat der V. durch Hn. Daniel, einen in Indien weit umher gereiseten Engländer, der auch viele d. Werke beygefügte Kupfer gezeichnet hat, genauere Nachrichten erfahren. Der Fluß hat 2 Hauptquellen. Die nördliche strömt gerade westwärts 200 Meil. bis zur Provinz Latac, die ihren eigenen Rajah hat u. mit Caschemir grenzt. Von hier wendet er sich südostwärts, und vereinigt sich nach einem Laufe von 100 Engl. Meilen mit dem südl. Arm, der aus d. See Lanken gleichfalls nordwärts d. Gebirges Himmaleh entspringt, u. beide stürzen hierauf durch eine Bergöffnung in das niedere Land herab. In d. Nachbarschaft v. Sirinagur erhält er erst d. Nahmen Ganges. Der Lauf d. Ganges von s. Ursprunge bis zum Ausfluß ins Meer wird auf 2500

Engl. Meilen geschätzt. Bey Gelegenheit d. Rohilla's wird ein neuer Krieg dieses beynahe ausgerotteten Volks mit d. Engländern erwähnt, der 1794 ausbrach: aber wir erfahren weder d. Veranlassung, noch d. Ende desselben. Im Innern von Hindostan ziehen ganze Heere von Panduran's oder schwärmenden Fakirs, 10 bis 12,000 Köpfe stark, umher. Sie plündern bewaffnet ganze Gegenden aus, u. fielen 1778 Goddart's Bagage während seines berühmten Zuges durch Hindostan an. In Bahar, welches vorzügl. Opium erzeugt, wird ein Bajah oder der dritte Theil eines Engl. Morgens zum Aussäen d. Mohns für 27—30 Schill. Engl. des Jahrs verpachtet. Aus d. Mohnsaft wird auch ein langsam tödtendes Gift bereitet, das in der Ind. Geschichte oft genug unter d. Nahmen Poust vorkömmt. Der Gebrauch des Tobaks soll erst 1617 in Hindostan durch die Portugiesen eingeführt seyn. Wir waren begierig, d. Beweis zu hören, der hier aber nicht gegeben wird. Der Tobak scheint uns in Indien uralt: dieß beweiset unter andern die Menge, welche davon überall gewonnen wird; Hr. P. versichert selber, daß bloß von d. kleinen Landschaft Coimbettore 30,000 damit beladene Ochsen jährl. nach Malabar ziehen; die berühmten Tobaksfabriken, die nicht nur in Bengalen, Masulipatan, sondern selbst mitten im Lande, in Bilsah in d. Provinz Malwa, vorhanden sind, und daß selbst die Damen in Zenana Tobak rauchen. Billig bezweifeln wir die Kunst d. neuen Tagliacotius in Punah, der abgeschnittene Nasen dadurch wiederherstellt, daß er die Haut u. Muskeln d. Stirne über d. verletzte Nasenbein zieht, ob P. gleich die Madras-Zeitung vom 5. August 1794 zum Gewährsmann anführt.

Ausser der allgem. Karte von Hindostan sind beide Bände noch mit 23 Kpfrn verziert, die Ind. Gegenden, Bergfestungen, Fakirs, Soldaten u. a. Personen nebst verschied. naturhistor. Gegenständen vorstellen. Die meisten sind von Hn. Daniel gezeichnet, der gegenwärtig in England Prospecte u. merkw. Ind. Ruinen her-

ausgibt, welche nach d. hier gegeb. Proben von größer Schönheit u. Genauigkeit sind. Der sonderbare Pallast des Rajah von Tassisudon Th. 1. S. 1 würde sich auf einem größern Blatte besser ausnehmen.

Auch was der V. von d. Naturgeschichte Hindostans sagt, zeugt von seiner ungemeinen Belesenheit in ältern und neuern Schriften, welche davon handeln; er hat nicht nur Plinius hier und da glückl. erklärt, sondern auch **Rhede, Rumpf, Kämpfer, Nieuhof, Ives, Saunders, Roxburgh, Patr. Russel, Thunberg, Wolff, Eschelskroon, Vosmaer, Sonnerat, Baldäus** (bey **Churchill**), **d'Obsonville, Shaw**, die Schriften der Bengal. Gesellschaft sehr wohl genützt, auch aus seiner eigenen Ind. Zoologie Bemerkungen eingerückt: aber es fehlt auch nicht an eigenen neuen Beobachtungen, welche Hr. P. den reichhalt. Sammlungen Ind. Thiere u. ihrer Abbildungen zu London, u. den großmüthigen u. mittheilenden Besitzern derselbigen, Hn. R. J. **Banks**, Hn. J. Gid. **Loten**, dessen Lebensgeschichte hier eingerückt ist, Hn. **El. Ympey, Edw. Wheeler** und **Nath. Middleton** zu verdanken hat. So kommen hier einige, wie es scheint, neue Arten Hornfisch (unicornis, maculosus, truncatus), eine Art Igelfisch (Icon Tutomba), Schwertfisch (lineatus), Schiffshalter u. Hay, auch eine neue (Dschihtel) Art Fische von Dakka aus der ersten Linn. Ordnung (diese hier abgebildet); ein weisser Reiher mit schwarzen Beinen u. gelben Füßen, eine große u. kleine Rohrdommel, eine sehr kleine schwarzgehaubte Mewe, ein Neuntödter, so groß wie eine Dohle, u. mit Federn, die einen Purpurschein haben, ein (hier abgebild.) Bengal. Regenpfeifer (Passarádsch) u. eine Tibetan. sehr schöne scharlachrothe (hier auch mit Farben dargestellte) Art des Calec. Huhns mit weissen Augen auf d. Gefieder vor. Die Hügel v. Konkar seyen aus echter Lava zusammengesetzt; sie bestehen wenigstens aus einem Stoffe, der d. Schlacken v. hohen Eisenöfen ähnl. sieht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1798.

London.

An Essay on Burns, principally upon those which happen to Workman in Mines from the explosion of Inflammable Air, containing a View of the Opinion of ancient and modern Authors upon the Subject of Burns and a Variety of Cases conducted upon different Principles from which an attempt is made to rescue this part of the healing art, from empiricism, and to reduce it to the Laws of the animal economy. By *Edward Kentish*, Surgeon. 176 Seiten in Octav. Diese treffliche Schrift liefert einen neuen, und zwar höchst interessanten, Beweis, daß man in England die pneumatische Chemie mit Überlegung und Vorsicht zur Erweiterung der practischen Heilkunde und Begründung einer soliden Theorie zu benutzen versteht. 1. Kap. Analysis der Luftarten. Erscheinungen der Verbrennung

im Allgemeinen. Zersetzung des Wassers. Hervorbringung des Wasserstoffgases in Bergwerken; Verbrennung in Bergwerken insbesondere. Wahrscheinlich werde das Wasser, wenn es in den Gruben mit Kies, Metallen oder Steinkohlen in Berührung kommt, zersetzt, dadurch die inflammable Luft entwickelt, die das Licht der Bergleute entzündet, und so die Erscheinungen hervorbringt, die in vielen Stücken der Explosion des Schießpulvers aus Kanonen gleichen. 2. Kap. **Auszüge über die Behandlung der Verbrennungen** aus Heister, Swieten, B. Bell, der Encyclopédie methodique, der Medecine eclairée, Reyne und den Ärzten zu Whitehaven. Fast alle rathen zur antiphlogistischen Methode, ungeachtet es doch den meisten bekannt war, daß ein verbrannter Finger, ans Feuer gehalten, oder in Tinte, oder Weingeist getaucht, ohne Blase davon kommt. 3. Kap. **Erste Art der Behandlung einer harten Verbrennung**, nähmlich äusserlich wurden öhlige Aufschläge angewendet, und innerlich der vollkommen schwächende antiphlogistische Plan befolgt. Der Kranke starb den neunten Tag. Das Tagebuch von diesem Falle ist sehr genau und lehrreich. 4. Kap. **Zweyte Art der Behandlung.** Aeusserlich wurden öhlige Aufschläge angewendet, innerlich aber stärkende Mittel gebraucht. Wenn daher im vorhergehenden Falle sowohl äusserlich als innerlich der schwächende Plan befolgt wurde; so wurde im gegenwärtigen nur äusserlich geschwächt, innerlich hingegen, nur vielleicht zu lange, gestärkt, und das Leben dadurch bis zum zwölften Tage verlängert. John Hunter erhält hier wegen seines forschenden Geistes das gebührende Lob. 5. Kap. **Dritte Art der Behandlung.** Die ganze Reihe der Zufälle bey einer Verbrennung ist die

Folge einer allgemeinen Schwäche (general debility), die durch den Exceß des Reitzes im Augenblicke der Verbrennung und dem gleich darauf folgenden Mangel des Reitzes entsteht. Das sympathetische Fieber, das durch die anfängliche Reitzung entsprang, erschöpft die Kräfte des Körpers, ohne zu dem gewünschten Ende, zur Eiterung nähmlich, zu gelangen. Gegen den allgemeinen Rath der Schriftsteller, der doch gar nichts fruchtete, versuchte er, den Körper während der Fieber-Periode zu unterstützen, und, um dieß besser thun zu können, früh damit anzufangen. Der bewundernswürdig glückliche Erfolg seines Versuches zeigte sich schon bey der zweyten Art der Behandlung, und leitete ihn auf eine ganz andere Ideen-Folge. Um gründlich zu Werke zu gehen, betrachtet er die Effecte der Hitze auf den menschlichen Körper. Von den Erscheinungen an mehrern Gliedern und ihrer Wiederherstellung ließe sich folgendes Gesetz abstrahiren: Whenever the action of a part has been confiderably diminifhed by withholding an accuftomed ftimulus, the re-application of the ftimulus fo withheld (or any other with a view to make up for deficiency) muft be very cautioufly adminiftered, until the part is gradually reftored to its former healthy action. Dann betrachtet er die Effecte der Wärme über dem Gefrierpuncte, wenn sie bis zu dem Grade steigt, wo sie eine Verbrennung verursacht. Bey Behandlung dieser Zufälle müsse man folgenden Satz als Gesetz vor Augen haben: That any part of the Syftem, having its action increafed to a very high degree, muft continue to be excited, though in a lefs degree, either by the ftimulus which caufed (or excited) the increafed action, or fome other having the neareft fimi-

larity to it, until, by degrees, the extraordinary action subsides into the healthy action of the part. In dieser Rücksicht ist die beßte Art der Hülfe, den gebrannten Theil ans Feuer zu halten; allein da man dieses nicht mit allen Theilen thun könnte, so müßte man zu den Aufschlägen, die am allermeisten reitzen, seine Zuflucht nehmen, weil man nicht zu besorgen hätte, daß ein Reitz stärker seyn könnte, als der freygewordene Wärstoff, der den Unfall veranlaßte. Der stärkste rectificirte Weingeist, durch wesentliche Öhle und Erwärmung noch verstärkt, leistete daher die beßte und schnelleste Hülfe. Indessen müssen diese Mittel freylich nur eine Zeit lang angewendet, und darauf durch etwas weniger stark wirkende Reitzmittel ersetzt werden, bis die Theile durch ihre gewohnten natürlichen Reitze wieder wirken. Innerlich müsse man Dinge anwenden, welche am schnellesten den Körper zu starker Kraftäusserung bringen (excite the system to great action), als Äther, Weingeist, Opium, Wein, stärkende Diät u. s. f., wodurch die solution of continuity of action möglichst abgekürzt, und die unity of action wiederhergestellt würde. Den Schauder, der auf Verbrennungen zu folgen pflegt, und zu den Vorboten eines heftigen symptomatischen Fiebers gehört, müsse man möglichst zu verhüten suchen. Er theile die Verbrennungen in solche: 1) Wo die Wirkung eines Theils bloß vermehrt worden ist. 2) Wo in einigen Theilen die Wirkung vermehrt, in andern Theilen gänzlich zerstört worden. Da man sich bloß um die lebendig gebliebenen Theile zu bekümmern hat, so sey es gleichgültig, was man auf die abgestorbenen Theile bringt. Um aber diese todten Theile abstoßen zu können, müssen die Kräfte des Körpers aufrecht bleiben; denn be-

halten die lebenden Theile nicht die Kraft, die todten abzusondern, so sterben sie ebenfalls ab. Zeigt sich daher den dritten Tag die Abstoßung des Todten vom Lebendigen, so unterstütze man die Kräfte gegen Schwäche durch stimulirende Arzneyen und generose Diät. Die Absonderung der Eschera suche man durch warme, öfters wiederhohlte, Aufschläge von Milch und Brot mit Campherspiritus oder wesentlichem Öhle zu befördern, bis die Eiterung gehörig eingetreten ist. Alsdann wird durch ein stufenweises Nachlassen mit den stimulirenden Mitteln der Heilungs-Proceß bewundernswürdig befördert, da hingegen durch Fortsetzung desselben ein zehrendes Fieber entsteht. Aus allem diesem zeigt sich, daß Hr. K. die gewöhnliche Behandlungsweise der Verbrennung ganz umkehrte. Die neue Haut schützt man durch Aufschläge von Öhl mit Campher und Kalkwasser; die Kräfte erhält man durch Peruvsche Rinde in kleinen Dosen mit Milch; die zu häufige Eiterung beschränkt man durch strenge Diät und gelinde Abführungen. Auf diese Weise heilte er schreckliche Verbrennungen, die vielleicht tödtlich ausgefallen wären, wenn man die gewöhnliche Behandlung angewendet hätte. Öhlige Aufschläge scheinen höchst schädlich, weil sie die Einsaugung hindern; auch Goulard's Bleywasser schadet, besser ist sein Cerat. oder das Ungt. e Lapide Calaminari. Auch der Alcali volatile fluor that dem Verf. als Aufschlag gute Dienste, weil er wahrscheinlich den frey gewordenen Wärmestoff aufnimmt und wegführt, der nicht Zeit hatte, sich mit dem Theile zu verbinden, folglich ihn auch nicht zerstören konnte. Ihm scheine diese Erklärung der Französischen Chemisten nicht richtig. Vom feinsten Weingeist oder Alcohol, den schon

Sydenham empfahl, sah Hr. K. die beßten Wirkungen. (Auch Rec. hat ihn häufig an sich und an Andern mit dem beßten Erfolge bey Verbrennungen angewendet.) One of the great desiderata must be, an application, which excites the absorbent system, equal to the excitement of the exhalant, so that the circle of action, which is necessary to keep up a living system, is thus preserved. Diese Indication erfülle Terpentingeist, bisweilen selbst nachdem schon kleine Bläschen auf den Theilen sich zeigten. Den ersten Verband oder Aufschlag lasse man 24 Stunden lang liegen, weil die schnelle Verdünstung während des Verbindens schadet. Den Verband mache man warm und möglichst schnell. Sehr artig wendet der Verf. dieß auf die Heilung des Wechselfiebers an. Kurz, alles Bemühen müsse dahin gerichtet seyn, die gestörte Einheit der Wirkung des ganzen Körpers so bald als möglich wieder herzustellen. Da Hr. K. zuweilen böse Folgen vom Bleypflaster sah, so räth er zu Salben mit Zinkblumen oder Galmey. Sehr genaue, zweckdienliche Tagebücher von vier Fällen schrecklicher Verbrennungen dienen als die beßten Belege über den glücklichen Erfolg seiner neuen Methode. Besonders contrastirt Ein Fall sehr mit demjenigen, den van Swieten von dem großen Boerhaave erzählt. In einem Anhange erwähnt der Verf. noch der von Hrn. Cleghorn in den Medical Facts erzählten Fälle von Verbrennungen, die er mit gemeinem warmen Weinessig behandelte. Zuletzt noch ein Brief von Hrn. Leighton, der mit dem beßten Erfolge in sehr vielen Fällen den Alcali volatile fluor und das Terpentinöhl anwendete. Wir wünschen diesem nützlichen Werke einen tüchtigen Übersetzer.

Leipzig.

Von hier aus haben wir zwey kleine, aber schätzbare, Sammlungen von Predigten erhalten, welche von Hrn. Dr. Burscher, des Domcapitels zu Meissen und der theologischen Facultät zu Leipzig Senior, in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten, und jetzt auf Verlangen dem Druck von ihm überlassen wurden. Die erste Sammlung enthält sieben Reden auf das Reformations-Fest, in welchen die Materien, mit sehr weiser Hinsicht nicht nur auf die Veranlassung des Tages, sondern auch auf das Bedürfniß und den Geist des Publicums, vor welchem sie gehalten werden sollten, ausgesucht und gewählt sind. Die erste enthält eine Rechtfertigung unserer Kirche wegen mancherley falscher Anklagen und Beschuldigungen. S. 1—24. Die zweyte handelt von falscher Reformation und Aufklärung, vor welcher jeder Christ sich zu verwahren hat, er lebe in welcher Kirche und in welcher Christlichen Partey er wolle. S. 27—48. In der dritten werden mehrere Urtheile großer und berühmter Personen aus andern verschiedenen Religionsparteyen zum Vortheil unserer Kirche und ihrer eigentlichen Lehre zusammengestellt. S. 49—76. In der vierten sind im Besondern die Urtheile gesammelt, welche von ähnlichen Personen aus andern Kirchen über den Werth unserer Augsb. Confession mit gleicher Unparteylichkeit gefällt wurden. S. 78—117. In der fünften wird die Frage beantwortet: Wie man sich nach Luther's Beyspiel wider alle fälschlich so genannte Aufklärung in göttlichen Dingen schützen kann und soll? S. 115—136. Den Gegenstand der sechsten macht eine andere wahrhaftig nöthige Zeitfrage, nähmlich die Frage aus: Auf was für Arten von Menschen haben wir schlechterdings nicht

zu hören, wenn sie von nöthiger Reformation, Verbesserung und Aufklärung reden, und sich selbst für dazu geschickt und berufen ausgeben? S. 140—162. Das Thema der letzten ist endlich: Der seit der Reformation durch das Kleinste und Geringste, was von ihr herrührt, am meisten in der Nähe und in der Ferne wirkende Gott. S. 166—194.

Die zweyte Sammlung enthält fünf Reden über das Evangelium auf den X. Sonntag nach Trinitatis, Luc. 19, 41-48., in deren jeder das Schicksal des vor Jedermanns Augen zerstreuten Jüdischen Volks nach verschiedenen Beziehungen als Zeugniß und Warnung für Christen aufgestellt wurde. Als Anhang ist noch die von dem Hrn. Dr. im J. 1780 gehaltene Trauerrede nach dem Tode der verwitweten Churfürstinn, Maria Antonia, beygefügt. Aus dieser Inhaltsanzeige wird jeder Leser schon schliessen, daß diese Reden keine Predigten von gewöhnlichem Schlage sind, die man ohnehin von dem Hrn. Verf. nicht erwartet haben würde. Einige der Materien, die darin abgehandelt sind, erforderten selbst eine gelehrte Ausführung, die aber bey dem Publico, vor welchem sie gehalten wurden, nicht zweckwidrig seyn konnte: doch ist es nicht die angebrachte Gelehrsamkeit, welche diesen Predigten ihren größten Werth gibt, und nach der Absicht des Hrn. Dr. geben sollte, sondern diesen erhalten sie durch den Ernst und durch die Stärke, womit mehrere der wichtigsten und nöthigsten Wahrheiten mit würdiger Offenheit darin dargelegt sind. Die angehängte Trauerrede mag als Muster eines weisen, bedachtsamen und doch dabey rednerisch lebhaften, also nach jeder Hinsicht vortrefflich für den Effect berechneten, Vortrags gelten, der bey allen Gelegenheiten dieser Art allein abgezweckt werden sollte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 20. October 1798.

Göttingen.

Hier ist in diesem Jahre bey Dieterich eine zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe von Wiese's Grundsätzen des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts erschienen, welche dadurch ein besonderes Interesse bekommt, daß der Verfasser Willens ist, mit einem Commentar darüber, nach dem Muster des Höpfnerischen Institutionen-Commentars, oder der neuen Handbücher von Häberlin und Danz, nächstens hervorzutreten. Vielleicht ist das ein Grund mit, weßhalb in der neuen Ausgabe des Compendii die Zahl der Paragraphen nicht verändert worden ist, obschon es bey den vorgenommenen Veränderungen an Gelegenheit dazu nicht fehlen konnte. Nun werden auch die Besitzer der ersten Ausgabe (1793) sich des Commentars bedienen können, ohne die neue sich anschaffen zu müssen.

Neapel.

Es ward letzthin des herrlichen Vasen=Werks von Tischbein gedacht, dessen erste beide Theile zu seiner Zeit angezeigt sind (G. A. 1793 S. 529, 1795 S. 1769 f.), und wovon ein dritter und vierter, der das Werk beschließt, hinzugekommen sind. Also der dritte Band von dieser Collection of Engravings from ancient Vases — published by Mr. *Wm. Tischbein*, Director of the Royal Academy of Painting at Naples, und mit dem andern Titel: Recueil de Gravures d'après des Vases antiques d'un ouvrage Grec — wie bey den vorigen Bänden, ist noch 1795 erschienen, und enthält wieder 60 Blätter, mit einer Schönheit, Geist und Feuer gezeichnet, das man sich kaum auf den Vasen selbst als wirklich denken kann. Ihnen ist wieder ein Band Erklärungen vom Chevalier von Italinsky beygefügt, in welchem man den ungemeinen Scharfsinn und Divinations=Gabe, so wie in den vorigen Bänden, nicht verkennen kann, ob man gleich zuweilen natürlichere und leichtere Erklärungen wünschen, andere aber als ganz willkührlich erkennen muß: zumahl wenn man wenig für bloß mögliche Deutungen eingenommen ist, und weiß, wie viel eine mit Ähnlichkeiten angefüllte Imagination bey Anblick des Neuen zufällig mit dem Alten combiniren kann. Eine Menge Gegenstände lassen sich überhaupt nur im Allgemeinen andeuten, wie die vielen Bacchischen Figuren. Der bildlichen Fabeln und Vorstellungen dieser Art in den Teletä, Processionen und religiösen Farcen muß eine große Menge und Verschiedenheit gewesen seyn, die zu erklären wohl vergebliche Mühe ist. Man darf nur die Gemählde Polygnot's beym Pausanias

vor sich nehmen (denn mit diesen kommen die Vasen-Gemählde am nächsten überein in Ideen, Behandlung und Ausführung), so wird man sehen, wie wenig ohne Schrift und Überlieferung von jenen zu verstehen seyn mußte; nun fehlt uns aber zu den Gefäßen der ganze Fabelvorrath, der aus dem Lescheus, den Nostoi und so vielen andern cyclischen Dichtern, aus den alten Lyrikern und Dramatikern insonderheit, auch aus den Orgien und Teletä (eben das. X, 31. Ende) im Gebrauch war, ohne noch zu erwähnen, was, wie dort Polygnot, die Künstler selbst veränderten oder hinzuthaten. Doch lieset man auch bloße Muthmaßungen, in Ermangelung des Bessern, gern. Z. B. welchen Sinn die kleinen Leitern auf den Vasen gehabt haben; es seyen die Stufen der Reinigung der Seelen dadurch vorgebildet worden: zu Taf. 35. So stößt man auch auf manche glückliche Combination: als Nr. 31. Orithyia, vom Boreas verfolgt. 37. Daß Hercules, der einem Satyr nachsetzt, der ihm den Köcher entführt hat, aus einer Comödie (Drama satyricon) genommen sey. 45. Hypsipyle, die von der Mutter des Opheltes getödtet werden soll. Nr. 2. wird Bisaltis von Neptun als Widder entführt; sollte es nicht eher Helle auf dem Widder seyn können? Noch sind fünf Blätter Vasen von sonderbaren Formen vorangeschickt, welche vermuthlich nähere Erläuterungen in einem Aufsatz erhalten werden, welchen Sir William Hamilton dem vierten Bande einst noch beyzufügen verspricht. Im Texte der Erklärungen sind die Nahmen und Griechischen Wörter sehr fehlerhaft geschrieben.

Indessen haben wir auch den vierten Band mit 61 Kupferblätter erhalten. Der im dritten

Bande von Sir William gegebenen Nachricht zufolge, sind dieses Vasen aus den Gräbern in Sicilien, insonderheit zu Girgenti und Terra nuova; sie gleichen, sagt er, denen in Neapel gefundenen, aber sie übertreffen sie in der Zeichnung und einem wirklich erhabenen Stil (un stile vraiment sublime). Verschiedene Eigenheiten bemerkt man gegen die Campanischen Vasen, sowohl in den Sujets, als der Behandlung, und in Nebendingen. Es scheint einheimische Fabel und Künstler-Idee hier und da hervorzuleuchten; daher sieht man Ideen, die man sich sonst nicht erinnert, als Nr. 5. die zwey Genii vor dem Wagen gespannt. 38. ist dem sonderbaren Aufzug B. III. 9. ähnlich. 60. — Schrift kömmt auch hier auf verschiedenen vor, aber ohne daß man versichert ist, ob die vorgestellten Personen angedeutet sind. Καλος scheint doch ein Künstler zu seyn, da er mehrmahlen auch hier vorkömmt; wenn es nicht die Fabrike andeutet. Da des Rec. Einbildungskraft nicht so rege und fruchtbar ist, um mehr zu sehen, als er sieht: so hält er sich von wenigen versichert, den Sinn des Künstlers im Individuellen errathen zu können; So sind nicht zu verkennen 6. Marsyas. 8. 9. Triptolem auf dem Flügelwagen. 15. Castor und Pollux. 20. Amazone und ein Krieger, wer da will, Penthesilea und Achill. 22. Hercules mit Minerven, vom Mercur bekränzt, u. a. Man sieht freylich eine Menge Handlungen aus dem Leben, Bacchische, dramatische, satyrische und komische Aufzüge und Theaterauftritte, Masken, Bouffons, und es wird sich noch Manches in diesen Beziehungen darin auffinden oder daraus ableiten lassen. Allein alles dieses bey Seite ge-

setzt, weidet man sich an den schönen Formen und Umrissen, dem Ausdruck und dem Charakter dieser Werke.

Eben dieser große Zeichner hat ein Werk angefangen, das in einem edeln großen Geschmack einen **Homer aus alten Kunstwerken**, oder einen **Homer aus der Antike**, darstellen soll. Wir haben schon eine große Zahl meisterhaft gezeichneter und gestochener Kupfer in groß Folio in den Händen, welche Hr. Tischbein, der nicht weniger Enthusiast für seine Deutschen Landsleute, als für die Kunst selbst ist, in sehr billigen Preisen heftweise ans Licht zu stellen gedenkt. Ehestens werden darüber nähere Vorschläge dem Publico mitgetheilt werden.

Erlangen.

Bey Palm: Zwo Preisschriften über die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden? welche von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönt wurden. Von **Karl Friedrich Mohl**, Doctor der Philosophie und Archidiaconus in Dünkelsbühl, und **Johann Andreas Ortloff**, Professor der Philosophie zu Erlangen. 1798. Octav 113 Seiten. Die erstere, eigentliche, Preisschrift ist zwar schon in dem Hannoverischen Magazin d. J. abgedruckt erschienen, indessen kann es dem größern Publicum angenehm seyn, diese und die zweyte Schrift, welche das erste Accessit erhielt (s. oben S. 1020), abgedruckt zu sehen. Hr. Prof. Ortloff, der allem Ansehen nach den Druck von bei-

den besorgt hat, rückt am Ende theils eine Bezweiflung des von Hrn. Mohl aufgestellten Satzes, daß die Landes-Polizey den Zünften mehr gesetzliche Gewalt einräumen solle, theils eine Darstellung der Steffackschen Abhandlung in den Annalen der Märkischen öconomischen Gesellschaft über das verbotene Wandern der Handwerksgesellen in den Preußischen Staaten, ein; und aus einer Anmerkung S. 100 f. sehen wir, daß bereits ein Hand- und Reisebuch für Handwerksgesellen von obigen beiden nützlichen Gelehrten entworfen, und zur Revision in jedem Hauptstücke an sachkundige Richter übergeben sey.

Helmstädt.

Anfangsgründe der Staatsrechenkunst, von Johann Wilhelm Christiani, der Philosophie Dr. und der philosophischen Facultät zu Jena Adjunct. Erste Abtheilung. Bey Fleckeisen. 1798. 200 Octavs. 5 gedruckte Tafeln. I. Einleitung erzählt die Gegenstände der Staatsrechenkunst. II. Zins- und Renten-Rechnung; das letzte bedeutet eine Geldeinnahme, die nach gewissen gleichen Zwischenzeiten oder Terminen gehoben wird. III. Berechnung der Wahrscheinlichkeit, die natürlich von Betrachtung der Combinationen und Permutationen anfängt. Wenn jedes Mahl s Begebenheiten möglich sind, und davon e eintreffen, so ist die Wahrscheinlichkeit $= \frac{e}{s}$. Das, wird 89. S. erinnert, könne auch größer als 1 seyn, und, weil Wahrscheinlichkeit größer als Gewißheit, sinnlos klingt, so erklärt: Die gewöhnliche Bestimmung der Wahrscheinlichkeit sagt: wir erwarten,

daß von 5 Begebenheiten in 5 Fällen jede ein Mahl eintrifft; aber es könnte auch eine Begebenheit mehr als ein Mahl eintreffen, nachdem e größer oder kleiner ist. (Es wäre gut gewesen, ein Exempel zu geben; so möchte sich zeigen, daß das Paradoxe in ungewöhnlicher Ausdeutung der Wörter und Zeichen besteht.) IV. Berechnung der Volksmenge. Die Listen der Prediger haben den Mangel, daß sie nur Getaufte, nicht Geborne, angeben, nur Begrabene, nicht Gestorbene. Freylich erfordern vollständige Register dieser Art eigentlich dazu gesetzte Leute. V. Von Geld-Banken und Credit-Cassen. Die Tabellen gehören zur Zinsrechnung und Sterblichkeitsordnung. Hr. Chr. hat aus den neuesten und beßten Schriften die Grundlehren von seinen Gegenständen mit vielem Fleiße gesammelt und in geschickter Verbindung dargestellt.

Leipzig.

Partium externarum oculi humani inprimis organorum lacrymalium descriptio anatomica iconibus illustrata. Auctore *Io. Christian. Rosenmüllero*, Med. in theatro Lips. prosectore. 1797. gr. Quart. Eine empfehlenswerthe, treffliche Abhandlung. Zuerst auf 46 S. die Litteratur über diesen Gegenstand, chronologisch geordnet. S. 34 muß es bey Ruysch statt glandula lacrimali, caruncula heißen, ungeachtet freylich in Ruysch's Texte eben derselbe Schreib- oder Druckfehler vorkommt. Eben das. bey Lepy möchte Ferrein doch wohl richtig beobachtet haben, daß zwischen den Rändern der Augenlieder und dem Augapfel ein dreyeckicht Canälchen übrig bleibt. S. 35 bey Camper, und S. 37 bey Meckel, verdiente wohl, bemerkt zu wer-

den, daß des erstern Schriften in v. Haller's selectus Diss. anat., die des andern in Ludwig's scriptoribus neurolog. minoribus selectis abgedruckt sich befinden, da solche einzeln schwer zu haben seyn möchten, und der Verf. bey andern Schriften solcher Nachdrücke gedenkt. S. 39 bey Monro, daß diese Abhandlung sich Deutsch im Stralsunder Magazin befindet. S. 45 chole — statt mole. — Schade, daß Porterfield's classisches Werk on the Eye, Horrebow de oculo, und Alex. Monro's Three Treatises, Edinb. 1797. von dem fleißigem Hrn. Verf. wahrscheinlich nicht genutzt werden konnten.

Die zweyte Abhandlung ist 72 Seiten, und beschreibt sehr richtig, genau und deutlich die Augenhöhle. Die Verbindung der Augenhöhle mit der Nasenhöhle. Er besitze fünf Orbitas, sagt Hr. R., in denen das Stück des processus nasalis, maxillae superioris, welches den Thränensack umzingelt, ein für sich bestehendes, durch eine Harmonie getrenntes, Knochenstück ausmacht. Dann beschreibt der Verf. die Beinhaut der Augenhöhle, die Augenlieder, die Thränendrüsen (denn er hat zwey beobachtet, eine obere und eine untere Drüse, die durch ductus excretorios communicantes zusammenhängen). Die Thränenableiter, die Muskeln, das Äussere des Auges, die Arterien, Venen und Nerven (uns wundert es, daß der von Ludwig und Trenttel beschriebenen und abgebildeten Saugadern keine Erwähnung geschieht), und zuletzt, ungemein artig, die verschiedene Beschaffenheit der äussern Theile des Auges im lebendigen Zustande. Die Kupfer sind vom Verf. selbst gezeichnet, und von Schröter gestochen und illuminirt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1798.

Philadelphia.

Bey Budd und Bartram: A visit to the Philadelphia prison; being an accurate and particular account of the wise and humane administration adopted in every part of that building; containing also an account of the gradual reformation, and present improved state, of the penal laws of Pennsylvania: with observations on the impolicy and injustice of capital punishments. In a letter to a friend. By *Robert Turnbull*. 1796. IV und 108 Seiten in Octav.

Wir haben zu seiner Zeit eine Anzeige von einem früheren Werke gemacht, welches dieselben Gegenstände betraf, und das die um Pennsylvanien so verdienten Männer, **W. Bradford** und **Caleb Lownes**, zu Verfassern hatte. Dieß vor uns liegende Werk kann nun als ein Supplement angesehen werden, welches neuere Nachrichten zu

der früheren Schrift von Caleb Lownes über das neu eingerichtete Gefängnißhaus zu Philadelphia liefert, mehrere Details gibt, und die von jenem Schriftsteller aufgestellten Sätze bestätigt. So viel Unterricht, als jene frühere Schrift gibt, hat uns diese nicht gewährt; jene hatte die Hauptsätze, worauf das Ganze beruht, und eine zureichende Beschreibung der innern Einrichtung geliefert; sie hatte gezeigt, wie die Grundsätze auch practisch ausgeübt werden möchten; man konnte sich also wohl damit begnügen. Indeß, des Guten kann nicht zu viel geschehen, und eine so preiswürdige Anstalt, als die Einrichtung des Gefangenhauses zu Philadelphia ist, kann nicht genug gerühmt, empfohlen und in allen Theilen beschrieben werden; man muß das Gute einer solchen Anstalt oft wiederhohlen, damit sie nachgeahmt werde. Dieß war auch der nächste Zweck des Verfassers, er wollte nähmlich den übrigen Amerikanischen Provinzen eine ähnliche Anstalt zur dringendsten Angelegenheit machen. Wenn nun auch der Verfasser (der, wie Styl und Manier verrathen, noch jung ist) zuweilen zu rednerisch würde, wenn man ihm etwas Declamation Schuld geben müßte, wenn man ihm eine Art von Empfindeley sogar vorwerfen kann, so bald er Todesstrafen ganz abgeschafft wissen will, und damit Wunder was für ein Heil der Menschheit zu bereiten denkt — dennoch wird das Ganze einen guten Eindruck hinterlassen, und wer könnte des Jünglings spotten, der das Gute warm und lebhaft preiset, der empfänglich ist für das Verbessern der Mißbräuche, und dem vielleicht dieser oder jener Ausdruck entschlüpft ist, indem er sich unbefangen diesen guten Eindrücken überließ? Wenn man nun auch in Hinsicht auf die Grund=

säze nichts lernt (denn diese hatte sein Vorfahrer schon gut aufgestellt), dennoch werden die Details, da der Verfasser das Gefangenhaus selbst besucht hat, ganz instructiv für alle die seyn, welche eine ähnliche Anstalt zu besorgen oder anzulegen haben. Es spricht der Verfasser als Augenzeuge, und es ist nicht wenig erfreulich, von ihm zu hören, wie trefflich nicht nur die Anstalt noch immer besteht, wie vollkommener sie immer wird, und wie leicht ähnliche Anstalten an andern Orten nachgeahmt werden könnten. Denn der Verfasser versichert ausdrücklich (S. 60 und in der angehängten Tabelle), daß der Staat nur die ersten Auslagen gemacht, daß aber die Erhaltung der ganzen Einrichtung, die Kosten der Nahrung, Kleidung, Aufsicht und Krankenpflege der Gefangenen ganz und einzig durch sie selbst bestritten werde; ihre Arbeit bringe dieß alles auf. Das Haupthinderniß, das allen Verbesserungen im Wege steht, wäre also zum Theil wenigstens gehoben; die jährlichen Ausgaben tragen die Gefangenen bey dieser Einrichtung selbst, und noch ein Überschuß bleibt. Unsere Gefangenhäuser in Deutschland, so wie unsere Strafgesetze überhaupt, bedürfen einer Verbesserung: das gesteht Jeder zu; es ist auch dem Recensenten bekannt, daß manche Regierungen damit beschäftigt sind, und dieß Buch scheint also zur rechten Zeit zu kommen, und es zu entschuldigen, wenn wir noch etwas dabey verweilen, und aus der früheren Schrift von Caleb Lownes zugleich Einiges anführen, und die Hauptpuncte den Lesern in Erinnerung bringen. Die ganze Verbesserung ist eigentlich von den guten Quakern betrieben worden; vor und nach der Revolution drangen sie auf Einschränkung der Todesstrafe auf wirklich intendir-

ten Mord: denn schon ihre Religionsgesetze widersetzen sich dem vielen Schlachten. Sie setzten es nach der Revolution durch, allein was war damit gewonnen? Die vielen Todesstrafen verschafften Gleichgültigkeit gegen diese Strafe; die Guillotine, scheußlichen Andenkens, hat das jüngst von neuem bestätigt, die Ursache ist auch leicht einzusehen; allein es ist doch auch eine kränkelnde Empfindeley, die Todesstrafen für unrecht erklären zu wollen, wegen eines Todesurtheils zu zittern, und die Erzählung von Schlachten mit Vergnügen zu lesen, und mit leichtem Muthe Tausende in den Tod zu führen, und doch auch nur, um den Staat zu vertheidigen. Beccaria's Satz beweiset zu viel, darum beweiset er nichts. Das Raisonnement, welches unser Verfasser und mehrere seiner Landsleute vor ihm geführt haben, scheint uns nicht bündig. Zunächst hat der Staat sich und die Genossenschaft, die er zusammen verbindet, gegen die Verbrecher zu schützen, dieß ist der Hauptzweck aller Strafen; und bleibt ihm kein anderes Mittel, so ergreift er den Tod, und das von Rechtswegen. Allein kann er auf andere Weise den Zweck der Sicherheit erreichen, und lassen sich so gut eingerichtete Gefängnisse anlegen, wo die Sicherheit der Bürger nicht nur erreicht, sondern noch als Nebenzweck die Besserung dieser Verbrecher ziemlich gewiß bewirkt wird, wohlan! dann mögen Todesstrafen immer seltener werden, oder ganz abgeschafft werden; denn gewiß nur höchst selten finden sich solche verkehrte Naturen, solche Ungeheuer, die bey einer vernünftigen Behandlung nicht auch der Vernunft wieder die Ehre geben sollten. Will man die Todesstrafen abschaffen, so sollte man wenigstens an bessere Gefängnisse denken, allein wo immer-

hin die Gefangenen durchbrechen, um ihre Schandthaten auf einem andern Theater von neuem zu beginnen, oder wo man sie nach mehrern Jahren entläßt, ohne daß sie zu besserer Lebensweise geführt, der bösen Gewohnheiten entwöhnt, und ihnen an regelmäßiger Thätigkeit Freude und Lust geschafft und ihnen Gelegenheit gegeben worden wäre, auch nachmahls sich zu erhalten, und wiederum ruhige und nützliche Bürger zu werden — wie will man da sich schmeicheln, den Staat sichergestellt zu habem? Alle Strafen haben ihre Unbequemlichkeiten; Gefängnißstrafen können aber die beßten seyn, doch aber nur, wenn die Einrichtung des Gefangenhauses diesem in Philadelphia ähnelt. Man hatte in Pennsylvanien die Todesstrafen eingeschränkt und meist abgeschafft, und zu öffentlichen Arbeiten, in Eisen geschmiedet, die Verbrecher verdammt; aber sie rissen bald aus, bald waren die übrigen durch Betteley, Herumstreichen und Saufen viel schlechter, als zuvor. Welcher Gefangene vorher noch nicht ganz verdorben war, der ward es erst in dieser schlechten Gesellschaft. Nur mit einem bessern Gefangenhause ließ sich diesen Übeln abhelfen. Man ging von wenigen Sätzen aus, und die Erfahrung hat sie bestätigt. Zuerst sah man wohl ein, daß, wenn man ein gutes Gefangenhaus haben wollte, wo wirklich auch zur Besserung dieser elenden, entarteten, Menschen Etwas geschehen sollte, durchaus ein Unterschied gemacht werden müsse zwischen den Verbrechern nach ihrer wahrscheinlich größern oder geringern Verdorbenheit, nach ihren Vergehen oder Verbrechen (auch für Schuldner ist ein besonderer Flügel), endlich nach dem Unterschiede des Geschlechts. Der Verfasser führt den Leser durch alle diese verschiede-

nen Abtheilungen hindurch, die gänzlich von einander geschieden sind. Wenn alle zusammengeworfen wären, welch scheußliche Societät müßte dieß nach und nach werden! wie würde Einer den Andern in Teufeleyen unterrichten! — Der zweyte Satz war, die Gefangenen sollten zu harter Arbeit angehalten werden, weil Beschäftigung das beßte Mittel ist, von schlechten Gewohnheiten abzuführen; weil Müssiggang des Lasters Anfang ist; weil aus Nichtsthuerey manche zum Theil hierher kamen, und andere nach Entlassung aus dem Gefängnisse aus Unvermögen, ihren Unhalt zu finden, neue Verbrechen begingen, leider zum Theil begehen mußten, und nun von neuem eingezogen und verurtheilt wurden. Es war nichts Seltenes, daß, nachdem Verbrecher ihre Strafe ausgestanden, sie stets von neuem wieder dieselben Verbrechen begingen; und jedem Justizhof wird etwas Ähnliches bekannt seyn, und die Ursachen sind nur zu klar. Seit der Einführung des neuen Gefangenhauses, von 1791 bis 1795, sind aber nur 27 eines zweyten Verbrechens wegen in der Provinz wieder vor Gericht gekommen und verurtheilt worden: eine Seltenheit, deren sich sonst kein Ort, kein Land wird rühmen können (S. 107). Die Arbeit ist verschieden nach den schon erlangten Kenntnissen, verschieden nach den Kräften u. s. w. Die Geräthschaften sind vorhanden, die Materialien der Verarbeitung werden von den Aufsehern angeschafft und vorgeschossen. Die Kosten der Erhaltung sind geringe; Jeder trägt sie selbst, Jeder muß einen Theil der allgemeinen Kosten tragen, die Entschädigung der Mitbürger, z. B. bey begangenem Diebstahl, durch seiner Hände Arbeit hervorbringen, die Kosten, die sein Proceß ver-

anlaßte, bestreiten, und bleibt Etwas übrig, so wird dem Gefangenen dieß bey seiner endlichen Befreyung zu gute kommen. Es bleibt hierbey ein Antrieb zur Arbeit, zuweilen ist mit Fleiß auch eine schnellere Befreyung verbunden; Hr. T. fand Einige, die mit Marmorsägen und Nagelmachen täglich über einen Dollar, und Einen, der sogar anderthalb Dollar täglich verdienen konnte. Ein Beweis, ein Mahl von des Mannes Fleiß, und von der andern Seite von der Höhe des Arbeitslohnes in Amerika überhaupt.— Der dritte Satz, von dem man ausging, und den man vortrefflich ausgeführt hat, war Reinlichkeit, sowohl der Gesundheit wegen, als auch wegen des Einflusses, den sie nach gemachter Erfahrung auf die Gesinnung und das Gemüth hat; ferner, gute Aufsicht, unabbittliche Strafen zur Erhaltung der innern Ordnung, doch aber keine, die den Menschen zum Vieh erniedrigen. Die Gewerbe werden gewöhnlich im Hofraum unter Schoppen getrieben; die Zimmer sind luftig und hoch; Jeder hat sein eigenes Bette, obschon nicht von Flaum; das Haus und jedes Zimmer wird wöchentlich ein, auch zwey Mahl gewaschen, und auf die körperliche Reinlichkeit mit gleicher Strenge gehalten. Aber merkwürdig ist auch die geringe Krankenzahl; binnen vier Jahren starben nur sechse. Während des gelben Fiebers wurden nur etwa sechse davon im Gefangenhause befallen; es thaten die Gefangenen in der Stadt als Wärter gute Dienste; und einige merkwürdige Beyspiele, man möchte sagen, von der Dankbarkeit einzelner Gefangenen für dieß Erziehungshaus sind auffallend genug. Die Disciplin ist streng, aber Prügel gibt es nicht; es gibt wohl

andere Mittel, Menschen zu bändigen, und sie zur Rückkehr zu bringen, als Prügel, welche erbittern, mit Haß und Rache vielmehr jeden noch nicht ganz Entarteten erfüllen, und jeden bessern Funken gänzlich auslöschen, wie die traurige Erfahrung nur zu wohl zeigt. Auch gibts hier keine Fesseln, und die Aufseher, die immer zugegen sind, dürfen kein Instrument der Züchtigung führen, noch sich an einem Gefangenen vergreifen. Und wie zwingt man denn diese Societät von Verbrechern? Die Antwort ist, durch das Einstecken in besondere Zellen, welche sie von jedem Umgang absondern, und ihnen keine andere Beschäftigung, als ihre Arbeit, und die Reflexion über ihre eigene Unvernunft verstatten. Diese Zellen fürchtet man mehr, als ehemahls Geissel und Peitsche; nach wenigen Tagen fügt der einzeln Eingesperrte sich gern den Verordnungen der innern Polizey. In solchen Zellen sitzen auch die Verbrecher, die ehemahls mit dem Tode bestraft wurden, wenigstens für den Anfang. — Bey den gemeinschaftlichen Arbeiten wird nicht erlaubt, mit einander zu reden, oder zu singen; es herrscht die größte Stille, das Geschwätz zerstreut; über sich selbst mögen sie reflectiren; sie müssen wissen, daß sie in einem Gefangenhaus, und nicht in einer Manufactur sind. Doch wir können nicht alles auszeichnen, was uns merkwürdig schien; für das Deutsche Publicum wird eine Zusammenstellung dessen, was in Philadelphia in dieser Hinsicht geschehen ist, an einem andern Orte erscheinen. Wir sind geflissentlich weitläuftig gewesen, um diejenigen auf diese Schriften aufmerksam zu machen, welche Gefängnissen vorstehen, oder ihre

Reform besorgen sollen. Man sage doch nicht, der Staat hat noch so viel Anderes zu thun, das dringender ist, als für die Reform der Gefängnisse zu sorgen; was hat der Staat Heiligeres zu besorgen, als die Sicherheit der Verbundenen, und ohne gute Gefängnisse laßt uns nur darauf Verzicht leisten. Die Zahl der jährlichen Verbrecher hat sich in Pennsylvanien seit Einführung des neuen Gefängnißhauses um die Hälfte vermindert; es ist aber leicht einzusehen, warum, und vom Durchbruch, der vormahls so häufig war, finden wir nichts weiter. Laßt uns nicht hoffen, die Gefangenen durch Predigten und einige Religionsgebräuche zu bessern, moralische Reden sind der Regel nach ganz verloren; aber ein so ganz geänderter und geregelter Lebenswandel, der muß wohl Früchte bringen. Es ist ja die Sicherheit Aller, welche diese bessere Einrichtung erheischt; lieber die Todesstrafe, wenn man nicht gute Gefangenhäuser hat: denn der Verbrecher kommt dann wenigstens nicht wieder, die Übrigen sind sichergestellt; und was ist ein sieches, verpestetes, in der scheußlichsten Gesellschaft elend verbrachtes, Leben in einem schlechten Gefängniß! Hier ist nicht von Empfindeley die Rede, in welche Howard zuweilen verfiel. Diesen guten Quakern in Amerika wird kein Monument in einer Cathedralkirche gesetzt, und kein Pantheon wird ihre Asche aufnehmen; dafür aber haben sie, was mehr ist, als todter Marmor und Inschrift, den lebendigen Beyfall derer, die Verdienst zu ehren wissen, und dieser ist ihnen gewiß. Mögen sie ferner so zum Bessern fortschreiten, und möge ihr guter Genius vor dem Joch der stolzen Fremdlinge sie schützen!

Leipzig.

Bey Crusius: *M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria libri duodecim.* Ad codd. vet. fidem recensuit et annotatione explanavit *Ge. Lud. Spalding*, A. M. Gymnasii Berolino-Coloniensis Professor. Volumen I. continens libros I—III. 1798. gr. Octav LXXXVI und 632 Seiten. Was man lange wünschen mußte, daß eines der beßten und nützlichsten Bücher des Alterthums, das der Leser nie ohne lehrreichen Unterricht aus der Hand legen kann, seinen Herausgeber in einer unserm Zeitalter angemessenen Behandlung finden möchte, gehet hier in Erfüllung. Ungeachtet hier nur erst drey Bücher erscheinen, so bewähren sie doch den vorzüglichen Beruf des Hrn. Prof. Sp. zu dieser Unternehmung. Gleich aus dem Umfange der Vorrede, welche auf eine Zuschrift an seinen würdigen Vater folget, sieht man, daß die Bearbeitung mit mehr Überlegung, als sonst üblich war, und mit bestimmtem Plan unternommen worden; er hat eine Mittelclasse von Lesern vor Augen gehabt, welche der Sachen wegen lesen, und sowohl über diese und den Sinn, als über Richtigkeit und Schönheit der Sprache, Belehrung und Hülfe suchen; folglich den critischen Theil nichts weniger als vernachlässigen können. Nach diesem Eingange folgt eine Grundangebung, warum er Quintilian, und nicht Quinctilian, schreibt; Allerdings war die Rechtschreibung nach des Redners Zeitalter zu bestimmen; einige Erläuterungen für das Leben Quintilian's. Codices und Ausgaben, welche der Herausgeber gebraucht hat, beide mit Beurtheilungen. Den von Gesner'n bereits verglichenen Codex in Gotha hat er aufs

neue verglichen; einen Coder aus der herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel, und die Vergleichung des Zürcherschen Coder, der vielleicht eben derjenige ist, welchen Poggius in St. Gallen sah, hatte ihm Hr. Wolf verschafft. Die äussere Einrichtung der Ausgabe ist, wie jetzt üblich ist, und worin schon Gesner vorgegangen ist, die critischen Noten sind abgesondert von den erklärenden. Der Rec. verglich mehrere, ihm als dunkel und schwer, oder als verdächtig bekannte, Stellen, insonderheit die grammatischen von der alten Aussprache und Schreibart, und im dritten Buche von der alten rhetorischen Litteratur; und er fand überall eine überdachte, gemäßigte, Critik, welche das Für und Wider reiflich erwäget, weder im Urtheil, noch im Conjecturiren voreilig ist, vor allem aber sich erst um richtige Interpretation und vollständige Sammlung der dazu nöthigen Angaben und Data sorgfältig bekümmert; sieht daher selbst oft weiter, wie S. 425, 554. (S. 428 ist im Vers αἰσχρὸν σιωπᾶν, καὶ Ἰσοκράτην ἐᾶν das hinzugezogene λέγειν wohl wegzuschneiden.)

Frankfurt am Main.

Ueber die Privaterziehung zu Frankfurt am Main. Bey Eichenberg. 1798. Octav. Diese kleine Schrift gibt die Mängel der Privat-Erziehung und die ungünstigen Umstände, unter welchen dieselbe leidet, gut an: die Beschaffenheit und äussere Lage der Erzieher, und der Reichthum und Handelsgeist von Frankfurt; könnte er nur eben so gut in seinen Vorschlägen zur Verbesserung völlige Genüge thun! Daß die Erzieher genauer mit der Familie möchten

verbunden werden, ist eine wesentliche Bedingung der Verbesserung, aber wohl unausführbar, und für die weniger Bemittelten nicht anpassend. Den Übeln kann schwerlich anders, als durch eine, von sachkundigen, erfahrnen, Männern eingeleitete und vom Staat unterstützte, Umschmelzung, oder doch Grundverbesserung der öffentlichen Schul- und Erziehungsanstalten abgeholfen werden; das ist der einzige natürliche, ausführbare und wirksame Weg, zu dem wichtigsten Zweck zu gelangen. Der Aufwand nur auf Ein Jahr zu Unterhaltung des Theaters, von 100,000 Gulden, würde dem Ziele schon nahe führen.

Wien.

Angulorum rectaeque lineae trisectio et consectaria circuli quadratio; utramque methodo planissima detexit *Io. Nic. Révay*, Hungarus Csanadiensis, Presbyter secularis Dioecesis Iaurinensis, in Gymnasio Regio Strigoniensi Humaniorum P. P. O. Ex Typographeo Davidis Hummel. 1797. 64 Octavs. 3 Kupfertafeln. Da Hr. R. gesehen, daß nicht wenige seiner Landsleute sich mit Auflösung einiger noch nicht aufgelöseten Aufgaben beschäftigen, als: Der Theilung des Winkels in drey Theile, und der Quadratur des Kreises, so wünschte er, dergleichen zu leisten. Sein voriges Amt gestattete ihm keine Zeit, da er die Zeichnungskunst und die schönere Baukunst seinen Hungarn bekannter zu machen suchte, und was er mit unermüdetem Fleiße vollendet hat, gern ans Licht stellen wollte. Wegen unangenehmer Vorfälle verließ er sein Geschäfte, und die Lehranstalt, die seiner Neigung völlig gemäß war, bekam eine be-

quemere Stelle; da erwachte sein voriger Trieb, ut et ego experirer aliquid, in re difficillima, multorumque iudicio iam desperata. In den Herbst-Ferien fand er, nach starker Anstrengung, die Trisection der Winkel schneller, als er gehofft hatte. Die trägt sein erster Theil vor, bloß aus Elementargeometrie. Der Halbkreis wird durch den Halbmesser in drey gleiche Theile getheilt. Da man nun den Halbkreis mit jedem andern Bogen vergleichen kann, so lasse sich vermöge dessen Direction die Trisection aller Winkel verrichten. Er lehrt das im I. Kapitel beym rechten Winkel und beym stumpfen; das II. betrifft Trisection der geraden Linie, das III. Trisection spitziger Winkel, fängt mit des Winkels von 60 Graden seiner an. Jeder Construction fügt er Demonstration bey. Das Allgemeine seines Verfahrens ist: Er beschreibt einen Kreisbogen, wie man Maaß des Winkels beschreibt, zieht desselben Sehne, beschreibt über ihr als Halbmesser einen Kreis; die Hälfte dieses Kreises, welche zwischen sich und des Winkels Scheitel ihren Durchmesser hat, theilt er in drey Theile, und vermittelst dieser den Winkel; wie er es thut, ließe sich hier nur mit etwas Weitläuftigkeit beschreiben, wenn es für nützlich könnte gehalten werden. (Der Rec. hat Hrn. R. Construction für die Trisection des Winkels von 60 Graden trigonometrisch berechnet; von den drey Winkeln, deren jeder = 20 Grad seyn soll, ist der in der Mitte = 23 Gr. 1 Min. 12 Sec., hat auf jeder Seite einen von 18 Gr. 29 Min. 24 Sec.) Der zweyte Theil enthält Untersuchungen über die Quadratur des Kreises, dazu Hr. R. in der Trisection des Winkels Anlaß zu

finden glaubt. Er erwähnt auch die Bemühungen eines Hrn. *Ioannis Lengyelii*. der unter andern einen genau gearbeiteten Cylinder auf einer Ebene rollen ließ, für die Länge des Quadranten des Umfanges der Grundfläche annahm, wenn ein Halbmesser, welcher der Ebene anfangs parallel war, senkrecht auf sie stand, und fand, daß die Theile der geraden Linie, über welche sich der Quadrant gewälzt hatte, sich genau wie die Bogen verhielten; und der viel von ebenen Flächen, welche durch krumme Linien begrenzt werden, zu lehren verspricht, nur von Einem Satze, den er braucht, noch den geometrischen Beweis nicht hat finden können. Hr. R. ist auf eine Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise = 20:63 gekommen, welche die gewöhnliche 100:314 nur um 1 übertrifft, überläßt aber Andern, solches genauer zu untersuchen. Hier ist es genug, den Fleiß Hrn. R. zu rühmen; Trisection des Winkels durch Elementargeometrie läßt sich bekannter Maßen nicht bewerkstelligen, und die Quadratur des Kreises ist schon viel weiter getrieben, als zu irgend einem practischen Gebrauche verlangt wird.

Zürich.

Von den schon mehrmahls gerühmten Tabulis phytographicis des verstorbenen J. Gesner haben wir nun auch das vierte, fünfte und sechste Heft vor uns, die wir mit gleichem Rechte empfehlen können. Sie stellen (Tab. XI) die rauhblätterichten Gewächse (Asperifolias) oder die Borretschkräuter, (Tab. XII.) die Flurblumen (Precias und Rotaceas), (Tab. XIII.) die Glockenpflanzen (Campanaceas) und Gipfelpflanzen (Cymosas), (Tab. XIV.) die Bilsenkräuter (Luri-

das) und Nachtschattenarten (Solanaceas), (Tab. XV.) die Buschgewächse (Dumosas), (Tab. XVI.) die Kohlkräuter (Oleraceas) und Statuminatas, (Tab. XVII.) die Giftkräuter (Asclepiadeas) und (Tab. XVIII. und XIX.) Doldengewächse (Umbelliferas), also beynahe lauter Pflanzen aus der ersten und zweyten Ordnung der fünften Linnéischen Classe vor. In dem mit ausgegebenen Texte (S. 49—64—80—96) sind die Platten VII—VIII—X—XII. erklärt.

Lemgo.

Vom gelehrten Teutschland des Hrn. Hofrath Meusel in der fünften Ausgabe ist der siebente Band erschienen: 748 Seiten; und diese fassen den einzigen Buchstaben S in sich. Dieß ist also der fruchtbarste für Deutsche Gelehrte im ganzen Alphabet.

Halle.

Erste Anfangsgründe der Feldmeßkunst, mit allgemein faßlichen und populären Beweisen. Ein Buch für Landwirthe, Forstbedienten, Gärtner, und Jeden, der sich selbst darin unterrichten will. Von G. Grosse. In der Rengerschen Buchhandlung. 1798. 488 Octavseiten, eingedruckte Holzschnitte. Ein vorgegebenes Feld richtig aufzunehmen, zu berechnen, allenfalls einzutheilen. Ausser den auf dem Titel genannten, auch Juristen, Cameralisten, dienlich, die auf ein ausgedehntes tiefes Studium der theoretischen und practischen Geometrie nicht viel Zeit verwenden können, imgleichen gemeinen, mangelhaft unterrichteten, Feldmessen. Zum Aufnehmen empfiehlt Hr. Gr. das Astro=

labium, lehrt auch die Triangular-Methode, ingleichen Winkelmessung und Auftragung vermittelst der Sehnen. Er läßt sich zu Anfängern und Liebhabern herab, gibt nicht strenge Beweise, macht aber doch, was bey der Ausübung zu Grunde liegt, gemeinem Menschenverstande begreiflich. Wer die Lehren selbst nicht von ihm zu lernen braucht, findet doch gute Nachrichten; z. B. im Preußischen, vornehmlich im Magdeburgischen, hält ein Kammermorgen 180 Rheinländische Quadrat-Ruthen; 30 Morgen machen Eine Hufe. Flurmorgen sind oft in einer und derselben Feldmark unterschieden. Ein Feldmesser sollte aus einer Feldmark 110 Hufen herausmessen, fand nur 95; die Gemeine wollte ihm darüber den Proceß machen, und begriff mit Schwierigkeit, daß diese 95 Kammerhufen so viel betragen, als ihre 110 Flurhufen. Auch von Ausrechnung der Körper, Decimal-Rechnung, Wurzelausziehen, wird Nachricht gegeben, selbst mit Anwendung leichter Buchstabenrechnung.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1798.

Göttingen.

Bey Dieterich: Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten. Erste Abhandlung zur Ankündigung des am 4. Junius 1798 vertheilten dritten homiletischen Preises. Von C. F. Ammon. 22 Seiten in Quart. 1798. Zunächst eine kurze Beurtheilung der zur Beantwortung der Preisfrage vom vorigen Jahre, über den Einfluß, welchen die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteskenntniß der Christen geäussert hat, und noch äussert? eingegangenen zehn Predigten, von welchen die neunte von Hrn. Lehne, aus Einbeck, den Preis, und die fünfte, von Hrn. Stephani, aus Wertheim, die nun beide bey Dieterich zusammengedruckt erschienen sind, das Accessit erhalten hat. Für das künftige Jahr soll der moralische Hauptsatz, von der unverleglichen Gewalt der Obrigkeit nach

den Grundsätzen des Christenthums, über Röm. 13, V. 1-4., den Fleiß und Wetteifer unserer hier studirenden Theologen beschäftigen. Die Abhandlung selbst bringt ein Thema zur Sprache, das im wirklichen Leben für Richter und Gewissensräthe von ungemeiner Wichtigkeit, dessen Theorie hingegen, nach ihrem eigenen Geständnisse, äusserst unsicher und zweydeutig ist. Entweder beruft man sich auf Autoritäten, die, wie die Mosaische, als solche, für uns keine Verbindlichkeit haben; oder auf Bestimmungen des N. T., welche nicht vorhanden sind; oder auf äussere, materielle und zufällige Gründe, welche diese Ehen zwar politisch unräthlich, aber nie moralisch unerlaubt machen können. Ist kein Grund dieser Eheverbote in der Natur der Sache selbst vorhanden, wie dieses von vielen berühmten und geistvollen Gelehrten ausdrücklich geläugnet wird; so müßte, consequent gehandelt, der Moraliste, und mit ihm der religiöse Gewissensrath, alle streitigen Fälle dieser Art von sich, und vor das bloße Forum der Polizey verweisen. Die angezeigten Blätter haben die Tendenz, das Auffallende dieser Behauptung, welches unter den neueren Rechtslehrern besonders Hofacker und Schmalz gefühlt haben, zu zeigen, und auf die in der Natur der Ehe naher Verwandten selbst liegende Immoralität, von der im nächsten Versuche die Rede seyn wird, vorläufig aufmerksam zu machen.

Halle.

Bey Renger: D. *Sam. Frid. Nathan. Mori*, theologiae quondam professoris in acad. Lipsiensi, *commentarius exegetico-historicus in suam theologiae christianae epitomen.* Edidit et indicibus instruxit *Carolus Augustus Hempel.* Tom. I.

558 S. 1797. Tom. II. 762 S. gr. Octav. 1798. Ein von dem Herausgeber im Jahr 1789 in den Vorlesungen des sel. Morus nachgeschriebenes, und mit den Zusätzen eines zwey Jahre darauf wiederhohlten Vortrages bereichertes, Heft, welches sich aber vor vielen anderen, durch die Lehrstunden des vollendeten Morus veranlaßten, Commentarien gar sehr durch Richtigkeit und Vollständigkeit auszeichnet. Bey der wortreichen Deutlichkeit, die in dem dogmatischen Lehrbuche dieses würdigen Theologen herrscht, scheint zwar die wissenschaftliche Seite desselben keiner weiteren Erklärungen für das Publicum zu bedürfen. Allein schon die Freymüthigkeit, mit der einzelne, dort vorsichtig und furchtsam ertheilte, Winke hier weiter verfolgt werden, macht diesen gedruckten Commentar interessant; und noch weit nützlicher kann er für den Anfänger zunächst durch die, obschon nachlässige und mit Deutschen Perioden und Scholien durchflochtene, aber doch im Ganzen ziemlich reine und fließende, Latinität, und dann vorzüglich durch die beygefügten exegetischen, literärischen und historischen Digressionen werden, die bey der immer mehr sich ausbreitenden Unbekanntschaft der jüngeren Theologen mit den älteren Dogmatikern den Wißbegierigen auf manche schätzbare Quellen zurückführen können. Daß man in mehreren Abschnitten (z. B. Tom. II. S. 632 ff. von der Kirche) bestimmte philosophische Begriffe vermißt, oder in einzelnen Schriftstellen (I. S. 556 Röm. 9, 9 ff. II. S. 515 1. Petr. 3, 21. S. 511 Matth. 18, 6.) von der Exegese des Verfassers abweichen wird, kann der Brauchbarkeit dieser Vorlesungen, besonders für diejenigen, die sich auf öffentliche Consistorial-Prüfungen vorbereiten, nichts benehmen.

London.

A Essay on the Causes and Phenomena of Animal Life, by *John Herdmann*, Surgeon in Leith. 1795. 236 Seiten in Octav. Eine sehr gründliche, reiflich durchdachte und deutlich abgefaßte Schrift. Der Vorrede nach hätte die Heilkunst einen langsamern Fortschritt zu ihrer Verbesserung gemacht, als irgend ein anderer Zweig des menschlichen Wissens. Die medicinische Praxis sey unveränderlich seit Hippocrates bis jetzt die nähmliche geblieben. John Brown habe den Versuch gemacht, die Principe der neüern Wissenschaften zur Verbesserung der Heilkunst anzuwenden. Doch sey er durch unbegrenzte Vereinfachung der Ursache und Wirkung in gewaltige Irrthümer gerathen. Indessen habe doch sein Neues System eine Revolution in der Theorie und Praxis veranlaßt, dergleichen sich in der ganzen Geschichte der Medicin nicht vorfindet. Eine Seele, die den Körper bauet und regieret, ein Archaeus, die Vis medicatrix naturae, verdienten keine Erwähnung. Durch Sensation, Perception und Motion unterscheide sich belebte von unbelebter Materie. Diese Eigenschaften werden durch die Wirkung gewisser Kräfte oder Thätigkeiten (Agentien, Agents) hervorgebracht. Die Fähigkeit (Capacity) hierzu, oder die Susceptibilität, durch gewisse Kräfte excitirt zu werden, hinge von der besondern Organisation ab; die Ursache dieser Fähigkeit aber habe bis jetzt weder die Chemie, noch die Anatomie gezeigt. Die deutlichste Definition vom Leben sey vielleicht die: that it is a state produced in organized bodies by the operation of certain agents. Girtanner habe die Ursache oder die Natur des Princips der Excitabilität, die er Irritabilität nenne, im Oxy=

gene zu finden geglaubt. Der Verf. bemühet sich darauf, 1) durch Induction von Thatsachen die Ursachen der Erscheinungen des Lebens auszumitteln; 2) zu zeigen, daß die verschiedenen Theile des Körpers ein vollständiges, untheilbares Ganzes so ausmachen, daß irgend ein Agens, welches auf einen Theil wirkt, mehr oder weniger auch das Ganze afficire. 3) Allgemeine Beobachtungen über die Natur der Excitabilität zu liefern. 4) Die Agentia darzustellen, durch deren Wirkung auf die organisirte Materie die Erscheinungen des Lebens hervorgebracht werden. Hr. H. theilt diese Agentien in drey Classen: 1) Natürliche Stimuli. Die äussern sind Wärme, Nahrung, Licht, Schall; die innern sind Blut und die übrigen Säfte, Gemüthsverrichtungen, Muskelbewegung, Beyschlaf. 2) Morbid und sedative Stimuli. Pockengift, Masern, andere Krankheitsgifte und die Gifte aus den drey Naturreichen. Die Uneinigkeit über die stimulirenden oder sedativen Effecte vieler Substanzen sey in einen bloßen Wortstreit ausgeartet, und beide Parteyen in den Thatsachen einig. 3) Artificial Stimuli und Sedatives. Mit gewissen Modificationen hat eine gleiche oder similar Organisation in jedem Theile Statt. Knochen seyen, vermöge ihrer Organisation, am wenigsten für die Wirkung von Kräften empfänglich. Wie Sömmerring behauptet der Verf., daß die Nerven der Knochen nur die Gefäße derselben mit Fäden versorgen: The Nerves are doubtless intended to supply the vessels which are ramified through its substance. Auf die Art wäre also der große Streit über die Empfindlichkeit der Knochen beygelegt. Knorpel habe einen noch geringern Grad von Organisation, als der Knochen, its feeling is obscure and its excitability dull. Auch des Zellstoffes Excitabilität ist dunkel. Seine Blutgefäße, aber nicht er selbst,

besitzen Nerven. Die Muskeln und Nerven zeigen die meiste Excitabilität. Das Lebensprincip sey genau das nähmliche, eins und ungetheilt in jedem Theile des Körpers. Diese Einheit (Unity) werde durch die allgemeine Vertheilung der Nerven durch jeden Theil des Körpers bewirkt. Dieses beweisen: 1) Ein Reitz, den man an einen Theil bringt, erstreckt sich in einer gewissen Zeit über den ganzen Körper. 2) Eine schwächende Kraft thut das Gleiche. Ein Geruch, ein Schlag oder Druck des Fingers bewirkt Ohnmacht. 3) Die Erscheinungen in Krankheiten bewiesen gleichfalls die Untheilbarkeit des Körpers. Gallensteine, Kopfwunden, Krämpfe, machen daher Brechen. 4) Die Arzneyen. Opium stillt sehr schnell den Schmerz, selbst in den entferntesten Theilen. 5) The influence of the mental energy auf alle willkührliche Muskeln, die so schnell sich äussert. 6) Die Leidenschaften, die gerade wie gesunde und schädliche Reitzmittel wirken. Das Leben wird folglich hervorgebracht und fortgesetzt durch natürliche Reitze, die in gehörigem Verhältnisse wirken. Die Erscheinungen des Lebens im thierischen Körper sind Empfindung und Bewegung, und beym Menschen noch die Ausübung der Geistesfähigkeiten. Wenn die Erscheinungen des Lebens eine Zeit lang cessiren, so können sie durch Reitzmittel wieder hervorgebracht werden, z. B. bey der Ohnmacht muß man künstliche Reitze anwenden; beym Ersaufen verschwinden die Phänomene des Lebens bloß durch Entziehung des Reitzes der Luft und der Wärme. Auch die Galvanischen Versuche zeigten, daß die Erscheinungen des Lebens von der Wirkung der Reitze auf die körperliche Organisation abhängen. Die verschiedenen Zustände der Organisation, oder die verschiedene Modification der Faser, ist Ursache, daß

die Reitze in den verschiedenen Lebensperioden so sehr verschieden wirken. The state of the organisation, and the state of excitability are convertible terms (doch wohl nicht ganz, sonst müßte ja Organisation und Excitabilität einerley seyn). Zwischen der so genannten directen und indirecten Schwäche ist kein wesentlicher Unterschied. Nach S. 118 müßte daher auch die Kur in beiden Fällen die nähmliche seyn. In der Kindheit bemerkt man den höchsten Grad der Excitabilität, im männlichen Alter einen niedrigern, im hohen Alter bemerkt man Zeichen sowohl von erschöpfter, als angesammelter Excitabilität. Im Wachen wird die Organisation geschwächt, das excitable principle erschöpft; auch das Nachtwandeln verräth, so wie das Träumen, accumulirte Excitabilität und geschwächte Organisation. Wegnahme von Nahrung, von Wärme, schwächt, so auch, wenn diese Reitze zu stark wirken; zu viele Nahrung, künstliche Stimuli, schaden aus diesem Grunde. It does not seem true in fact, that the debility which follows the excessive use of stimulants arises from an exhaustion of the excitability. Die Meinung, daß accumulirte Excitabilität in den Fällen von directer Schwäche Statt fände, folglich durch kräftige Reitzmittel weggeschafft werden müßte, habe zu einer äusserst gefährlichen Praxis verleitet. Die so genannte sthenische Diathesis existire nicht in der Natur. Es scheine abgeschmackt, den höchsten Zustand der Gesundheit Krankheit zu nennen. (Auch in Deutschland hat man den Unsinn der angeblichen zu gesunden Gesundheit längst gerügt.) 1) Das erste Stimulans, Caloric, wirkt, wie alle nothwendigen Stimuli. Scorbut ist eine Folge seines Mangels, so wie Typhus eine Folge

sowohl seines Überflusses, als seines Mangels, weil beide den Körper schwächen. Wärmestoff scheine fast ein simpler Stimulus, der dem Körper keine neue Materie zulegt, ungeachtet man sichs auch wohl denken könne, daß er sich combibinirt und zu einem Bestandtheil wird. 2) Licht scheine eine Modification des Calorics, und wirke zwar auf Pflanzen augenscheinlicher, als auf Thiere, doch könne es die Bestandtheile thierischer Körper verändern. 3) Die Wichtigkeit der Luft für die thierische Öconomie wird gründlich nach den neuesten Entdeckungen geschildert. 4) Schall oder Töne wirken ganz verschieden, bald stärkend, bald schwächend, und bringen materielle Veränderungen in der Organisation des Körpers zuwege, ungeachtet sie ihm weder Materie geben, noch nehmen. Die 5. und letzte äussere Kraft, die auf den Körper wirkt, ist die Nahrung. Essen, Gewürz und Getränke. Einige Speisen, und selbst Wasser in der Ohnmacht, wirken zu schnell, als daß sie auf eine andere Art, als durch Reitzen, wirken sollten. Da man nicht deutlich zeigen könne, daß Phosphorsäure, Kalk, Soda, in der Quantität in den Körper durch die genossenen Nahrungsmittel kommt, in der man es in ihm antrifft, so scheinen diese, vielleicht componirten, Substanzen im Körper durch den animalischen Proceß erst erzeugt zu werden. Von innern Stimulis ist das Blut der erste; doch verbreite das Gas oxygene nicht den Reitz auf den ganzen Körper, sondern es ist die Hauptquelle, durch welche der Körper mit dem stimulus of heat versehen wird. Brown's Behauptung, daß die niederschlagenden Leidenschaften als schwache Stimuli wirkten, sey unstatthaft. Es sey absurd, zu behaupten, that grief is merely abstraction of joy or fear of confidence.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1798.

Göttingen.

Neuere Beyträge zur Erweiterung der Sternkunde. Von Dr. Joh Hieronymus Schröter, Königl. Großbrit. Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Oberamtmanne. . . . . . In Commission der Vandenhoek-Ruprechtschen Buchhandlung. 1798. VI 424, 78 Octavs. 7 Kupfertafeln. Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen erschienen von Hrn. Schr. 1788 (Gel. Anz. 1788, 1081. S.). Gegenwärtige bekommen einen eigenen Titel, die Käufer nicht zum Ankaufe der vorigen zu nöthigen. Sie fangen (I. Abschn.) mit Beobachtungen und Folgerungen über den 3. und 4. Jupitersstrabanten an, die 1796 der hiesigen Societät der Wissenschaften im Manuscripte sind vorgelegt worden (G. A. 1797, 137. S.). II. Abschn. Der dritte Trabant zeigt das schwächste Licht, wenn er, in Absicht seines Haupt-Planeten,

nahe an Conjunction mit der Sonne ist; um die Opposition fällt er grösser in die Augen, als der erste und zweyte; ein Mahl 12 Tage 3 Stunden nach seiner größten Lichtschwäche, da Hr. Schr. schon wiederum einige Lichtabnahme vermuthete, zeigte sich der Trabant am größten unter allen. Diese und andere Beobachtungen machten wahrscheinlich, er habe einen periodischen Lichtwechsel; die größte Lichtschwäche am 1. und 2. Tage nach der Conjunction, die größte Lichtstärke am 1. und 2. Tage nach der Opposition, die erste von einem dunkeln Flecken auf seiner Oberfläche, oder in seiner Atmosphäre herrührend; alles das ward durch Beobachtungen bestätigt, und gibt den Schluß, er drehe sich während seines Umlaufes um den Haupt-Planeten ein Mahl um seine Axe. III A. Über Flecken des zweyten Trabanten, und desselben Rotation. Einen so augenscheinlichen periodischen Lichtwechsel, wie bey dem vierten, konnte man bey den übrigen dreyen nicht entdecken; desto wichtiger ist die umständliche Erzählung, was an dem zweyten wahrgenommen ist: so im IV. A. von einem kleinen Flecken im ersten. Der V. von Ab- und Hintertritte, mit Ein- und Austritten der Trabanten verglichen; daraus, Durchmesser und Verhältnisse wahrer Größen. VI Neuere Beobachtungen und Nachtrag zu den vorigen. Noch: Miscellen. Den 28. October 1797 fand er, als Jupiter in der größten Erdnähe war, den Polar-Durchmesser 44,795 Sec., welches er bis auf zwey Decimalen einer Secunde für sicher hält. Aus dem Verhältniß des Polar-Durchmessers zu des Aequators seinem = 11 : 11,956; folgt der letztere 49,044 Sec. Ausser dieser ordentlichen, der Rotation gemäßen, Abplattung ist seit kurzem eine

anscheinende, ausnahmliche, irreguläre und bloß partiale Abplattung wahrgenommen worden, von der das Beobachtete hier zu fernerer Untersuchung erzählt wird. Die Ursache ist noch unentwickelt. Seltene Erscheinung bey Bedeckung eines Fixsterns vom Monde (G. A. 1798, 130.). Über den Kometen im August 1797 (eben das. 169. S.). Nachtrag über die Kometen und ihre Atmosphären. Über Trabanten des Georgen-Planeten. Hr. Schr. und Hr. Harding bemerkten beide den 19. Febr. 1797, mit dem 13fußigen Reflector, fast 200 Vergrößerung, Sterne beym Planeten, deren Lage sie entwarfen, und ein Paar für Trabanten hielten; die Richtigkeit des Gedankens bestätigte sich den folgenden Abenden, da diese Sterne mit dem Planeten fortgerückt waren. Den 26. wurden sie wiederum wahrgenommen. Bemerkungen von Saturnstrabanten. Über einen merkwürdigen Sonnenflecken, mit Muthmaßungen über die Natur der Sonne (G. A. 1797, 129. S.). Nur im Allgemeinen kann hier der Inhalt angezeigt werden, die mit größter Sorgfalt angestellten Beobachtungen und vorsichtig daraus hergeleiteten Schlüsse lassen sich hier nicht beybringen.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni 1799 ad mer. Vindob. . . . . von Hrn. Franz v. Paula Triesnecker und Hrn. Johann Bürg. 1797. Bey Trattner. Eine merkwürdige, nicht jährliche, Begebenheit ist der Durchgang Mercurs durch die Sonne den 7. May. Der Anhang enthält: I. Wiener u. a. Beobachtungen. Bey der Sonnenfinsterniß den 24. Jun. 1797 war der Erzherzog Joseph ununterbrochen gegenwärtig und aufmerksam,

zeigt durch seine Fragen Geist und Kenntnisse. II. Durchgang Mercurs, aus unterschiedenen Tafeln berechnet, Halley's, Cassini's, Tob. Mayer's, la Lande's, Triesnecker's; aus den letztern mehrmahl mit verbesserten Elementen. Durchgänge, wie dieser, im niedersteigenden Knoten sind selten. Mayer hat einen zu Göttingen beobachtet 6. May 1753 Comm. Soc. Sc. Gott. T. III. p. 441; aus den Elementen, die er damahls angegeben, hat Triesnecker Tafeln berechnet App. Eph. Vienn. ad 1788. und solche nachdem verbessert. Nach Oriani ist auch die Perturbation wegen Wirkung der Venus in Rechnung gebracht worden; anfänglich ist die wahre Conjunction für den Mittelpunct der Erde berechnet worden, dann beym Übergange zur scheinbaren die Aberration gebraucht. Was in den Erscheinungen des Eintritts und Austritts die Parallaxe für Wien ändert, ist kurz angezeigt. III. Unterschied des Mittages aus Sonnenfinsternissen und Bedeckungen von Fixsternen berechnet. IV. Bürg Tafel der Positions-Winkel für Zodiacal-Sterne. Unter andern ist der Positions-Winkel brauchbar, Änderungen der Rectascension und Declination zu berechnen, die aus dem Rückgange der Nachtgleichen entstehen. Ist hierbey die Rede vom Rückgange vieler Jahre, so muß man den Positions-Winkel brauchen, welcher dem mittlern Jahre gehört, eben so die Declination. Der Tafel Argument in fronte ist des Sterns Breite, in latere seine Rectascension; jenes geht durch halbe Grade bis 5 Gr. 30 Min., dieses auch durch halbe Grade, nach Dodecatemorieen geordnet. Die Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 Min. Noch eine Tafel für Abnahme des Positions-Winkels, wenn die Schiefe um 10 Sec. abnimmt.

Leipzig.

In der Breitkopf-Härtelischen Buchhandlung: Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei retractata et aucta. C. Tab. XLII coloratis. Auctore *Ioanne Hedwig*, M.D. ac Prof. Bot. etc. 268 S. in Quart. 1798.

Es tritt nun die Jahrszeit ein, wo Untersuchungen der cryptogamischen Gewächse, vorzüglich der Laubmoose, in Ermangelung größerer Pflanzen, den Floristen noch anziehender beschäftigen; wobey denn jedem die merkwürdigen Entdeckungen Hedwig's, seine Verdienste um diese Familie, ein noch größeres Interesse dafür abgewinnen müssen. Wir eröffnen also diese Epoche in der Zeitfolge des vegetabilischen Reichs mit einem Werke, das auch Epoche in der wissenschaftlichen Kenntniß der ganzen 24. Classe machen wird. So befriedigend und überzeugend in der ehemahligen Preisschrift: Theoria fructificationis pl. crypt. Petrop. 1784, das analoge Befruchtungs- und Fortpflanzungsgeschäft der Laub- und Lebermoose mit den sichtbar blühenden Gewächsen erwiesen und aus einander gesetzt wurde, so wünschte man dennoch bey vielen andern weniger untersuchten Familien oder Gattungen der verborgenehigen Gewächse, von demselben geübten Forscher darüber belehrt oder doch vergewissert zu seyn; diese Befriedigung gewährt uns größten Theils vorliegende revidirte, correctere und mit 6 neuen Tafeln vermehrte Ausgabe der Theoria, aus welcher wir, in der sichern Voraussetzung, daß geübten Botanikern die frühern Entdeckungen des Verf. geläufig sind, nur die neuesten Untersuchungen gegenwärtig in unsere Anzeige aufnehmen wollen. Ein eigenes vorbereitendes Kapitel widmet der Verf. den verschiedenen Erforder-

nissen zu einem guten Beobachter, den Handgriffen bey microscopischen Beobachtungen, insbesondere bey Aufsuchung der verborgenen Geschlechtstheile, wozu denn auch die erste Tafel mit der Hand-Lupe bestimmt ist. In der Ordnung folgen: Marsilea (Salvinia) natans. Die kleinen articulirten Borsten auf der Oberfläche, die Michelischen männlichen Theile, erklärt Hedw. für Ausführungscanäle. An der Aussenseite der runden noch jungen Kugeln, welche mit Wurzelgefäßen umgeben sind, entdeckte Hedw. die articulirten männlichen, auf der Oberfläche der Kugeln die weiblichen Theile, und in ihrem Innern die Samen. In der Kunstsprache ausgedrückt: Flos hermaphroditus, genitalia mascula, filiformia uno plura, femineo circumposita; genitale femineum, solitarium; stigma sessile protuberans; Fructus; Sporangium, seminibus pedicellatis gravidum. Wenn noch die Identität von den zweyerley verschiedenen Körperchen, welche Guettard, und nach ihm Necker, innerhalb den äussern und innern Kugeln (bekanntlich hat man erstere für männlich, letztere für weiblich erklärt) dargethan wird, so bleibt dabey nichts zu wünschen übrig. — Marsilea minuta. In den flachgedrückten Behältnissen fand Hedw. zweyerley Körperchen, wovon eine Art mehrere kleine Körner innerhalb einer zarten Bedeckung einschloß, die andere größere, eyrunde und gestielte, einen Kern, umgeben mit einer ähnlichen durchsichtigen schleimichten Hülle. Da hier nichts zu sehen war von den verschiedenen Fächern und den gemeinschaftlich darin enthaltenen sowohl männlichen als weiblichen Theilen, die, Jussieu's Untersuchung zufolge, bey Marsilea quadrifolia vorgefunden werden, so zeigt jene innere Structur allerdings auf eine große Verschiedenheit zwischen beiden Arten, aber

auch nur die nähere Übereinkunft der Marsilea *minuta* mit Pilularia. Von dieser bestätigen die Beobachtungen unsers Verf. die frühern Dillenischen, und der Charakter wird so angegeben: Flore perigonio clauso, continente et genitalia mascula sacculum membranaceum referentia, et genitalia feminea, foecundatione in sporam ipsam arillatam aut in sporangium arillatum abeuntia. — Lycopodium Selago. Innerhalb den Dillenischen foliis bracteatis oder Hedwigischen perigonio hexaphyllo liegen länglich viereckichte männliche Theile. Jene nierenförmigen zweyklappigen Körperchen in den Blattwinkeln enthalten die bekannten glatten, gelben Samenkörner. Lycopodium selaginoides. Auch Hedwig fand hier zweyerley Arten von Körperchen (wovon die eine den vorigen ganz gleich ist, nur sind die Samenkörner auf der Oberfläche unter Vergrößerung rauh, die andere Art aber vier Erhöhungen zeigt, in der Mitte auch zweyklappig aufspringt und größere Körper enthält, gewöhnlich vier), die mit kleinen Körnern angefüllt, nach unserer Beobachtung sehr dauerhaft sind, und mit der Zeit erhärten. Weitere und zu rechter Zeit an frischen Exemplaren angestellte Prüfungen müssen noch entscheiden, welchem von beiden zur Vermehrung bestimmten Organen, Sexualität zukommt. — Tremella *globulosa*, (Conferva Pisum?) exigua sphaerica amoene viridis: partibus frugiferis ramosissimis articulatis. Tremella *natans*, varia sordide viridis, partibus frugiferis simplicibus, subulatis, globulis, pellucendissimis insidentibus. An ersterer sind die kleinen männlichen Kugeln zwischen den Spitzen der Schläuche, an letzterer am dicken Ende derselben. Das Innere zeigte samenähn-

liche Körner. Diese beiden untersuchten Arten von Tremella werden generisch charakterisirt: planta gelatinosa, mascula genitura superficiali: femineis organis interraneis seu substantiae immersis, sporangio pro varietate specierum vario. — Conferva. Größere Kugeln im Innern der Articulationen werden als weibliche Vermehrungstheile angenommen, andere kleinere, in besondern Fäden strahlenförmig ausgebreitete, Körperchen noch unentschieden gelassen. Übersehen darf nicht die Bemerkung Hedwig's werden, daß nach Verschiedenheit des Alters und der Größe anfangs einfache, ungegliederte Wasserfaden in gegliederte übergehen, wodurch die davon hergenommene Artenbestimmung sehr unsicher wird. Conferva bullosa dient zum Beyspiel. Ein sehr belehrendes Kapitel von der Vegetabilität der Schwämme gegen die Pseudomycosophi ist das letzte im Buch, und eröffnet den Übergang zu den einfachern Schwämmen. — Sphaeria. Die gewählten Arten zeigten Sporae, einfache Samenschläuche, zum Theil auch feinere, nicht mit so deutlichen Körnern angefüllte, wie jene, die Hedw. geneigt ist, für männliche zu erklären. Von der gegliederten Art hat der Verf. keine zum Vorwurf seiner besondern Untersuchung gewählt, sonst würde Lomentum als ein gegliederter Samenschlauch der Gärtnerischen Definition ganz entsprechend befunden worden seyn. — Über manche andere Gattung, nahmentlich aus dem besondern Reiche der Schwämme wünschte man freylich noch genügende Belehrung durch die glückliche Hand eines Hedwig's, und deßwegen die bald vergriffene Auflage dieses classischen Werks, welches in keiner gutgewählten Bibliothek fehlen darf.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 27. October 1798.

Göttingen.

Im Vandenhoek- und Ruprechtschen Verlage: Grundrisse der Tugend- und Religionslehre zu akademischen Vorlesungen für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche. Von *Carl Friedrich Stäudlin*, Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. Erster Theil, welcher die Tugendlehre enthält. gr. Octav. Sammt der allgemeinen Einleitung in die Moral und Dogmatik überhaupt und der Inhaltsanzeige 547 S.

Die Vorzüge, die der Verfasser diesem neuen Lehrbuche der Moral zu geben gesucht hat, bestehen in folgenden Stücken. Es ist nach einem neuen wohl überlegten und wiederhohlt geprüften Plane gearbeitet. Die Stellen des N. T. sind nicht etwa bloß aus einer zufälligen Erinnerung angeführt oder abgeschrieben, sondern der Verfasser hat ausdrücklich mehr als einmahl ein Studium

des N. T. in moralischer Rücksicht angestellt, und alle beweisende oder erläuternde Stellen jedes Mahl nach sorgfältigster Prüfung und in der bestimmtesten Absicht angeführt. Die Grundsätze der critischen Moralphilosophie sind zum Grunde gelegt, und insbsondere ist dieß Lehrbuch der Christlichen Moral das erste, in welchem von den metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre ein, wiewohl freyer, Gebrauch gemacht wird. Öfters hat sich der Verf. Einwürfe gegen diese Schrift erlaubt, und sich nach Kräften bestrebt, von seiner Seite zur Vervollkommnung und Evidenz des Systems der Moral mitzuwirken. Eben so hat der Verf. von Fichte's System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre, so weit ihm der Inhalt dieses Werks deutlich ist, einen prüfenden Gebrauch gemacht. Die Geschichte einzelner moralischer Lehren, die es entweder wegen ihrer Wichtigkeit verdienen, oder die ohne eine damit verbundene historische Untersuchung nicht fruchtbar und lehrreich genug abgehandelt werden können, pflegt der Verf. mit dem Vortrage der Moral selbst zu verbinden. In dem Lehrbuche ist nur hier und da die Literatur dazu nachgewiesen worden. Der Titel dieses Lehrbuchs zeigt seine Einrichtung und Bestimmung deutlich an. Es ist ein Grundriß zu academischen Vorlesungen. Er soll dem Zuhörer zur Vorbereitung dienen, aber in so fern seine Wißbegierde und Aufmerksamkeit mehr reitzen, als vollkommen befriedigen. Er soll ihm zur Wiederhohlung dienen, aber in so fern seine Aufmerksamkeit mehr auf die Reihe und den Zusammenhang der Gedanken, als auf das Detail zurückführen. Zwar sind in diesen Grundriß mehr Materien hineingetragen, als gewöhnlich in den Lehrbüchern der Christlichen Moral zu geschehen

pflegt, aber keine Materie ist ausführlich, jede so abgehandelt, daß sie für die Zuhörer noch mancher Erläuterung in den Vorlesungen bedürfen wird. Der Grundriß ist für zukünftige Lehrer in der Christlichen Kirche, nach der edlern und philosophischen Bedeutung des letzten Worts, bestimmt. Der Verf. hat sich gar nicht gescheut, hier und da die Unvollkommenheit der Moral des N. T., wenn man sie mit einem System der reinen Vernunft-Moral vergleicht, einzugestehen. Zuweilen hat er solche Puncte absichtlich im Zweifel gelassen. Beides hat er für vernünftiger und wahrheitsliebender gehalten, als die Moral des N. T. durch neuere philosophische Auslegungen, die sich mit den Gesetzen einer gelehrten und gesunden Exegese nicht vertragen, zu verfälschen. Von der andern Seite hat er sich aber auch öfters aus Gründen berechtigt geglaubt, bey der Auslegung der moralischen Aussprüche des N. T. auf die Gesetze des menschlichen Geistes selbst zurück zu gehen. Daß ein reines und festes und die wahre Sittlichkeit beförderndes System der Moral auf die Aussprüche des N. T. als auf ihre Fundamente gegründet werden könne, davon konnte sich der Verf. nicht überzeugen; er hat also in so fern keinen Grundriß der Christlichen Moral geliefert, hält auch einen solchen, wenn er wissenschaftlich seyn soll, gar nicht für möglich, und ist der Meinung, daß die wahre allgemeine Moral gar keinen Beynahmen aus der Geschichte bedarf. Er ehrt jedoch in der Lehre und Kirche Jesu eine Anstalt der göttlichen Vorsehung, eine Offenbarung, im reineren Sinne des Worts, und gleich wie er der Lehre und Kirche Jesu in manchen Stücken eine ewige, unabänderliche Vollkommenheit zugesteht, so hält er dafür, daß sie in andern Stücken stets fort-

schreiten, und sich der Vollkommenheit immer mehr nähern müsse. Nur unter diesen Gesichtspuncten kann, nach seinem Dafürhalten, die Sittenlehre und Kirche Jesu bey dem gegenwärtigen Zustande der Aufklärung sich in Würde und Ansehen erhalten. So bald man mehr oder weniger annimmt, und aus Gründen darthun könnte, so müßte es unausbleiblich bald um Beides geschehen seyn. Er hat daher diesen **Grundriß für zukünftige Lehrer in der Christlichen Kirche** so eingerichtet, daß er ihm von der Einen Seite inneren, streng wissenschaftlichen, Zusammenhang zu geben suchte, von der andern Seite aber die Stellen des N. T. sorgfältig und zahlreich anführte, frey prüfte und beurtheilte, den Bedürfnissen des künftigen moralischen Volkslehrers zu Hülfe kam, und auf den gegenwärtigen Zustand der Sittlichkeit und der moralischen Einsichten in den verschiedenen Ständen und Classen der Menschen Rücksicht nahm. Pflichten gegen Gott, und selbst gegen göttliche Gesandte und Jesus, hat der Verf. in sein System eingeführt, und die Gründe und Einschränkungen, womit er solche Pflichten behauptet, angezeigt. Jedoch diese Anzeige kann bloß beym Allgemeinen stehen bleiben. Wir bemerken nur noch, daß der zweyte Theil die Dogmatik, und zwar eine zugleich wissenschaftliche und gelehrte Dogmatik, begreifen wird.

Kopenhagen.

Der um die Literatur und Sprache seiner Nation so sehr verdiente Hr. Jacob **Baden**, ordentl. Professor der Beredtsamkeit auf der Universität zu Kopenhagen, hat den letzten Theil seiner **Dänischen Uebersetzung von Tacitus**, der die Geschichtsbücher, Germania und Agricola begreift,

im vorigen Jahre herausgegeben. (Caj. Corn. Tacitus af det latinske med de fornødenste Anmaerkninger for Ustuderede ved Jac. Baden. Tredie og sidste Deel. Kiøbenhavn 1797. Octav.) Der erste Theil dieses Werks kam schon 1773, und der zweyte 1775 in Kopenhagen heraus; jener ist in den Gött. Anz. vom Jahr 1774 im 114. Stück kürzlich angezeigt; er faßte das Leben des Tacitus nach de la Bletterie, und die 6 ersten Bücher der Annalen. Der Inhalt des zweyten Bandes war, ausser einer Vorrede, die 6 letzten Bücher der Annalen mit einem Supplement aus Sveton's Nero, 40. Kap. bis zum Ende, und ein vollständiges Register der Jahrbücher. Von den im dritten Theil übersetzten Schriften des Tacitus war das Leben des Agricola schon im Jahre 1766, als die Probe dieser Arbeit bekannt gemacht, und mit einer trefflichen Abhandlung "von Bereicherung der Sprache durch neue Wörter und Wendungen" begleitet. Diese Uebersetzung erscheint hier wieder mit den Verbesserungen, die eine so lange Bekanntschaft mit dem Schriftsteller, und die seit der Zeit durch die Arbeiten neuerer Gelehrten hinzugekommenen Hülfsmittel erwarten ließen. Das Stück über die Germanischen Nationen hatte der Sohn des Hrn. Professors, Doctor Juris G. L. Baden, ebenfalls früher übersetzt, und mit zahlreichen Erläuterungen versehen, worin ausser dem reichen Vorrath, den die ausländische Literatur darbietet, die Untersuchungen der Dänischen Alterthumskenner, Schiöning und Rothe, und besonders Suhm's zwey classische Schriften: "von den vom Norden ausgewanderten Völkern," und: "vom Ursprung der nordischen Völker," glücklich benutzt sind. Diese Übersetzung, die geschickte Deutsche Gelehrte den meisten Europäischen vorgezogen haben, fin-

det der Leser hier von dem Hrn. Prof. mit neuen Veränderungen und Bemerkungen vermehrt. Den Geschichtsbüchern hat der Herausgeber Brottier's interessante Zusätze vom Ende des Germanischen und Jüdischen Krieges beygefügt, die den Wunsch erwecken, daß dasselbe mit den inhaltsreichen Supplementen zu den Annalen geschehen seyn möchte. Von dem Werth dieser Übersetzung und dem Geist derselben erlaubt der Rec. sich nur so viel beyzusetzen: Seinen Schriftsteller nicht zu modernisiren, sondern seinen Charakter auszudrücken, war immer das Ziel, was der Übersetzer vor sich hatte. Alle die Vortheile, die die Biegsamkeit und Leichtigkeit seiner Sprache ihm darbot, um den gedankenreichen, gedrängten und feurigen Tacitus mit dem Strome der Harmonie und den glänzenden Farben seines Stils treu darzustellen, wußte er um so viel besser zu gebrauchen, da er selbst als classischer Dänischer Schriftsteller Stärke und Reinheit des Ausdrucks sich eigen gemacht hat. Eine vieljährige Vertraulichkeit mit seinem Autor gab ihm über die dunkelsten Stellen oft ein sichereres Licht, als die Übersetzungen und Erläuterungen anderer Gelehrten, deren schätzbare Beyträge, besonders eines Lipsius, Ernesti's, de la Bletterie's und Brottier's lehrreiche Erklärungen, man häufig benutzt findet. In der Vorrede zum zweyten Theil sind viele scharfsinnige Bemerkungen über die sechs ersten Bücher der Annalen von dem gelehrten Bischof Bloch zu Ribe in Jütland mitgetheilt, dem der Übersetzer, wie er selbst gesteht, viele Verbesserungen im letzten Theile zu verdanken hat. Da die Übersetzung hauptsächlich für Unstudirte bestimmt ist, so sind überall nur solche Anmerkungen aus der Critik, der Geschichte und den Alter-

thümern hinzugefügt, die nothwendig waren, um die Übersetzung verstehen zu können.

Gießen.

1797 bey Heyer, 88 Seiten in Octav: **Ueber den materiellen und formellen Concurs der Gläubiger, gegen Hrn. Prof. Dabelow zu Halle. Vom Hofrath von Almendingen zu Herborn.**

Rec. trägt eine in gar vielfacher Rücksicht privilegirte Schuld ab, indem er die durch Zufälle verspätete Anzeige von diesem Buche eines seiner geistreichsten und dankbarsten Schüler hier nachhohlt. Diejenigen juristischen Leser, welchen es etwa bisher entgangen seyn sollte, werden es dem Rec. gewiß danken, daß er sie darauf aufmerksam macht, denn Bücher dieser Art haben wir, bey dem ungeheuern Schwalle von Compilationen und Abschreibereyen, in der civilistischen Litteratur gar zu wenige, und Bücher dieser Art müssen wir doch nothwendig auch haben, ob es gleich nicht gut wäre, wenn Hr. Hofr. v. A. allgemein zum Muster genommen würde. Zu einem solchen genialischen Blick gehört auch das Auge des Genies; bey einem gewöhnlichen Schriftsteller würde Rec. es sehr nöthig finden, mehr Behutsamkeit zu empfehlen, damit nicht bald einem Classiker, wie Scävola (fr. 24. D. 42. 8.), Unrecht geschieht, indem seine Behauptung, die am Schlusse des Fragments offenbar generell ist, hier S. 84 auf einen einzelnen Fall eingeschränkt wird, bald dem ehrlichen Eb. Otto, der nach S. 71 gerade das gesagt haben soll, was er nur zu sehr läugnet, nähmlich daß Cajus viel jünger sey, als man gewöhnlich glaube. Selbst Hr. Prof. Dabelow kommt gewisser Maßen unschuldig dazu, daß die wirklich schönen, wenn auch

nicht immer ganz vollständigen, Ausführungen des natürlichen Unterschiedes zwischen einer Forderung und einem Real-Rechte im §. 2., und der Abwechslungen des ältern Römischen Rechts gegen Verschuldete im §. 3., die den größten Theil des Buchs einnehmen (von S. 27 bis 74), man möchte fast sagen, verschwendet werden, um einige, im Eifer gegen eine wenigstens sehr vieldeutige Distinction der Neuern ihm entwischten Übereilungen zu widerlegen. Jeder Schriftsteller dem es um die Wissenschaft zu thun ist, sollte sich aber einen solchen Gegner wünschen, und einen solchen wünscht Rec. dem Verf. selbst.

Hugo.

Hamburg.

Von der France litteraire, deren Werth, Brauchbarkeit und der dabey bewiesene ausdauernde gelehrte Fleiß des Hrn. Ersch, in diesen Blättern bey Erscheinung des ersten Bandes gerühmt ward (G. A. 1797 S. 1175, 76), sind nun auch die zwey übrigen Theile bey Hoffmann erschienen: Tome second noch 1797. 460 S. E N. und Tome troisième 1798. 466 S., welcher das übrige O—Z in sich begreift. Schon oft hat uns das Nachschlagen dieses nützlichen Werks gewünschte Hülfe und Auskunft gegeben; wir wünschen, daß seine Brauchbarkeit von vielen Gelehrten erkannt werde. Am Ende sind noch auteurs demi-anonymes verzeichnet, die sich bloß mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet haben; auch bereits eine Menge Verbesserungen und Zusätze. Erfreulich ist das Versprechen eines künftigen Supplements oder Nachtrages, wozu in- und ausländische Gelehrte zu Beyträgen aufgefordert werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1798.

Göttingen.

Der königl. Societät der Wissenschaft ist unterm 10. September vom Hrn. Hofr. Gervinus zu Langenselbold ein dritter Aufsatz zur Verbesserung der Luftpumpen zugesandt. Die Bemerkungen über den zweyten (s. Gött. gel. Anz. d. J. 201. S.) sind dem Hrn. Hofr. nun durch eigene Erfahrung bestätigt. Es heißt im Briefe — Ein angestellter Versuch hat mich von der Unmöglichkeit überführt, die Luft in dem Stämpel als eine Gegenkraft zur Ausjagung der Cylinder-Luft zu gebrauchen. —

Bekanntlich war die Absicht des Hrn. Hofr., den Druck der Luft auf den Kolben bey Luftpumpen mit einem Cylinder so aufzuheben, daß der Cylinder ungewöhnlich weit gemacht werden könne, um die Operationen zu beschleunigen, ohne sie eben sehr beschwerlich zu machen. Für diesen

Zweck hielt der Hr. Hofr. für nothwendig, daß der Cylinder mit einem Deckel luftdicht geschlossen sey, durch welchen sich die Kolbenstange vermöge einer Lederbüchse bewege.

Es war gleich das erste Mahl dagegen erinnert, daß die zweyte Hälfte der Operation nun erschwert werde, und wirklich mehr, als es die erste Hälfte ohne diese Einrichtung gewesen seyn würde. Wenn nähmlich wahr ist, daß beym Bewegen eines Kolben, wenn dadurch ein luftleerer Raum hervorgebracht werden soll, Kraft aufgewandt werden muß (und wer möchte dieß läugnen!), so ist bey den gewöhnlichen Luftpumpen, die nicht geschlossen sind, die erste Hälfte der Operation — das jedesmahlige Zurückziehen des Kolben, bey welchem die Luft unter der Glocke in den Cylinder strömt — beschwerlich, weil bey jedem Zuge der Druck der äussern Luft auf den Kolben dem Drucke der innern Luft immer mehr und mehr überlegen wird, so daß zuletzt der Druck der Atmosphäre fast ganz überwunden werden muß, weil der Druck der innern, als einer sehr verdünnten, Luft fast ganz verschwindet: bey der Luftpumpe des Hrn. Hofr. Gervinus, an welcher der Cylinder durch einen Deckel luftdicht geschlossen ist, wird aber die zweyte Hälfte der Operation — das Vorschieben des Kolben, um die im Cylinder abgeschlossene Luft ins Freye zu jagen — beschwerlich, weil bey jedem Zuge der Druck der äussern Luft auf den Kolben überwunden werden muß, indem zwischen dem Deckel auf dem Cylinder und dem Kolben dabey ein luftleerer Raum hervorgebracht wird. Was also vorher nur bey den letzten Zügen der Fall war, wäre es hier schon gleich bey den ersten; und deßwegen also nicht bloß das Beschwerliche auf einen andern

Theil der Operation gebracht, sondern sogar vergrößert: und dieß wird gewiß Niemand wollen, da durch diese Einrichtung zugleich auch die Kosten vermehrt werden.

Alle spätern Abänderungen der zuerst vorgeschlagenen Einrichtung liefen deßwegen darauf hinaus, das Übel, welches durch das luftdichte Schließen des Cylinders entstanden war, auf andere Weise wieder zu beseitigen. Auch bey diesem neuen Vorschlage ist dieß wieder die Hauptsache. Wäre die Absicht doch hier so erreicht, wie dieß bey Nebendingen der Fall ist! — Nach diesem Vorschlage soll nun die Luft, welche bey den einzelnen Zügen im Cylinder abgeschlossen wird und herausgeschafft werden muß, nicht in die äussere Luft geschafft werden, sondern in ein luftleeres Gefäß, so bey dem Hahn angeschraubt ist. Freylich kann dabey keine äussere Luft durch den Hahn in den Cylinder stürzen und auf den Kolben drucken, wenn man die im Cylinder abgeschlossene Luft in ein luftleeres Gefäß lassen kann; sie wird sich vielmehr von selbst dorthin ausbreiten. Aber dieses Gefäß bleibt nicht leer, wenn die Luft aus dem Cylinder bey jedem Zuge hineingelassen wird, sondern die Summe der hineingedrückten Portionen wird, so wie die Glocke leer gepumpt seyn wird, der äussern Luft an Dichtigkeit und Druck gleich kommen, ja sogar diese darin übertreffen, wenn das Gefäß nicht größer als die Glocke seyn sollte. Auf jeden Fall wird die Arbeit gegen das Ende beschwerlicher, und das ist doch gerade das, was man vermeiden wollte. Es wäre also bey dieser Einrichtung nichts gewonnen. Nicht zu gedenken, daß an dieses Gefäß, um es leer zu machen, wieder eine Luftpumpe geschraubt werden müßte, welche nach

dem Vorschlage des Hrn. Hofr. wieder ein solches Gefäß nothwendig machte, so daß wir eine unendliche Reihe erhielten, in welcher abwechselnd luftleere Gefäße an Luftpumpen, und Luftpumpen an luftleere Gefäße geschraubt wären.

Der Hahn wird durch eine Feder in seinem Futter gehalten, und durch eine gezähnte Stange gedreht, welche in die Zähne des Kopfes eingreift. An dieser Stange verhindern Knöpfe, daß man den Hahn nicht weiter drehen kann, als es seyn muß.

St. Petersburg.

Nova Acta Acad. Sc. Imper. Petropolitanae Tom. IX. praecedit historia ei. Ac. ad ann. 1791. Typis Acad. Sc. 1795. Histoire 198 Quarts. Mathemat. et phys. math. 267 S. Physica 271 . . . 349. Astronomica 353 . . . 447. Kupfert 7 zur Geschichte, 6 zu den Abh.

Aus der Geschichte. Die Fürstinn Daschkaw suchte um Erlaubniß an, von den Ersparungen, die sie bey der Academie gemacht hatte, im Lombard 30000 Rubel zu belegen, von deren Zinsen die, welche der Academie am fleißigsten gedient hätten, im Alter oder bey Krankheiten Pensionen bekämen. Dergleichen zu bekommen, müßte Jemand 400 Rubel oder weniger Gage gehabt haben, der Academie 30 Jahre oder länger gedient. Die Zinsen würden unter 22 Pensionärs vertheilt: ihrer zwey bekämen jeder 150 Rubel, zwey andere 120; zwey 90; vier 70; vier 50; vier 40; vier 35 Rubel jährlich. Der Kaiserinn Verordnung 1791 ist Russisch und Französisch zu lesen. Der Hofrath Ozeretskovski hat 1790 Leske's Naturgeschichte mit Zusätzen Russisch übersetzt. Hrn. Carl Baron v. Meidinger 23. Jun.

1794 übergebene Abhandlung über eine neue und untriegliche Art, Gold und Silber zu probiren, ist eingerückt. Auch Hr. Trembley sur les equations aux differences partielles du premier ordre à trois variables, lorsque ces differences ne sont que lineaires; 3. Jul. 1794. Er sucht Einiges zu ergänzen, was in la Grange Abhandlung mangelt, Memoires de Berlin 1785. Thunberg Descriptio coenopteridis; 16. October 1794. Die Pflanzengattung aus der Ordnung der filicum hat Bergius in den Schriften der kaiserl. Academie 1782, damahls neu, beschrieben; Th. erzählt jetzt die Arten, und gibt von mehreren Abbildungen.

Französisch, kurze Anzeige vom Inhalte der Abhandlungen.

Mathematik und physisch = mathematische Classe. 1) **Leonh. Euler** Eine eigene Art diophantischer Aufgaben, und sonderbare Methode, sie aufzulösen; 13. Jan. 1777. Wenn $N = a.a + n.b.b$, so weiß man, daß $N = x.x + n.y.y$, wo x und y durch a und b gegeben sind. E. sucht nun die Potenz von N, für welche x oder y die kleinste aller ganzen Zahlen, $= 1$, wird. 2) Ders. Von den Wurzeln der unendlichen Gleichung

$$0 = 1 - \frac{x^2}{n.(n+1)} \ldots$$ die Zeichen rechter Hand wechseln ab, der Zähler ist alle Mahl eine Potenz von x, in jedem folgenden Gliede, 2 Grad höher, der Nenner ein Product aus so viel Factoren, als des Zählers Exponent Einheiten hat, der kleinste $= n$, und jeder folgende um 1 größer, als der vorhergehende. 3) Ders. Summation einer sehr allgemeinen Reihe; 3. Februar 1777. 4) Ders. Über Formeln, wodurch Sinusse

und Cosinusse vielfacher Bogen ausgedruckt werden, dabey große Schwierigkeiten gehoben; 6. März 1777. Die Formel für den Cosinus eines vielfachen Bogens trifft nicht zu, wenn der Factor, welcher das Vielfache angibt 0, eine verneinte Zahl ist, auch wenn er = 1 ist; bey Brüchen gilt sie gar nicht; auch so verhält es sich mit der Formel für Sinus des vielfachen Bogens. E. sucht dieß aus Behandlung der Differential-Gleichung zwischen Cosinus und Sinus des einfachen und des vielfachen Winkels zu erläutern. 5) Ders. Sonderbare Eigenschaften der Integral-Formeln, welche ausser zwey veränderlichen Größen noch derselben Differentiale, von welcher Ordnung man will, enthalten; 10 März 1777. 6) Ders. Specimen integrationis abstrusissimae, hac formula $\int \frac{dx}{(1+x).\sqrt[4]{(2.xx-1)}}$ contentae: 26 März 1777, 7) Ders. Integration von

$$\frac{dz.\ (1-z.z)^2}{(1+z.z).\ \sqrt[4]{(1+6.z.z+z^4)^3}}$$

Auch noch unter einer Gestalt, wo bey z. z verneinte Coefficienten sind. Durch Kreisbogen und Logarithmen; 26. März 1777. 8) Ders. Ein Differential eben der Art, auch so integrirt; 26. März 1777. 9) Ders. Unter allen Ellipsen durch vier gegebene Puncte die zu finden, welche die kleinste Fläche hat; 4. Sept. 1777. Von den vier gegebenen Puncten muß jeder ausserhalb des Dreyecks liegen, das die drey übrigen bestimmen, so gehen durch jede vier solche Puncte unzählige Ellipsen. 10) Ders. Unter allen Ellipsen, die sich um ein gegebenes Dreyeck beschreiben lassen, die, welche die kleinste Fläche hat; 4. September

1777. 11) Ders. de centro similitudinis: 23. October 1777. Wenn in einer Ebene zwey ähnliche Figuren beschrieben sind, von denen A B, a b, ähnlich liegende Seiten sind, so gibt es alle Mahl einen Punct Γ, der zu beiden Figuren ähnliches Verhalten hat, so daß die Dreyecke Γ A B, Γ a b, ähnlich sind. Diesen Mittelpunct der Aehnlichkeit lehrt K. hier finden. Die Untersuchung erstreckt sich auch auf Körper, die über einer und derselben Ebene ähnliche Erhöhung haben, daß solcher ähnlichen Körper Grundflächen sich in einer und derselben Ebene befinden. II. **F. T. Schubert** Aufgaben aus der verkehrten Methode der Tangenten; 18. October 1790. 12) Ders. Lösung eines Zweifels über Rectification krummer Linien; 30. Junius 1791. Eine krumme Linie sey so beschaffen, daß man einen Punct angeben kann, aus welchem eine gerade Linie, an die krumme gezogen, dem Halbmesser der Krümmung gleich ist. Jede solche krumme Linie läßt sich algebraisch rectificiren. Nun scheint der Kreis auch darunter zu gehören. Warum der Satz, wie man dafür hält, bey ihm nicht gilt, wird hier untersucht. 13) Ders. Bemerkungen über die Reihen, durch welche Sinus und Cosinus der vielfachen Bogen ausgedruckt werden; 17. November 1791; gehört mit zu der 4. Abhandlung. 14) **W. L. Kraft** über die Zeit, welche Pendeln brauchen, Bogen von gegebener Größe zu beschreiben. **Euler** hat davon schon gehandelt Acta Acad. Petropol. 1777 pars post. p. 159. Hr. Kr. hat Veranlassung gehabt, über diesen Gegenstand zu denken, da er das Secundenpendel in Russischen Ländern untersuchte, Nov. Act. Tom. VII. p. 215. Für große Schwingungen kömmt **Euler** auf sehr verwickelte Summi-

rungen von Reihen; Hr. Kr. gibt ein leichteres Verfahren. 15) Fuß Auf wie viel Arten ein Vieleck von n Seiten durch Diagonalen in Vielecke von m Seiten zerlegt werden kann; 9. Sept. 1792. Durch Briefwechsel mit Hrn. Prof. Pfaff in Helmstädt veranlaßt, welcher gemeldet hatte, hatte, er besitze die allgemeine Auflösung dieser Aufgabe. Den Fall m = 3 hat Hr. v. Segner im VII. Bande der novor. Comment. abgehandelt. 16) Fuß Niedergang eines Körpers auf einer schiefen Ebene, die an einem Ende eine elastische Unterstützung hat; 23. December 1793. Kinder legen ein Ende eines Bretes auf ein Stuhlkissen mit Stahlfedern, und lassen auf dem Brete ein Buch hinunter rutschen. Das veranlaßte Hrn. F. Untersuchung.

Astronomische Aufsätze. 1) **Kraft** Versuch, eine Methode zu Findung der geographischen Breite auf einem Schiffe vollkommener zu machen; 13. October 1794. Es ist eine Methode, die unter Andern auch **Douwes** gelehrt hat. Die Rechnung wird hier sehr erleichtert. 2) Der Hr. Graf **Brühl** Über den Unterschied der Längen der Sternwarten von Paris und Greenwich; die Beobachtungen, aus denen er ist hergeleitet worden, und die, welche Generalmajor **Roy** aus seinen Messungen geschlossen hat. Er fand den Unterschied 1785 mit einem Chronometer von Emery 9 Min. 19,4 Sec. **Mechain** mit des Präs. **v. Saron** seinem 9 M. 19,75 S. Aus le Roy Messungen folgt 9 M. 18,803 S. Der Hr. Graf glaubt, die sehr veränderlichen Wirkungen der irdischen Strahlenbrechung würden immer Messungen auf der Erde hinderlich seyn, die Schärfe zu geben, die man mit Chronometern erhält. 3) Petersburgische Witterungsbeobachtungen 1791.

Vergleichungen. Im Frühjahre das letzte Eis (gelée), am frühesten 12. April 1773, am spätesten 23. May 1772, im Herbste das früheste Eis, am frühesten 19. September 1785, am spätesten 30. October 1775 und 1787. Mittlere Zeit zwischen dem ersten und letzten Eise; mittlere Dauer des Winters, 210 Tage; mittlere Zeit zwischen dem letzten und ersten Eise; mittlere Dauer des Sommers, 155 Tage. Mittlere Epoche des Aufgehens des Newaflusses im Frühjahre, 21. April; des Zugehens im Herbste, 25. November. Man kann zu St. Petersburg 155 Tage Sommer rechnen, da es nicht friert; 147 Tage Winter, da es beständig friert; 63 Tage Frühling und Herbst, da es nur die Nächte friert. Diese Folgerungerungen sind aus ununterbrochenen Beobachtungen seit 1718 gezogen.

Physische Classe. **C. F. Wolff** zehente Abhandlung über den Lauf der Muskelfasern des Herzens, dritter Theil, und zwar hier von der zwoten Lage der Fasern an der linken Herzkammer, durch Zeichnungen erläutert. **T. Lowitz** Versuche, rohen Salpeter durch Kohlen zu reinigen; schon der fünfte Theil Kohlen reiche hin, der rohen Lauge den größten Theil ihrer Farbe zu nehmen; überhaupt wirkten sie dabey weit stärker, als Alaun: Der Hr. Hofr. räth inzwischen, von diesem auch Etwas zuzusetzen, und zeigt überhaupt, wie diese Entdeckung auf Salpetersiedereyen genutzt werden kann. Von ihm sind auch die Versuche über das Anschießen der ätzenden Laugensalze. Durch Einkochen bis zum Salzhäutchen gelang es dem Hrn. Hofr. sowohl mit dem mineralischen, als Gewächslaugensalze; geblättert waren die Krystallen, wenn sie in der Wärme, spitzig wie eine Pyramide, wenn sie in der

Kälte anschossen, und löseten sich gänzlich im Weingeist auf; schwerer erhielt er sie von mineralischem Laugensalze, und nur bey Frostkälte, auch zerflossen diese viel eher an der Luft; ätzenden Salmiakgeist konnte er schon bey einer Kälte von 190° zum Frieren und Anschießen bringen. Hr. Prof. B. Sewergin beschreibt den so genannten Baikalit, der gewöhnlich in Kalkspat vorkommt, und nach Hrn. Lowiz's Untersuchung in 100 Theilen 44 Kieselerde, 30 Bittererde, 20 Kalkerde und 6 Eisenkalk hält; der Hr. Prof. ist daher geneigt, ihn für eine Art Hornblende zu erklären, welche durch ihre säulenförmige Gestalt von andern abweicht. Hr. Rath Kölreuter beschreibt mit seiner bekannten Genauigkeit nach ihren äussern und innern Theilen zwo Arten des Seitenschwimmers, den gemeinen und den Stachelflünder.

Wien.

Darstellung der Staatsveränderungen Pohlens, von der Gründung dieses Staates bis auf die neuesten Zeiten, mit Einschluß der Konstituzion vom 3. May 1791; von Franz Joseph Jekel der Rechte Doktor, kaiserl. königl. Hofagenten und Hof- und Gerichts-Advokaten. Erster Theil. Bey Thad. Edlem v. Schmidbauer und Comp. Octav 10 Bogen. Die Erwartung des zweyten Theils, welcher die Constitution von 1791 erläutern, und mit ältern und gleichzeitigen Entwürfen zu einer ähnlichen Polnischen Grundverfassung vergleichen sollte, aber uns bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen ist, hat uns bisher abgehalten, von dieser sehr brauchbaren Schrift zu reden. Vermöge der Vorrede ward diese schon im April 1794 zum Druck gefertigt. Der erste

Theil lehrt die Beschaffenheit der ältesten, rein monarchischen, Verfassung Polens bis zu der ersten Einschränkung königlicher Gewalt vermittelst Zulassung des bestimmenden Raths der Rittersmänner unter Casimir dem Großen; dann aber, wie die Aristokratie das Übergewicht über die Monarchie 1652 durch die Einführung des Veto erhielt, und ferner, wie dadurch Polen allmählich zur ärgsten Entkräftung herabsank, und wie man diese vorgeblich durch die Constitution vom 23. December 1789 und den Freyheitsbrief der königlichen Städte vom 14. April 1791 zu heben trachtete. Überall zeigt sich der Hr. Verf. als einen Mann, der alle erforderliche Eigenschaften besaß, um ein treues Gemählde der mannigfaltigen Auftritte zu verfertigen, durch welche die große Umänderung, die wir erleben, endlich bewirkt ward. Seit zehn Jahren hatte er sich mit dem Studium des eigenthümlichen Charakters der Nation und der Polnischen Geschichte, Gesetze und Verfassung beschäftigt, und da er den Zugang zu allen in Polnischer Sprache verfaßten Streit-, Flug- und Staatsschriften hatte, so konnte er freylich manche Belehrung den Ausländern ertheilen, die sie in andern ähnlichen Werken vergebens suchen, hier aber in einer fruchtbaren Kürze unter dem rechten Augenpunct aufgestellt finden.

Leipzig.

Versuch einer Aufstellung des Mineralreichs, ein Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen, von *Andreas Johann Retzius*. Aus dem Schwedischen übersetzt. 1798. Octav 376 Seiten, nebst einem Register, welches der Urschrift fehlt. Der Nahme des Verfassers bürgt schon für den Gehalt dieses Handbuches, wenn

es auch nicht den modernsten Zuschnitt haben sollte; er hält es für "übertrieben, wenn man auf der einen Seite auf den Gedanken fällt, die Ordnungen der Steinarten nach den so genannten primitiven Erdarten festzusetzen, und eine Gattung nach dem Verhältniß der Decimal- und Centesimal-Theilchen bestimmt. So nützlich es an sich selbst sey, das Verhältniß der Bestandtheile genau zu kennen, um einmahl sicher zu erfahren, was einer Gattung wesentlich sey;" ihm haben auch verschiedene Analysen hinreichende Anleitung gegeben, ihre Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen; es sey aber auch "übertrieben, wenn man die Erd- und Steinarten unter gewissen ganz uncharakteristischen Ordnungen aufstelle, alle dahin gehörenden Gattungen und Arten bloß ihrem äussern Ansehen nach beschreibe, und ganze Seiten mit Wörtern fülle, die fast alle nur einen relativen und schwankenden Begriff enthalten." "Es gebe einen Mittelweg, und er scheine ihm der beßte zu seyn, wenn man nähmlich die hauptsächlichsten und am leichtesten zu entdeckenden physischen und chemischen Eigenschaften zusammen aufstellt." Aus diesen Äusserungen wird man den Geist dieses Handbuchs hinlänglich erkennen. Der Verf. ist zwar mit den meisten neuern Entdeckungen in dieser Wissenschaft bekannt, beurtheilt aber ihren Werth anders, als unsere meisten Deutschen Mineralogen. Den Anfang macht er mit den Salzen, und unter diesen mit den Säuren, deren er zehn aufführt (davon aber doch nur die wenigsten in ihrer ungebundenen Gestalt in der Natur vorkommen); auf sie folgen die brennbaren Mineralien, wo das Reißbley unter einer eigenen Abtheilung der Kohlenarten (denen nun auch der Diamant beygesellt werden könnte) aufgestellt ist;

dann die Erd- und Steinarten, zuerst die fünf einfachen in Schweden dafür anerkannten, dann die zusammengesetzten (oder gemischten), nach der Natur der Vermischung wieder abgetheilt, auf sie die gemengten, endlich die zusammengekütteten; zwischen ihnen und den Metallen metallartige Mineralien, wohin Hr. N. Arsenik, Braunstein, Wasserbley, Wolfram und Uranit rechnet; zuletzt die Metalle, von welchen die Halbmetalle als eine eigene Abtheilung angesehen werden; unter dieser auch das Quecksilber. Als Anhang folgen dann noch die Versteinerungen.

St. Petersburg und Leipzig.

Wir haben von des Hrn. Prediger Grot **Bemerkungen über die Religionsfreyheit der Ausländer im Russischen Reiche, in Rücksicht auf ihre verschiedenen Gemeinen, ihre kirchlichen Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre Rechte**, den dritten, 1798 abgedruckten, Band (1 Alphabet 4 Bogen in Octav) anzuzeigen, welcher das ganze Werk beschließt, und daher mit einem allgemeinen Register, und Zusätzen und Berichtigungen der beiden ältern Bände, bereichert ist. In diesem Bande wird gehandelt von Erledigungen und Besetzungen der evangelischen Predigerämter, von dem Ansehen, den Einkünften und den ordentlichen und ausserordentlichen Geschäften der Preger, von den gegenseitigen Verhältnissen der Prediger zu St. Petersburg gegen einander, vom Gerichtshof der Prediger, und von einigen merkwürdigen kirchlichen und Amtsvorfällen derselben. Alles, was in diesen Abschnitten stehet, ist lehrreich, Manches aber nur für solche künftige Lehrer Petersburgischer Gemeinen, welche älterer ähnlicher Vorfälle bedürfen, um sich bey denen, die

sie betreffen, weise betragen zu können. Von Büsching's Zwiste mit seiner Gemeine ist S. 211 Einiges erzählt, was aus ältern Berichten noch nicht bekannt geworden war. Die Schweden ordiniren noch immer Candidaten ohne Amt, welche dann in Rußland veralteten Predigern zu Hülfe kommen, auch nach dem Tode eines Predigers während der Vacanz dessen Pfarrdienste miethweise besorgen. Die Deutschen Candidaten der Theologie haben wenig Hoffnung, ein Predigtamt zu erlangen; daher predigen sie selten, und suchen als Hauslehrer unterzukommen, oder Lehranstalten zu errichten, oder weltliche Stellen zu erhalten, welches ihnen leicht glückt, wenn sie fertig Französisch reden können. Selbst der Hr. Verfasser war einige Zeit Secretär bey dem Russischen Gouverneur von Korff zu Königsberg, ehe er in das Predigtamt kam, wie seine unter andern Lebensgeschichten einzelner Petersburgischen Prediger befindliche Biographie zeigt. Der Pastor der Petrigemeine, Johann Georg Lampe, stiftete mit dem Doctor Guckenberger 1788 eine sehr wohlthätige Krankenanstalt bey seiner Gemeine, die ziemlich ausführlich beschrieben ist. Das Ansehen und auch die gewissen Einkünfte der evangelischen Prediger zu St. Petersburg sind groß; aber die Stolgebühren sind ungewiß, da es keine Eingepfarrete gibt, und die wankelmüthigen Leute ihre Beichtväter sehr oft verändern. Am einträglichsten sind die Einkünfte des Englischen Predigers, der ausser Wohnung und Aufwartung jährlich 2000 Rubel und 50 Pf. Sterling als Besoldung erhält. Im Gegentheil ist der Lutherische Prediger bey den Ingenieur-Cadetten nur auf 300 Rubel in Banco-Assignaten

gesetzt, da mancher Candidat als Hauslehrer bis 1000 Rubel in klingender Münze jährlich erhält. Die Prediger haben große Ausgaben, und unter diesen macht auch die Correspondenz in das Ausland einen wichtigen Artikel aus, da jeder einzelne Brief aus und nach Deutschland ihnen wenigstens Einen Rubel kostet. Für ihre Witwen ist gar nicht gesorgt. Fast jeder Prediger wird mit mancherley weltlichen Geschäften beschwert, vorzüglich mit Aufnehmung und Vollziehung der Testamente. Die Prediger der Augsburgischen Confession sind einander völlig gleich, obgleich sie seit 1797 einen vom Kaiser verordneten Senior (jetzt den Hrn. Verfasser) haben, welcher die Candidaten prüft, ordinirt und in ihr Amt einsetzt, dafür sorgt, daß kein Unwürdiger zum Predigtamt kommt, und daß die Kirchenbücher richtig gehalten werden, und die Befehle des Justiz-Collegii den übrigen Predigern bekannt macht. Dieses 1797 wieder hergestellte Justiz-Collegium der Lief-, Esth- und Finnländischen Rechtssachen ist der einzige Gerichtshof der evangelischen Prediger, so wie ein besonderes Departement desselben die Angelegenheiten der Römischkatholischen Geistlichkeit besorgt. Die Geistlichen aller Christlichen Kirchen und Secten zu St. Petersburg leben mit einander im Einverständnisse. Die Brüdergemeine zu Sarepta erlangte 1797 größere Vorrechte. S. 256 u. f. ist eine merkwürdige Untersuchung der Befugniß, ältere Predigten anderer Gelehrten im Auszuge oder auch fast unverändert als eigene Arbeit in Druck zu geben. Der Römischkatholische Bischof trauete ein Ehepaar, welches einige Wochen zuvor geschieden war, und die Trennung

bereuete. Auf der 370. u. f. Seite findet man Beyspiele gültiger Verehelichungen der Christen mit Mohammedanern und Juden, und die darüber vorläufig angestellten Untersuchungen der Zulässigkeit solcher Ehen.

Erfurt.

In der Henningschen Buchhandlung: Christian Carl Andrée Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und des Menschenlebens für allerley Leser, besonders aber für die Besitzer seiner Schriften. Erster Band. 1798. Octav. Sind Aufsätze nützlichen Inhalts aus Zeit- und Flugschriften, größern Werken, vermischten Schriften, auch eigene Aufsätze, welche gemeinnützige Kenntnisse verbreiten können, die sich an des Verfassers Spaziergänge und Geographie anschließen, und den Übergang vom Elementar-Unterricht zum systematischen Unterricht machen sollen.

Eben daselbst.

Magazin der neuesten vorzüglichsten Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt von J. C. Fick. Erster Theil. 1798. gr. Octav. Kaum ließ sich glauben, daß neben den bereits bekannten Sammlungen dieser Art noch eine neue ihren Weg finden könnte. Die gegenwärtige fängt indessen mit einem wichtigen Werke an: Ausführliche Darstellung von Sina und seinen zinsbaren Staaten — nach den besten und neuesten Hülfsquellen bearbeitet von Wilhelm Winterbotham. Ein bereits im Original geschätztes Werk.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1798.

Göttingen.

Die am 4. Junius gekrönten Preisschriften der Studirenden sind nunmehr bey Dieterich abgedruckt: *Car. Ad. Grupen* de modo ac consilio historiae Pontificum Romanorum ex omnibus nostri temporis rationibus scribendae. 14 Seiten. *Mart. Chr. Glieb Lehmann* de sensibus externis animalium exsanguium, insectorum scilicet ac vermium. 48 S. *Frid. Wilken* de bellorum cruciatorum ex Abulfeda historia: ist zu einer unverhältnißmäßigen Größe von 1 Alphabet 9 Bogen angewachsen; die Schrift verdiente indessen, durch königliche Freygebigkeit zum Druck befördert zu werden, zu welchem sonst eine Schrift dieses Inhalts bey der Lage unserer Litteratur durch Verlag schwerlich gelangen würde.

Noch sind wir die Anzeige von der letzten academischen Jahresfeyer schuldig; es war die ein und sechzigste; damit war der Wechsel des Prorectorats verbunden, welches vom Hrn. Hofrath Eichhorn an Hrn. Doctor Ammon übertragen ward. Das dabey gewöhnliche Programm, vom Hrn. Hofrath Heyne, war überschrieben: Philostrati Imaginum illustratio Particula sexta. Tabulas libri II. VI—XVI. complexa. Die Gemählde sind: Arrichio, der Pancratiast, der, als er im Kampf unterlag, seinem Gegner sterbend noch den Sieg entriß. Arrichio's Zeiten fallen in die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Chr. Geb. Von ihm sah Pausanias eine Statue, die ganz im alten, steifen, Stil verfertigt war; dieser war also damahls noch üblich. Antilochus, der fromme Sohn, rettet gegen Memnon seines Vaters, Nestor, Leben mit seinem Tod. Meles, der Fluß bey Smyrna, mit Critheis, der Mutter Homer's, die sich in den jungen Flußgott verliebt hat. Panthia, die sich auf des Gemahls Leichnam selbst ersticht. Agamemnon's Ermordung, und Cassandra, gegen welche Clytämnestra die Axt aufhebt. Pan, im Schlafe von den Nymphen gefesselt, die sich wegen seines Muthwillens bey dem Tanze an ihm rächen und ihm den Bart abscheren. Pindar, als Knabe schlafend unter Lorbeern und Myrthen; Bienen flößen ihm Honig in den Mund. Der Schiffbruch des Ajax, Sohn des Oileus; er ersteigt schon den Felsen und schauet trotzig umher, als Neptun den Felsen durch seinen Dreyzack auf ihn stürzt. Thessalien, eigentlich das schöne Thal Tempe, zwischen Ossa und Olymp, wie es von den Gewässern befreyet wird. Das Schiff Argo und der Seegott Glaucus, aus

dem Meer hervorragend, weissaget den Erfolg. Palämon, mit dem sich die Mutter Ino in die See gestürzt hat; er wird zum Seegotte eingeweihet, und Sisyphus opfert ihm. Die eingeflochtenen Sprach- und Kunsturtheile und Erläuterungen gehören nicht in dieses Blatt.

Ohne Druckort.

Das Grabmal des Leonidas. Allen Chur-Sächsischen Patrioten gewidmet. 1798. 224 S. Im vorigen Jahre war eine Schrift erschienen, die an andern Orten Sensation gemacht haben muß: Ueber die Beförderung des Zutrauens zwischen Regenten und Unterthanen: Ein Wort zur Wiederbelebung der erstorbenen Vaterlandsliebe, vornehmlich in deutschen Reichslanden: worin eine Menge von den Lehrsätzen enthalten waren, welche unsere neuen theoretischen Verbesserer der Staatsverfassungen und Staatsverwaltungen in Umlauf bringen, und uns dadurch in Gefahr setzen, eine Revolution herbeygeführt zu sehen, deren natürlichen Ausgang sie doch wohl nun an mehrern Beyspielen ganz deutlich absehen könnten. Sahen wir je eine Schrift, welche den Zeitumständen angemessen war, wahre Aufklärung im Publicum über die am nächsten liegenden Gegenstände verbreitet, und gegen eingeführte Modebegriffe über öffentliche, politische und Landesangelegenheiten mit Vortheil streitet: so ist es das Grabmahl des Leonidas, eine Schrift, die zugleich als Beyspiel lehrt, wie weit ein heller practischer Verstand eines einsichtsvollen Geschäftsmannes einem bloß theoretischen Schriftsteller überlegen ist. Der Verf. fand in jener Schrift, welche so viele Mängel und Fehler in der Staatsverfassung und Verwaltung rügen will, Mehreres,

was auf Chursachsen hinwies; diese Wahrnehmung rief ihn zu einem Geschäfte auf, das nur durch die genaueste Kenntniß des Landes und der Landesverfassung und durch practische Einsichten glücklich ausgeführt werden konnte. Hierdurch wird diese Schrift nicht bloß für den nächsten Zweck, sondern überhaupt für die Staatskunde von Sachsen, wichtig, und wirft wiederum auf andere verwandte und ähnliche Staaten Licht und Nutzanwendung zurück. Ein großer Theil der gemachten Erinnerungen in jener frühern Schrift sind von der Art, daß sie eine vollkommen andere Welt und eine andere Reihe der Dinge, als die wirkliche ist, zur Abhülfe der Gebrechen erfordern; andere sind so beschaffen, daß sie eine völlige Umänderung des einmahl gegründeten Zustandes, folglich eine allgemeine Erschütterung und Auflösung, nach sich ziehen müßten; endlich würden die größten Unbilligkeiten in Aufhebung wohlerworbener Rechte ausgeübt werden müssen; weit größere Übel müßten erfolgen, und selbst bey einer, unmöglich einzuführenden, Gleichheit würden den ersten Augenblick wieder neue Ungleichheiten entstehen. Der Verf. verfolget jenen Gegner im Einzelnen mit einer sichtbaren Überlegenheit, welche ihm wirkliche Thatsachen, historische Kenntniß der Gründe derselben, und practisches Urtheil geben; und dieses thut er mit einer für das große Publicum angemessenen Deutlichkeit und Klarheit. Über den falsch gestellten Ausdruck und Begriff von Zuziehung der eigentlichen Nation zu Gesetzen und Steuern (S. 32 f.), über die falsch verstandene Preß- und Denkfreyheit, und über Publicität, wird Belehrung, wie sie das große Publicum gebraucht, gegeben, und dargethan, daß diese, recht verstanden, allerdings in Sachsen vorhanden sey;

so auch in Ansehung der Rechtspflege und der Polizey. Wo der Verf. auf den Satz des Hrn. C. A. A. kömmt (denn mit diesen Buchstaben hat sich der Verfasser der frühern Schrift unterzeichnet), daß der Fürst ein vollkommenes Verhältniß unter den öffentlichen Abgaben herstellen solle, woran es noch häufig fehle (von S. 78 an), wird eine vortreffliche, fruchtbare Aufklärung über einen der wichtigsten Theile der Verfassung Sachsens gegeben, in Ansehung der öffentlichen Abgaben und Steuern, wie sie entstanden, nach und nach durch Bewilligungen aufgekommen sind, wie sie sich gegen einander verhalten, und wie sie verwendet werden; alles erklärt sich daher, daß Sachsen sich aus ungleichen Staatsgliedern erst nach und nach zu einem gemeinen Staatskörper gebildet hat. Dieser Theil der Schrift verdiente einen eigenen Auszug. Man sieht leicht ein, wie es zuging, daß die Ritterschaft und Städte nicht überall auf einen gleichen Fuß gesetzt werden konnten, und wie ungerecht das Verfahren seyn würde, das jener Schriftsteller zu verlangen scheint, daß der Fürst durch das Recht des Stärkern die Abänderung des gesetzmäßig Hergebrachten ausführen solle. Wie Vieles von diesem auch auf andere Länder und Landesverfassungen, und zur Beantwortung ähnlicher unbilliger Klagen anzuwenden sey, wird jedem Leser einleuchten; so wie die Nothwendigkeit einer historisch genauen Kenntniß der Verfassung jedes Landes, ehe man von Gebrechen und Verbesserungen sprechen will. Da Hr. C. A. A. oft nur der Nachhall einer auf dem Landtage von 1793 erschienenen Vorstellung der allgemeinen Städte an den engern Ausschuß des Städtischen Collegii ist, so gehet der Verfasser von S. 123 an auf dieselbe zurück, und widerlegt die

Zumuthung, daß die Ritterschaft den Städten einen Theil ihrer Lasten abnehmen solle, und zeigt die Unwahrheit einer vorgegebenen großen Ungleichheit der Abgaben von einem Rittergute und von einer Stadt, wenn beide von gleichem Flächeninhalt angenommen würden; lehrt (S. 139 f.), wie ungegründet die Klage über den allgemeinen Verfall der Städte sey. Die S. 158 folgenden Belehrungen eines Bessern betreffen die Klagen der Städte über die Beeinträchtigungen des ihnen zustehenden Brau-Urbars mit der Geschichte dieses ganzen Gegenstandes; ein Beyspiel, wie durch Zeitumstände Rechte entstehen, und ein Muster, wie sie ohne genaues historisches Studium nicht beurtheilt werden können; S. 189 die Dienstbesetzungen und die Vorzüge des Adels; S. 189 die allzu geringen Besoldungen; S. 192 die Appanagen. Die zahlreichen Truppen. Die Stimmfreyheit der Landstände als Corpus, und als einzelner Landstand. Erziehung der Staatsbürger, insonderheit der adlichen Jugend, Monopolien, Actienhandel, Lotterien und Lotto; über alles einzelne nützliche Bemerkungen; endlich eines der wesentlichsten Stücke, das wechselseitige Vertrauen zwischen Fürsten und Landständen.

Der Titel, das Grabmahl des Leonidas, bezieht sich auf den Eingang der Schrift des Hrn. C. A. A., welcher von der Vaterlandsliebe ausging, und die Griechen als Muster davon anpries. Man weiß, wie viel aus einzelnen Beyspielen als allgemein herrschend ist angenommen worden, wie viel verworrene Begriffe von Vaterland und Vaterlandsliebe in allen Zeiten im Gange waren. Die Vaterlandsliebe der Spartaner war eigentlich Gehorsam gegen die Gesetze des Vaterlandes; und dieser findet in allen Staaten Statt.

Frankfurt an der Oder.

Aus der academischen Buchhandlung haben wir den Anfang einer periodischen Schrift erhalten, welche bekannter zu werden verdient: Frankfurter Meßanzeigen, oder Journal der Landesindustrie für Kaufleute, Fabrikanten, Oekonomen und Cameralisten. Die vornehmste Absicht ist, Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln, welche sich auf die inländische Industrie beziehen. In jeder Messe, also im März, Julius und November, soll ein Heft von 5 oder 6 Bogen ausgegeben werden. Das erste meldet den Zustand der Messe im Jahre 1797, da die Englischen und Französischen Waren einen ungewöhnlich starken Absatz gehabt haben. Die Theilung von Polen äusserte nachtheilige Folgen, doch tröstet man sich wenigstens damit, daß künftig die Pest nicht zu fürchten seyn werde. Der Absatz aller Waren auf den drey Messen des genannten Jahres hat an Werth betragen 6,661,000 Thlr., wovon die inländischen Manufacturen über die Hälfte erhalten haben. In Berlin ist 1796 eine technische Deputation des Manufactur-Collegiums angeordnet worden, welche vornehmlich technische Erfindungen aufsuchen, untersuchen und einführen soll. Zu dieser Absicht werden die neuesten dahin gehörigen Schriften angeschafft, auch wird eine Sammlung von Naturalien, Waren und Modellen veranstaltet. Ein merkwürdiger Auffsatz für das Wechselrecht ist der S. 29 über das Indossament pro cura, über die Verwechselung des Eigenthums und Mandatsrechts bey Wechseln. Schade, daß der Vorfall, welcher diese Untersuchung veranlaßt hat, nicht ganz vollständig erzählt ist. Dabey kam auch die Bedeutung der Worte ut retro, wel-

che sich die Kaufleute bey Wechseln, die an dem Orte und Tage der Ausstellung indossirt werden, erlauben, in Frage. S. 54 über den Brennholzhandel in Frankfurt. Es wird auch dort ein allgemeines Holz-Magazin unter öffentlicher Administration gewünscht, welches dort desto leichter möglich seyn kann, da die Stadt einen großen und sichern Holzhof besitzt. Wenn nur nicht die Kosten der Administration und die dabey fast unvermeidlichen Betriegereyen die Sache bedenklich machten, und die Privat-Verkäufer den höhern Preis des Magazins fordern würden! — Gelegenheitlich verdient angezeigt zu werden, daß auch schon 1797 gedruckt ist: **Der Meß-Weiser zu Frankfurt an der Oder, oder Verzeichniß aller Verkäufer und ihrer Waren, nebst manchen solchen Nachrichten, welche auch denen nutzen können, welche jene Messen nicht zu beziehen gedenken.** Die Einrichtung ist fast so, wie in des sel. Ribbentrop's Braunschweigischem Kaufmanns-Kalender. Der Verfasser desselben, so wie der Meßanzeigen, soll Hr. Prof. **Reitemeier** seyn.

Nürnberg.

Zu der Deutschen Übersetzung, welche Hr. Jusp. **Wilke** von Pallas elenchus zoophytorum (s. G. A. 1767 S. 465—468) unternommen hat, hat nun Hr. Superintendent J. S. Schröter in der Raspischen Buchhandlung ein Nahmenregister nebst mehrern Verbesserungen theils unrichtig, theils undeutlich übersetzter Stellen, auch einer Anzeige der vorzüglichsten Druckfehler, auf 67 S. in Quart herausgegeben, wodurch sie erst ihre volle Brauchbarkeit erhält.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1798.

Paris.

Mit Vergnügen sahen wir eine Introduction à l'Etude des pierres gravées, par *A. L. Millin*, Seconde edition augmentée et corrigée, 1797. Octav 132 Seiten, durch. Jener verdienstvolle Gelehrte hat bereits eine Introduction à l'Etude de l'Antiquité et à l'Etude des Medailles geliefert; seine Verdienste um die Erhaltung einiger gelehrten Studien unter seinen Mitbürgern sind aus einer unserer periodischen Schriften bekannt. Das Hauptstück von den Gemmen, als Naturkörper betrachtet, ist beträchtlich, und man erkennt leicht, daß der Verf. mit der Mineralogie gut bekannt ist; die Körper sind geordnet: animalische, vegetabilische und mineralische. Er nennt Gemmen die edeln, kostbaren, Steine von der durchsichtigen Art; selten hätten die Alten darin geschnitten; er will auch keine geschnittenen

Steine verstehen, wenn von der Sammlung des Scaurus, dem Schatz des Mithridates, den Gemmen an den Vasen s. w. die Rede ist. Dieß verdient eine neue Prüfung. Er läugnet alle alte geschnittene Diamanten; behauptet wider Andere, daß die Alten allerdings kleine Smaragden aus Thebais gekannt haben; der Meinung des Hrn. Grafen v. Veltheim, daß die großen Sardonyxe eine künstliche Arbeit seyen, pflichtet er nicht bey. Auch in andern Hauptstücken fanden wir manches sonst nicht Bekanntes. Hr. M. ist mit den Schriften der Ausländer, insonderheit der Deutschen, bekannt. Vor der Kunst der Griechen schickt er Einiges im Allgemeinen über Kunst und das Ideal-Schöne voraus, und im Hauptstück von den Griechischen Künstlern wagt er einen Versuch, sie nach Zeitaltern vor und nach Alexander, unter August, unter Tiber, Caligula, Titus, Hadrian, Marc Aurel, und spätere, zu ordnen. Der Nahme Hejus ist aus den Comikern bekannt. Απελλου wird von Απελλας seyn; ein üblicher Nahme. Daß Xiphias auf dem großen Stein des Constantins Nahme des Ebers sey, ist wahrscheinlich; und gut errathen, daß eben der Nahme auf der Mosaik von Palestrina zu lesen sey. Spätere Künstler. Sammlungen von Steinen und Pasten.

Diese Schrift bringt uns ein ander Gemmen-Werk in Erinnerung, das wir aus der Hand gelegt hatten.

Mayland.

Noch von 1795 erschien ein Buch, dessen Fortsetzung die Zeitumstände verhindern: Spiegazione di una Raccolta di Gemme incise dagli Antichi, con Osservazioni risguardanti la Religione, i Costumi, e la Storia dell' Arte degli antichi Popoli,

di *Luigi Bossi*, Patrizio, Dott. Coll. e Canon. ord. della Metrop. di Milano, Conte de tre Valli, Socio della Real Accad. di Mantoua — *Vol. I.* gr. Octav LIX und 488 S. 7 Kupferblätter, wovon die fünf ersten eine Folge von 100 geschnittenen Steinen, die letzten beiden noch andere darstellen, und zwar ohne Vergrößerung; so klein als sie sind, und mit dem bloßen Umriß der Figuren. So befremdlich dieß seyn kann, so ist doch, däucht uns, mehr Wahrheit in dieser Zeichnung, als in den großen ausgefüllten Kupfern, in welchen gemeiniglich kein Schatten vom Charakter des Steines zu sehen ist. Der Verf. hat eine Sammlung alter Steine, die zwar nicht mit größern, zahlreichern Sammlungen an der Menge, aber wohl an dem Merkwürdigen und Lehrreichen, das die Steine enthalten, zu vergleichen sey. Die Kupfer sind von Girolamo Mantelli verfertigt, der in Diensten des Prencipe Sigismondo Federico de Khevenhüller-Metsch stehet. Dieser Fürst hat eine der reichsten Sammlungen von Münzen und Steinen, die ein Mahl in Kupferstichen erscheinen soll. Der Verf. ist schon sonst durch einige antiquarische Schriften bekannt; im 15. Bande der Opuscoli di Milano stehet von ihm eine Abhandlung: sulle patine dei Bronzi antichi. Er selbst führt Osservazioni sulle pietre incise 1786 von sich an, worin er den Aldini in Istituzioni glyttografiche widerlegt habe. Eine zusammenhängende Reihe und Folge von Steinen konnte der Verf. nicht liefern; und das, würden wir sagen, war auch nicht nöthig; gleichwohl hat er Zusammenhang und Verbindung durch seine Erklärung hinein zu bringen gesucht, indem er verwandte oder ähnliche Steine in Ein Haupt-

stück zusammenfaßt, theils auch die Classen befolgt, wie sie im Catalog der Stoschischen Steine von Winkelmann eingeführt sind. Was ferner der Verf. Eigenes hat, ist, daß er auf die Steingattungen mehr achtet, als Andere, und also auch das Werk für die Naturgeschichtskunde nicht ganz unbedeutend ist. Des Hrn. Wad Fossilia Aegyptia braucht er viel. Was ihn aber vorzüglich beschäftigt, ist Erklärung durch Vergleichung mit andern Steinen, Münzen und andern Kunstwerken, durch classische und antiquarische Litteratur. Auf diese Weise ist der erste Theil zu 24 Kapiteln erwachsen. Der erste Stein ist eine Persische Figur, ein Bogenschütze; ihm wird das höchste Alterthum beygelegt, wie sich leicht erwarten läßt: es muß ein Persischer König seyn, und da wird viel herumgerathen. Es ist ein rother Jaspis, dessen Vaterland unbekannt ist, aber aus Ägypten gebracht, oder durch Ägyptische Künstler bearbeitet zu seyn scheint. Ueber die Scarabäen; als Amulete; aber es gibt auch Etruskische Steine, die keine Käferrücken sind. Oedipus vor der Sphinx machte uns irre; er ist geschwänzt; aber der Stein hatte in Feuer gelitten, und ist wieder ausgebessert; so wenig darf man auf Zeichnungen, nicht einmahl immer auf Abdrücke, bauen. Mannigfaltige Gestalten der Sphinge. Ein Satyr, mit einem Löwen kämpfend, in der Gestalt, wie der Satanas vorgestellt wird. Viel von Sphingen und Satyri, gegen Tyson, der sie alle, sammt den Pygmäen, aufs Affengeschlecht zurückführt. — S. 152 f. über die Kunst der Alten, die Steine zu färben, pingere lapidem, künstliche Sardonyxe zu verfertigen. — S. 169 die Menge der unvollendeten Steine schreibe sich da-

her; daß es Künstler gab, welche die Figur bloß anlegten, andere, welche sie ausführten (dieß hat keine große Wahrscheinlichkeit). — Die Bündelfackeln auf den Reliefs haben auch ihre Schwierigkeit, die wir aber auch hier (S. 256 f.) nicht gelöset finden. — Steine mit Purpurschnecken, und das Schneckenhaus auf mehrern Steinen, aus welchem ein Jagdhund oder ein anderes Thier hervorspringt und einen Hasen verfolgt; eine Idee, deren Veranlassung auch der Verf. nicht zu errathen weiß. — S. 273 Steine mit einer Art von Patina; verschiedene Ursachen davon, durch ätzende Säfte, Luft, Poliren, Reiben. — Nach S. 302 müssen die Monumenti della vita privata dei dodici Cesari von Winkelmann seyn, welches fast unglaublich ist. Die Veneres uti observantur in gemmis antiquis sind ein Product aus Holland. Der Stein mit einem Kopf auf der Erde, den man insgemein für eine Evocatio Manium annimmt, stelle zuverlässig den Kopf vor, den Tarquin beym Graben des Grundes für das Capitol fand. S. 344 f. — S. 354 Einiges über den Etruskischen Stil; denn der Verf. vermischt das Etruskische noch immer mit dem Altgriechischen in Italien. — S. 358 Dem Carneol mit den fünf Helden vor Theben legt der Verf. bey weitem das Alterthum nicht bey, das Winkelmann ihm gab, glaubt auch nicht an dessen Satz, daß das Mechanische früher, als die schöne Zeichnung, vervollkommnet worden sey. Er benutzt den Umstand, daß die Helden ohne Bart sind; nun kam aber das Bartscheren erst 454 nach Erb. Roms nach Rom (aber in Etrurien konnte es wohl früher Sitte seyn. Doch ist es wahr, daß nur erst der Senator oder Haruspex, offenbar eine spätere

Arbeit, ohne Bart ist. Daß der Stein nach einem Griechischen Trauerspiel gearbeitet seyn möge, ist nicht unwahrscheinlich. — S. 394 muß ein Irrthum vorgehen: ein sitzender Faun mit seiner Doppeltflöte Nr. 86. wird für eine Provinz ausgegeben. — Nr. 97. eine ganz treue Nemesis mit dem Apfelzweig. S. 400. — S. 468 Einiges über die Charakteristik alter und neuer Gravuren. Ein Halsband aus alten und neuen Steinen auf den beiden Titelblättern findet seine Erklärung S. 479.

Halle.

Die Geometrie, nach le Gendre, Simpson, van Swinden, Gregorius a S. Vincentio und den Alten ausführlich dargestellt von L. W. Gilbert, Prof. Observat. und Unter-Bibliothekar auf der Universität zu Halle. Erster Theil. Rengersche Buchhandlung. 1798. XVI und 456 Octavs. 5 Kupfert. halbe Bogen, darauf 93 Figuren. Hr. Prof. G. wollte Elemens de géométrie par *Adrien Marie le Gendre*. Paris 1794 als Leitfaden folgen, dem Mangel eines ausführlichen Lehrgebäudes durch Deutsche Bearbeitung dieses vorzüglichsten Werks über die Elementargeometrie abhelfen, dabey auf die beßten unter den ähnlichen Werken der Engländer und Holländer Rücksicht nehmen. Im ersten Buche erlaubte er sich bloß Anmerkungen und Zusätze, im zweyten arbeitete er das Ende schon gänzlich um, im dritten gab er den Plan, beym le Gendre zu bleiben, völlig auf, und nimmt so das Werk als eigenes Geisteswerk in Anspruch; hätte Alles mehr ausgeführt, und in die Grundlage seines Systems noch mehr wissenschaftliche Strenge gebracht, wenn er sich

der Fesseln, le Gendre zu folgen, früher entledigt hätte. Unsere Geometrieen, so viel deren er kennt, sind bloße Compendien, dem mündlichen Vortrage bestimmt, mehr oder weniger skeletartig, oder Commentare über die Compendien, die meisten so sacharm, als wortreich, oder weitschweifige Bücher für Practiker. . . . An einem ausführlichen Lehrgebäude, welches sich, seiner Idee nach, zu einem Compendium ungefähr so, wie ein Körper mit Fleisch und Blut zu einem bloßen Skelet, verhalten müßte, fehlt es noch. Diesen Mangel zu ersetzen, handelt Hr. Prof. G. nach seiner Art in drey Büchern von gerader Linie, Kreis und Inhalt geradlinichter Figuren, trägt abgesondert Aufgaben vor. Der Planimetrie Beschluß soll der zweyte Band enthalten, und noch mehr, auch ein dritter folgen. Allerdings hat er aus den Schriftstellern, die er auf dem Titel nennt, viel Gutes mit Einsicht gesammelt. Vor dem Anfange des ersten Buches erinnert er, Hr. le Gendre (sollte heißen: Citoyen le Gendre) scheine von den Principien der Geometrie und von der Art, wie das Gebäude der Wissenschaft durch sie begründet wird, eine unrichtige Vorstellung zu haben; er will Alles aus der einzigen Erklärung der geraden Linie, ohne weitere Voraussetzung und ohne irgend eine Forderung, streng beweisen. Die Erklärung ist: Der kürzeste Weg zwischen zween Puncten. (Einem solchen Autor konnte Hr. Prof. G. folgen wollen, bis es so arg ward, daß er sich der Fesseln entledigen mußte? Von geometrischen Compendien mag Hr. Prof. G. manche nicht kennen, die nicht bloß zum mündlichen Vortrage bestimmt sind, auch Säfte, Nerven und Muskeln haben; alle Mahl ist ein gutes

Skelet lehrreicher, als ein Strohmann, dessen Verfertiger zwar von den Principien der Bildungskunst unrichtige Vorstellungen gehabt hat, aber cui purpureus unus et alter assuitur pannus. Die Verfasser der skeletartigen Compendien glauben vermuthlich, wer daraus Anfangsgründe gelernt hat, werde nun andere Schriftsteller zu brauchen wissen, die ihm nur dürfen angezeigt werden, ohne aus ihnen Fragmente einzuschieben. Auch empfehlen alle gute Skelete der Geometrie die Griechen als erste Lehrer der Wissenschaft; mit einem Schriftsteller de l'an II. de la republique anfangen, und nach und nach auf die Alten kommen, ist geometrischer Krebsgang.) Unter dem ihm Eigenen nennt Hr. Prof. G. die Ursache, warum Elementargeometrie einen Winkel nicht in drey Theile, überhaupt nicht in eine unbestimmte Menge von Theilen theilt. Er gibt solche 181. Seite richtig an, und sagt, er finde das bey andern Geometern nur angedeutet, nicht ganz befriedigend ins Klare gesetzt. (Verfasser von Elementargeometrieen wollten das nicht ins Klare setzen, weil Elementargeometrie lehrt, was man mit Kreis und gerader Linie bewerkstelligt, aber nicht: warum man nicht Alles damit bewerkstelligt. Ins Klare gesetzt konnte es Hr. Prof. G. in einem Programm finden, das 1756 zu Göttingen erschienen ist: Kaestner, unde plures insint radices aequationibus sectiones angulorum definientibus §. 93.)

Druckfehler.

1604. S. 10. Zeile statt vermischt l. verwischt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 3. November 1798.

Halle.

Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften. Herausgegeben von Christian Wilh. Flügge. Dritter Theil. 1798. S. 678 in Octav. Der rasche Fortgang dieses Werks gibt einen sehr unzweydeutigen Beweis von dem ausdauernden und unermüdeten Fleiß des Verf.; aus dem Inhalte dieses Bandes ersieht man aber mit Vergnügen, daß sich unter dem fortgesetzten Sammeln sein Fleiß auch an eine strengere Ordnung und an eine zweckmäßigere Auswahl gewöhnt hat. Es sind zwey sehr ungleiche Perioden, durch welche die Geschichte der theologischen Wissenschaften in diesem Bande durchgeführt worden ist, nähmlich einmahl die dürre und unfruchtbare Periode, welche den Zwischenraum von Carl'n dem Großen bis zu dem Zeitalter der Scholastiker, also von dem Anfang des neunten bis zu dem Ende des eilften

Jahrhunderts in sich faßt, und dann die Periode der Scholastiker selbst. In dem ersten Zeitraum war allerdings für die Geschichte der Apologetik, der Hermeneutik und der Kirchenhistorie fast gar nichts zu sammeln, daher war es sehr zweckmäßig, daß sich der Verf. bey dem Unkraute, das er auf diesen Feldern fand, nicht länger aufhielt, als gerade nöthig war, um es classificiren zu können; doch möchte man wünschen, daß er eben deßwegen von den äusserst wenigen edlern Pflanzen, die noch hier und da aufschossen, mehrere aufgenommen haben möchte. Mitten unter dem mystisch-allegorischen Unsinn, an welchem sich die Exegeten dieses Zeitalters labten, stößt man doch, wie er selbst gesteht, in den Commentaren eines Druthmar, in den Erklärungen Paschasius Radbert's, in der glossa ordinaria von Walafried, Strabo, auch zuweilen auf Spuren einer grammatischen und historischen Auslegung, durch die man sehr angenehm überrascht wird: davon aber hätte Hr. Fl. immer noch einige Proben mitnehmen können. — In der Geschichte der Dogmatik hält er sich dafür etwas länger auf; denn in das Ende dieser Periode fällt ja das Aufkeimen der scholastischen Philosophie. Auch ist hier sehr gut gezeigt, S. 90—104, wie sich diese Scholastik aus der mystischen und aus der patristischen Theologie herausbildete, in so fern sie nur Materialien bearbeitete und bearbeiten wollte, die aus der einen und aus der andern genommen waren — eine Bemerkung, die in der That auf das Charakteristische der scholastischen Theologie ein eigenes Licht wirft, und vielleicht ein noch helleres geworfen haben würde, wenn sie etwas anders gefaßt worden wäre. Ungern vermißt man hingegen in diesem Abschnitt die Bemerkung einiger

Züge, welche zu den bestimmtern Eigenheiten des dogmatischen Geistes dieser Periode gehören, und sich schon bey ihrem Anfang unter der Gottschalkischen Streitigkeit, von welcher hier fast gar keine Notiz genommen ist, in mehrern höchst auffallenden Erscheinungen zu erkennen gaben: aber noch mehr wird man in der Darstellung von dem Zustand und von dem Geist der theologischen Moral dieser Periode überhaupt, S. 115—130, Klarheit und Bestimmtheit vermissen. Die Mönchs-Moral, die Mystik und die Casuistik werden hier S. 128 als die Quellen der theologischen Zeit-Moral angegeben. Dieß soll wohl so viel heißen, daß die Zeit-Moral ihre Lehren nur aus diesen Quellen geschöpft habe; dabey bemerkt aber der Verf. selbst, daß man die Mönchs-Moral nur als eine Tochter der Mystik ansehen dürfe, und kurz vorher sagte er, daß die Volks-Moral, wie die kirchliche, völlig in Mönchs-Moral, diese letzte hingegen in bloße Mönchszucht ausgeartet sey. Bey dem ersten fügt er hinzu, "aus dem Ausarten der kirchlichen Moral in Mönchs-Moral könne man schon schließen, wie die moralischen Sätze vermehrt und erweitert werden mußten," was er aber damit sagen wollte, läßt sich nur errathen. Durch das andere, nähmlich durch das Ausarten der Mönchs-Moral in bloße Mönchszucht, soll die erste nach seiner Meinung so entstellt worden seyn, daß man ihre Abstammung von der Mystik kaum mehr gewahr werden könne, und wie er dieß meinen konnte, läßt sich wohl gar nicht errathen, denn es ist unbestreitbar, daß die Abstammung der Mönchs-Moral von der Mystik, wenn man sie ja von dieser unterscheiden will, gerade in der Mönchszucht am sichtbarsten wurde, die man bey der Reformation des Mönchswesens,

welche in diese Periode hineinfällt, auf das neue in Gang bringen, und schon bey ihrem Anfang durch die Einführung und das neue Institut des canonischen Lebens auch dem ganzen Clerus aufzwingen wollte. Eben so unbestimmt, und mehr als nur unbestimmt, ist auch die Bemerkung, daß das Verderben der Mönchs-Moral in eben dem Grade zugenommen habe, wie die Mönche sich verschlimmerten; vielmehr wäre es der Mühe werth gewesen, zu erklären, wie es zuging und zugehen konnte, daß sich die ursprünglichen Grundprincipien der Mönchs-Moral bey dem äussersten Verderben der Mönche und bey dem gänzlichen Verfall der Disciplin in ihren Klöstern dennoch erhielten, und noch fortdauernd wirksam bey dem Volk blieben. — In der zweyten Periode, deren Geschichte in diesem Bande enthalten ist, in dem Zeitalter der eigentlichen Scholastik, findet man Ursache, sich zu wundern, daß es dem Fleiß des Verf. gelang, sich durch die Verwirrung, die ihn hier erwartete, noch so erträglich glücklich hindurch zu winden. Welchen ungeheuern Vorrath von Materie er hier zu ordnen und auszulesen hatte, kann man schon daraus schließen, weil der einzige Abschnitt, welcher der Geschichte der Dogmatik dieses Zeitraums gewidmet werden mußte, über 200 Seiten ausfüllt; wer aber nur wenig mit der Beschaffenheit des Stoffs bekannt ist, der hier zu ordnen und auszulesen war, der wird sich schwerlich eines kleinen Schauers bey der bloßen Vorstellung der Arbeit erwehren können, welche schon dazu erfordert wurde. Um davon einen Begriff zu geben, dürfen wir bloß den Gang im Allgemeinen zeichnen, welchem er in diesem Abschnitt gefolgt ist, womit sich auch von selbst die Haupterscheinungen, auf die man

darin stößt, in der Ordnung, in der sie aufgeführt sind, darlegen werden. Sehr schicklich sind S. 353 — 383 einige allgemeine Beobachtungen über den Zustand der positiven und der mystischen Theologie, über die Griechische Dogmatik und ihr Verhältniß zu der Lateinischen, über die Zeit-Methode des gelehrten Studiums überhaupt, und besonders des philosophischen in Beziehung auf die Dogmatik, wie über den Einfluß der Zeit-Philosophie und der Polemik auf diese, vorangeschickt, auf welche nun die Geschichte der scholastischen Theologie selbst nach der gewöhnlichen und mit Recht beybehaltenen Eintheilung in drey Perioden folgt. Erste eigentliche Anwendung der dialectischen Methode in der Theologie durch Anselm und Lanfranck zu Ende des eilften Jahrhunderts. S. 383 — 385. Erstes theologisches System im Occident in dem Tractatus theologicus Hildebert's von Tours. S. 386 — 406. Weiteres Aufblühen der dialectischen Theologie, die schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die positive und mystische Theogie zu verdrängen versucht. Peter Abälard. S. 409 — 418. Gegner, welche sich wider sie erheben. Der heilige Bernhard. Vorbereitung einer gemischten Lehrart, welche als die eigentlich scholastische zu betrachten ist. S. 419 — 440. Versuche, die dialectische und die positive Theologie zu vereinigen. Bildung eines neuen Systems, welches aus diesen beiden zusammengesetzt ist, und beiden gleich viel einzuräumen scheint. Petrus Lombardus und seine Libri sententiarum. S. 441 — 466. Theologische Summe des unbekannten Bandin's, und Lehrbuch des Cardinals Robert Pulleyn. S. 467 — 483. Peter von Poitier schreibt ein neues Lehrbuch nach den Grundsätzen von Lombardus, worin er sich aber schon

mehr auf die Seite der Dialectik neigt. S. 484—489. Kampf über die Lehrart des Lombarden, und über die Modificationen, welche seine Schüler dabey anbringen wollen. Erste Sententiarier oder Ausleger der Lombardischen Sentenzen. S. 490—495. Weitere Ausbildung der scholastischen Theologie in ihrem zweyten Zeitalter im dreyzehnten Jahrhundert. Völlige Herrschaft der Aristotelischen Dialectik in der Theologie. Scholastische Dogmatiker dieses zweyten Zeitraumes, und ihre Schriften. Alexander von Haleb. Albert der Große. Bonaventura. Thomas von Aquin. Roger Bacon. Johann Duns Scotus. S. 507—533. Weitere Verfeinerung der dialectischen Methode, bis zu ihrem Verfall und Ausartung in der dritten Periode der scholastischen Theologie. Scholastiker in dieser Periode, die mit dem vierzehnten Jahrhundert anfängt. Durandus. Peter Aureolus. Robert Holcot. Gregor von Rimini. Johann Capreolus. Gabriel Biel. Parteyen unter den Scholastikern. Thomisten. Scotisten. Eklectiker. Occamisten oder Nominalisten. S. 534—553. Erste Versuche, die jetzt gemacht wurden, die Theologie wieder von der Philosophie abzusondern, wodurch das Ansehen der scholastischen Theologie bald erschüttert und ihr Verfall beschleunigt wird. S. 558—571.

Leipzig.

In der Weygand'schen Buchhandlung: **Archiv der Aerzte und Seelsorger wider die Pockennoth. Herausgegeben von D. Johann Christian Wilhelm Juncker. Erstes Stück.** 1796. 296 Seiten; zweytes Stück. 1797. 306 Seiten; drittes Stück. 1797. 218 Seiten; viertes Stück. 1798. 291 Seiten; fünftes Stück. 1798. 320 Seiten in Octav.

Schon im Jahre 1792 war von dem Herausgeber dieses Archives der Erste Versuch seiner Gemeinnützigen Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in der Pockenkrankheit erschienen, welchem im Jahre 1795 ein zweyter, und 1796 ein dritter Versuch nachfolgten. Wir dürfen wohl voraussetzen, daß die meisten unserer Leser mit diesen früheren Schriften, und durch sie mit dem großen menschenfreundlichen Unternehmen bekannt sind, dem Hr. Professor Juncker sich mit unermüdeter Thätigkeit und mit einem Eifer widmet, der sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken läßt. Die meisten unserer Leser kennen folglich auch schon den Zweck und die Einrichtung des vor uns liegenden Archives. Auch zeigen wir es hier nicht an, um es zu beurtheilen — denn die Critik findet bey dieser, das Wohl der Menschheit bezweckenden, Angelegenheit nichts zu thun —; sondern um zur möglichst allgemeinen Bekanntmachung der vornehmsten Mittel, durch welche sich das medicinische und nicht-medicinische Publicum um die Beförderung der guten Sache verdient machen kann, das Unsrige beyzutragen. Hr. Juncker wünscht nähmlich: 1) daß alle Aerzte ihm ihr Gutachten mittheilen möchten über diese Angelegenheit überhaupt, und insbesondere über die Vorschläge in Betreff der zweckmäßigsten Belehrung der Nichtärzte hierüber. Wer irgend etwas hierher Gehöriges vorzuschlagen weiß, wird inständigst ersucht, dasselbe für das Archiv mitzutheilen. 2) bittet er um beliebige Beyträge zur gemeinschaftlichen Pocken-Casse der Aerzte; und 3) um Nachrichten von allen nicht glücklichen Impfungen. Auch an den Friedens-Con-

greß hat Hr. J. sich durch ein vom 8. May datirtes Memoire adressé au Congrès de Rastatt concernant la petite vérole gewendet, und um Unterstützung der Sache gebeten. — Wir fügen dieser Anzeige den aufrichtigen Wunsch hinzu: daß der menschenfreundliche Unternehmer für seine so rühmlichen und gewiß nicht geringen Aufopferungen von Zeit und Kraft durch einen seinen Erwartungen entsprechenden Erfolg belohnt werden möge!

Nürnberg.

Von dem Werke, welches Hr. Prof. Esper über die Tange herausgibt (s. G. A. 1797 S. 1551), ist nun das zweyte Heft erschienen, mit welchem die Bogen H—Q und die Platten XXV LXIII., und mit ihnen die Beschreibungen und Abbildungen von F. salicifolius, discors, rudis, hirsutus, abrotanoides (nebst einer, auf einer eigenen Platte abgebildeten, Abart), foeniculaceus, selaginoides, scorpioides, aculeatus, spinulosus, capillaceus, spinosus, plicatus, sanguineus, loreus, Palmetta (nebst einer, auf einer eigenen Platte vorgestellten, Spielart), furcellatus, contortus, Fasciola (nach Roth), plumosus, ptilotus (beide nach Guier, der letzte von S G. Gmelin unter dem Nahmen F. *sericeus* beschrieben), pectinatus, zwo Spielarten des F. digitatus, F. lichenoides, albus, foliifer, truncatus, baccatus, concatenatus, zwo Spielarten von F. saccharinus, F. purpureus, muscoides, eine Spielart von F. nodosus, F. granulatus, Osmunda und corneus, ausgegeben sind. Was Linné unter dem Nahmen Ulva oder Tremella pruniformis aufgestellt hat, stellt der Hr. Prof. hier als Wurzelkelche des F. loneus vor. Woodward, Goodenough und Jenkinson finden wir noch nicht genutzt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1798.

Göttingen.

Bey Joh. Chr. Dieterich: P. J. Desault's chirurgischer Nachlaß als Inbegriff seiner Lehren, nach seinem Tode herausgegeben von Xavier Bichat, seinem Schüler; übersetzt und mit vielen kritischen und ergänzenden Anmerkungen und Zusätzen versehen von Georg Wardenburg, der Chirurgie und Arzneywissenschaft Doctor und Privatlehrer in Göttingen. Ersten Bandes erster Theil; mit Einem Kupfer. 1799.

Desault, welcher in der Zeit, wo er sein Journal herausgab, mit seinem, in ältern Zeiten von ihm und Chopart besorgten Handbuch der Operationen, so unzufrieden war, daß er alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, aufkaufte und verbrannte, wurde in den letzten Jahren seines Lebens, wo sein Journal aufgehört hatte, ebenfalls mit vielen darin geäusserten Mei-

nungen u. s. w. uneins, und beschloß deßhalb, einen vollständigen Inbegriff seiner Lehren herauszugeben. Er hatte davon den ersten Band, welcher die Krankheiten der harten Theile enthalten sollte, fast vollendet, und zu dem zweyten Bande, welcher denen der weichen Theile bestimmt war, Alles gesammelt, als ihn der Tod überraschte. Bey jener Arbeit hatte er sich einen seiner talentvollesten Schüler, Bichat, zum Gehülfen genommen; dieser erhielt nach seines Lehrers Tode von der Witwe desselben alle Papiere, um das Werk zu vollenden, welches bereits wirklich im May dieses Jahres vollständig erschienen ist, und wovon der erste Theil hier dem Publicum in der Übersetzung vorgelegt wird. Es unterscheidet sich vom Journal dadurch, daß es mehrere Gegenstände umfaßt, deren dort gar keine Erwähnung geschehen; daß über alle Gegenstände vollständige Abhandlungen geliefert werden, die mit Erfahrungen durchwebt sind, da hingegen im Journal bloß Erfahrungen, mit einigem Raisonnement untermischt, vorkommen; daß ferner im Journal fast alles zerstreuet, hier alles vereint erscheint; endlich ist hier Vieles berichtigt, was im Journal fehlerhaft oder unvollkommen angegeben war; auch sind aus dem letztern keine Erfahrungen hier aufgenommen worden, als diejenigen, welche etwas ganz besonders Wichtiges enthielten, das durch keine andere im Desault'schen Archive befindliche Beobachtung ersetzt werden konnte. Bey diesem großen Unterschiede beider Schriften erscheint es in der That befremdlich, wenn man von Frankfurt her aussprengt, als sey die gegenwärtige bloß eine neue Auflage des Journals, welches daselbst ohne alle Zusätze und Anmerkungen herausgegeben worden.

In der Vorrede zeigt der Übersetzer, nachdem er sich entschuldigt, daß er bey der jetzigen so vielfältigen Entweihung des Übersetzergeschäftes dennoch die gegenwärtige Arbeit übernommen, die Gesetze an, denen er die letztere unterworfen habe; die Noten und Zusätze sollten sich hauptsächlich nur mit dem beschäftigen, was er bestimmt für Fehler hielt, und was überhaupt eine genauere Prüfung oder Rechtfertigung verdiente, um für unser Vaterland auf irgend eine Weise fruchtbarer zu werden; die hierüber gelieferten Anmerkungen aber sollten zugleich vorzüglich die Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers und seiner Nation treffen. Zugleich sollte nie Gelehrsamkeit angebracht seyn, als nur, wo sie einen wahren Gewinst bringen konnte; wesentlicher schien es den Anmerkungen und Zusätzen, stets Eigenthümlichkeit zu erhalten. Hieraus ergibt sich, warum diese critisch und ergänzend genannt worden sind. Der fast zweyjährige Aufenthalt des Übersetzers in den Französischen Feldspitälern und zu Paris ist hierbey benutzt worden. Diagnosis und Heilart sind die Hauptgegenstände der Noten und Zusätze. S. 72 erfährt man in einer Note, daß Hr. Dr. W. seinen, schon vor vier Jahren gefaßten Vorsatz, eine Verbandlehre herauszugeben, fast fahren lassen, obgleich die Arbeit beynahe vollendet ist; daß aber einige der vorzüglichsten und eigenthümlichsten Grundsätze und Methoden daraus in der gegenwärtigen Schrift erscheinen werden; "vielleicht, sagt er am Ende, werde ich einst bey einer ruhigern Geschäftigkeit, als worin ich jetzt lebe, bloß alles Eigenthümliche jenes ganzen Werkes über den Verband ausheben, und es dem Publicum besonders vorlegen." Noch Einiges wird überdieß in der Vorrede des Übersetzers

vom ganzen gegenwärtigen Werke, so weit es das Original betrifft, erinnert. Die Treue und das Talent Bichat's in der Darstellung der Desault=schen Lehren werden je mehr gelobt, je seltener man sie in ähnlichen Fällen trifft; dann wird die Erscheinung des Werkes mit dem gegenwärtigen planlosen medicinischen Zeitalter zusammengehal=ten; Desault gab einem gleichen Zeitalter der Französischen Chirurgie eine neue practische Rich=tung; leider aber war er in seinen Äusserungen zuweilen zu heftig für das bloß Mechanische unserer Kunst, und "da die kleinsten Flecken gro=ßer Menschen bey der Masse ihrer Schüler, die von geringerem Talent sind, fast immer zu mäch=tigen Fehlern emporwachsen, während ihre schön=sten Eigenschaften bey denselben nur zu sehr ver=schrumpfen; so gerieth die Chirurgie Frankreichs durch Desault, der sie aus Einem Extrem riß, in Gefahr, in ein anderes gestürzt zu werden, und fast bloß mechanisch zu seyn." — Die gegenwärtige Schrift kommt daher mit jenen bei=den Extremen gleichsam in die stärkste Berüh=rung, und könnte nun als stetes kräftiges Erin=nerungsmittel dienen, damit immer zwischen bei=den durch die echte Straße gehalten werde. Hilft aber auch dieß nicht (wie denn jetzt bey den Theoretikern fast nichts mehr hilft), so bleibt nur noch Ein Trost übrig, —"es werden dann doch wenigstens einige Männer stehen bleiben, wie bisher, und, durchdrungen von jenen Gebrechen des Zeitalters, die auf ihnen nicht ruhen, sich an demselben durch den Muth und das Bewußt=seyn rächen, größer zu seyn, als es selbst war."—

Der gegenwärtige erste Theil macht die Hälfte des ersten Bandes nach dem Original aus. Er enthält zwey Abtheilungen, nähmlich einen Ver=

such über Desault und dessen Verdienst um die Chirurgie von Bichat, und sieben Abhandlungen aus dem Nachlasse Desault's. Jener Versuch, der das Interessanteste aus dem Leben Desault's enthält, ist in einer eigenen Stimmung geschrieben, worin man eine sanfte Schwermuth nicht verkennen kann, die vermöge des Gegenstandes sich über einen dankbaren Schüler (zumahl an den jetzt nur noch vorhandenen Trümmern der Anstalten Desault's) nothwendig ergießen mußte. "Ich habe sie, sagt der Übersetzer, in jedem Zuge treulich zu copiren gesucht, und wenn mir es gelungen ist, sie nicht zu verzeichnen, so wird dieß das sprechendste Lob für das Original selbst seyn, das mich in eine gleiche Stimmung versetzen konnte." In den Noten zu diesem Versuch ist vorzüglich auf den jetzigen Zustand der Dinge nach Desault's Tode, wo Pelletan so unverantwortlich handelt, angespielt worden. — Was die Abhandlungen anbetrifft, so ist die erste über den Bruch der Gelenkfortsätze des Unterkiefers. Desault wandte auf ihn den Grundsatz an, daß, wenn das verrückte Ende (hier der Condylus) nicht wieder in die gehörige Lage zu bringen sey, das unverrückte demselben, um den Bruch zu vereinigen, entgegen gebracht werden müsse. Der Übersetzer sucht in den Zusätzen die Diagnosis des Falles genauer anzugeben, und zeigt dann, daß jener allgemeine Grundsatz auf diesen Fall nicht angewendet werden könne; und daß daher auch der Desault'sche Vorschlag schlechterdings unpractikabel sey. Dieß ist mit sechs Figuren erläutert, und dann des Übersetzers Methode für diesen Bruch angegeben. II. Abhandlung über den Schlüsselbeinbruch. Offenbar das Vollständigste und Beßte, was über diesen

Bruch bis jetzt erschienen ist. Man kennt bereits die Desault'sche Methode, die hier vollständig beschrieben, und (was sehr nöthig war) durch fünf Figuren erläutert worden. Die Zusätze enthalten zuerst einige allgemeine Grundsätze über die genauere, noch so sehr verworrene, Diagnosis der Knochenbrüche überhaupt, als Grundlage des ganzen Folgenden; besondere Bemerkungen über die des gegenwärtigen Bruches, welcher genauer zu bestimmen war, als im Text, kommen in den Noten vor; wo ausserdem noch manche Bemerkung andern Inhalts sowohl bey dieser, als bey allen übrigen Abhandlungen, gemacht wird. Dann folgt in den Zusätzen eine Vertheidigung der Desault'schen Methode, vorzüglich gegen Brünninghausen (mit zwey Figuren erläutert), und zuletzt werden die Umstände bestimmt, unter welchen entweder die eine oder die andere Methode nothwendig werden, oder zuträglicher seyn könne; auch werden den Umständen anpassende Vorschläge zu Verbesserungen gemacht. III. Abhandlung über die Verrenkung des Schlüsselbeines. Hiervon gilt mehr oder weniger alles, wie vom vorhergehenden. IV. Abhandlung über die Brüche des Acromium und des untern Winkels der Scapula. Auch hier der vorhergehende Verband, mit Modificationen. Verbesserung der Diagnosis in den Noten, und der Methode in den Zusätzen. V. Abhandlung über die Brüche der obern Extremität, oder des Halses am Ober-Armbein. Abermahls eine der beßten Abhandlungen auch über diesen Gegenstand. Desault's Methode, welche in einer Anwendung der vorhergehenden auf den gegenwärtigen Fall bestand, ist bekannt. Die Zusätze zu dieser Abhandlung haben die Absicht, die Diagnosis dieses

oft so schwierigen Falles, bis zur höchsten Gewißheit zu treiben, und zur Methode sehr wesentliche Verbesserungen hinzu zu fügen. VI. Abhandlung über den Bruch der untern Extremität des Ober-Armknochens, mit Trennung der Gelenkköpfe. Einiges darüber und über die Desault'sche Behandlung ist bereits aus Desault's Journal bekannt; hier die vollständigere Lehre darüber. In den Noten Bemerkungen, wie bisher; Zusätze sind nicht geliefert, aber bedingungsweise versprochen. VII. Abhandlung über die Verrenkung des Ober-Armbeines aus dem Schultergelenk. Eine schöne Abhandlung, mit der Anwendung des Verbandes zum Schlüsselbeinbruch auf den Fall. Zusätze sind nicht geliefert, aber das Nöthige ist in den Anmerkungen beygebracht. —

Der zweyte Theil des ersten Bandes ist unter Presse, und zur Ostermesse wird das Ganze in zwey Bänden geendigt seyn. —

St. Petersburg.

Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. Tom. X. Praecedit historia ad a. 1792. Typis Acad. Sc. 1797. Histoire 254 Quarts. Mathem. et Physico-Mathem. 172 S. Physica 175 . . . . 416. Astronomica 419 . . . . 512. 13 Kupfert.

Aus der Geschichte. Hr. J. Trembley sur les équations lineaires du second degré aux differences partielles; 9. April 1795. *Charles Baron de Meidinger*, methode améliorée de separer l'or et l'argent par le depart, fondée sur les affinités des corps; 5. October 1795. *J. F. Pfaff*, de progressionibus arcuum circularium quorum tangentes secundum datam legem procedunt; 8. October 1795. *A. Ypey*, memoires

sur la respiration; 16. May 1796. Experiences chymiques de la part de S. E. M. le Comte *de Moussin Pouschkin*, Chambellan et Vice-Président du College Imperial des mines; 13. May 1797.

Anzeige der Abhandlungen.

Mathematik. 1) **Leonh. Euler** ulterior disquisitio de formulis integralibus imaginariis; 21. May 1777, wo nähmlich $\sqrt{-1}$ vorkömmt. Entwickelung der Grundlehren hiervon führt E. darauf, daß sehr allgemeine Differential-Formeln sich durch Kreisbogen oder Logarithmen integriren lassen. 2) Ders. Bequeme Integration von

$$\frac{dx}{(3 \pm zz) . \sqrt[3]{(1 \pm 3.zz)}}$$; 28. April 1777.

3) Ders. Wenn sich $x^4 + k. x. x. y. y + y^4$ auf ein Quadrat bringen läßt; eben den Tag. Es fehlt der Analysis noch an einer Methode, alle Werthe von k anzugeben. Er legt zuletzt die Frage vor: Eine Methode zu finden, vermittelst deren sich alle ganze Zahlen angeben lassen, welche aus $(n. n - 4). z. z \pm n$ entstehen, wenn n und z nicht nur ganze Zahlen sind, auch gebrochene. 4) Ders. Flächen, deren Normalen, bis an eine gegebene Ebene verlängert, alle gleich sind; 28. December 1777. Man führt eines gegebenen Kreises Mittelpunct dergestalt durch eine willkührliche krumme Linie, daß seine Ebene beständig auf sie senkrecht ist. Die krumme Linie braucht keine bestimmte Gleichung zwischen Coordinaten zu haben. Sie enthält die willkührliche Function, welche solche Aufgaben, die Functionen zweyer veränderlicher Größen betreffen, durch die Integration bekommen, statt der Constans, die bey gewöhnlichen Integrationen eingeführt wird.

5) Ders. Speculationen über Fläche der Kugeldreyecke; 29. Januar 1778. Bekannt ist, wie man nach dem Satze, den Alb. Girard zuerst allgemein gelehrt, die Fläche eines Kugeldreyeckes aus seinen Winkeln findet. Hier wird eine Formel gegeben, sie aus den Seiten zu finden, mit zweyen Beweisen, durch Integration, und durch sphärische Trigonometrie. Noch: Eigenschaften zweyer gleichen Parallel-Kreise auf der Kugel. 6) Ders. Die Zahl 1000009 ist keine Primzahl; 16. März 1778, dafür sie in der Abhandlung de Tabula numeror. primor. . . Nov. Comment. Tom. XIX. angegeben wird. Sie ist = 293.3413. Noch andere Betrachtungen, Factoren bey Formeln für Zahlen zu finden. 7) Schubert Über des Pappus von Alexandrien 16 Theor. des IV. B.; 2. May 1793. Über Kreise, die alle einander, und einen und denselben berühren. Die analytische Rechnung gibt den Vortheil, ein Gesetz des Fortganges von einem Kreise zum andern wahrzunehmen. 8) Fuß Niedergang eines Körpers auf einer schiefen Ebene, deren beide Enden auf elastischer Unterstützung liegen; 23. Januar 1795. Im vorigen Bande nahm er nur Eine solche Unterstützung, dadurch ändert sich augenblicklich die Neigung der Ebene, und das hindert eine vollkommene Auflösung. Jetzt nimmt er an, die Ebene könne nur Ort ändern, nicht Neigung. 9) Ders. Über Vielecke, die sich in den Kreis und um denselben beschreiben lassen; 14. August 1794. 10) Stephan Rumowski Integration von $\frac{dx}{(3-zz).\sqrt[3]{(1+zz)}}$ und verwandte Formeln; 22. Januar 1795. 11) Kraft

Anwendung der Segnerischen Wassermaschine auf Bergbau. Widerstand des Mittels und Reiben bey Seite gesetzt, gibt diese Maschine wenigstens $\frac{7}{8}$ der größten Wirkung, die sich durch gegebenes Aufschlagewasser und Gefälle erhalten läßt. Sie kann auch zu Pochwerken dienen, Gebläse zu bewegen.

Astronomie. 1) Schubert Von Störung der Bewegungen des Mars; 26. Februar 1795. Er braucht die Formeln, die la Place in Theorie de Jupiter et Saturne, Memoires de l'Acad. des Sciences 1785; 1786 gegeben hat, doch mit einigen Änderungen. Nur die Wirkungen Jupiters und der Erde auf den Mars sind merklich. Die Rechnung hat gelehrt, daß Saturns und der Venus Wirkung Eine Secunde nicht übertrifft. 2) Ders. Über Veränderung der Schiefe der Ekliptik und des tropischen Jahres. Wegen der ersten muß man eine bestimmte Ebene annehmen, in welcher sich die Ekliptik z. B. 1700 befunden hat: da verfährt man eben so, wie sonst Bewegung der Knoten und Änderung der größten Neigung bey Planeten berechnet wird. Hr. Sch. beruft sich auf la Grange des variations seculaires des elemens des planétes, Mémoires de Berlin 1781; 82. Die Gleichungen, die sich so für gegenwärtige Untersuchung finden, enthalten nicht Bogen, sondern Sinus und Cosinus; also sind beide Änderungen nicht unaufhörlich fortgehend, sondern periodisch. Durch längere Rechnungen, als Hr. Sch. hersetzt, findet er, die Schiefe der Ekliptik sey zwischen 20 Gr. 34 Min. und 27 Gr. 48 Min. enthalten. Der Unterschied des tropischen und des siderischen Jahres kömmt bekanntlich auf den Rückgang der Nachtgleichen

an, und das gibt den größten Unterschied, der zwischen zwey tropischen Jahren Statt finden kann, 7¼ Minuten. Hr. Sch. berechnet genauer Unterschiede des jedesmahligen wahren tropischen Jahres von einem mittlern. 3) Hr. Beitler Beobachtungen auf der Sternwarte des academischen Collegiums zu Mietau 1791 . . . 1795. 4) Hr. Inochodzow Beobachtungen, 1795 in seiner Wohnung angestellt, übergeben 17. März 1795. Die Academie hat ihm eine Wohnung bey ihrem botanischen Garten eingeräumt, etwa 3 Werste von der academischen Sternwarte. 5) Hr. Rumowski über die Sonnenfinsterniß, welche 1791 23. März (3. April) beobachtet worden; 25. August 1796. Er hat schon im VII. Tom. davon gehandelt, berechnet jetzt mehr ihm mitgetheilte Beobachtungen. Zusatz, über eine Beobachtung eben derselben zu Philadelphia. 6) Rumowski Auszug aus Witterungsbeobachtungen 1768, 69, zu Jakutsk von Johann Islenief angestellt. Die größte Barometerhöhe 28,07 Pariser Zoll, die kleinste 26,17. An einem Delischen Thermometer hatte die Scale (bekanntlich vom siedenden Wasser herunter) 228 Grad. Den 11. December 1768 um 4 Uhr Nachmittags ging das Quecksilber ganz in den Sack; der Beobachter setzte den 12. December um 8 Uhr ein anderes Thermometer der freyen Luft aus, da die Theilung bis an 245 reichte, da stand das Quecksilber den 15. December um 8 Uhr früh bey 229; er brachte den Finger daran, da fiel es plötzlich in den Sack, und blieb da bis den 19. früh um 8 Uhr, zu Mittage stieg es bis 199. 7) Auszug aus Petersburgischen Witterungsbeobachtungen 1792.

Physik. C. F. Wolff zehenter Abhandlung über die Muskelfasern des Herzens vierter Theil von der zwoten Lage der Fasern in der linken Herzkammer, auch durch Zeichnungen erläutert. Hr. Hofr. T. Lowitz erzählt seine neue Art, faules oder verdorbenes Wasser zu reinigen, von welcher unsere Leser (s. G. A. 1791 S. 1088) schon die Hauptsache kennen; hier mit neuen Versuchen vermehrt: Etwas Schwefelsäure, und, wenn das Wasser zum Kochen von Speisen bestimmt ist, Kochsalz, unterstützte die Kraft der Kohlen sehr. Auch von ihm ist die Entdeckung der Strontianerde im Schwerspate, in welchem sie nach seinen zahlreichen Versuchen den funfzigsten Theil ausmacht, und beständig zugegen ist; noch setzt der Hr. Hofr. ihren Unterschied von Kalk- und Schwererde, vornehmlich in ihrer Verbindung mit Säuren, aus einander, und gibt Anleitung, eine reine kochsalzsaure Schwererde zum Arzneygebrauche zu bereiten. Hr. Prof. Bas. Sewergin (alle drey Abhandlungen in Französischer Sprache) über Talkarten, die Russischen Serpentinsteinarten und den Cyanit. Die Krimmische Wascherde gehöre (auch nach der Probe, welche Rec. von dem Hrn. Prof. erhalten hat) nicht dahin, sondern zu den Thonarten: Eine Walkerde aus der Tulaischen Statthalterschaft rechnet der Hr. Prof. auch dahin: Die Russische Porcellanerde scheine zu den Talkarten zu gehören (das dürfte wohl der Fall nur bey wenigen andern seyn): Den verwitterten grünen Strahlschörl ist er geneigt, zur Sammterde zu zählen. Vergleichung des Russischen Cyanits mit dem Schweizerischen, auch in Absicht auf die Fossilien, welche mit ihm brechen; er macht drey Arten, säulenförmigen, tafelförmigen und scheibenförmi-

gen. Hrn. Collegien-Rath Pallas physische und topographische Schilderung Tauriens, auch in Französischer Sprache, und unsern Lesern (s. Gött. gel. Anz. 1796 S. 645) bereits bekannt. Auch von ihm ist die Beschreibung einiger neuen (hier auch abgebildeten) Sibirischer Pflanzen aus der Kräutersammlung des verstorbenen Kräuterkenners Joh. Sievers aus Hannover: zwo Arten der Robinie (jubata und tragacanthoides), einer Art Sophora (argentea), Tamarisken (songarica), Rosen (berberifolia), Moluccelle (diacanthophylla) und Rhabarber (leucorhizon), und dreyer Arten Johannisbeeren (saxatilis, fragrans und tristis). Hr. Hofr. Herrmann mineralogische Bemerkungen auf einer Reise, die er anstellte, um die Gebirgsarten der Uralischen Kette, welche er von Abend nach Morgen zu durchreisete, kennen zu lernen, auch in Französischer Sprache, mit einem Profil: In der Gegend von Perm Flözgebirge; zwischen der Babka und dem Iren Kupfersanderz, das in großer Menge gefördert wird; in den Kalkflözen viele Korallen und Schalenthiere; am Roskowalika grauer Trapp, mit Hornblende eingesprengt; am Bilinborka viele Eisengruben, in Kalk- und Talkgebirge; der teplaja Gora aus Glimmerschiefer, welcher nach der Spitze zu in Hornschiefer übergeht; am Schaitanka Berge von schwarzer Hornblende und Porphyrit: Ein sehr hoher Berg, an dessen Fuß der Talitza fließt, zu unterst aus Schneidestein, dann aus Hornschiefer, zu oberst aus Porphyrit; bey Rescheta und um die Seen Isetskoe und Tscherkaskoe fast lauter Granitfelsen, unter ihnen auch solche von Syenit und Hornblendeschiefer; um Katharinenburg auch Felsen von Tropfstein, Gneis und schwärzlichtem Serpentinstein; zehn

Werste von dieser Stadt verliert sich der Granit nach und nach unter ziemlich hohen Gebirgen von Serpentinstein; sechs Werste von Kossulina schöner Avanturin; bey Brussianka gelblichte Granithügel; am Ufer des Klutschik Syenit, der eher zu eisenschüssigem Thon, als zu Sand verwittert; bey Pokrowsky Porphyrfelsen; bey einer Mühle an der Kamyschenka eine Art Grauwacke mit hartem Thonschiefer, unter grobkörnigem Sandstein oder vielmehr Quarzbreccie: Von der Greisnovka bis zu der Kamyschenka keine Flözgebirge. Hr. Rath J. T. **Kölreuter** über die wahren Narben und Befruchtungstheile der Griechischen Hundswinde (Periploca graeca); jene haben die Gestalt eines Löffels oder einer Spatel, und sind hier abgebildet; die Blume, welche hier genau beschrieben ist, hat wahre Staubbeutel, und macht also zu der Gynandrischen Abtheilung der Contorten den Übergang. Hr. Prof. **Lepechin** beschreibt eine neue Sibirische Art des Wegtritts, die er nach ihrem Entdecker **Laxmann** benennt, und hier auch in der Abbildung darstellt; sie hat einen weitschweifigen Stängel; ihre Blumen haben acht Staubfäden und drey Staubwege, und sitzen in lockern Rispen in den Winkeln der Blätter, welche lanzenförmig gleich breit, glatt und spitzig sind.

Leipzig.

Philoikos. Zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückseligkeit, von Johann Carl Pischon, zweytem Prediger der evangel. reformirten Domgemeine in Halle. Zweyte Abtheilung. 1798. S. 331 in Octav. Die zweyte Abtheilung dieser Schrift ist besonders dazu bestimmt, oder in dieser zweyten Abtheilung machte es sich der Verf. zum besondern Zweck, die Natur der Sorgen und

Leiden, denen Familien am häufigsten unterworfen sind, zu untersuchen, und Mittel und Rathschläge an die Hand zu geben, welche zu ihrer Verminderung oder zur Erleichterung ihres Drucks dienen können. Eine vortreffliche Abhandlung: Über den Einfluß der Sorgen auf die Bildung des Menschen, steht deßwegen voran. In einer andern wird gezeigt, daß und wie auch häusliche Sorgen häusliches Glück befördern können. S. 14—25. In den folgenden aber sind zum Theil die besondern Beruhigungs- und Trostgründe entwickelt, welche die Vernunft und die Religion dem guten Menschen unter dem Druck besonderer Leiden anbietet, welche das häusliche Glück so oft unterbrechen, theils werden Vorschriften für ein weises Verhalten unter diesen Leiden, wie z. B. S. 34 für das Verhalten bey Krankheiten der Unsrigen, und S. 36 für das Verhalten bey verschlimmerten Glücksumständen, gegeben, durch deren Befolgung jedes Leiden eben so gewiß erleichtert, als nützlich und fruchtbar für den Leidenden gemacht werden kann. Die Manier der Ausführung ist auch in allen Aufsätzen dieser Abtheilung eben so zweckmäßig, als die darin herrschende und sich immer gleich bleibende Sprache der sanften Belehrung einnehmend ist: aber der Geist der sanften und gelassenen Ergebung, der zugleich in allen lebt, ist besonders ihrem Inhalte so angemessen, daß dadurch die Belehrung, die man darin findet, eben so eindringlich als anziehend wird.

Hannover.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners, K. G. Hofrath, u. s. w. Zweyter Theil. 1798. 470 S. in Octav, ausser der Vorrede. Dieser zweyte Band umfaßt die Geschichte des andern Geschlechts unter den cultivirten Völkern Eu-

ropens von dem Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts bis an den Anfang der Regierung Ludwigs XIV., und enthält folgende Abschnitte: I. Ueber das öffentliche und häusliche Leben des andern Geschlechts in den Jahrhunderten des Mittelalters. II. Über die Entstehung der heutigen Europäischen Höfe, und über die Erscheinung und den beständigen Aufenthalt des andern Geschlechts an den Höfen der Europäischen Fürsten. III. Über die großen Veränderungen, welche gleich nach der anfangenden Wiederherstellung der Wissenschaften in der Erziehung und dem Unterricht des andern Geschlechts vorgingen. IV. Über den Einfluß des Aufenthalts der Damen an den Höfen auf die Sitten des andern Geschlechts. V. Ueber den Untergang der alten, und die Entstehung und Epochen der neuern Galanterie bis auf die Regierung Ludwig's XIV. VI. Über den Einfluß des andern Geschlechts an den Höfen und auf die öffentlichen Angelegenheiten. VII. Über den Einfluß des beständigen Aufenthalts der Damen an den Höfen der Könige und Fürsten auf die Kleidung und den Putz beider Geschlechter: nebst Betrachtungen über den Ursprung und Wechsel der Moden in den vergangenen Jahrhunderten. Der zweyte Band sollte auch noch die Geschichte des andern Geschlechts unter den übrigen cultivirten Völkern unsers Erdtheils bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts liefern. Die heran nahende Messe war Ursache, daß diese Abschnitte für den dritten Band verspart werden mußten. Das ganze Werk wird sich mit dem vierten Bande schließen. In der Vorrede findet man ein alphabetisches Verzeichniß der wichtigsten Schriften, welche der Verf. bey der Ausarbeitung des zweyten Bandes benutzt hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1798.

Göttingen.

Dissertatio foederis cum Jehova notionem in V. T. scriptis frequentissime obviam illustrans, eine Inaugural-Schrift zu Erhaltung der philosophischen Doctorwürde von Hrn. Gottlob Wilh. Meyer, aus Lübeck (43 S. in Octav), haben wir noch anzuzeigen. Die Vorstellung eines Bündnisses mit Jehova kommt bekanntlich in den Schriften der Hebräer häufig vor; zuerst Bund Jehova's mit Noah, dann mit Abraham und dessen Nachkommen; ferner mit der Israelitischen Nation zu Mosis Zeit, der unter Josua und später hin erneuert wird. Andere Stellen enthalten Beziehungen auf diese Vorstellung, Drohungen, Verheissungen und Benennungen, die der Gottheit in Rücksicht auf diesen Begriff beygelegt werden. Von allen diesen Stellen gibt der Verf. zuerst eine historische und philologische Erläuterung, die von

guten exegetischen Kenntnissen zeugt, und bahnt sich dadurch den Weg zu dem Resultat, daß die Vorstellung eines Bündnisses der Gottheit mit Menschen, die eine ganz sinnliche Denkart voraussetzt, ursprünglich in das mythische Zeitalter gehöre; daß den Hebräern dieses aus ihren alten Stammessagen ein geläufiger und gleichsam geheiligter Ausdruck ward, um dadurch Versprechungen der Gottheit, die sich auf gewisse, von den Menschen zu leistende, Bedingungen beziehen, oder göttliche Gebote zu bezeichnen. So ging nun dieser Ausdruck als gewöhnliches Bild in die Schriften des N. T. über. Es ist Mißverstand der Sprache des Alterthums, wenn man solche Ausdrücke im eigentlichen Sinne nimmt, und theologische Systeme oeconomia foederum etc. darauf gründet. Indessen bleibt doch der reine Begriff übrig, daß Menschen, die den erkannten göttlichen Willen erfüllen, von der Gottheit, als höchstem Gesetzgeber, eine ihrem Verhalten angemessene Glückseligkeit zu hoffen haben, nur daß die alte Welt ihre Hoffnungen auf Glück auf die Grenzen dieses Lebens einschränkte.

Halle.

Des Hrn. v. **Engel Geschichte des Ungrischen Reichs und seiner Nebenländer, zweyter Theil**, der bekanntlich einen Band der allgemeinen Welthistorie ausmacht, wird vom Verleger J. J. Gebauer auch unter dem Titel: **Staatskunde und Geschichte von Dalmatien, Croatien und Slavonien, nebst einigen ungedruckten Denkmälern Ungrischer Geschichte** (1798. Quart 3 Alphabet 9 Bogen) ausgegeben, und ist zweyen Societäten der Wissenschaften, nähmlich unserer und der Böhmischen zu Prag, als ein Merkmahl

(e)er Dankbarkeit seiner Aufnahme unter die Mit-
(g)lieder derselben, vom Hrn. Verfasser zugeeignet.
Vermöge des bey dem ersten Theile angezeigten
Plans ist dieser zweyte Theil mit Brustbildern des
(k)aiserl. königl. geh. Raths J. Izdency de Monosto-
(r)ius, Martin Georg v. Kovachich und Ad. Franz
Kollar ausgeziert. Die Geschichte der drey Reiche
(f)ängt S. 200 mit einer geographisch-statistischen
Ueberſicht vom Venetianischen Dalmatien an. Die-
(s)er folgt ein Anhang von den Sitten der Morlaken,
(e)in Auszug aus des Venetianischen Proveditor Ga-
(b)riel Boldu officiellem Berichte von 1748 über Dal-
matiens Beschaffenheit, eine statistische Einleitung
zu der Geschichte von Croatien, Dalmatien und
Slavonien, die Geschichte von Dalmatien bis zum
Friedenstage zu Campo Formio (S. 413), die von
Slavonien (S. 576), und die von den dreyen Co-
mitaten, die jetzt Croatien genannt werden (S. 581).
Die Dalmatische Geschichte wird in sechs Zeiträume
zertheilt, deren erster die Zeit vor der Römischen,
und der zweyte die Zeit vor der Slavischen Einwan-
derung enthält. Bey diesen ältern, sehr entfernten
Zeiten ist Kürze mit Gründlichkeit sehr geschickt ver-
bunden, und überall stößt man auf so viele neue
Nachrichten, daß dieses Werk immer eine vorzüg-
liche Ungrische Geschichte bleiben muß, wenn auch
die Geschichtschreiber des künftigen Jahrhunderts
neue Werke gleichen Inhalts ausarbeiten werden.
Vorzüglich wichtig sind die statistischen und litterä-
rischen Abschnitte: denn in Betracht der Statistik
wird Dalmatien, Croatien und Slavonien hier auf
eine solche Weise geschildert, daß jeder unbefangene
Forscher dem Ausspruche des Hrn. Verf., daß man
diese Reiche bisher im Auslande fast gar nicht ge-
kannt habe, wohl beytreten wird. Dennoch ist diese
Statistik noch nicht vollkommen, weil es dem Hrn.

Verfasser nur gelang, ältere genaue Nachrichten zu erhalten. Freylich wirft das, was hier gefunden wird, nicht alle Mahl ein vortheilhaftes Licht auf höhere Einwohner und auf die noch immer die Griechen und Protestanten unbillig drückenden katholischen Mächtigen, und daher rührt vielleicht das Hinderniß, was von Seiten der Ungrischen Reichscanzley der fernern Ausarbeitung des Werks entgegengesetzt wird, und welches so groß ist, daß der Hr. Verf. es in der Vorrede zweifelhaft macht, ob sein dritter Theil von Bosnien und Servien werde herausgegeben werden können: eine Äusserung, die einen beträchtlichen Verlust der Geschichtswissenschaft überhaupt befürchten läßt. Vermöge der Vorrede hatte der Hr. Verf. sich als Nebenziel bey seiner Arbeit die Verbreitung solcher Kenntnisse erwählt, welche die Ungern bewegen können, Canäle zu ziehen, die Ausfuhr und den Seehandel kräftig empor zu heben, und dadurch ein engeres Band zwischen Ungern und den benachbarten Staaten zu schürzen. Das, was unter K. Franz I. in dieser Rücksicht geschah, ist daher etwas ausführlicher erzählt, auch ist S. 389 ein bisher ungedruckter Aufsatz eines Fiumer Kaufmannes vom J. 1795 über die Verbesserung des Handels, dann ein officieller Bericht von der Verfassung zweyer Banat-Regimenter im J. 1793, und endlich ein Abschnitt vom Ungrischen Littorale vor 1797 eingerückt worden. Croatiens Verhältniß zu Ungern ist nach des Hrn. Verf. Versicherung selbst in Ungern bisher unbekannt gewesen, und er bestimmt es S. 392 nach vorläufig eingerückter Untersuchung folgender Maßen: Croatien, Dalmatien und Slavonien sind zwar dem Ungrischen Reiche einverleibte Provinzen, die, wenn nicht despotische Prinzen sie als Appanage besessen und als einen ihnen eigenen Staat beherrscht hätten, die Comitats-Verfas-

sung des übrigen Ungerns haben würden, allein sie stehen unter einem besondern Banne, haben eigenthümliche Gesetze und Gewohnheiten, und senden eigene Landboten auf den Ungrischen Reichstag. Übrigens sind ihre Einwohner den übrigen Einwohnern so vollkommen gleich gesetzt, daß sie, mit diesen vermischt, alle Ungr. Bedienungen und Ämter bekleiden. Von des Hrn. Verf. Eifer, seinem Werke eine recht große Vollkommenheit zu verschaffen, zeugen viele Ergänzungen des ersten Bandes aus eigenen und fremden eingesammelten Nachrichten. Diese vergrößern vorzüglich den Abschnitt von gedruckten und ungedruckten Schriften über historische und statistische Gegenstände, und unter diesen über die Gründe für und gegen die Beybehaltung der Lat. Canzleysprache. Einen Theil eines jeden Bandes bestimmt der Verf. solchen ungedruckten Urkunden, welche die einzige Stütze der Macht monarchischer Staaten, oder das Finanzwesen in verschiedenen Zeitperioden, genau schildern. Dieses Mahl liefert er Georgii Martini Rhagusii Italiänisch verfaßte Beschreibung der Bulgarey 1598; eines ungenannten päpstl. Legaten officiellen Bericht von Ungern und dem K. Matthias 1480; die oft angeführte, aber noch nie abgedruckte, Instruction, welche K. Ferdinand I. am 1. Jan. 1552 einen nach Siebenbürgen gesendeten Commissarien ertheilte. Den Anfang der Relation dieser Commissarien von dortigen königl. Rechten oder Einkünften J. 1552; Berichte von den Reichstagen zu Hatvan und Pesth 1525, und Centuriam diplomatum Thurzonianarum ab a. 1531 ad a. 1612: von letzterer ist hier nur die Hälfte mit Erläuterungen des Hn. Martin Lautsek mitgetheilt. Der Hr. v. E. frägt seine Leser, ob er im nächsten Bande die zweyte Hälfte dieser Briefe, oder den Schluß jener Relation abdrucken lassen solle? Rec. würde für die Relation stim-

men. Unter die Briefe sind die schon gedruckten der Vollständigkeit wegen aufgenommen; sie enthalten manche angenehme und wichtige Anecdote, insbesondere zur Erläuterung der Ungrischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, aber auch verschiedene Stücke, die geringen Werth haben.

Leipzig.

Reise im Riesengebirge. Ein geologischer Versuch von *Chn. Gtfr Aßmann*. Bey Hilscher. 1798. Octav S. 364, nebst einer Karte, welche nach der ichnographischen und Horizontal-Projection die Stellung der Bergspitzen (Kämme, Koppen) des Riesengebirges zu einander, und 2 Kupfern, welche auf einander liegende ungeheure Granitblöcke, und eine Baude oder ein Hirtenhaus in den höhern Bergthälern vorstellen. Mit einer für das Große in der Natur, und für die gute Seite unverdorbener Menschen sehr empfänglichen Seele schildert der Hr. Prof. dieses Gebirge, und legt seine Beobachtungen, die manchen geolog. Lehrsatz bestätigen, manchen andern, so wie manche Bemerkungen seiner Vorgänger, zweifelhaft machen, vor. Das Riesengebirge stößt auf einer Seite mit dem Karpathischen und Mährischen, auf der andern mit dem Sächsischen Erzgebirge und dem Harze zusammen, und ist 10—12 Meilen lang, und 7 breit; auch Görliz ist mit Basalt, aber mit kleinen, auf die hohe Seite gesetzten, Steinen sehr dauerhaft gepflastert: Messersdorf am Fuß der Tafelfichte, deren Gestein Granit ist, ob gleich Glimmerschiefer die Hauptbergart auf der Schlesischen Seite ausmacht, 3379 Pariser Schuhe über der Meeresfläche. Das Heufuder, das mit der Tafelfichte einen stumpfen Winkel macht: Flinsberg auf der Schlesischen Seite der Tafelfichte; der Flinz, das alte Schloß Greifenstein auf einem Granitberge;

der Sauerbrunnen bey Flinsberg; der Bergbau bey Giehren und Querbach; hier wurde 1770 zuerst Kobolterz gefördert, das, wie zu Giehren, in einem, oft mit Granaten eingesprengten, Glimmerschiefer bricht; seine Verschiedenheiten. Der Kahleberg aus graulichtschwarzem Basalt von unebenem Bruche: Reibniz, Hirschberg; in seiner Nähe der durch seinen fleißigen Anbau sich vorzüglich auszeichnende Pflanzberg; in der Nähe der kalten Küche Geschiebe von Mandelstein, dessen Druſenlöcher oft mit Grünerde ausgefüllt sind: Widersprüche über den Schlesischen Handel in denen davon handelnden Schriften. Warmbrunn und seine natürlichen und erworbenen Schönheiten. Die Quarzkrystallen von Priborn, Krummendorf u. Schönbrunn. Das Schloß Künast und seine Schicksale und ehemahlige Einrichtung. Zu Hartenberg und Petersdorf vortrefflicher Obstbau. Der Haupthandel von Schreibershau ist mit Glas, welches die Einwohner auf mannigfaltige Weise verarbeiten; zwischen diesem Orte u. Petersdorf das Prellerische Vitriolwerk; in seiner Nähe, am Zacken, viel derber Feldspat: Hier werden nicht nur fünf Arten Vitriol, sondern daraus auch Vitriolöhl, das seit einiger Zeit auch auf den Schles. Bleichen gebraucht wird, Scheidewasser und Engl. Roth gewonnen: Einrichtung der Schles. Bauden, deren Bewohner sich mit Viehzucht und ihren Erzeugnissen und mit Spinnen beschäftigen: Bey Gelegenheit der Schles. Bergschlitten die Holzrutschen auf dem Schwarzwalde. Der Reifträger, eine Granitkuppe: Auch in den Gärten zu Hirschberg habe sich das Knieholz (Krummholz) nicht geändert. Bey Schmiedeberg hat man auch neuerlich magnetisches Eisenerz gebrochen. Landshut, Michelsdorf, das neben guter Viehzucht und Feldbau große Bleichen und Kohlenflöze hat; der Bergbau bey Kupferberg und Ru-

holstadt: An dem Kützelberge bey Kaufungen ein schöner und sehr glücklich genützter Marmorbruch. Der Festigstein, von wo aus man das große Rad (einen andern Granitfelsen) und aus 11 verschiedenen Schluchten Wasser herunter rinnen sieht. Krausen's Bude: Die große Sturmhaube. Der Teufelsstein; am Teichrand oft Schneelehnen, die auch da oft Unheil angerichtet haben. Der große Teich von einer noch nicht ergründeten Tiefe. Auf dem Forste und im ganzen Mittelgebirgsstriche des Riesengebirges Porphyr. Die Einwohner von Krummhübel, wie diejenigen von Backau im Erzgebirge, meist mit Bereitung von Arzneywaren beschäftigt, die sie im Lande und auswärts verkaufen. Die Riesen- oder Schneekuppe, 4940 Par. Schuhe über der Meeresfläche erhaben, also 1350 Schuhe über die Spitze des Brockens. Daß der Violenstein seinen Geruch Jahre lang behält, hat sich Rec. an einem Beyspiele, nahmentlich vom Riesengebirge, überzeugt, das wahrscheinlich im ersten Viertheile dieses Jahrhunderts gebrochen ist. Daß der Annen-Kirchberg vulkanischen Ursprungs sey, bezweifelt der Hr. Prof. Bey Krummhübel kleinkörniger Bleyglanz in einer Art Granit. Rübezahl's oder des Teufels Lustgarten, reich an mannigfaltigen, sonst seltenen, Pflanzen; die höchst gefährliche Reise in die Schneegruben. Der Gneus mancher Gebirge habe gleiches, ja wohl höheres, Alter, als der Granit, der übrigens auf höheren Standpuncten immer feinkörnig, in tiefern Gegenden auffallend grobkörnig sey; eben so sey auch der Glimmerschiefer weiter aufwärts immer feinblätterichter. Auch die kleine Schneegrube besteht aus Granit; nur in einer kleinen Schlucht bricht Basalt von oben bis in die Tiefe.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1798.

Paris.

Die Voyages pittoresques machen eine so treffliche Speculation aus, daß wir ihrer vermuthlich noch manche zu sehen bekommen werden. Jetzt ist erschienen: Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de Palaestine et de la basse Aegypte. Ouvrage divisé en trois Volumes, contenant environ 330 planches, gravées sur les desseins et sous la direction du Cen *Cassas*, peintre, l'un des Artistes employés par l'Auteur du Voyage de la Grèce; Un Discours préliminaire sur chaque Volume par le Cen *Volney*, Membre de l'Institut national, Auteur du Voyage en Syrie. Un Texte, redigé par les CC *F. J. G. La Porte du Theil*, Membre de l'Institut et du Conservatoire de la Bibliotheque nationale, pour la Partie historique et la relation du voyage; *J. G. Legrand*, Architecte, de la Societé libre des

Sciences, Lettres et Arts de Paris, pour la Partie historique et descriptive de l'Architecture; *L. Langlès*, Membre de l'Institut et du Conservatoire de la Bibliotheque nationale, Professeur du Persan à l'Ecole spéciale des langues orientales vivantes, pour la Partie des langues et des inscriptions orientales. *Ire Livraison*, composée *de 6 planches*, de l'Imprimerie de la Republique. An. VI. Wir setzen den ganzen Titel her, damit man weiß, was alles versprochen wird. Der eigentliche Text, wenigstens die ersten Kapitel, können jetzt noch nicht geliefert werden; sie werden die Reise des Artisten enthalten bis auf die Zeit, wo er zu den Gegenständen an Ort und Stelle gelangt ist. Die jetzt gelieferten Blätter enthalten I. Das Grabmahl von C. Cäsar bey Emesa (jetzt Hems), eine Art Pyramide. II. Aussicht von Cana in Galiläa, von dem Wege her von Nazareth nach Thabor; voran ein Brunnen; wo die Frauen, alles schöne, artige Israelitinnen, wie man sie aus den patriarchalischen Zeiten her sich vorstellt, und sie in den Bilderbibeln findet; die Lage von Cana hat Bürger Cassas erst so bestimmt. III. Aussicht von Jerusalem, vom Öhlberg aus, jenseit des Baches Cedron, von der Morgenseite des Tempels her. IV. und V. Grabmahl der Könige von Juda: im Aufriß und die Zierathen längs der Friese. Daß es ein Gebäude von späterer Zeit ist, fällt in die Augen: allein im Texte soll gezeigt werden, daß die erste Anlage, die Arbeit im Felsen, allerdings aus der frühesten Zeit her seyn kann, daß sich aber Spuren der Architectur von ganz verschiedenen Zeiten daran finden; der letzte Ausbau sey von Constantin's Zeiten, und es sey ein Gebäude seiner Mutter, der Helena, welche sich die Herstellung von

Jerusalem so sehr angelegen seyn ließ. Die ver-
schiedenen Zeitalter zeigen sich auch an den Zie-
rathen. Damit aber auch von Ägypten Etwas
vorkömmt, ist VI. noch beygefügt, Lusthäuser am
Ufer des Nils, dem alten Memphis gegen über.
Das Beßte bey diesen Aussichten machen die Par-
erga aus; da jedes Blatt mahlerisch mit Men-
schen in verschiedenem Costume, in verschiedenen
Beschäftigungen und einer fremden Naturaussicht
versehen ist: so daß die künstlerische Behandlung
unstreitig der wichtigste Theil des Werks werden,
das Alterthum aber wohl wenig dabey gewinnen
wird. So ist auf der Nr. VI. zum Hauptgegen-
stand eine Zigeunerinn gemacht, welche aus der
Hand wahrsagt, um die sich das Volk versam-
melt. Das Costume derselben ist völlig dasjenige,
was man an der so genannten Zigeunerinn (zin-
gara) in der Villa Borghese mit Befremden wahr-
nimmt. Einige beygefügte Blätter Erklärung ge-
ben eine allgemeine Notiz von dem, was vor-
gestellt ist.

Magdeburg.

Vie militaire du Maréchal Prince *Ferdinand*,
Duc de Brunswic et de Lunebourg etc. etc. pen-
dant la Guerre de sept ans en Westphalie. Pre-
mier Tome. Magdebourg 1796. XVI und 311
Seiten. Second Tome. Nuremberg 1798. VIII
und 413 Seiten in gr. Octav. Hr. G.R. von
Schaper, welcher sich unter der Zueignungsschrift
an Se. Majestät König Georg III. als Heraus-
geber genannt hat, bestimmt in der Vorrede den
eigentlichen Gesichtspunct, aus welchem das vor
uns liegende Werk zu beurtheilen ist. Cet ou-
vrage, heißt es da, ne contient point l'histoire

des campagnes, mais uniquement celle de la Vie qu'a mené, pendant cette époque mémorable, un des plus illustres capitaines de notre siecle; car quoique par leur grande analogie, je n'aïe pu constamment perdre de vue la premiere pour exposer plus clairement ce qu'a fait ce grand homme de guerre, il existe cependant toujours une grande différence entre elles. Tout ce que le Duc Ferdinand a fait pour cueillir des lauriers immortels pendant qu'il a été à la tête de l'armée alliée, est déja suffisamment connu; mais la manière dont il s'y est pris, les difficultés qu'il a rencontrées à chaque pas, les soins infatigables qu'il s'est donnés pour les surmonter afin d'atteindre son grand but, la grandeur d'ame avec laquelle il a sacrifié ses propres intérêts afin d'y parvenir, tout cela ne l'est peut-être pas aussi généralement, ou si cela l'est, ce ne peut être, à coup sûr, que d'une maniere très imparfaite; aussi l'unique but de cet ouvrage n'est-il que de développer ces différens objets de la manière la plus vraie et la plus complète. Was übrigens die Quellen anbetrifft, welche zu dem gegenwärtigen Werk das Material lieferten, und diesem ein besonderes Interesse ertheilen, heißt es am Schlusse der Vorrede zum ersten Theile: cet ouvrage —— peut — en quelque sorte, passer pour l'oeuvre posthume du Héros dont il retrace la vie militaire; car il est tiré des papiers originaux rassemblés et mis en ordre sous ses yeux, et revus et corrigés par lui-même. Rec., welcher während der vier letzten Feldzügen Augenzeuge von den Handlungen des großen Mannes war; an manchen selbst Antheil hatte; hat die Darstellung über-

ll richtig und treu gefunden. So wird sie für ünftige Geschichtschreiber wichtig. Und der an= gehende Tactiker findet da reichlichen Stoff, bey Zuziehung guter Karten und Plans, sich im Be= urtheilen kriegerischer Operationen zu üben, und eine Kenntnisse zu erweitern. Der dritte Band oll nächstens erscheinen.

Frankfurt.

Herrn **Brunings**, GeneralInspectors der Wasserbauwerke in Holland, Abhandlung über die Geschwindigkeit des fließenden Wassers, und von den Mitteln, dieselbe auf allen Tiefen zu bestimmen. Aus dem Holländischen übersetzt von **Krönke**, mit einer Vorrede von Herrn **Wiebe**= king, HessenDarmstädtischem Steuerrath und OberRheinbauInspector. In der Behrens= und Körnerischen Buchhandlung. 1798. groß Quart 136 S. 1 Kupfert. Hr. **Krönke** erfüllt durch diese Übersetzung einen Wunsch, den Hr. Prof. **Büsch** in seinem Werke vom Wasserbau gethan hat, und eignet sie seinem Lehrer zu, dem er Ehre macht. Hr. **Wiebeking** erinnert in der Vorrede, die Holländer hätten bey ihrer übrigen großen Industrie und Gebrauch ihrer Lage an der See, die Leitung der Flüsse im Innern des Lan= des und an den Mündungen verabsäumt; viel= leicht auch aus Eifersucht der Provinzen und Städte gegen einander, die Mittel, Versandun= gen der Flüsse zuvor zu kommen. Als wenn man Roterdams und Dordrechts Verderben beab= sichtigt hätte, ist die Maasmündung schon jetzt für alle beträchtliche Schiffe unfahrbar, die im 15. . . . 17. Jahrhundert hätte offen erhalten werden können, wenn der Oude Wiel damahls

wäre beschränkt worden; Hr. W. beruft sich auf seine Karte von Holland und Utrecht. Brünings Abhandlung ist eine Preisschrift. In drey Abtheilungen untersucht sie: Welche theoretische Regeln bisher ausgedacht sind, die Geschwindigkeit des Wassers in allen Tiefen, also auch mittlere Geschwindigkeit in jedem Durchschnitte, zu bestimmen. Dann, welche dieser Theorieen durch Versuche bestätigt ist; und drittens, wenn sich findet, daß keine dieser Theorieen mit Versuchen übereinstimmt, ein Werkzeug, das die Bedingungen der Frage erfüllt. Man findet also Geschichte und Prüfung der bisherigen Bemühungen, und dann Hrn. Brünings Strommesser. Eine viereckichte Platte wird des Stromes Richtung senkrecht entgegen gesetzt, und an einer Schnellwage das Gewicht so gestellt, daß es den Stoß auf die Platte aufhält; die Platte kann mit Pfälen in unterschiedene Tiefen gebracht werden. Bey den Erfahrungen wird die Geschwindigkeit, welche der Strommesser angibt, mit der wirklichen Geschwindigkeit verglichen, die man vermittelst eines schwimmenden Körpers erhält. Hr. Brünings nahm dergleichen an der neuen Mündung der Yssel vor, fand aus eilf Versuchen, mittlere Geschwindigkeit in Einer Secunde, nach dem Strommesser 46,99, nach dem schwimmenden Körper 40,90 Zoll, von welchem geringen Unterschiede sich auch Ursachen angeben lassen. Eine zweyte Art, Erfolge der Versuche mit dem Strommesser zu prüfen, ist Michelloti's. Theilt sich ein Fluß in zwey Arme, so muß genau nach der Theorie die Wassermenge, welche durch beide Arme abgeführt wird, als die, welche in gleicher Zeit im noch ungetheilten Flusse

abfließt. So unterscheidet er das Vermögen des Rheins oberhalb Arnheim, in einiger Entfernung von der Mündung der Yssel, wo der Strom sich theilt, dann das Vermögen des Rheins unter der Yssel, und der Yssel selbst. Auch hier stimmten die Resultate so nah zusammen, als man erwarten darf, da Messungen, die so ins Große gehen, nicht ganz fehlerfrey seyn können.

Zürch.

Sammlung historisch merkwürdiger Schweizer-Gegenden. Drittes Heft. 1798. Quart. Das dritte Heft stellt das Schloß Habsburg im Canton Bern, das Schloß Greierz oder Gruyere im Canton Freyburg, Laupen im Canton Bern, und Altregensperg im Canton Zürch vor. Die Täuschung der Kunst, und die Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit der Commentare scheinen mit jedem Hefte zuzunehmen. In den letztern herrscht dieß Mahl ein eigenthümlicher, nicht bloß ernster, sondern auch rührender, Ton, der das Interesse der vorgetragenen Urtheile und Nachrichten um Vieles erhöhet.

Gießen.

Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft, nebst einer systematischen Darstellung des Geistes der Deutschen Criminalgesetze, von D. Carl Grolmann. 1798. Bey Heyer. XXIV und 500 Seiten in groß Octav.

Der Verf. scheint sich dem Criminalrechte besonders widmen zu wollen, zu dessen weiterer Cultur er auch eine Zeitschrift, unter dem Titel: Bibliothek für die peinliche Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzkunde, wovon jährlich Ein Stück erscheinen soll, herauszugeben verspricht. Wir glau-

ben von seinen Bemühungen viel Gutes erwarten zu können; wenigstens nach dem vorliegenden Werke zu schließen. Der Verf. ist darin bemüht, die Wissenschaft unsers Criminalrechts auf ihre ersten Gründe zurück zu führen; den Geist der Criminalgesetze sorgfältig zu entwickeln; mit Hülfe der auf diesem Wege gewonnenen Grundsätze dem richterlichen Ermessen einen sichern Leitfaden zu geben, und so in die Rechtsprechung mehr Gleichförmigkeit zu bringen; endlich die Philosophie des Criminalrechts mit der Deutschen Criminal-Gesetzgebung in ein richtiges Verhältniß zu setzen; alles dieses jedoch mit der Gedrängtheit, welche die Bestimmung der Schrift zu einem academischen Lehrbuche nothwendig machte. Der Verfasser fängt mit der wissenschaftlichen Darstellung des Criminalrechts an, sowohl in dem allgemeinen Gesellschaftsverhältnisse, als im Staatsverhältnisse. Hierin besteht der allgemeine oder philosophische Theil des Systems. Darauf folgt der besondere, nähmlich die Darstellung der Deutschen Criminal-Gesetzgebung und Criminal-Gesetze, in zwey Abschnitten, von welchen der erste theoretisch ist, der andere sich mit dem gerichtlichen Verfahren in Criminal-Fällen beschäftigt. Wir sind beym Durchlesen dem Verfasser fast allenthalben mit Vergnügen gefolgt, und können ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er den Plan zur Vervollkommnung, und insbesondere zu einer critischern Bearbeitung der Wissenschaft des Deutschen Criminalrechts, welcher bey dem gegenwärtigen Lehrbuche zum Grunde liegt, auf eine befriedigende Weise ausgeführt hat.

Göttingische Anzeigen
von
elehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 10. November 1798.

Göttingen.

Im 30. April erhielt Hr. Heinrich Christoph iedrich Hülsemann, aus Gotha, Rector der adtschule zu Hameln, die philosophische Doctor=irde, nachdem er eine schriftliche Abhandlung, Theocratia mosaica, eingesandt hatte.

Halle.

In der Renger'schen Buchhandlung: Commen= : über Kants Metaphysik der Sitten, von cob Sigismund Beck, Prof. der Philos. auf : Univ. zu Halle. Erster Theil, welcher die :taphysischen Principien des Naturrechts ent= lt. 1798. 518 S. in gr. Octav.

Der Gesichtspunct, aus dem dieser Commentar rtheilt werden muß, ist von dem Verf. selbst in Vorrede bezeichnet. Er hätte, wie er sagt, ›st ein System der Moralphilosophie abfassen nen, ohne die Kantische Schrift unterzulegen.

Da er aber, wie er sagt, lediglich den Belehrungen der Kantischen Schriften seine Einsichten verdankt, und an denselben (seinen Einsichten) durchaus bloß eine Verdeutlichung der Behauptungen der Metaphysik der Sitten zu besitzen glaubt, so konnte er freylich Philosophiren dieß Mahl für nichts mehr, als für Commentiren halten. Er ist durch die Kantische Rechts- und Tugendlehre so durchaus befriedigt, daß er sie nach so vielen, wie er meint, vergeblichen Versuchen des menschlichen Geistes, eine einzige, für alle künftige Zeit bestehende Arbeit nennt, und keine einzige Behauptung Kant's gefunden hat, der er nicht mit voller Überzeugung Beyfall gibt. So etwas ist, aufs wenigste— auffallend; und wem es nicht auffallend ist, den würde die weitläuftigste Critik vergebens auf den Punct aufmerksam zu machen suchen, den sich Rec. als letzten Gesichtspunct der Wahrheit denkt, und den man, nach des Rec. Einsicht, um ein Merkliches verfehlt haben muß, wenn man vor dem Gedanken nicht stutzig wird: "Bis auf die Erscheinung des Systems eines einzigen Mannes, das nun für die Ewigkeit gilt, haben nicht nur alle denkende Köpfe die Principien der practischen Wahrheit vergebens gesucht; sondern in dem System dieses einzigen Mannes ist auch nicht eine einzige irrige Behauptung."— Der Verf. gehört bekanntlich unter den Philosophen aus der Kantischen Schule weder zu der ältern, noch zu der neuesten Partey. Der critische Idealismus, auf den er die Transcendentalphilosophie zurückführen will, widerspricht eben so sehr dem älteren Systeme des Hrn. Reinhold, als der Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte. Beide hier genannte Männer haben, wie Hr. Beck, auch in dieser Vorrede noch einmahl, behauptet, den Hauptpunct der Transcendentalphilosophie verfehlt. Und nach dieser Behauptung

glaubt Hr. B. noch im Ernst, daß jetzt alle Hoffnung da sey, die Kantische Philosophie als einzige Philosophie, und nicht mehr als Modephilosophie, einher treten zu sehen? — Rec. gesteht, daß, seiner Einsicht nach, der Punct, wo es dem Kantischen System fehlt, durch nichts besser aufgedeckt werden konnte, als eben durch die Heterogeneität der Systeme der scharfsinnigen Männer, die alle von Kantischen Principien ausgingen. Diese Heterogeneität ist nicht so merklich im practischen Theile der Philosophie, weil sich da das verrufene Ding an sich allenfalls noch umgehen läßt. Aber eine Metaphysik der Sitten sollte doch im Grunde dieses Ding nicht umgehen; denn mit ihm, was es denn auch seyn oder nicht seyn mag, ändern sich alle Begriffe von der Möglichkeit des Handelns überhaupt. Diese Möglichkeit hätte nun Rec. von dem scharfsinnigen Verfasser des einzig möglichen Standpuncts zur Beurtheilung der critischen Philosophie nach dem Gesichtspuncte seines critischen Idealismus erläutert, und dadurch diesen Idealismus selbst, wo möglich, bestätigt zu sehen gewünscht; aber er suchte nach einer solchen Erläuterung, und überhaupt nach dem Verfasser des "Standpunctes" in diesem Commentar vergebens. Er findet durch das ganze Werk die Kantischen Ideen und Behauptungen trefflich erklärt, aber nur durch Kantische Ideen und Behauptungen. Er kann daher über das ganze Buch, als System, gar kein Urtheil fällen, weil es bloße Aufhellung des Kantischen Systems durch sich selbst ist. Gewiß wird jeder Leser der Kantischen Schriften, der die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre nicht versteht, keinen besseren Commentar, als den vor uns liegenden, zur Hand nehmen können, um sie verstehen zu lernen. Hr. B. hat sich also durch sein Werk ein Verdienst erworben. Die Erklärung

hält nicht nur auf das pünctlichste mit den Kanti-
schen Abschnitten und Eintheilungen Schritt; man
findet sogar, zu mehrerer Bequemlichkeit, die com-
mentirten Stellen, so weit es der Zusammenhang
erforderte, mit abgedruckt. Aber wer vom Ver-
stehen zum Beurtheilen übergehen will, bedarf
einen Standpunct der freyen Reflexion, auf den
ihn dieser Commentar nicht heben kann. Es läßt
sich kaum bezweifeln, daß wir von einem so hell-
denkenden, wahrheitliebenden und in der Beurthei-
lung Anderer billigen Manne, wie der Verf. ist,
mehr lernen würden, wenn es ihm nur gefallen
hätte, auch ein Mahl aus dem Kantischen System
hinauszusehen. So aber wirft er auf die frühe-
ren Versuche philosophischer Rechtslehren nicht ein-
mahl einen Seitenblick, und knüpft auch die Kan-
tischen Ideen nur so an eigene Gedanken, daß selbst
diese Kantisch erscheinen. Rec. sieht sich deßwegen
ausser Stande, dieses Buch im Einzelnen zu beur-
theilen; denn die Kantischen Anfangsgründe der
Rechtslehre sind schon in diesen Blättern (Jahrg.
1797, St. 28.) beurtheilt. Nur eine Probe wollen
wir von der Art geben, wie Hr. Beck die bekannten
Paradoxa seines Lehrers vertheidigt. Ein solches
Paradoxon ist das Kantische persönlich dingliche
Recht. Nach diesem angeblichen Rechte sollen
z. B. Ehegatten einander, zwar kraft ihrer Persön-
lichkeit, aber doch gegenseitig als Sachen, erwer-
ben. Darauf wird dann bekanntlich ein neues Ehe-
recht gegründet. Nun commentirt Hr. Beck so:
"Ich besitze (in den genannten Fällen) nicht bloß
eine Caussalität der Person zu einer bestimmten
That, sondern der ganze Zustand derselben, als
Möglichkeit, Dienste zu thun, ist mein. (Also
kann der Mann, nachdem er geheirathet hat, schlech-
terdings keinem Menschen irgend eine Art von Dien-
sten thun, als seiner Frau; und, umgekehrt, eben

die Frau nur ihrem Manne!) Weil der Zustand
er Person mein ist, so gehört mir der Privat-Ge-
rauch derselben, mithin die Person selbst zu.
Gehört denn der ganze Zustand der Frau dem
Manne, und umgekehrt? Gilt von dem morali-
hen Zustande, als einem Inbegriffe von freyer
ausalität, der Begriff des Gebrauchs? Und ist
icht selbst das Gebrauchsrecht überall und durch-
us etwas Anderes, als Erwerb der Sache
lbst?) — Mit allem Aufwande von Erläuterun-
en und Schlüssen hat Hr. B. den Rec. nicht von
nem einzigen Kantischen Satze überzeugt, der
m vorher nicht einleuchtete; und er meint doch,
uch diesen Commentar verstanden zu haben. —
Doch noch eins müssen wir, um der bürgerlichen
ehre der practischen Philosophie willen, bey Gele-
enheit einiger Stellen dieses Commentars erinnern.
Wenn der Philosoph von moralisch delicaten Din-
en, nahmentlich von der physischen Verbindung
er Geschlechter, sprechen muß, so sucht er billig
ait der äussersten Sorgfalt Alles zu vermeiden,
as seinen Gegenstand in Gefahr setzt, nach der
Stimmung, die uns Allen die Natur gegeben hat,
ächerlich zu werden. Was wird nun dabey her-
uskommen, wenn die Entscheidung des Streits
ber das gesammte Eherecht auf die Frage zurück-
eführt wird: Ob das Weib sich bey der Begat-
ung thätig oder bloß leidend verhalte? Das
etztere behauptet Hr. Fichte, und gründet darauf
um Theil sein Eherecht. Dafür bezüchtigt ihn
Hr. Beck S. 273 eines Verstoßes gegen die ersten
Principien der Naturkunde. Der Irrthum des
Hrn. Fichte, sagt er, rührt daher, daß sich dieser
Mann "des Naturgesetzes der Gleichheit der
Wirkung und Gegenwirkung in dem Einflusse
der Materien auf einander nicht wohl bewußt
gewesen ist." — Auch wenn S. 268 das Verliebt-

seyn ein wechselseitiger Appetit zu einander, und als solcher eine Wegwerfung der Menschheit in ihrer eigenen Person genannt wird, darf selbst der ernsthafteste Denker wohl den Kopf dazu schütteln, um ernsthaft zu bleiben, und das um so eher, wenn ihm der starke Gedanke selbst so wenig, als der emphatische Ausdruck einleuchtet. — Es ist unangenehm, auf so Etwas bey einem Buche aufmerksam machen zu müssen, das man sonst Jedem empfehlen darf, wer die Kantischen Schriften gern verstehen möchte, und dazu eines Commentars bedarf.

Leipzig.

Bey Dyck: *Friderici Jacobs* Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae secundum ordinem Analectorum Brunckii. Voluminis primi pars prior. 1798. gr. Octav CLXXXIV und 438 Seiten. Der Reichthum der Anmerkungen, das Anziehende und Geschmackvolle der Erläuterungen und das Scharfsinnige und Glückliche vieler Verbesserungen ohne alles lautes Geräusche, zeichnet dieses längst gewünschte Werk auf das vortheilhafteste aus. Wenn derjenige, der uns ein Vergnügen edler Art größer, reiner und lebhafter macht, unsern Dank verdient so gebührt er dem Hrn. Prof. J., der das Lesen der kleinen Gedichte von dem unangenehmen Gefühle befreyt hat, das man haben mußte, wenn es oft an Zuverlässigkeit und Sicherheit der Leseart, an den zum Verständniß nöthigen Notizen fehlen mußte, wofern man sich nicht ein eigenes mühsames Geschäfte aus dem Lesen machen wollte, oft aber doch nicht zum Ziel kommen konnte. Wir haben in diesem Commentar nicht nur durch die Abschrift des Pfälzer Coder die handschriftliche Leseart, sondern auch die vielen, von Verschiedenen versuchten, Verbesserungen erhalten. Unendlich mühsam mußte es seyn,

von so vielen kleinen Gedichten, die in unzähligen critischen Werken gemachten und versuchten Verbesserungen zusammen zu suchen, und eben so mühsam, die von Brunck nicht angezeigten Quellen und Gründe der aufgenommenen Leseart aufzufinden. Ein glücklicher Zufall führte dem Hrn. Prof. unerwartete Hülfsmittel zu, von denen er in der Vorrede ausführliche Nachricht gibt; darunter das wichtigste die genaue Abschrift von der Pfälzer Handschrift in Rom war, welche der herzogl. Bibliothek in Gotha einzuverleiben, der Herzog auf eine edle Weise einen beträchtlichen Kostenaufwand übernahm; Hr. Uhden in Rom machte sich ein neues Verdienst durch neue Vergleichung der Abschrift mit der Handschrift. Nunmehr sind wir also in Ansehung der critischen Hülfsmittel weiter gekommen, als sich so bald nicht erwarten ließ; daß sie aber in die Hände des Gelehrten kamen, welcher sich für diese Art von Critik so ganz vorzüglich gebildet und vorbereitet hat, und den selbst die öffentliche Stimme voraus dazu bestimmt haben würde, war als einer der seltensten Glücksfälle anzusehen. Vergeblich würde man versuchen, wie es der Rec. selbst einige Mahle versuchte, ohne mit seiner Auswahl zufrieden zu seyn, oder ohne die Kürze der Blätter zu überschreiten, einzelne Proben glücklicher und scharfsinniger Berichtigungen u. Erklärungen vorzulegen, ohne demjenigen ähnlich zu werden, welcher ein Haus feil bot, und einen Stein davon als Probe vorwies. Da wohl die reichste poetische Sprache der Griechen in der Anthologie enthalten ist: so hat auch von dieser Seite die Sprache viel Erläuterungen erhalten; so wie die Lieblingsbilder, Ideen und Sentenzen der Dichter, welche oft aus den Epigrammen selbst geborgt und verschiedentlich angewendet sind. Unter die verdienstlichsten Stücke der Arbeit rechnet doch der Rec. dieses, daß man nunmehr weiß, wo jedes Gedicht hergenommen

ist, daß sein ursprünglicher Sitz, sein Zusammenhang, Veranlassung, Sinn, Absicht, mit Verfasser, Alter, Inhalt, vor Augen gelegt ist, und daß man den ganzen critischen Apparat zu jedem Gedichtchen beysammen findet, und mit eigenen Augen sehen kann. Was Einem oft eben so werth ist; es wird auch angezeigt, was man, und wovon man nichts weiß. Von den Hülfsmitteln u. von seiner ganzen Behandlungsart gibt der Hr. Pr. in der Vorrede Nachricht, aus welcher wir eine treffende Bemerkung anführen müssen, daß die Verfasser der Epigrammen uns viele Dichterideen u. Sprachschönheiten aus den verlornen lyrischen und elegischen Dichtern erhalten haben; an diese beiden Dichtarten grenzt auch diese Art kleiner Gedichtchen am meisten. Ein sehr beträchliches u. für sich bestehendes Werk sind die Prolegomena. welche die ganze Geschichte der Gr. Anthologie enthalten. So viel auch darüber schon gesagt worden ist, so stößt man doch auf manches Neues u. Eigenes. Daß Meleager nicht unter dem ersten, sondern unter dem letzten Seleucus gelebt hat, wird erwiesen. Eine genaue, wohlgeordnete Nachricht vom Pfälzer Codex, als man je hatte. Ausser des Cephalas Sammlung sind noch andere Epigrammen später in den Codex eingetragen worden. Das mit Urtheilen begleitete Verzeichniß der Ausgaben ist musterhaft, so wie die Nachrichten und Urtheile von den Verdiensten der Gelehrten, welche sich mit der Anthologie weiter beschäftigt haben, durch Bestimmtheit, Ordnung, Billigkeit u. Bescheidenheit, sich vor ähnl. Versuchen Anderer auszeichnen; auch durch gute Latinität, an welcher die spätern Schriften des Vf. so viel gewonnen haben. Von seiner eigenen Bearbeitung spricht er ohne alle Jactanz. Der Fortsetzung sieht man mit Verlangen entgegen, und Hr. J. berechtiget uns, sie bald zu hoffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1798.

London.

Philosophical Transactions of the R. Soc. for the year 1798. P. I. 1798. 199 Quartſ. 7 Kupfert. Meteorological Journal 1797. 26 Quartſ.

Mathematik und allgemeine Physik. I. The Bakerian Lecture, Versuche über Widerstand, den bewegte Körper in flüssigen Materien leiden, von Sam. Vince, A. M. Plumian Prof. der Astron. und Exper. Philos. zu Cambridge. Er erzählt Versuche, die er über schiefen Widerstand des Wassers mit einer von ihm vorhin beschriebenen Maschine angestellt hat. III. Hr. Dr. Wilh. Herschel Entdeckung vier neuer Begleiter des Georgen-Planeten; Rückgängige Bewegung der ältern; warum sie in gewissen Entfernungen vom Planeten verschwinden; 14. Dec. 1794. Als Reports theilt er mit, wenn er seit 1782 geglaubt hat, einen Begleiter wahrzunehmen, dann gefunden, daß es

ein Fixstern war, oder sich zu versichern, was es sey, durch Witterung ist gehindert worden. Von sichern Begleitern gibt er Observations. Auch so: Observations und Reports, wegen eines oder mehrerer Ringe, dabey erinnert er: Wenig Spiegel oder Objectivgläser sind so vollkommen, daß sie nicht Strahlen oder Ungleichheiten zeigten, wenn für einen kleinen Gegenstand starke Vergrößerung gebraucht wird. Indessen können auch andere Ursachen Erscheinungen darstellen, aus denen man auf einen Ring schließt. Aber zehnjährige Beobachtungen hätten doch einen Ring deutlich entdeckt, wie auch sein Knoten läge. Hr. H. ist also geneigt, zu versichern, der Georgen-Planet habe keinen Ring. Daß aber der Planet abgeplattet sey, lehren ihn viel Beobachtungen, daraus er also auch eine ziemlich schnelle Umwälzung folgert. IV. Graf Rumford über den Ursprung der Hitze, welche durch Reiben erregt wird. Beym Bohren einer Kanone zu München war ihm die Hitze, die in so kurzer Zeit entstand, unerwartet; die herausgebohrten Metallspähne hatten viel mehr, als siedendes Wasser. Das veranlaßte ihn zu Versuchen, die sich hier ohne Figuren nicht beschreiben lassen, und bey denen er die Quelle der durch Reiben erzeugten Hitze unerschöpflich fand. VII. Thom. Barker, Esqu. Beobachtungen des Barometers, Thermometers und Regens zu Lyndon in Rutland 1796. VIII. Sir George Shuckburgh Evelyn, Bart. Nachricht von einigen Bemühungen, sichere Muster von Maß und Gewicht zu geben. Er bekam von Fordyce die Maschine, mit welcher Whitehurst seine Untersuchungen angestellt hatte (G. A. 1790, 1726. S. u. 1796, 642. S.). Der Pendeldrath brach aber nach 15- oder 20stündiger Schwingung, und er konnte das nicht wiederum herstellen; nur

gibt er Unterschiede der Pendellängen, die Whitehurst selbst an der Maschine verzeichnet hatte. Zu Vergleichung der Maße und Gewichte verfertigte ihm Hr. Troughton einen Staugenzirkel und eine hydrostatische Wage mit Gewicht u. a. Geräthschaft, welches er umständlich beschreibt und abbildet, auch Versuche damit erzählt. Englische Längenmaße, die öffentliches Ansehen haben, verwahrt man, so viel er weiß, im Exchequer, im House of Commons, bey der königl. Societät und im Tower. In der That haben nur die ersten öffentliches Ansehen, und sind seit mehr als 200 Jahr gebraucht worden; das letzte ist eine Copie davon, und wird nicht allgemein als Eichmaß (for Sizing) gebraucht, die beiden mittlern sind neuer, haben zwar jetzt kein statutenmäßiges Ansehen, verdienen aber doch große Achtung wegen ihrer berühmten Verfertiger, Graham und Bird; wahrscheinlich sind es Mittel aus den alten, nicht völlig gleichen, im Exchequer. Die königl. Soc. verwahrt Graham's messingenen Yard 1742, eigentlich von Jonathan Sisson. Aus einer Nachricht von einer Comite des Hauses, welche 1758 gesessen hatte, lernte Sir Sh. Birds Parlamentsmaß sey in Verwahrung eines der Beamten des Hauses, aber Niemand wußte, bey welchem? Durch die Autorität des Sprechers fand er es endlich sehr wohl behalten, bey Arthur Benson, Esqu. Clerk of the Journals and Papers; es war vielleicht in 35 Jahren nicht ans Tageslicht gekommen. Es zeigt die Jahzahl 1758. Die alten Maße im Exchequer verschaffte ihm Hr. Charles Ellis; Yard vom 30. Jahre Elisabeth's, 1588; Elle, von eben dem Datum. Auch ein Yard von Heinrich VII., grob gearbeitet; man weiß nicht, wie lange schon bey Seite gelegt. Diese alten Maße sind sehr wenig von Birds oder Troughton's ihren unterschie-

den, die letztern können also ohne Bedenken selbst für öffentliche Abgaben gebraucht werden. Eichgewichte wurden 1758 auf Verordnung des Hauses der Gemeinen von Harris, Münzprobirer, verfertigt, scheinen mit großer Sorgfalt als Mittel aus vielen Vergleichungen der alten Gewichte im Exchequer hergeleitet. Harris glaubte, das Troypfund wäre am beßten für das Ganze anzunehmen, Gewichte darnach abzutheilen. Mit solchem Pfunde und zweypfündigem Gewichte Troughton's seine verglichen, und aus mehr Vergleichung ein Mittel genommen, auch Barometerstand und Thermometerstand bey diesen Untersuchungen angegeben, beträgt das Eich-Troypfund = 5760 Grains; in Troughton's Pfunde 5763,78 Grains, daß also Troughton's Pfund etwas zu leicht ist. Sir Sh. gibt noch eine Tafel von Preisen allerley Lebensnothwendigkeiten, von 1050 bis 1795, auch Vergleichungen mit andern Englischen Maßen. IX. John Hellins, Vicar of Potters-Purry in Northamptonshire, neue Methode, den Werth einer Reihe zu berechnen, die sich langsam nähert, und lauter bejahte Glieder hat. Solche Reihen kommen bey merkwürdigen und schweren Aufgaben der physischen Astronomie häufig vor, wie aus Euler's u. a. Schriften erhellet. Die Reihe, die er betrachtet, ist $a. x + b. x^2 + c. x^3 \ldots$ Die veränderliche Größe kann nur was Weniges geringer als 1 seyn, die Coefficienten selbst brauchen nicht abzunehmen, nur ihre ersten, zweyten, dritten . . . Unterschiede müssen eine Reihe abnehmender Größen ausmachen. Meteorologisches Tagebuch für 1797.

Scheide- und Zergliederungskunst. II. G. Pearson (musterhafte) Versuche und Beobachtungen, die Zusammensetzung und Eigenschaften der Harnsteine zu zeigen; zuerst eine kurze Nachricht

von dem, was bereits in dieser Sache geleistet ist (wo wir doch die Bemühungen Gärtner's nicht erwähnt finden); die Hälfte solcher Steine lösete sich in ätzender Soda auf, und konnte durch Säuren aus dieser gefällt werden, hatte aber keine der Eigenschaften, an welchen man sonst eine Säure oder die thierische Gallerte erkennt, konnte auch nicht zur Fäulung gebracht, noch ohne sich zu zersetzen in der Hitze aufgetrieben werden, lösete sich nicht in kaltem Wasser auf, schoß leicht in Krystallen an, und ließ, wenn man die Auflösung in Salpetersäure abrauchte, etwas Rothes zurück; dadurch unterscheidet sich dieser Stoff am meisten, Hr. P. trägt aber Bedenken, da er sonst keine Eigenschaften einer Säure hat, ihn mit den Französischen Scheidekünstlern Steinsäure zu nennen, und nennt ihn vielmehr mit gleichem Rechte, wie die (meisten) Metallkalke, oxyde; auch konnte er ihn durch alle Mittel, die er versuchte, nicht zu Säure machen; mit diesem Stoff (in 300, 175) waren phosphorsaure Kalkerde (96), flüchtiges Laugensalz (wahrscheinlich mit der gleichen Säure gebunden), Wasser und thierische Gallerte verbunden; vermuthlich war also Scheele's Steinsäure erst durch die Hitze entstanden, welche die ursprüngliche Verhältniß der entfernten Bestandtheile umänderte; jener gallertartige Theil scheint nicht wesentlich zu den Harnsteinen zu gehören, wohl aber jenes Oxyde, ob man gleich in innern, zuweilen in äussern Theilen der Harnsteine nichts davon, auch nichts in den Harnsteinen anderer Thiere, selbst nichts in dem Stein an den Zähnen, im Magen, in den Gedärmen, in den Lungen, in dem Gehirn bey Menschen, wohl aber in Gichtknoten, findet. V. J. Abernetty Beobachtungen über Thebesius Löcher im Herzen. VI.

Karl Hatchett Zerlegung des Australsandes. Hr. H. bestätigt durch diese, mit einem größern Vorrathe (800 Granen), den er von Hrn. J. Banks selbst erhalten hat, angestellte Versuche die Behauptung Hrn. Prof. Klaproth's vollkommen, daß die darin befindliche angeblich eigenthümliche Erde aus Kiesel- und Alaunerde bestehe, und zeigt durch eben so lehrreiche Versuche, daß die darin vorkommenden, wie Bley glänzenden, Glimmerchen nichts anders als Reißbley sind; in 100 Theilen des Sandes macht das letztere 10 bis 10,25, die Kieselerde 75,75 bis 77,75, die Alaunerde 6,50 bis 7,20, der Eisenkalk 3 bis 3,20, und Wasser, welches die Erde aus der Luft einschluckt, oft 2,30 aus.

Nürnberg und Altdorf.

Die von unserm Hrn. Syndicus Seidensticker herausgegebene Chrestomathie aus dem Corpus Juris hat den Rec. an ein ähnliches Unternehmen erinnert, wovon ihm damahls eine Probe zugekommen war, ohne daß er seitdem eine Anzeige davon gesehen hätte. Schon 1796 erschien bey Monath und Kußler auf 74 S. in gr. Octav: Probe einer PandektenChrestomathie, welche aus den Florentinisch Taurellischen Pandekten ausgezogen, und sowohl mit verschiedenen LesArten als auch mit kritischen Anmerkungen versehen worden ist. Der Titel ergibt einen doppelten Unterschied dieses frühern Versuchs, einem Bedürfnisse des civilistischen Studiums abzuhelfen, in Vergleichung mit jenem spätern. Der Ungenannte schränkt sich bloß auf die Pandecten ein, statt daß Hr. Synd. S. auch Institutionen, Coder und Novellen mitnimmt; dagegen sind hier nicht nur Varianten, sondern auch ausführlichere,

bald emendirende, bald vertheidigende, Anmerkungen, von Andern und vom Herausgeber selbst, hinzugekommen, statt deren Hr. Synd. S. nur eine litterarische Notiz im Allgemeinen vorausgeschickt, und für das Detail auf den mündlichen Vortrag verwiesen hat. In den Noten des Ungenannten sind besonders die Basiliken oft gebraucht, und noch mehr, als in der Gebauer-Spangenbergischen Ausgabe, die übrigens natürlicher Weise sehr gute Dienste gethan hat. Bey der Auswahl der aufzunehmenden Texte hat der Ungenannte nicht sowohl darauf gesehen, von jedem Titel etwas zu liefern, als vielmehr bloß practisch oder hermeneutisch wichtige Stellen abdrucken zu lassen. Wie relativ aber das Urtheil über die Wichtigkeit ist, sieht man schon an dem Beyspiele, daß der Herausgeber das ganze Fragment von Pomponius fr. 2. D. 1, 2. übergangen hat, welches freylich kein practisches Interesse, aber desto mehr Gelegenheit zu critischen Experimenten darbietet. Beym Abdrucke selbst sind alle Worte, worauf sich die Noten beziehen, cursiv gesetzt, eben dieses ist auch bey dem Inhalte eines Vertrags geschehen, woraus denn, z. B. S. 36, eine kleine Verwirrung entsteht, da im fr. 28. D. 2, 14. gerade bey den Worten veluti quinquennium, welche zwischen ne intra certum tempus peteret stehen, eine Variante bemerkt ist. Auch hätten die Zeichen von Torelli erklärt werden sollen. Daß jeder Titel, woraus Etwas genommen ist, hier im Texte und unter den Columnen als ein eigenes Kapitel gezählt wird (z. B. C. XIX. e Pand. lib. IV. T. 1.), ist gerade eben so überflüssig, wie daß z. B. bey Brisson de V. S. bey jedem Buchstaben ein neues Buch anfängt.

Wenn nun am Schlusse der Vorrede gefragt wird, ob der Herausgeber seine Arbeit fortsetzen soll, so muß zwar bey der Beantwortung auch Rücksicht auf die bereits erschienene Chrestomathie des Hrn. Synd. S. genommen werden, Rec. gibt aber seine Stimme, als Mitglied des Publicums, doch unbedenklich für die Fortsetzung. Beide Sammlungen können neben einander bestehen, und es wäre ja recht hübsch, wenn ein jeder Docent bey exegetischen Vorlesungen eine freye Wahl zwischen mehrern Chrestomathieen hätte. Soll diese Frage aber so viel heißen, ob es wahrscheinlich sey, daß der Verleger keinen Schaden leide, so reducirt sie sich darauf: Werden solche exegetische Vorlesungen wohl stark besucht werden? und da muß Rec., als ein verhältnißmäßig großer und auch nicht ganz unglücklicher Practicus in dieser Art von Collegien, aufrichtig gestehen, daß er für den Erfolg nicht gut sagen möchte. Die einzige Art von Exegese, wovon er sich noch Etwas verspricht, wäre die, welche sich unmittelbar an das Practische anschlösse, und dabey müßte die Form von Justinian's Compilation aufgeopfert werden.

Hugo.

Weissenfels und Leipzig.

Der kleine Koran, oder Übersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Korans, mit kurzen Anmerkungen. Zur richtigeren Kenntniß und Beurtheilung der von Muhamed gestifteten Religion, von Joh. Christian Wilhelm Augusti. Bey Friedr. Severin und Comp. 1798. 339 Seiten in klein Octav. Der Verf. wurde durch die Bemerkung, daß die im Koran enthaltenen Lehren der von Muhamed gestifteten Religion in

ihrer ursprünglichen Gestalt den Meisten noch lange nicht so bekannt sind, als sie es zu seyn verdienen, und durch die Wahrnehmung, daß diese Kenntniß aus den vorhandenen Uebersetzungen desselben nur sehr mangelhaft geschöpft werden könne, bewogen, den Koran neu zu bearbeiten, wie er, nach seiner Überzeugung, den meisten Lesern gefallen, und den von ihm beabsichtigten doppelten Endzweck erreichen wird. Dieser ist: Theils eine genauere Kenntniß der Muhamedanischen Religion, besonders bey solchen Lesern zu befördern, welchen diese Kenntniß ganz mangelt, oder die sie nur unvollständig und nicht aus der Quelle selbst schöpfen, theils den Freunden des Alterthums, besonders der morgenländischen Philosophie, eine Schrift zur unterhaltenden Lecture in die Hand zu geben. Es duftet in diesem Garten noch so manche schöne Blume, und überhaupt enthalten die Überreste der Arabischen Dichtkunst noch manches schöne Gedicht, welches εαρος γλυκερωτερον ist. Rec. muß dem Verf. das Lob geben, daß er diesen doppelten Zweck nicht verfehlt hat, indem er einen Auszug aus dem Koran liefert, in welchem die sowohl in religiöser als ästhetischer Hinsicht vorzüglichsten Stellen in einer möglichst treuen und richtigen Übersetzung enthalten sind. Eine gelehrte Bearbeitung des Korans würde diesem Zwecke nicht entsprochen haben; und so sehr eine solche auch zu wünschen wäre, so würde sie doch schwerlich das größere Publicum interessirt haben. Daher hat der Verf. mit Recht Critik und Spracherläuterungen von seinem Plane ausgeschlossen, und Sacherläuterungen und historische Bemerkungen zu seinem Hauptaugenmerk gemacht.

Der größte Theil der Übersetzung ist metrisch, und zwar in fünffüßigen Jamben. Das Metrum ist der Beschaffenheit des Korans angemessen, der weder ganz Prosa, noch ganz Poesie ist, so wenig in Rücksicht der Form, als in Rücksicht des Inhalts. "Er ist nähmlich in einem freyen Rhythmus abgefaßt, seine Verse endigen sich auf gewisse gleichtönende Worte, ohne Rücksicht auf Länge und Kürze der Sylben. Bald sind seine Bilder kühn und erhaben, seine Zeichnungen mahlerisch, und seine Sprache voll Geist und Leben; bald aber spricht er wieder in Prosa, in der gewöhnlichen Sprache des gemeinen Lebens; bald spricht der gottbegeisterte Prophet, und bald der speculative Gesetzgeber — und die Abstufungen sind nicht etwa so, daß man die Orakel und Gnomen des Propheten, und die Urtheile und Vorschriften des Gesetzgebers absondern könnte; nein, sie machen vielmehr ein unzertrennliches Ganzes aus." In dieser Hinsicht billigen wir es also sehr, daß der Verfasser das jambische Metrum wählte, welches sowohl für den didactischen Ton, für die religiösen und moralischen Sentenzen, als auch für den leichten erzählenden und beschreibenden Ton passend ist. In einem Anhange sind drey Suren zur Probe in Prosa übersetzt. Was die Auswahl der Suren betrifft, so wird man im Ganzen damit zufrieden seyn können, und nur selten wünschen, daß diese oder jene übergangen oder aufgenommen wäre. Noch verdienter würde sich der Verfasser gemacht haben, wenn ihm möglich gewesen wäre, die Suren nach einer Real-Classification zu ordnen, weil sein Auszug alsdann noch besser als Abriß der Lehren des Islam dienen könnte. Er macht zu einer ausführlichen Geschichte des Muhamedanis-

mus und zu einer Critik des Islam Hoffnung, und von seinem Fleiß und seinen Kenntnissen, wovon auch diese Schrift schöne Proben enthält, läßt sich sehr viel erwarten.

In einer vorangeschickten Einleitung ist zuerst ein kurzer Abriß von dem Leben Muhammed's enthalten, und dieser ist auf solche Leser berechnet, welche mit der Geschichte desselben noch gar nicht, oder doch nur mangelhaft bekannt sind. Sie enthält in gedrängter Kürze das Wichtigste von seinen Schicksalen, besonders nach Abulfeda und Sale. Recensent wünscht, daß Hr. A. den Religionszustand der Araber vor Muhammed ausführlicher dargestellt hätte. Einzelne Auftritte im Leben des Muhammed bedürfen noch einer sorgfältigen Critik, die indessen ausser dem Plane des Verf. lag. Der zweyte Theil der Einleitung enthält in einer kurzen Darstellung des Islam nur die Grundzüge desselben. Rec. hält sie für zu kurz, als daß sie dem Zwecke des Verfassers entsprechen könnte, und würde sie also lieber weggelassen haben. Die Ursachen der schnellen Ausbreitung des Muhammedanismus werden S. 48 angegeben. Sie sind nicht vollständig, beweisen aber den glücklichen historischen Sinn des Verf., mit welchem er sie auffaßte. Endlich wird noch in der Einleitung von der Eintheilung, der Beschaffenheit und dem Inhalte des Korans gehandelt. Der Leser findet darüber die wichtigsten Notizen zusammengestellt.

Die ganze Schrift beweiset die vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit der Urschrift, und sein Bestreben, ihr die Achtung zu verschaffen, der sie so lange hat entbehren müssen. Aber er ist auch nicht blind für sie eingenommen, wie fol-

gendes Urtheil S. 58 darthun kann. "Es kommen im Koran sehr viele erhabene Stellen, treffliche Schilderungen, majestätische Bilder und ein nervöser, präciser, edler und wohltönender Ausdruck vor. Aber gewiß ist der Ton nicht immer gleich gehalten; er steigt und fällt, ja er sinkt manchmahl ganz herab, je nachdem der Gegenstand, die Stimmung, oder — die Offenbarung des Verfassers ist. Wenn Muhammed ganz specielle Vorschriften über Fasten, Wallfahrten, Weintrinken, Ehescheidung u. s. ertheilt, so ist es leicht begreiflich, daß er über solche Gegenstände nicht erhaben und poetisch sprechen kann. Es ist wirklich schon viel, wenn er nicht platt und unedel spricht, was man jedoch dem Propheten nicht vorwerfen kann. Er redet von Kleinigkeiten, aber er thut es mit Anstand und Würde; er redet natürlich, aber nie undecent." Die Belege zu diesem Urtheile wird man schon in den von Hrn. A. übersetzten Abschnitten finden. Die Übersetzung selbst ist auf den Total-Eindruck berechnet. Folgende Stelle aus der zweyten Sure mag als Probe dienen:

— — — Seyd pünctlich im
Gebet, bringt milde Gaben dar, und was
An guten Thaten Eurer Seele Ihr
Vorausgeschickt, das trefft Ihr wieder an
Bey Allah, der bemerket, was Ihr thut.
Die Schriftbesitzer brüsten sich damit:
Die Juden und die Christen kommen nur
"In's Paradies" — und dieses ist Ihr Wunsch.
Doch sprich zu Ihnen: Bringt Beweise her,
Wenn Ihr die Wahrheit liebt! O nein, wer Gott
Gehorcht und Tugend übt, des wartet Lohn

Von seinem Herrn, der fühlet weder Furcht,
Noch Traurigkeit — —
— — —
Ja Gott ist Gott, es ist kein Gott, als er!
Er, der Lebendige, der Ewige!
Ihn fesselt weder Schlaf noch Schlummer.
Was
Im Himmel und auf Erden ist, ist sein.
Wer ists, der sich bey ihm ins Mittel schlägt,
Wenns wider seinen Willen ist? Er weiß,
Was vorher war, und was geschehen wird.
Kein Sterblicher begreift, was Allah weiß,
Wenn ers ihm nicht verkündiget. Sein Thron
Ist über Erd und Himmel ausgedehnt;
Die Aufsicht über beide ist ihm leicht.
Denn Allah ist ja der erhabene,
Der mächt'ge Gott! Zwingt Niemand mit
Gewalt
Zum Glauben; denn die wahre Lehre ist
Ja nun von Allah auf das deutlichste
Von jeder falschen unterschieden. —

Pesth.

Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch von Martin Schwartner, Prof. der Diplomatik und erstem Bibliotheks-Custos auf der Königl. ungrischen Universität zu Pest. (Gedruckt bey Matthias Trattner. 1798. Octav 1 Alphabet 16½ Bogen.) Der Hr. Verf., der es in der Vorrede zu den ihm vortheilhaftesten Begebenheiten rechnet, ehedem unser Mitbürger gewesen zu seyn, liefert in dieser sehr schätzbaren Schrift das erste System einer Statistik des Ungrischen Reichs. Auf diese hatten uns einige Proben, die Hr. v. Engel mittheilt, sehr aufmerksam gemacht, und wir finden, daß sie die Erwartung

weit übertrifft. Überall ist ein Reichthum unbekannter Nachrichten und eine Ordnung, die diesen so nutzbar macht, wie statistische Materialien nur werden können. Durch Unterstützung gelehrter und mächtiger Freunde erhielt der Hr. Verf. Handschriften und Belehrungen, wie er sie wünschte, obgleich noch viele Fächer nicht so vollkommen ausgefüllt wurden, wie er hoffte. Er belehrte sich durch eigenen Anblick auf mehreren Reisen, und bekam noch größere Kenntnisse durch die zwey Reichstage, die er besuchte. Er bestrebte sich, unparteyisch und bescheiden zu seyn, und erhöhet durch die genaue Beobachtung dieser, von den neuesten Ungrischen Schriftstellern im politischen Fache so oft verletzten, Pflichten die Achtung eines jeden Lesers gegen sich. Dennoch ist in der Censur ihm manche Stelle ausgestrichen, deren Lücke im Abdrucke bemerkt ist, und zwar bey solchen Materien, bey welchen ein Ausländer sich nichts gedenken kann, was einem Censor unzulässig scheinen könnte. Auch findet man einige Stellen mit Seitenhäkchen bemerklich gemacht, welche vielleicht bey der Censur eingeschoben sind, weil sie mit dem, was Hr. Schw. wirklich schrieb, im Widerspruche stehen, wie z. B. S. 110, wo in der gezeichneten Stelle die Ungrische Volksmenge über acht Millionen angeschlagen wird, die der Hr. Verf. S. 72 nur auf 7 Millionen zu schätzen wagt. Von beiden Dingen, den Auslassungen und Einschiebungen, meldet der Hr. Verf. nichts, obgleich er in einer zweyten Vorrede anzeigt, daß sein Werk fast zwey Jahre in der Censur zurückgehalten ist, und daß er daher die neuen Abänderungen in der Statistik, von welchen er die wichtigsten aufzählt, nicht habe bemerken können oder dürfen.

Mit Recht ließ er Siebenbürgen aus diesem Werke hinweg, weil es eine von der Ungrischen Verfassung zu sehr abweichende Einrichtung hat. Auch das wird ihm Keiner verargen, daß er die Forderungen zweyer der berühmtesten statistischen Lehrer nicht erfüllte, weil diese auf ein Ideal sich gründen, was kaum bey einer kleinen Reichsstadt ausführbar ist. Er fand es nöthig, über jeden neuen Gegenstand seine Landleute durch Einleitungen in Betracht desjenigen zu belehren, was man in andern Staaten als bekannt voraussetzt, und vorzüglich trachtet er, den Ungern begreiflich zu machen, daß das Studium der Statistik ihres Reichs einem jeden Einwohner höherer Classen nützlich und nöthig sey. Eine fortlaufende Parallele oder Vergleichung eines jeden Gegenstandes der Ungrischen Statistik mit ähnlichen anderer Reiche dient zur Schätzung der Vollkommenheiten oder Mängel, die man in Ungern antrifft. Im ersten Theile wird gehandelt von der Grundmacht oder dem Lande, den Leuten, den Producten und dem Commerzwesen; im zweyten Theile von der Staatsverfassung, nähmlich der Erb-Thronfolge, der Person, Würde und den Rechten des Königes, und im Abschnitte der Comitial-Rechte des Königes von den Reichsständen. und den National-Privilegien; und im dritten von der Staatsverwaltung oder der Eintheilung des Reichs, den politischen Aemtern, der Justizpflege, der Armee, den Finanzen, den Schulen und Aufklärungsanstalten, dem Kirchenregimente und der religiösen Aufklärung. Als Anhang ist hinzugefügt ein Fragment einer künftigen Geschichte der Ungrischen Polizey, und eine Abhandlung über Ungerns Staats-Interesse, welches der Hr. Verf. bloß darein setzt, daß Ungerns Monarch ein Österreichischer Regent ist.

London.

Oriental Scenery enthält eine Reihe Aussichten und Ansichten von Hindostan, in großen Blättern, wovon jedes Eine Guinee kostet: es sind in Kupferstich gearbeitete colorirte Zeichnungen. Diese Manier ist für die Indische Bauart ganz besonders vortheilhaft wegen der an dieser befindlichen feinen Schnitzarbeit. Die Zeichnungen und Kupfer sind von Hrn. Thomas Daniell, der sich einige Zeit in Indien aufhielt, und die Aussichten auf der Stelle nachzeichnete. So sehr die Muhammedaner die Denkmähler der Religion der Hindus verwüstet haben, so haben sie doch die andern Gebäude geschont, und sogar die Bauart angenommen und die prächtigsten Gebäude in jenem Geschmack aufgeführt. Da indessen Indien ungleich mehr, als irgend ein Land, Revolutionen, Thronumstürzungen und Verheerungen erfahren hat: so ist selbst von der Muhammedanischen Herrlichkeit das Meiste vernichtet. Von demjenigen, was sich erhalten hat, finden sich hier Kunstwerke, die durch Fleiß und Feinheit der Arbeit so sehr, als durch Größe und Umfang, Erstaunen erwecken. Es erschienen vier und zwanzig Blätter: von denen wir Proben gesehen haben, welche alles in dieser Art von Kunstarbeit übertreffen. Eine Art kurzer Beschreibung war dabey mit 1795 herausgegeben. Seit 1797 hat man angefangen, eine zweyte Folge von 24 Blättern zu liefern, eben so, wie jene, colorirt nach Original-Zeichnungen; sie sind unter vier Abtheilungen gebracht, davon eine, Gegenstände von Calcutta, die andern von Madras, von Madura, von Tritchinopoli und Tanjore enthalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1798.

Göttingen.

Bey Dieterich: *Marbodi liber lapidum*, seu *de Gemmis*, varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus a *Iohanne Beckmanno*. Additis observationibus Pictorii, Alardi, Cornarii. Subiectis sub finem annotationibus ad Aristotelis auscultationes mirabiles et ad Antigoni Carystii historias mirabiles. 1799. Octav XXVIII und 164 Seiten. Marbodus, aus einer Familie zu Anjou, von welcher die Familie der Marboeufs abgeleitet wird, war erst Lehrer zu Anjou, und dann Bischof zu Rennes, und starb 1123. Unter seinen Schriften, die schon 1524 zu Rennes gedruckt waren, von denen wir aber eine andere treffliche Ausgabe haben, die den Werken des h. Hildebert von Ant. Beaugendre 1708 beygefügt ist, findet sich dieß bekannte Lehrgedicht von den geheimen Kräften der edlen Steine, das

freylich, nach dem Geiste jener Zeiten, sich auf Aberglauben gründet, aber aus ältern zusammengetragen ist, und Merkwürdigkeiten enthält, welche dem historischen Forscher der Naturkenntnisse und dem Litterator in der Mineralogie lehrreiche Nachrichten, Winke und Erläuterungen verschafft hat, und noch verschaffen kann. Man weiß aus so vielen andern Schriften unsers Hrn. Hofrath Beckmann's, wie gut er diese Notizen zur Aufklärung der Geschichte und Litteratur der Naturhistorie, der Warenkunde, Technologie und verwandter Wissenschaften zu nutzen weiß, durch Verbindung der bessern Einsichten unsers Zeitalters, und Vereinigung verschiedener selten beysammen sich findenden Studien. In den beygefügten Anmerkungen und Erläuterungen sind durch den Marbod, oder durch Veranlassung desselben, eine Anzahl Berichtigungen der alten Irrthümer in diesem Hauptstücke der Mineralogie und andere mannigfaltige litterärische und naturhistorische Bemerkungen und Erklärungen, mit seltener Belesenheit, beygebracht, wozu fast jedes Kapitel und jeder Stein Gelegenheit gab. So fand der Rec. zu seinem Vergnügen S. 14 über das pingere lapides Erläuterungen; S. 23 über den Chalcedonier; S. 47 vom Carneol; S. 54 vom Gagatromeus; S. 79 vom Unio. Manches war schon in der Geschichte der Erfindungen ausgeführt, wie S. 25 von den Smaragden, und S. 49 über das Lyncurium. Aber schon um die Marbodische Schrift selbst hat er großes Verdienst; denn, da die verschiedenen Ausgaben, von welchen dreyzehn angeführt sind, sehr unter einander abweichen, so ist die Varians Lectio von ihm gesammelt und hier beygebracht, was vorhin noch nicht geschehen

wär, und dazu noch die Leseart aus einem wichtigen Codex in der kaiserl. Bibliothek zu Wien. Als die beßte Leseart wird die im Beaugendre nach Handschriften befunden. Hierzu kommen noch die Parallel-Stellen anderer Schriftsteller, die von jedem Steine handeln, insonderheit aus den Alten. Keine Art von Meinungen und Kenntnissen hat sich durch alle Zeiten so weit fortgepflanzt und so unverändert erhalten, als die von geheimen Naturkräften, durch die sich übernatürliche Dinge bewirken lassen; und unter diesen ist keine so weit verbreitet und so immer fortdauernd gewesen, als die von magischen Kräften der Steine; die Lehren scheinen sich auch beynahe mit einerley Worten fortgepflanzt zu haben. Hätten wir das echte Buch des Aristoteles und andere Griechen noch, so würden wir noch weiter gehen können; jetzt gehet vom Plinius eine ganze Reihe anderer an, darunter ist Albertus, und Marbod; die Vergleichung der Stellen von diesen allen gibt also oft ein wechselseitiges Licht, und erleichtert die Verbesserung der Worte und Stellen. Denn das Sonderbare ist, daß diese Menschen von Kräften der Steine sprechen, und sie selbst nicht besitzen, noch kennen, noch gesehen haben. Den Text hat der Hr. Hofrath so gegeben, daß er aus seinen Lesearten, wie er selbst sagt, diejenige beybehielt, welche ihm oder den Meisten die beßte zu seyn schien, oft sehr glücklich, wie V. 175. figurat, 205. stringentis; er hat sie aber alle sorgfältig beygesetzt, damit der Leser diejenige wählen könne, die ihm wahrscheinlicher scheine. Als Ausgaben, die zur Critik zu gebrauchen sind, sind anzusehen 1511. 1524. 1531. 1539. 1540. 1574. 1708. Ein großer Apparat für eine Schrift

dieser Art! Bey dieser großen Verschiedenheit der Lesearten hat die Critik in der That in diesem Werkchen eine eigene Schwierigkeit: Marbod lebte in einem Zeitalter, wo man die gute Latinität nicht voraussetzen kann; soll man also alle bessere Lesearten als Correctionen Anderer ansehen? Er selbst zeigt im ganzen Gedichte keine geringe Gelehrsamkeit: Können nicht die schlechtern Lesearten eher in die folgenden Abschriften gekommen seyn? Man sehe gleich im Prolog den vierten Vers: Quae sit his regio, vel q. ist fehlerhaft; quaeque sit haben die ältern Ausgaben, quaeve sit der Wiener Codex, quae sit iis regio die Ranzovische Ausgabe nach einer eigenen Handschrift; sollte nicht diese Leseart die wahre seyn? aber im Verse vorher stand quive colores, also muß quaeve sit his regio folgen. Zum Glück ist es Kleinigkeit! Aber bald darauf vom Demant ist es wichtiger, daß der Vers 31. Incudis damno zu dem vorhergehenden gehören muß, und vielleicht noch vor Quae tamen stand: Hier ist also des Cornarius Leseart Incudis dempto eine Interpolation. Damit der Recensent auch Etwas beyträgt, will er noch Einiges beybringen, was ihm im Durchblättern vorkam. Vom Smaragd: V. 149. Optimus hic situs est, quorum sunt corpora plana, wird his seyn zu quorum: nach Plinius: figura sua melior est planities — V. 266. hat Marbod allem Ansehen nach chela für eins mit axilla gehalten, welches er ascella geschrieben fand, sonst konnte er leicht sicque sub axilla schreiben. V. 294. Deendor ist wahrscheinlich nach der Hexe von Endor gebildet; der Vers erfordert noch eine Sylbe, inprimis für primum. Gewiß ist die Stelle

vom Maguet interpolirt; nicht bloß V. 310., sondern 309., 310., 311. Aus den Stellen in den Noten sah der Rec., daß 347. lavaturae carnis nicht zusammen gehört, sondern lavatura carnis zu verstehen ist, aqua qua carnem laverunt. V. 432. muß effundere weichen; es ist eclipsinque novam terris offundere cogit. Den hieracites und geranites haben die Spätern allem Ansehen nach verwechselt durch die verdorbene Schreibart jeracites, gerachides. In 460. si lapidem tuleris, und vorher 409. quotiens lapidem non sustulit istum, ist einerley Wort, in ganz verschiedenem Sinn gesetzt; hier ist es non secum habuit, dort für auferas, non tecum habeas. 481. eius rasurae: dafür ist ramentis, ramento, in Andern; was aber glarea ovi ist, ist dem Rec. nicht bekannt; sind es zerstoßene Eyerschalen? Nach fertur 468. wird die Interpunction wegzulassen seyn, hingegen ist sie 522. nach coloris zu setzen; denn das Folgende stehet für sich Lacte s. — expellit. Auch 551. wird zu interpungiren seyn nach diei. Und 719. halten wir die Leseart bey Alard für die richtige, und gemmae rite sacratae 734. verstehen wir von Segenssprüchen, wie er selbst einmahl sagte V. 446. Carmine legitimo verboque sacrata potenti. Einiges hiervon gehört unter die hinten verzeichneten Druckfehler; dahin vielleicht auch V. 164. rubens statt rubeus. V. 249. rubor inesse statt esse. V. 488. sine mora statt more. V. 583. scabies fugatur statt scabiesque. 601. fundit statt fundat. 657. praedum statt praedam. Diese unbedeutenden Kleinigkeiten anzuführen, muntert der Vorgang des Herausgebers auf, da er von S. 148 an Novas annotationes über die

vorhin herausgegebenen beiden Bücher, des Aristoteles und Antigonus, beygefügt, und darin alles, was ihm auch aus fremden Bemerkungen vorgekommen war, auf eine rühmliche Weise beygebracht hat, so daß erhellet, es liege ihm an der Sache, aber nicht an Meinung von der Sache. Es sind auch einige merkwürdige Dinge darin enthalten; wie vom Geruch der Metalle, und die Erläuterung von Vespasian's bekanntem Spruch bey Sveton 23. — Noch werden es Sprachforscher dem Hrn. Hofrath Dank wissen, daß er aus Beaugendre die alte Französische Übersetzung von Marbod wieder hat abdrucken lassen; sie ist wahrscheinlich noch aus dem zwölften Jahrhundert.

Weimar.

Allgemeiner Blick auf Italien, nebst einigen geographisch-statistischen Aufsätzen, die südöstlichen Theile dieses Landes betreffend, von F. A. W von Zimmermann, Herzogl. Braunschweigischem Hofrathe. Mit einem Kupfer. Im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1797. Octav 13 Bogen. Der erste Aufsatz, oder der allgemeine Blick, fasset alle natürliche Eigenschaften der sämmlichen Länder auf der Halbinsel Italien in ein mahlerisches Gemählde zusammen. Dieses bestehet gleichsam aus mehrern Tafeln. Zuerst schildert Hr. v. Z. Italien, wie es vermöge seiner Lage und Reichthümer seyn müßte, und findet, daß es von der Natur den übrigen Ländern Europens zum Muster in allem Großen und Schönen dargestellt sey, daß in selbigem Armuth, Mißmuth, Krankheit und Unreinlichkeit völlig unbekannt, und seine Einwoh-

ner die talentvollesten, schönsten, kunstreichsten und thätigsten Oberherren der ganzen Erde zu seyn geeignet wären. Dann betrachtet er Italien, wie es ist, und wie es war. Nur in Italien konnte Rom sich bilden, und sich hoch über alle Reiche der Erde erheben, nicht durch übergroße Menge Einwohner, oder durch die Höhe der Cultur, sondern durch die biegsameren und empfänglicheren Sinne der Römer, die alle Scenen des Erhabenen und Schönen einnahmen und ihrem offneren Seelen-Organ zuführten. Nur das weibische Asien entnervte die Römer durch seinen Luxus, und darauf gelang es den barbarischen, nervigen Deutschen, Herren von Italien zu werden. Die Italiänische Menschengattung ward durch ausländisches Blut verfälscht, aber dennoch bleibt die Spur des hohen Genies unauslöschlich. — Dieses Gemählde nennt der Hr. Verfasser eine Skizze, weil er sie in einem ausführlichern Werke erweitern und mit Beweisen belegen will. Die hinzugefügten Aufsätze sind Übersetzungen, größten Theils aus Italiänischen Hand- und Druckschriften. Einer rührt von dem Hrn. Verfasser her, und ist die 1789 zu Paris gedruckte Beschreibung seiner Reise nach den Salpetergruben Pulo und Gravina in Apulien. Der Hr. Verfasser suchte dem Neapolitanischen Hofe begreiflich zu machen, daß diese Gruben sehr reichhaltig an Salpeter sind, um die den Unterthan sehr drückende Salpeterpacht aufzuheben. Später zerlegte auf seine Veranlassung der Braunschweigische Chemicus, Hr. Heyer, den aus der Moisetta Pulo mitgebrachten rohen Salpeter, und fand in 100 Granen $71\frac{1}{2}$ Gran reinen Salpeter, und also fast zwey

Mahl mehr, als Hr. Klaproth 1795 herausbrachte. Ein anderer Artikel ist vom Hrn. Hofgerichts-Assessor v. Strombeck, aus Italiänischen Manuscripten übersetzt, und enthält die königl. Neapolitanische Instruction von 1787, nach welcher alle Gemeinheiten ausführliche Berichte zur Verfertigung einer genauen Landesbeschreibung ausarbeiten und einsenden mußten, und einen solchen Bericht der Stadt Barletta. Endlich schließt diese Sammlung die Übersetzung von des Hrn. Canonicus Giovene meteorologisch-öconomischen Bemerkungen von Apulien, und zwar in Betracht des Zustandes, in welchem sich dasselbe in dem sehr nassen Jahre 1790 befand. Dieser Aufsatz liefert auch Beyträge für die Naturhistorie und Naturlehre, und unter diesen eine sehr gute Beschreibung der Lavandaja, welche verdeckte Gegenstände über den Horizont erhebt und dem Zuschauer näher bringt. Das Kupfer bildet die Aussicht in die Molfetta ab.

Leipzig.

Von der wahren Ursache der Selbstbefleckung und Ausschweifung in der Liebe, nebst den einzigen Heilmitteln wider jene Krankheiten der Menschheit, und einigen eingestreuten Bemerkungen über Erziehung. Ein Versuch von Imm. Vertraug Rothe. Bey Rein. 1798. Octav. Ein Auszug aus den Hufelandischen Schriften, so weit sie diesen Gegenstand betreffen, hier und da mit einem Commentar; Hr. R. macht vorzüglich darauf aufmerksam, daß der Trieb zu diesem Laster oft Wirkung einer Krankheit, und die Folge elterlicher Sünden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1798.

Göttingen.

JOH. CHRISTOPH. GATTERERI commentatio altera de *Hunnis:* lecta in solemni Regiae Societatis Scient. conventu M. Novembr. A. 1797. (G. A. 1797 S. 2017). Teuman, der erste bekannte Hunnenkaiser (Tan=ju), ward A. 209 vor Chr. von seinem Sohne Mete umgebracht. Dieser Vatermörder unterwarf sich alle Länder von Corea bis gegen Orenburg, und wählte die Gegenden bey den Quellen der Flüsse Selenga und Onon zum Herrschersitze. Aber um die Zeit der Geburt Christi fing die Hunnen=Macht an, wegen der immer fortdauernden Kriege mit den Chinesern, wegen des Abfalls verschiedener unterwürfiger Völker, und durch innerliche Kriege, immer schwächer zu werden, und im Jahr Chr. 48 zerfiel es in zwey Reiche, das nördliche und das südliche. In der gegenwärtigen Abhandlung ist eigentlich

nur die Rede von den **nördlichen Hunnen**. Unglückliche Kriege mit den Chinesern und mit den Sjempiern, Hungersnoth und Auswanderungen brachten endlich die Hunnen zum Entschlusse, A. 93 alle ihre bisherigen Länder zu verlassen: nach vielem Herumirren setzten sie sich im Lande Juepan, das ist, um die Quelle des Jaiks oder Urals zu Ufa und in Baschkirien, fest: so daß sie westwärts bis an das Land Jentsai (in den Gegenden der Wolga) grenzten. Aber wie war es möglich, daß die flüchtigen Hunnen bis nach Baschkirien durchdringen, und bis an die Wolga streifen konnten: oder auch, da sie gleichwohl bis hierher gelangten, warum blieben sie hier sitzen, und zogen nicht, gleichsam in Einem Athemzuge, bis nach Europen hinüber? Es war in diesen Gegenden keine menschenleere Wüste, sondern es ging hier, von Europa aus, bis ins Kalmüken-Land, eine sehr wichtige Handelsstraße: und die Stadt Tanais am gleichnahmigen Flusse lag auf der Grenze zwischen Europen und Asien, als Haupt-Handelsstadt der beiden Erdtheile; aber es wohnten hier auch, zwischen dem Binnenfluß Jrgis und dem Don, vier mächtige Völker vom Sarmatischen Völkerstamme, die **Sauromater** oder eigentlichen Sarmater, die **Budiner**, die **Thyssageten** und die **Jyrken**. Gleichwohl behaupteten sich die Hunnen gegen diese vier Völkerschaften, weil sie damahls mächtiger, als jene, waren. Dieses gibt nun dem Verfasser Gelegenheit, von diesen Sarmatern noch einmahl zu reden: zugleich aber auch in der Absicht, um das, was er bereits von ihnen in Büchern und in Societäts-Abhandlungen gesagt hat, hier und da zu ergänzen und zu verbessern. Ein Beyspiel. Die eigentlichen Sarmaten und die Budiner wohnten

nicht von Süden nach Norden über einander, sondern von Westen nach Osten neben einander: so sind Herodot's beide λαξεις zu interpretiren. Endlich gab K. Mithridat der Große von Pontus den eigentlichen Sarmatern Gelegenheit, nach Europen herüber zu gehen, zuerst als Hülfstruppen, und seit A. 81 vor Chr. Geb. als Bewohner Osteuropäischer Länder. Nahmentlich waren es die drey Völkerschaften, die **Basilier**, die **Jazyger** und die **Koraller**. Ihnen folgten bald, zu einer nicht bestimmten Zeit, die **Budiner** nach. Jetzt rückten die beiden andern Völkerschaften, die Thyssageten (beym Strabo verschrieben Ἀορσοι für Θυρσοι), und die **Jyrken** (beym Strabo Συρακες für Ἰυρκαι, noch verdorbener beym Mela und Plinius Turcae, welches den P. Harduin zu dem lächerlichen Irrthum verleitet hat, die Türken zu Constantinopel von ihnen abzuleiten): also jetzt rückten die Thyssageten und die Jyrken in die von den Sauromatern verlassenen Gegenden hervor — **Strabo's** Nachrichten von den Thyssageten und Jyrken, die man zerstreut in mehrern Stellen des 10. Buchs findet, laufen, wenn man sie zusammen nimmt, auf Folgendes hinaus: "Wenn man hinein (in das Kaspische Meer, vermittelst der Wolga) fährt, so findet man sogleich zur Rechten (also in Westen der Wolga) Scythen, die an die Europäischen grenzen (im Lande der nach Europa gezogenen Budiner): dann folgen die Sarmater, zwischen dem (Nieder-) Don und dem Kaspischen Meere, die größten Theils Nomaden sind (er meint die Aorser und Siraken); aber zur Linken der Wolga leben die orientalischen Scythen (d. i. die sich von den königlichen Scythen getrennt haben): sie sind auch Nomaden, und reichen (wie Strabo meint) bis an das Morgenländische

und Indische Meer. Strabo's Asiatische Sarmater hatten zur Grenze: in Westen den Nieder-Don und die Mäotis; in Osten die Wolga und das Kaspische Meer; in Süden theils den Kaukas, durch welchen sie von Albanien und Iberien getrennt waren, theils den Fluß Achardeus (Kuban). Aber die Nordgrenze läßt Strabo unbestimmt, die sich jedoch aus folgenden Umständen vermuthen läßt. Die Aorsen nähmlich übertrafen die Siraker an Volksmenge und in andern Dingen bey weitem: denn jene hatten eine Armee von 200,000, diese nur von 20,000 Mann, auch war jener ihr Gebiet ungleich größer; als dieser ihres: endlich trieben sie einen ungemein wichtigen Handel, indem sie auf Kamelen Indische und Babylonische Waren von den Armeniern und Mediern hohleten: ihres Reichthums wegen trugen sie auch Gold (Strabo XI. p. 506): sie besuchten die Handelsmessen von Dioscurias, einem der berühmtesten Handelsplätze in der Zeit, da Tanais noch immer in Trümmern lag (Strabo XI. p. 498) — Im Jahr Chr. 49 wohnten sie noch in Asien, aber zwischen A. 50 und 70 sind sie, nicht auf einmahl, sondern nach und nach, über den Don nach Europen übergegangen.

Der fünfte und letzte Abschnitt der Abhandlung hat die Aufschrift: Vestigia Hunnorum s. Kalmykorum, per Asiam mediam Europae appropinquantium satis clara in Ptolemaeo. Um die Schreibfehler, die sich, wie im ganzen Ptolemäus, so auch in diesem Theile, bey so vielen Völkernahmen eingeschlichen haben, zu verbessern, so verglich der Verf., als critische Hülfsmittel, die ersten Lateinischen Ausgaben von A. 1475, 1478, 1482 und 1486, die auf unserer Universitäts-Bibliothek sind, sowohl unter sich, als mit der

Lateinischen des Michael Villanovan von 1531, die er selbst besitzt, und mit der ersten Griechischen von Erasmus A. 1533, die auch auf unserer Bibliothek ist: endlich Mercator's Ausgabe in Bertii Theatro Geogr. T. I. Voraus ist noch zu bemerken, daß in den Gegenden um die Wolga auch einige Finnische oder, welches einerley ist, Scythische Völker, als erste Landesbesitzer, mitten unter den Kalmüken gewohnt haben. — 1. *Tabieni*, von Daba, Kalmükisch ein Thal, also Thalbewohner. — 2. *Mologeni* oder *Malogeni*, vielleicht von Malachai, das bey den Mongolen und Kalmüken, so wie Malgai bey den Burjäten, eine Art von Mütze bedeutet: also Mitrati. — 3. *Norossi* und *Norosbes* unter dem Gebirge *Norossus*. Narassu heißt bey den Mongolen eine Fichte. Also Norossus mons, Fichtelberg, und dessen Anwohner ganz natürlich Norossi und Norosbes. — 4. *Sammitae*, ein Finnisches Volk: noch jetzt nennen sich die Finnen Suomi oder Same — 5. *Argippaei* oder *Arimi*, ein Hauptvolk der Kalmüken, schon beym Herodot, wo sie aber nach einer bessern Leseart Orgiempaei heißen. Mela und Plinius nennen sie Arymphaei. Von diesem Kalmükischen Hauptvolke hat nicht nur ein Fluß und ein Gebirge, sondern auch selbst das Kaspische Meer beym Ptolemäus den Nahmen bekommen. Gleichwohl lassen verschiedene Ausgaben den Volksnahmen ganz aus, und der Gebirgs-, Fluß- und Meeresnahme ist durch die wunderlichsten Schreibfehler verunstaltet, und zuweilen ganz unkenntlich gemacht. — 6. *Asiotae:* ihr Land heißt beym Constantin de caerimoniis Aulae Byzantin. II. 46, p. 397 Ἀζια, Azia — 7. *Azani*. Adsch bey den Finnischen Sirjänen, und Adsu bey den Finnischen Mordwi-

nen ein Fluß. Die Azanen sind also Fluß-Anwohner: sie wohnten nähmlich an dem Flusse Wolga oder Rha in dessen obern Gegenden. — 8. *Konadipsas*, eine Landschaft, die schon beym Flusse (Wolga) selbst liegt. Dabassùn bey den Kalmüken, Dabussù bey den Mongolen, heißt Salz: und Chonì bey den Mongolen, Koni bey den Burjäten, bedeutet ein Schaf. Es heißt also die Landschaft Konadipsas nichts anders, als eine Sulze, das ist, eine Gegend, in welcher man der Schafherde Salz zu lecken gibt: wir würden es eine Schaf-Salzlecke nennen. Diese Gegend an der Ostseite der Wolga ist noch jetzt ungemein reich an Salz. Die Astrachanischen Salzseen, und unter ihnen besonders der Elton, sind weltberühmt. — 9. *Coraxi* (in den Lateinischen Ausgaben), oder Coraspbi (in den beiden Griechischen). Choraì heißt bey den Kalmüken und Mongolen trocken. Sie sind also Bewohner einer trockenen Landschaft in einer Gegend, die nicht überall trocken, sondern hier und da auch feucht ist. — 10. *Orgasi*. Oergi bey den Mongolen, Orgje bey den Kalmüken, und Irgi bey den Burjäten, heißt Ufer. Die Orgasen sind also die Kalmükischen Pomoraner oder Armoriker, das ist, Meer-Anwohner. Sie waren nicht weit vom Kaspischen Meere entlegen. — 11. *Modacae*. Modò bey den Mongolen, und Modùn bey den Burjäten, heißt Wald. Sie sind also Bewohner einer waldigen Gegend in dem nördlichen Theile des Asiatischen Sarmatiens, und zwar im Westen der Ober-Wolga. Ptolemäus hat also, wie wir sehen, ziemlich viele Hunnische oder, welches einerley ist, Kalmükische Völker genannt und beschrieben; aber der Nahme der Hunnen selbst kommt nirgends bey ihm vor. Der allererste,

welcher die Hunnen nannte, war, so viel dem Verf. durch Forschungen kund wurde, Dionysius Periegeta, der um das J. Chr. 160, also zu des Plinius Zeiten, gelebt und geschrieben hat. Dieser Dionys zählt (V. 730.) vier Völker her, die von Norden nach Süden folgende Reihe ausmachen:

Scythae, *Unni* (Οὔννοι), Caspii, Albani.

Eratosthenes († um A. 194 vor Chr. Geb.) beym Strabo p. 513 f. führt ebenfalls vier Völker an, die sich in eine ähnliche Reihe, von Norden nach Süden, stellen lassen:

Scythae, *Uitii* (Οὐΐτιοι), Caspii, Albani.

Diese beiden Völkerreihen sind nur in einem einzigen Nahmen von einander unterschieden: da, wo A. 194 vor Chr. Geb. *Uitii* (wahrscheinlich Herodot's Οὔτιοι, Utier) gewohnt hatten, wohnten um A. Chr. 160 die Hunnen. Moses von Chorena (um A. Chr. 310) hat, sowohl in seiner Armenischen Chronik, als auch in der Geographie, die Hunnen noch fast in eben dieser Gegend wohnen lassen.

Eben daselbst.

Bey Joh. Chn. Dieterich: **Romanen-Kalender für das Jahr 1799. Von B****, August Lafontaine, Mademoiselle Levesque, Sophie Mereau, Karl Reinhard, und G. W. K. Starke. Mit Kupferstichen.** Ohne den Kalender VIII u. 326 S. in 12.

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanen-Bibliothek. Von u. w. Jahrgang 1799.

Hr. Assessor Reinhard gab bekanntlich im vorigen Jahre das erste Bändchen einer **Kleinen Romanen-Bibliothek** im Schröderischen Verlage heraus, welches eine ungemein günstige Aufnahme fand. Er liefert hier die Fortsetzung in einem anderen Verlage, und in einer verbesserten äusseren Gestalt.

Sie hat in Rücksicht auf den inneren Werth unstreitig in gleichem Verhältnisse gewonnen, und darf also in jedem Betrachte noch viel größere Ansprüche auf den Beyfall der Lesewelt machen. Dieser zweyte Jahrgang, oder, wenn man will, dieses zweyte Bändchen der Kleinen Romanen-Bibliothek, enthält folgende Erzählungen. 1. Glück aus Unglück. Von Aug. Lafontaine. 2. Therese, die Einsiedlerinn. Von B. 3. Der Gewinn in der Lotterie. Von G. W. K. Starke. 4. Die Erscheinung. Von Karl Reinhard. 5. Die Prinzessinn von Cleves. Von Sophie Mereau. 6. Das Lamm. Eine Schäfererzählung. Von Mademois. K. Levesque in Paris. (Diese Erzählung ist dem Herausgeber von der berühmten Verfasserinn in der Handschrift mitgetheilt, und erscheint jetzt also zum ersten Mahle.) — Dem gewöhnlichen Kalender ist nun auch der Neu-Fränkische in correspondirenden Columnen beygefügt. — Voran steht das Porträt des Verfassers der Geschichte Siegfried's von Lindenberg, Joh. Gottwerth Müller's in Itzehoe, nach einem sehr ähnlichen Gemählde von Riepenhausen gestochen. Über dieß findet man bey jeder Erzählung einen Kupferstich von Riepenhausen, nach Zeichnungen von Fiorillo und Schubert. — Auf dem Einbande sieht man die neuesten Englischen Damen-Moden.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir vor einem Nachdrucke warnen:

Liebe und Dankbarkeit. Von August Lafontaine. Berlin und Leipzig. 1798. 93 Seiten in 8.

Aus dem Romanen-Kalender für das Jahr 1798 wörtlich nachgedruckt. Selbst die Titel-Vignette ist eine Copie des im Kalender befindlichen Kupferstiches. Der Verleger ist der Buchhändler Löffler in Manheim.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 17. November 1798.

Göttingen.

Bey Joh. Chn. Dieterich: Musen-Almanach. 1799. Ohne den Kalender 254 Seiten in 16.
Auch unter dem Titel:
Poetische Blumenlese für das Jahr 1799.

Die Verfasser und Verfasserinnen dieses dreyßigsten Jahrganges der Poetischen Blumenlese geben sich auf folgende Art an: E. M. Arndt, B*., B. B., Gottfried Christoph Beireis, Gottfried August Bürger, Christian Karl Ernst Wilhelm Buri, C., Karl Philipp Conz, E., Ludwig Fernow, Wilhelm Kaspar Floret, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, H, Gerhard Anton von Halem, Johann Christoph Friedrich Haug, Hg, Karl Wilhelm Justi, Abraham Gotthelf Kästner, Franz Alexander von Kleist, Ludwig Theoboul Kosegarten, Karl Lappe, M., Franz Maaslieben, Karl von

Münchhausen, N—n, Samuel Christian Pape, Karl Friedrich Pockels, Pp., Karl Reinhard, Karoline Rs., Johann Friedrich Schink, Klamer Eberhard Karl Schmidt, Christian Friedrich Daniel Schubart, G. W. K. Starke, von Steigentesch, Christoph August Tiedge, R. Also zusammen sieben und dreyßig Verfasser, wenn nicht etwa in einigen Fällen derselbe Nahme unter mehrern Zeichen gesucht werden muß. Sie haben überhaupt hundert und vier und dreyßig Gedichte geliefert. Auf diese Weise wird es möglich, daß die Poetische Blumenlese ihren Chararakter, Mannigfaltigkeit und Abwechselung des Inhalts und Tons, behauptet, der sie seit langer Zeit bey dem Publicum beliebt gemacht hat, und der ihr auch noch eine fernere Dauer sichert. — Die Melodieen sind von Naumann. — An der Spitze der Sammlung befinden sich Kosegarten's Porträt nach Weström, und ein Titelblatt, Orpheus und Eurydice, nach Fiorillo. — Zum Einbande dienen verschiedene neue Kupferstiche von Riepenhausen.

Berlin.

Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, herausgegeben von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der königl. Preußischen Academie der Wissenschaften. Dritter Supplement-Band zu dessen astronomischen Jahrbüchern. 1797. Bey Lange. 252 Octavs. Enthält 25 Artikel, von denen hier nur einige als Proben. 9. Hr. v. Zach Beobachtungen und Berechnungen Gegenschein des Mars 1796. Unter den Planeten-Tafeln stimmen des Mars seine noch am wenigsten mit dem Himmel überein. Bey la Lande's seinen kann sich der Fehler auf

eine ganze Minute belaufen, welches selbst beym Monde nicht mehr der Fall ist. Hr. v. Z. findet aus seinen Beobachtungen, in la Lande's Tafeln den Fehler der Länge = —56,1 Sec., der Breite = + 18,6 Sec. Triesnecker's Marstafeln geben den Fehler in der Länge nur — 24,15 Sec., in der heliocentrischen Breite nur — 9,1 Sec. Die Störungen, welche Mars von Jupiter und Erde leidet, haben **Tobias Mayer**, **la Lande** und **Triesnecker** nach **Euler's**, **Clairaut's** und **Frisi's** Theorieen berechnet, und jeder andere Resultate gefunden; **Triesnecker** findet sogar seine Marstafeln, ohne die Störung anzubringen, besser zusammenstimmend. Hr. v. Z. hat die Rechnung nach Clairaut's Theorie wiederhohlt, und gibt den Erfolg derselben in Formeln und Tafeln. Auch eine Tafel der Säcular-Gleichung des la Grange. Auch Hrn. v. Z. Beobachtungen und Berechnungen über Gegenschein des Jupiter, des Saturns, untere Conjunction der Venus mit der Sonne, nebst Berechnungen und Störungstafeln des Planeten; untere Conjunctionen sind bekanntlich weniger beobachtet. Beobachtungen Saturns auch in der Gegend seiner Quadratur. Geocentrische Conjunction des Jupiter und Mars 16. Dec. 1796. Die Planeten erschienen bey der Culmination zugleich im Fernrohre, waren in Rectascension nur um sieben Zeitsecunden unterschieden, daher erforderte ihre Beobachtung Kunstgriffe, die Hr. v. Z. lehrt. Hrn. v. Z., in Begleitung Hrn. Dr. Burkhard, auch Hrn. Calkoen, geographische Ortsbestimmungen auf dem Thüringer Walde und im Hennebergischen, vermittelst Hadleyischer Sextanten und Chronometer. Hr. Calkoen (dessen Schrift de horologiis sciothericis G. A. 1797, 155. St. erwähnt ist) widmet sich besonders der

n seinem Vaterlande ganz vernachlässigten practischen Sternkunde. In ganz Holland ist von keinem Orte, Stadt, Universität, Hafen, Küste, die wahre Länge und Breite bekannt; von Amsterdam ist die Länge um $\frac{1}{8}$ Grad ungewiß. Der Holländische Schiffer-Kalender ist für den Meridian vom Pic de Teneriffa berechnet; die Holländischen Seekarten sind auch meistens gar nicht graduirt; Hr. v. Z. erwähnt eine 1797 erschienene van de Ooster en Wester Eemze en het Hommegat, auch Karten von der Nordsee 1797, die nur in der Breite, nicht in der Länge, graduirt sind. Hr. v. Z. empfiehlt Längenbestimmungen aus gemessenen Weiten des Mondes von der Sonne, auch auf festem Lande; er hält sie für zuverlässiger, als was aus Jupiterstrabanten hergeleitet wird, wo Unterschied der Fernröhre und dergl. so viel Einfluß haben. Als Beyspiel führt er Hrn. Canonicus David Bestimmung der Länge von Schluckenau an (G. A. 1797, 128. St.). Hr. v. Z. über die Längen von Philadelphia und Cambridge in Nordamerika, von Wilna und Grodno in Lithauen. Wegen der Nordamerikanischen Nachrichten bemerkt er manches Unbestimmte in den Angaben. Im III. B. 150. S. der Amerikan. Transactionen stehen Rittenhouse Beobachtungen zu Philadelphia des Durchganges Mercurs 5. Nov. 1789, und dann Dr. Smith seine im Washington College; das könnte man also für ein Gebäude in Philadelphia halten, es befindet sich aber zu Chestertown in der Grafschaft Kent; So werden Madison's u. Andrews Beobachtungen auf der William u. Mary's Univ. angeführt, die befindet sich zu Williamsburgh in Virginien, 37 Gr. 12 M. N. Br. und 6 M. 36 S. Zeit westlicher, als Philadelphia. Beobachtungen des Citoyen Honoré Flaugergues zu Viviers im Departement de

l'Ardèche, aus einem Briefe an Hn. v. Z., vom (nach der ausser der Franz. Republik verständlichen Zeitrechnung) 21. May 1796. Der Brief kam über Straßburg, war nicht weniger als vier Mahl geöffnet u. wiederum zugesiegelt, auf allen Seiten mit laissez passer und mit Paraphen beschrieben. Fl. entschuldigt sein dreyjähriges Stillschweigen. Briefwechsel ins Ausland, schreibt er, wäre für mich, als Magistratsperson, doppelt gefährlich gewesen; ein Brief von mir an la Grange ward aufgefangen, und zog mir verdrießliche Weitläuftigkeiten zu; ich mußte den Richtern beweisen, Algebra seyen keine Chiffres. Jetzt genießen wir zwar die Früchte der Freyheit ungestörter, dagegen haben wir mit dem Geldmangel zu kämpfen; alles ist übermäßig theuer, die Connoissance des tems 1797 hat mich 15 Livr. in Papier gekostet. Ich habe das Geheimniß gefunden, während meiner dreyjährigen Administration den größten Theil meines Vermögens zuzusetzen, während daß Andere sich auf Kosten der Republik bereichert haben, u. Pascal's Ausspruch selbst bestätigt: que les géometres ne sont pas fins. . . . Fl. glaubt, wenn man einen Stern hinter dem Mondrande austreten sieht, müsse man in Rechnung bringen, daß des Sterns Licht 1,2 Sec. Zeit braucht, vom Monde zu uns zu kommen, er also so viel früher ausgetreten ist. Hr. v. Z. erinnert dagegen, eben so viel ändere die Aberration des Lichts des Mondes scheinbaren Ort, so bleibe alles in statu quo; ferner, wenn ein Unterschied Statt finde, habe er keinen Einfluß auf Bestimmung der Meridiane, so lange er unveränderlich ist, und kein Berechner ihn in Betrachtung zieht. Hr. Gr. v Brühl hat im Aug. 1771 die Hemmung in Hn. Mudge's erstem Zeithalter beschrieben, das wird hier nach Hrn. Dr. Burkhard Übersetzung mitgetheilt, welche der Hr. Graf selbst in London durchgesehen hat. Auch

Hr. Graf Brühl Beweis eines Verfahrens, wahre Größe der Winkel zu finden, die mit einem Kreisinstrumente beobachtet worden, dessen Eintheilungen nicht merklich fehlerhaft sind. Hr. Insp. Köhler zu Dresden astr. Beob. u. Nachr. Astr. Beob. zu Montauban im Departem. du Lot von Duc la Chapelle, an Hrn. v. Z. Mit einem Briefe ist auch ein großer Pack wichtiger Beobachtungen verloren gegangen, die Hr. Darquier übersandte.... D. la Ch. schreibt: Ich verdanke der Sternkunde die einzigen glücklichen Augenblicke, die ich seit langer Zeit und während unserer schaudervollen Revolution genossen habe. Hr. Hofr. v. Roumoffskj, Russ. kaiserl. Astronom, schreibt an Hrn. v. Z. aus Petersb. 19. Sept. 1796: Es ist ein wahres Ungefähr u. ein besonderes Glück, wenn wir in unserm Clima irgend eine Beobachtung erhaschen ... die günstigste Zeit ist März oder April, und im Herbst, August, u. manchmahl Hälfte Septembers. Im Sommer hindert die Helligkeit der Nächte, u. im Winter die starke Kälte, die meist mit großen Nebeln begleitet ist. Hr. Abbé Henry, vormahls zu Mannheim, ist als dritter Astronom bey der Acad. angestellt. Ein achtfußiger Birdischer Mauerquadrant ward, gegen Hrn. v. R. Meinung, im vierten Stock des academ. Gebäudes aufgehängt. Hrn. R. erlaubt sein hohes Alter nicht mehr, über 120 Stufen zu steigen, so oft Beobachtungen an diesem Quadranten zu machen sind. Man verzog, den Quadranten aufzustellen, weil man sich immer geschmeichelt hatte, die Kaiserinn würde die nöthige Summe bewilligen, ein Observatorium nach Hrn. Grischow Risse zu bauen. Den abgewichenen Sommer hatte Hr. v. R. die Kaiserinn acht Abende zu unterhalten, da sie den Mond u. a. himmlische Gegenstände durch ein zehnfußiges Herschelisches Telescop betrachtete, das der König von England zum Geschenke übersandt hatte. Hr. v.

R. erstaunte über die Kenntnisse der Monarchinn, u. gerieth manchmahl in Verlegenheit durch ihre Fragen wegen der Gestalt der Erde, Libration u. Ungleichheiten des Mondes, Kometen u. d. g. Den $\frac{6}{17}$. März 1797 dankt Hr. v. R. Hn. v. Z. für Kostenanschlag wegen Englischer Instrumente. Sie haben Recht, zu sagen, schreibt er, daß tausend Guineen kein Geld für den Beherrscher aller Reussen sind, allein unser allergnädigster Kaiser ist jetzt mit viel wichtigern Sachen beschäftigt, wir hoffen, daß die Zeit u. die Reihe auch daran kommen wird, daß er seine Aufmerksamkeit auf die Wissenschaften richten wird. Ein Schreiben des Bischofs von Siebenbürgen, Ignaz Grafen v. Bathyan, macht angenehme Hoffnung zu Verbesserung der dasigen Erdbeschreibung durch Sternkunde. Eine Karte von Siebenbürgen sollte 1784 gestochen werden; es unterblieb nach einem Verbote des k. k. Hofkriegsrathes. Ein Schreiben Hrn. P. Phil. Friedl in der Abtey Salmanswil in Schwaben an den Hrn. Coadj. v. Dahlberg meldet, was in der Abtey für Anstalten zur Astronomie gemacht sind. Ein catoptrisch Telescop, 23 Zoll, auf Azimuthal-, Äquatoreal- u. Verticalscheiben montirt, von denen Azimuthal- u. Declinationskreis ganze Minuten angeben, Äquatorialkreis vier Zeitsecunden, im Fernrohre eine Glasscale Winkel bis auf 5 Sec. angibt, von Brander u. Höschel zu Augsburg, ein Quadrant, 2 Par. Fuß, mit Micrometerschraube; Hr. v. Z. urtheilt, daß sich damit nicht unwichtige astr. Beobachtungen machen lassen. Hr. P. Thaddäus Derfflinger zu Cremsmünster, ertheilt Hrn. v. Z. Nachricht von Lebensumständen des P. Fixmillner; Hr. v. Z. meldet, wo man solche Nachrichten gebraucht findet. Astron. Berichte, vom Hrn. Canonicus David, Hrn. Landgeometer Amman, dem Citoyen la Lande, Hrn. Pictet zu Genf; der wünschte Abdrücke von den Mondsegmen-

ten, welche Mayer in Kupfer stechen lassen; bey der Gelegenheit macht Hr. v. Z. Nachrichten über die Mayerische Selenographie bekannt, die ihm Hr. Hofr. Kästner mitgetheilt hat. In denselben ist Schmitdt eine falsche Leseart statt Scheidt, auch so Stereographie statt Selenographie, Viereck statt Vieleck. Hr. v. Z. hat von Hrn. Hofr. Lichtenberg, Tobias Mayer's Bild von Kaltenhofer bekommen. Der Herzoginn von Gotha Durchl. haben darnach durch Hrn. Pr. Döll, Mayer's Büste verfertigen lassen. Man kann Abgüsse in Gips für einen großen Thaler erhalten.... La Lande schreibt: Man hat gegen meinen Nefen eine neue Ungerechtigkeit begangen, man hat beym Inst. Nat. auf den erledigten Platz eines Astronomen den Geometer la Croix ernannt, sie sagen: weil de Lambre den Platz eines Geometers beym Institute einnimmt, so wäre es billig, daß auch ein Geometer den Platz eines Astronomen einnehme; das macht uns sehr übler Laune, aber das hindert nicht, daß wir immer fortarbeiten, le François ist noch jung, und le Monnier schon sehr alt. Nachricht von Hrn. Dr. Olbers Kometenberechnungen. Von Hrn. Maskelyne beobachtete Himmelsbegebenheiten zu Greenwich 1793, 1794; sie nehmen drey Octavseiten ein. Hr. Bode hat sie aus Hrn. M. Astronomical observations, made at the Royal Observatory at Greenwich in the years 1793 and 1794; Fol. ausgezogen. Über geographische Lage von Städten in der Gegend des schwarzen und Kaspischen Meeres, aus einem Schreiben Hrn. Barbier du Boccage, Geograph bey der National-Bibliothek, an Hrn. Beauchamp, Consul zu Mascatte. Vom Herschelischen 40fußigen Telescope. Allerley astronomische und litterärische Nachrichten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1798.

Neu-Strelitz.

Bey dem Hofbuchdrucker Michaelis: Die Ebene von Troja, nach dem Graffen Choiseul Gouffier und andern Reisenden —— von *Carl Gotthold Lenz*, Herzogl. Sächs. Weimarischem Rath und Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel. Mit Kupfern. 1798. gr. Octav 306 S. Der Haupttheil dieser Schrift war bestimmt, ein Stück der Fortsetzung von Voyage pittoresque de la Grece des Grafen Choiseul Gouffier auszumachen, und ist auch daher entlehnt. Hr. Binder in Siebenbürgen, Lehrer der Dichtkunst und Griechischen Sprache am Evangel. Gymnasium zu Hermannstadt, hatte das Glück, den Grafen zu Hermannstadt auf desselben Reise nach Petersburg zu sprechen, seine Zeichnungen und Papiere zu sehen, und Erlaubniß von ihm zu erhalten, daß er sie übersetzen und einem Freunde in Göttingen

mittheilen dürfte. Durch ein seltsames Mißverständniß entstand die Meinung, Hr. Binder wolle dabey unbekannt bleiben, und um seinen Willen gewissenhaft zu befolgen, und doch dem Publicum die schätzbaren Papiere in die Hände zu liefern, gedachte man sie, ohne ihn zu nennen, herauszugeben, und übergab sie dem Hrn. Rath Lenz, sie zum Druck zu befördern. Wie viel sie zur fernern Aufklärung des Gegenstandes beytragen, und wie viele andere Bemerkungen, Wahrnehmungen, neue Gedanken und Einsichten durch sie erweckt worden sind, wird der Leser mit Zufriedenheit bemerken. Dem Hrn. Binder, einem schätzungswürdigen Gelehrten, hat indessen das Publicum den ersten Grund und die Veranlassung von allem Nützlichen und Lehrreichen, das daraus floß, zu verdanken. Sonderbar bleibt es immer, daß von Constantinopel aus über Hermannstadt in Siebenbürgen eine solche Schrift uns zukommen mußte, in welcher sowohl über Lechevalier's Schrift und ihre Autorität, als auch über Troja und Homer's Ilias selbst, ein neues Licht verbreitet wird, das uns alle Scholiasten nicht hätten verschaffen können. Die Vorrede des Hrn. Rath Lenz gibt über das Historische weitere Erläuterung aus Hrn. Binders sehr interessantem Schreiben, worin man auch den Einfluß sieht, den die Revolution auf die Forschung der Alterthümer und des Hrn. Grafen Voyage pittoresque gehabt hat. Da Hr. Lechevalier, seinem aus Paris gemeldeten Gruß zufolge, beym Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Hause wohnt: so müßte er wohl bey der Bekanntmachung der Choiseul'schen Zeichnungen und Papiere mitwirken können.

Über den Gegenstand selbst hat der Rec. seine Gedanken zu andern Zeiten, und schon lange vor Chevalier's Troade, geäussert, und ganz und allein in der Absicht, um die Sache ins Klare gesetzt zu sehen, die weiter erfolgten Aufklärungen veranlaßt oder befördert. Der Graf Choiseul und Gouffier bestätiget hier dasjenige, was vorher durch Chevalier der gelehrten Welt mitgetheilt war; oder vielmehr, als Zeugenaussage betrachtet, geben sie beide nur Ein Zeugniß; bey Chevalier kömmt das Einzige hinzu, daß er zum zweyten Mahle auf der Stelle gewesen ist, und zu einer andern Jahrszeit. Hingegen fällt dasjenige, was an Chevalier's Werke überflüssig ist, zum großen Theil bey dem Grafen weg: Hätte jener das, was er sah und selbst beobachtet hatte, einfach und schlechtweg erzählt, so wäre man von ihm völlig befriedigt gewesen; ein paar Bogen konnten alles verfassen; aber die Begierde, durch Gelehrsamkeit zu glänzen, veranlaßte, daß Vieles unbequem angebracht ward, was nun oft dem ganzen Werke Ordnung und leichte Übersicht mit Deutlichkeit genommen hat. Am wenigsten hätte Strabo ins Spiel gezogen werden sollen, der großen Theils mißverstanden ist. Des Grafen Aussage ist seltener mit dieser Art Auswüchsen überladen; der Aufsatz ist daher auch überhaupt angenehmer zu lesen. Einiges ist auch bey ihm genauer und umständlicher, als, von Thymbra. (Das älteste Denkmahl von Griechischer Schrift, S. 74, ist die Sigeische Inschrift nicht; es sind nach Chishull ältere bekannt geworden.) Hr. Rath Lenz hat theils die kleinen Unrichtigkeiten des Grafen, und einige kleine Abweichungen des Chevalier's bemerkt, theils einige scharfsinnige Anmerkungen an schicklichen Stellen beygefügt. So wird S. 50

eine neue Erklärung von der Stelle im Plinius V, 30. gegeben; nur daß man immer nicht sieht, wenn Scamander der Canal wäre, wie dieser schiffbar genannt werden könnte: doch vergl. S. 158, 159. S. 79 wird des Lucan's Stelle, die so sehr mißgedeutet wird, recht gefaßt.

Nun ist angehängt S. 90: Jacob Bryant über das Homerische Troja, im Auszuge: hier fällt es recht in die Augen, wie das Deutlichste und Offenbarste, mit Geschichte und mit dem Dichter, Lage und Erdkunde, Übereinstimmende ganz willkührlich verlassen, und dagegen etwas aus der Luft Gegriffenes gesetzt wird, für welches sich keine Gründe finden, als daß eine Menge Stellen gewaltsam gemißdeutet, und Unwahrscheinlichkeiten angenommen werden. Daß Troja auch im Homer von der Stadt gesagt wird, versteht sich, da es ja ein Adjectiv ist, Τροίη, Τροίη, Τρωΐη, χώρα oder πόλις. Ein Theil der Scheinschwierigkeiten in Ansehung Gargarus sind schon von Choiseul Gouffier voraus gehoben. Auch von Hrn. L. sind einige gute Anmerkungen beygesetzt.

S. 111 Auszüge aus Briefen neuerer Reisenden über die Ebene von Troja: von J. Hawkins, Dr. J. Sibthorp, dem Gesandten Liston; ein sehr interessanter Brief von Hrn. Major Schwarz aus Pera bey Constantinopel an Hrn. Hofrath Heyne, und ein anderer, auch an diesen, von dem Schwedischen Major Helwig. Einiges über die Grabhügel. S. 132 Über das Local in der Ilias, vom Hrn. Oberstlieutenant Müller in Göttingen. Enthält einige treffliche Bemerkungen, welche leicht den Ingenieur verrathen: wie niedrig die Belagerungskunst bey dem Trojanischen Kriege stand; weiter war man in der Feldbefestigungs-

unst; keine Tactik; Schlachten bloßes Handgemenge, desto mehr Bravheit. — Über die Grabhügel, insonderheit dem von Aesyetes, jetzt Udjek Tape, und Lechevalier's Behauptungen S. 142 f. mit Berechnung der Höhe. — Die Fehler der Karte sind hier am besten gerügt S. 147. Die größte Unvollkommenheit derselben finden wir doch noch am Ausflusse des vereinigten Simois und Scamander, und des ganzen untern Theils des Troischen Feldes; dieser ganze Raum erfordert noch genaue Messung und Bestimmung; denn hier liegen die großen Schwierigkeiten für das Lager der Achiven. — Eine fruchtbare Bemerkung des Hrn. Oberstlieutenants ist S. 154, die der Rec. selbst ehemahls gemacht, aber wieder aus der Acht gelassen hatte, daß der untere Theil des Simois, wo sich der Scamander mit ihm vereinigte, nicht mehr Simois, sondern Scamander hieß; Vieles wird dadurch heller, als wir es uns ehemahls dachten; auch die Verwechselung der Nahmen beym Strabo wird weniger befremdlich. — Auffallend ist die Verschiedenheit der Urtheile über den Canal des Scamanders, und zwar von zwey Ingenieurs! — dem einen ist er neu, dem andern uralt; Daß die Mündung des Stroms, welches die Stomalimne beym Strabo seyn soll, zu Homer's Zeiten noch nicht vorhanden seyn, und daß der Strom nicht mitten durch das Lager der Achiven durchgehen konnte, hält Hr. Oberstlieut. M. für evident, und bestätiget Hrn. Hofr. Heyne's Urtheil S. 159 f. Aber er gehet noch weiter, der Strom müsse ehemahls nördlicher gegen Rhöteum gegangen seyn, so daß die ganze Ebene für das Lager und die Kriegshandlungen frey blieb. Fast läßt es sich auch nach Homer nicht anders denken, wenn wir auch nicht behaupten können,

wie hoch des Flusses Lauf mehr nordwärts gegangen seyn mag. Die Stomalimne des Strabo sey wahrscheinlich der Karaulik Limani, und dahin habe sich der vereinigte Strom ergossen. Natürlich muß die Hypothese erst durch anschauliche Kenntniß des Locals bewährt werden.

Von S. 187 an folgt die treffliche Abhandlung von Hrn. Rath Lenz: **Die Ebene von Troja, nach dem Homer.** Was Hr. Hofr. Heyne vom Anfang an immer äusserte, wird hier von Hrn. L. bewirkt und ausgeführt. Immer war des Erstern Meinung, vor allen Dingen müsse man das Local aus dem Dichter selbst ausziehen, und sich auf einer Karte vorstellen; Homer, als Dichter, konnte nur ein großes Ganzes sich denken, welches seine Einbildungskraft, seinen Scenen für die Handlung gemäß, vor sich hatte; der Interpret muß dieses auch als eine große Masse fassen; Einzeln geographisch jeden Fußtritt der Länge und Breite nach zu messen und zu berechnen, ist ganz undichterisch und unzweckmäßig gehandelt; Aber das Ganze und Große muß der Wahrheit und Natur gemäß vom Dichter gefaßt, nicht ganz und gar imaginär seyn. Will man, so muß eine dreyfache Behandlung angewendet werden: Wie ist das Local im Homer vorgestellt? Wie dachten es sich die Alten? und insonderheit Strabo und sein Demetrius aus Scepsis; und wie beschreiben es gegenwärtig die Reisenden? Aber alles dieß unter einander geworfen, mußte den Leser und den Interpreten irre machen; wie es ihm selbst lange Zeit ging. Hr. L. stellt also das, was einzelne Stellen ergeben, zusammen, und stellt dar: Den Lagerplatz und das Lager der Griechen; die Stellung der Schiffe in vier Reihen, mit ihren Völkern; den Wall mit dem hineingezogenen Grab-

hügel; die Troische Ebene mit den einzelnen darauf vom Dichter angeführten Plätzen. — S. 227 über die Gefechte in der Ilias: wo auch eine Digression über die Schiffzahl eingerückt ist, und in einer Note eine Untersuchung über den Cercidas, welcher der Arcadischen Jugend dasselbe auswendig zu lernen befohlen haben soll: auch über die vermuthlichen Verfälschungen des Verzeichnisses. Eben so sind hier und da Anmerkungen über einzelne Verse und Stellen mit critischen Prüfungen und Urtheilen untergesetzt. Natürlicher Weise mußten viele Schwierigkeiten wahrgenommen werden, so bald der Sinn einmahl rege gemacht war, man müsse nicht bloß an einzelnen Versen und Worten hangen bleiben, wie unsere Vorgänger thaten. Alle Forschungen wurden nun durch die alten Scholien beflügelt, die Villoison herausgab; die lange Erwartung derselben und die Spannung der Gemüther machte desto aufmerksamer; unsere Zweifel, Bedenken, Critiken, hatten die Alten Gelehrten längst gemacht: dieß machte Muth, mehrere zu machen; und ist der Forschungsgeist einmahl erweckt, so hat ein Jeder Augen, eben das zu sehen, was der Andere sieht; und dann gilt die juristische Regel, cedit occupanti. Es läßt sich voraussetzen, daß die Scholien noch eine Menge aus dem Einzelnen abgeleitete und vielleicht zu oft generalisirte, neue Hypothesen erwekken werden. — Endlich noch als Beylagen: S. 264 von der Zeit und dem Raume der Dichter; — von dem Sieg des Hephästos über den Scamander. Hr. L. leitet nun die Veranlassung zur Dichter-Phantasie von einem Brande des Grases und des Gesträuches in der Sommerhitze ab. Der Rec. nahm immer die Sache im Großen, es sey eine Nachbildung der Götterstreite in den ältern

Gesängen vor Homer, in denen die ganze Natur in Kampf gesetzt ward; der Mythe ist nach dem Local und nach gewohnten Erscheinungen behandelt; in die Iliade aber eingereihet; sicher nicht vom ersten Dichter. — Die Ebene von Troja nach den Angaben der alten Geschichtschreiber. Allerdings muß nichts von diesen in den Dichter hineingetragen werden: z. B. die S. 290 angeführten drey Uferplätze sind allem Ansehen nach von späterer Zeit nach Muthmaßungen eingeführt. Wenn beym Homer die Schiffe an das Land gezogen, und zwar in Reihen gestellt wurden, so mußte es vom flachen Ufer hinauf geschehen, nicht seitwärts von einer Bucht oder Hafen her: wie weit hätte man sie über die Erde hin ziehen müssen! Auf die Scholien ist wenig zu rechnen; kein einziger Alexandriner hat Local-Kenntniß vom Boden vor Ilium gehabt. Aber den Strabo wird man nun seiner wohlverdienten Achtung vollkommen würdig finden; der Schreibfehler bleibt indessen Σίγειον, wo Ῥοίτειον stehen sollte. XIII. p. 892 D. Callicolone über Pergamus hinaufgerückt, überraschte den Rec.: es ist kein unglücklicher Gedanke. Der Rec. stieß noch auf eine Menge wohlgetroffener, sinnreicher und fruchtbarer Ideen, welche hier anzuführen über die Grenze führen würde; er freuet sich der Ausbreitung einer erweiterten und richtigern Ansicht des alten Gedichtes, als unsere Vorgänger kannten. Die angehängten Kupfer sind nach Zeichnungen vom Hrn. Oberstlieutenant Müller, und beziehen sich auf seinen oben angeführten Aufsatz.

Da wir einmahl auf den Streit über die Troas und Ilium gekommen sind, ein Streit, der leicht so gut zehn Jahre dauern dürfte, als der alte

Krieg, und bey dem es wohl auch einmahl blutige Köpfe setzen könnte, wenn so ein Rex sum auftreten sollte (nur mit dem Unterschiede, dort stritt man um Troja, das noch war, und jetzt über Troja, das nicht mehr ist; und der Preis ist nicht mehr Helena, sondern berichtigte Begriffe von Homer's Fabel); so wollen wir im nächsten Stücke ein Paar andere neue Schriften anführen, die seitdem uns zugekommen sind.

London.

No. I. II. of the Costume of China, by *W. Alexander*. 1797. gr. Quart. — Der Herausgeber, der als Zeichner im Gefolge des Grafen Macartney in Schina gewesen, hat außer den zahlreichen Zeichnungen, die in des Baronet Staunton Beschreibung der Brittischen Gesandtschaftsreise gestochen worden, noch eine Menge anderer mitgebracht, die er von interessanten Gegenständen jenes, in seiner Art einzigen, Reiches und der Einwohner desselben an Ort und Stelle verfertigt, und sie nun in meisterhaft gearbeiteten, sorgfältig ausgemahlten, Kupfern herausgibt, wovon wir die beiden ersten Hefte, jedes von vier Blatt, mit den dazu gehörigen Erklärungen, vor uns haben.

Im ersten Heft: 1. Das Porträt des wackern Van = ta = zhin, des Militär = Mandarins (Stabs = Officiers), der auf kaiserlichen Befehl die Gesandtschaft von ihrer Ankunft im Hafen Pe = tschi = li bis zu ihrer Abreise von Canton begleitete. — 2. Eine Bauerfamilie aus dem nördlichen Schina. Auch das Landvolk zwängt den Mädchen die Füße ein, um sie winzig klein zu erhalten, und sie prunken dann mit schön gestickten Schuhen, wenn gleich ihr übriger Anzug noch

so ärmlich ist. — 3. Des gedachten Mandarins Reise-Jacht. Sein hoher Rang wird durch einen großen dreyfachen Sonnenschirm und durch zwey ungeheure Laternen auf dem Hintertheil des Fahrzeugs bezeichnet. — 4. Ein Glockenthurm oder insgemein so genannte Pagode, mit neun Reihen von Dächern und acht dazwischen befindlichen Galerieen.

Im zweyten Hefte; 5. Ein Schinesischer Infanteriste, oder, wie sie wegen der gelb und braun gestreiften Uniform heißen, Kriegs-Tiger. — 6. Eine Gesellschaft von fünf Schiffs-(Junken-)Ziehern, die ihren Reis auf einem kleinen Handofen kochen und mit den Eßstäbchen (chopsticks) verzehren. — 7. Eine steinerne Brücke unweit Sou-tscheou, mit hufeisenförmigen Bogen. — 8. Ein Schinesisches Kauffarteyschiff. Viele derselben sind von 800 bis 1000 Tonnen, und gehen nach Japan, Manilla und Batavia.

Eben daselbst.

A Dissertation on Simple Fever or on Fever consisting of one paroxysm only, by *George Fordyce*, M. D. senior Physician to St. Thomas's Hospital. 1794. 238 Seiten in Octav. Die zweyte Dissertation ist von 1795, die dritte von 1798. Ein Werk, das sich durch treue, ruhige Schilderung der Natur, eine lange Erfahrung und glückliche Praxis des Verfassers eben so sehr, als durch Deutlichkeit und Vollständigkeit, empfiehlt. Allgemeine Bemerkungen. Es gibt kein pathognomisches Zeichen des Fiebers. Definition der Fieber. Ein Fieber ist eine Krankheit, die den ganzen Körper angreift, in jedem Verstande, ob es gleich die verschiedenen Theile

des Körpers nicht einförmig und gleichmäßig, sondern gewöhnlich einen Theil mehr, als den andern, angreift. Zehn Fieber haben zwischen acht Uhr Morgens und acht Uhr Abends Statt gegen eins, das sich zwischen acht Uhr Abends und acht Uhr Morgens zeigt. Die Fieberschwäche sollte man lieber depression of strenght nennen. Ein Fieberanfall habe die Kraft, die Wärme zu mindern. Bisweilen, doch nicht immer, ist der erste Zufall eines Fiebers ein dumpfer Schmerz in den Lenden; zu den ersten Zufällen gehören ferner Minderung der Absonderungen, eine weisse oder braune Kruste auf der Zunge, eine eigene Empfindung am Haupthaar, die Veränderung der Farbe der Haut, Taubheit des Gefühls, Unempfindlichkeit gegen Wärme, mattes Ansehen der Augen, auffallende Breite oder Schmalheit der Blendung, Trägheit in der Bewegung der Augen, die dem Gesichte ein stupides Ansehen gibt, Leibesverstopfung. Nie ist ein Wechselfieber oder ein simpel Fieber tödtlich, wenn der Kranke bricht. Wunden werden während eines Fieberanfalls trokken. Der Puls ist nie unter 100, bisweilen 140, und wird das Fieber tödtlich, noch mehr. Der Puls der Arterien harmonirt selten mit dem Pulse des Herzens. Die Arterie fühlt sich klein an. Im Pulse unterscheidet er von der Härte noch die Obstruction, die sich alle Mahl im einfachen Fieber dem Finger verrathe, und das so lange, bis es weicht. Der Kopfschmerz ist krampfig. Das Delirium ist doppelt. Der Brustschmerz ist drückend. In Leichen, die am einfachen Fieber starben, fand der Verf. die großen Venen am Herzen, sowohl die Stamm- als Lungen-Venen, ungewöhnlich ausgedehnt. Die Eßlust verliert sich bisweilen plötzlich, auch erfolgt

wohl Brechen, bey dem man doch auch auf den ausgeworfenen pancreatischen Saft Rücksicht nehmen sollte. Fieber sey also eine Krankheit, deren wesentliche Beschaffenheit man nicht kenne. Es offenbare sich durch eine Niederdrückung (Depression) der Kräfte der Sensation, der Irritabilität und der Action im Körper; desgleichen durch Niederdrückung der Kräfte des Gedächtnisses, der Einbildungskraft und der Urtheilskraft in der Seele; nebst einer Zusammenziehung der kleinen Gefäße durch den ganzen Körper, einer Anhäufung der Flüssigkeiten in den großen Gefäßen, und einer besondern Angreifung des Magens. Dann untersucht Hr. F. die Ursachen des einfachen Fiebers. Ansteckend sey dasselbe nicht, allein daß Wechselfieber ansteckten, wisse er aus eigener Erfahrung. Ferner wird Fieber erregt durch den Aufenthalt in einem engen Zimmer, faule Dünste, Verkältung, feuchte und warme Luft, feuchte Kleider, besonders von Leinen, und durch gewisse Speisen. Schwer verdauliche Speisen machen nicht leicht Fieber, veranlassen aber leicht Rückfälle. Purgirmittel. Leidenschaften. Galle ist keine Ursache eines Fiebers. Er wage es zuerst, zu behaupten, daß ein Fieber fortwähren könne, auch nach gänzlich weggeschaffter Ursache. Irrig nenne man es Schlag, wenn der erste Anfall eines Fiebers tödtete; bisweilen tödtet er in fünf Minuten, selten später, als in einer halben Stunde. Öfter geschähe das in wärmern, als in kalten Climaten. Tritt Rigor und Horror ein, so ist der Kranke ausser Gefahr. Der Verf. glaubt nach eigenem Gefühl zu urtheilen, daß der Sitz dieses Horrors im Magen sey. Häufiger Puls und Hitze ist nur zufällig im ersten Stadio, aber alle Mahl im zweyten vorhanden. Das Blut zeige keinen

Unterschied nach Verschiedenheit der Stadien. Das einfache Fieber entscheidet sich durch Schweiß.

A second Dissertation on Fever, containing the History and Method of treatment of a regular Tertian Intermittent Fever. 1795. 156 Seiten. Sehr wahrscheinlich ist eine von den Ursachen des Paroxysmus eines Wechselfiebers die unvollkommene Crisis des ersten: denn ist in einem Paroxysmus die Crisis ganz vollkommen, so kommt es bisweilen nicht wieder. Hr. F. untersucht zuerst den Verlauf eines Tertian-Fiebers, wenn es nicht durch Arzneyen gehemmt wird. Ist Jemand gewohnt, zu einer bestimmten Stunde Mahlzeit zu halten, so solle man nur Ein Mahl in 48 Stunden am fieberfreyen Tage Mahlzeit halten lassen, in der Zwischenzeit darf man nur wenig zu essen erlauben. Bloßes Wasser ist nicht so rathsam, als durch Pflanzensäfte säuerlich gemacht dem Kranken zu reichen, weil es besser den Durst löscht. Sechs Stunden vor dem Paroxysmus und bis die Crisis vollendet ist, solle man nichts Solides genießen. Der Verf. warnt gegen das Laxiren, weil es, so wie das Aderlassen, so leicht Rückfälle verursacht. Es ist genug, durch Rhabarber oder Schwefel den Leib offen zu erhalten, falls es nöthig ist. Das Fieber schwäche den Ton des Körpers. Gegen das Fieber habe man noch kein unfehlbares Mittel, Ein Brechmittel, während des Paroxysmus gegeben, bewirkt, wenn es zugleich mit dem Fieber wirkt, eine vollkommene Crisis, so daß das Fieber oftmahls nicht wieder kommt. Verträgt der Magen nur eine kleine Dosis eines Brechmittels, so ist die Crisis nicht so vollkommen, als wenn er die gehörige Dosis verträgt. Sie kommen nicht ins Blut, sondern wirken nur auf den Ma-

gen. Die Peruvsche Rinde hat bloß eine Kraft, der Wiederkunft des Paroxysmus zuvor zu kommen; wenn das Fieber da ist, verlängere sie den Paroxysmus, und hindere die vollkommene Crisis. Sie wirke durch den Eindruck, den sie auf den Magen mache; dieser Eindruck scheine ihm, nach seiner Erfahrung wenigstens, zwey und vierzig Stunden zu dauern. Es ist höchst wichtig, sie gleich von Anfang in gehöriger Quantität zu geben, und früh genug, gleich nach dem zweyten Paroxysmus.

A third Dissertation on Fever, part I. containing the History and Method of treatment of a Regular Continued Fever, supposing it is left to pursue its ordinary course. 1798. 260 S. Fängt mit dem 35. Canto des Orlando furioso an. Ein Fieber sey eine Krankheit des ganzen Körpers. Wenn also die Krankheit eines Theils vorgeht, während daß die Ursache noch fortwährt, und der Körper ist nicht allgemein angegriffen, so solle man dieß für kein Fieber halten. Ein Fieber habe eine Tendenz, nachdem es bis auf einen gewissen Grad gestiegen, sich gradweise zu vermindern, und ohne sichtbare Ursache sich zu verlieren. Hitziger Rheumatismus, das so genannte hectische Fieber, Tetanus, rosenartige Entzündung, phlegmonose Entzündung der Därme, verdienen nicht den Nahmen Fieber. Der Verf. zeigt durch manche Beyspiele, wie man sich unter Umständen bey örtlichen Übeln nicht um den allgemeinen Angriff des Körpers zu kümmern, sondern auf Wegschaffung jenes Übels zu sehen habe. Strength und Obstruction des Pulses unterscheide sich von der Hardness desselben dadurch, daß, wenn letztere Statt findet, gelassenes Blut Zeit hat zum Gerinnen, folglich

dessen Oberfläche nicht roth, sondern ungefärbt erscheint. Im Wechselfieber zeigt oft der Puls strenght, fulness und Obstruction, aber nicht hardness, im Seitenstich strength und hardness. Obstruction des Pulses ist ein wesentliches Zeichen des Fiebers. Es gibt ein tödtliches Delirium, das vom Fieber selbst kommt, wo man in Leichnamen alle Theile des Gehirns strotzend von Blut antrifft. In einem andern Delirio hingegen findet man im Hirne keine sichtliche Veränderung. Auch der Verfasser erklärt sich gegen die so genannten critischen Tage. Er getrauet sich aber nicht, zu entscheiden, ob es besser sey, ein regelmäßiges anhaltendes Fieber gänzlich der Natur zu überlassen, oder Arzneyen dagegen anzuwenden. Folgendes lasse sich indessen aus Gründen annehmen. Ein Fieberkranker soll sich nicht in zu kalter Atmosphäre aufhalten; im Federbette liegen, mit einer dünnen, trockenen, wollenen Decke bedeckt; das Gemüth muß unbeschäftigt bleiben. Auf ausserordentliche Reinheit der Luft scheint es aber nicht anzukommen. Fleischspeisen sollten doch gänzlich gemieden werden: denn Fischspeisen veranlassen, nach des Verfassers Erfahrung, am häufigsten Rückfälle; Milch aber ist unschuldig. Übermäßiges Wassertrinken habe der Patient auch nicht nöthig, da es ein Irrthum ist, daß durch solches das Blut eine chemische Veränderung erleide. Man lasse ihn so viel, und so warm oder kalt trinken, als er Lust hat. Opium, allein oder versetzt gegeben, thut gewöhnlich nicht gut im regelmäßigen, anhaltenden Fieber. Endlich sollte man den Wein nicht allein, sondern mit mehligen Sachen vermischt, anwenden.

Kopenhagen.

Bey F. Brummer sind erschienen: Tabulae synopticae terminorum systematis oryctognostici Werneriani, latine, danice et germanice editae a *Greg. Wad* (Prof. histor. natur. in Univers. Hafn.). 1798. 8 Bogen in Folio. — Nichts ist der Aufnahme der wissenschaftlichen Mineralogie, zumahl in Bestimmung der Fossilien, nachtheiliger gewesen, als daß so viele Schriftsteller in diesem Fache das verba valent sicut numi so wenig befolgt, und sich hingegen dem in verbis simus faciles so gleichgültig überlassen haben. Um so größer ist daher das Verdienst, das sich Hr. B.C.R. Werner durch seine classische Schrift von den äusseren Kennzeichen der Fossilien, und der darin zu Beschreibung derselben gegründeten, scharf bestimmten, Kunstsprache erworben hat. Diese treffliche Terminologie hat nun Hr. Prof. Wad, der sich schon durch seine *Fossilia Aegyptiaca* (— s. diese gel. Anz. vom J. 1795, 36. St. —) den Mineralogen so vortheilhaft bekannt gemacht, nach den neueren Berichtigungen und Vermehrungen ihres Verfassers in tabellarischer Form sorgfältig ins Lateinische übergetragen, und dabey durchgehends die ursprünglichen Deutschen Benennungen, und ausserdem auch noch die Uebersetzung derselben ins Dänische, hinzugefügt. Die schon an sich große Brauchbarkeit dieser nützlichen Tabellen wird überdem durch den ansehnlichen Druck und die dadurch bewirkte leichtere Übersicht derselben gar sehr befördert.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1798.

Göttingen.

Im dritten Hefte von des Hrn. Hofrath Blumenbach Abbildungen naturhistorischer Gegenstände ist Folgendes enthalten: — 21. ein gefleckter Neger, den der Herausgeber in London gesehen, und eine Probe von dessen schwarz und weissen Wollhaar mitgebracht. — 22. Myrmecophaga *didactyla*. nach einem von den Exemplaren im academischen Museum. — 23. Bos *grunniens*, aus den Transactions of the Bengal Society. — 24. Buceros *rhinoceros*, nach einem einzelnen Holländischen Kupferblatte. — 25. Pelecanus *Sinensis*, aus Hrn. Baronet Staunton's Werke. — 26. Lacerta *crocodilus*. nach einem ausgestopften im academischen Museum. — 27. Das gleiche berufene Ungeheuer, wie es eben im Begriff ist, aus dem Ey zu kriechen. Nach einem vortrefflichen Exemplar in eben diesem Museum. —

28. Anguis *platuros*, aus Hrn. Vosmaer's Monographie. — 29. Gryllus *migratorius*, nach einigen lebenden Exemplaren von diesen furchtbaren Geschöpfen, die im September 1781 bey Göttingen gefangen worden. — 30. Thalia *lingulata*, nach einer Handzeichnung des Hrn. Dr. Forster, der diese, so wie noch zwey andere Gattungen eines neuen, von ihm hier genauer bestimmten, Thiergeschlechtes bey seiner Reise um die Welt auf dem Atlantischen Ocean frisch untersucht hat.

Edinburgh.

Hier ist eine Vorlesung in der Königl. Gesellschaft zu Edinburgh vom Hrn. Prof. Dalzel gehalten worden, welche auch einzeln gedruckt ist, 93 Seiten in Quart: Mr. *Chevalier's Tableau de la plaine de Troye illustrated and confirmed* from the observations of subsequent Travellers and others. By *Andreas Dalzel*, M. A. F. R. S. Edin. Professor of Greek and Secretary and Librarian in the University of Edinburgh. Read 4. Sept. 1797. sie ist eine Vorläuferinn von einer neuen verbesserten Ausgabe von Lechevalier, welche in England erscheinen wird. Die königl. Gesellschaft zu Edinburgh hat das Verdienst, daß sie zuerst Hrn. Lechevalier's Nachrichten von Troas zur öffentlichen Aufmerksamkeit gebracht hat; Hr. Prof. Dalzel las sie 1792 in der Gesellschaft vor. Er erzählt hier, wie der Aufsatz noch vor der Herausgabe des dritten Bandes der Transactions an Hrn. Hofrath Heyne geschickt, und durch ihn in Deutschland bekannt gemacht worden. Da keiner von beiden dabey an ein kleines eitles Rühmchen dachte, so entstand auch hierbey kein Gedanke, wer von beiden zuerst die Sache in die Welt brächte:

und beide Gelehrte fahren fort, nach wie vor einander zu schätzen. Hr. D. erzählt weiter, wie Hr. Bryant dazwischen kam und ihm die Freude störte; aber berührt Alles mit anständiger Bescheidenheit, welche nicht so vollkommen von Hrn. Wakefield in einer Letter to Jac. Bryant 1797 und in einem Aufsatz im British Critic beobachtet ist. Ein Freund von Hrn. D., Robert Liston, ging als Englischer Gesandter nach Constantinopel, und übernahm es, mit Lechevalier's Aufsatz in der Hand die Troas zu bereisen; die völlige Uebereinstimmung des Buchs mit dem wirklichen Local, einige Kleinigkeiten ausgenommen, bezeugte derselbe sowohl nach seiner Zurückkunft 1795, als auch vorher durch Briefe, so wie es in andern Briefen von Dr. Sibthorp und Hrn. Hawkins geschah (die schon übersetzt in Hrn. Lenz'ens Ebene von Troja erscheinen); vom letztern hat der Rec. seitdem aufs Neue eigenhändige Bestätigung in Händen. In der Zeit kam auch James Dallaway's Constantinopel zum Vorschein, worin eine absichtliche Reise nach Troas eingerückt ist: das Buch ist von uns ausführlich angezeigt G. g. A. vor. J. S. 1881 folg. Hr. D. hatte von Hrn. Liston eine Karte zu erwarten, die aber verloren gegangen ist; dafür ist die verbesserte Karte von Chevalier hier eingerückt. Nun vergleicht Hr. D. die Aussagen dieses Reisenden, imgleichen des Hrn. Liston, Dr. Sibthorp und Hrn. Hawkin's mit Lechevalier, den er dadurch brauchbarer macht, daß er ihn von der eingemischten Gelehrsamkeit befreyet, und sieht ihn überall bestätiget, und noch genauer bestimmt, und zwar bis in den kleinsten Detail, der nur den genauen Forscher und Wahrheitsfreund wird unterhalten können. In unsern Blättern können wir ihm nicht folgen;

Nur einige wichtigere Umstände wollen wir anmerken. Die drey Stunden, welche Dr. Sibthorp von Kum-kaleh bis Bunarbaschi über die Ebene ritt, sind zu 5 Engl. Meilen berechnet, so wie von Dallaway die größte Breite der Ebene 5 bis 6, und die Länge (von Yeni-scher oder Sigeum bis Atsche-keuy) 12 Engl. Meilen; also doch ein hinlänglicher Platz zum Schlagen für zwey Heere. — Über den alten Strom, den Scamander, kommen Alle überein; Hr. Liston bemerkt, Lechevalier habe den Scamander zu klein angegeben — S. 27 f. Fehler, welche Hr. Lechevalier und Prof. Dalzel eingestehen. Wie wohl befindet man sich bey Männern, welche Gefühl ihrer wahren, soliden Würde genug haben, um einzusehen, daß sie nichts an ihrem Werthe verlieren, wenn sie geirrt haben, und wenn Andere auch Etwas wissen! — Der Canal des Scamander zieht sich mehr in das Schräge. — Das Grabmahl des Ilus gibt Lechevalier auf (auf den Grabhügel der gebliebenen Griechen im VII. B. möchten wir es doch nicht deuten, denn dieser war in die Verschanzung an der linken Flanke gezogen), auch schränken beide nun das Lager der Griechen auf den Raum zwischen Sigeum und Simois ein; und dieses kömmt mit der neuen Karte überein, wo auch der Simois gegen unten eine stärkere Krümmung, auch der Karanlik Limani eine andere Gestalt hat. Auch Dios-tape wird aufgegeben; mehr andere Erinnerungen in den Anmerkungen der Deutschen Übersetzung der Troade sind mit Dank angenommen; sie waren gleichwohl oft trocken dort vorgebracht, weil Hr. Hofr. Heyne nie daran dachte, daß sie nach Edinburgh kommen könnten. — S. 35 die Geschichte von Öffnung des Grabhügels von Achill, und von S. 37—46 Beantwortung der Einwürfe von Hrn. Bryant. Mit welcher Anstän-

digkeit wird hier eine Streitigkeit geführt! man sieht mit Vergnügen, daß auch Gelehrte wohlerzogene und gesittete Menschen seyn können; man begreift auch, wie alsdann Männer von Stande und Range an gelehrten Forschungen, wie hier über Troas, Antheil nehmen können. Als Anhang folgen Heyne's Vorrede zur Deutschen Übersetzung von Lechevalier's Troade. S. 54 desselben Anmerkung, eben daher, S. 196 f. Hector's Flucht längs den Mauern von Troja; S. 59 desselben Local von der Iliade, eben daher S. 246. Gern würde er es sehen, wenn auch seine Vorstellungsart wäre verbessert worden, die er selbst seitdem in mehrern Fällen bey mehrern Vergleichungen von Vielem gegen Einander, und aus fremden Erinnerungen und Berichtigungen, geändert hat. — Endlich noch Briefe, welche Lechevalier's Wahrhaftigkeit anerkennen; sie sind an Prof. Dalzel von Dr. Jackson, vom Grafen v. Mansfield, vorhin Lord Stormont; die Briefe vom Gesandten, Robert Liston, Dr. Sibthorp und Hawkins (die auch im Lenz stehen) und von Hrn. Lechevalier von 1796.

Pavia.

Annali di chimica e storia naturale ovvero raccolta di memorie sulle scienze, arti e manufatture ad essi relativi del Cittad. *Brugnatelli.* B. XIII. 1797. S. 305. Auch zu diesem Bande hat Dr. Carradori mehrere Beyträge geliefert; der erste enthält Erfahrungen u. Beobachtungen über das Leuchten der Leuchtkäfer; es hänge ganz von ihrer Willkühr ab, selbst, ob sich das Licht nur auf eine einzelne Stelle einschränken oder auf mehrere verbreiten, stärker oder schwächer seyn soll; doch zeigte es sich auch noch einige Zeit, nachdem er abgeschnitten war, im Hinterleibe; es bestehe in einer zitternden oder schwingenden Bewegung des leuchtenden Stoffes, der sich in

den zwey äussersten Ringen des Hinterleibes befindet; auch unter Öhl, in welchem das Licht doch bald verlöscht, u. Wasser sah ihn der Vf. leuchten, so wie im luftleeren Raume des Barometers; er werde von den Käfern aus dem Luftkreise gezogen, wie von andern Thieren der Wärmestoff; eine Vergleichung dieses Leuchtens mit dem Leuchten der Pholaden: Ein Brief von eben demf. an Hrn. Fr. Duprè betrifft die neue Chemie; er könne sich nicht entschließen, die alte mit Feuer und Schwert zu verfolgen, weil ihm auch die neue nicht ganz erwiesen scheine; das Verbrennen beruhe auf einer gedoppelten Anziehung, und setze in den verbrennl. Körpern einen allen gemeinschaftl. Grundstoff voraus, man möge ihn nennen, wie man wolle; die Zersetzung des Wassers sey noch nicht bewiesen; Verkalkung u. Electricität seyen zu unsichere Mittel. In zween andern Briefen an den Prof. Spallanzani sucht er zu zeigen, daß auch die Eulen Gewächsstoffe verdauen, wenn sie nur gehörig zubereitet und zermalmt sind. Der Vf. hat seine Versuche mit Mehl, gekochtem Kohl, gekochten Aepfeln, Reis, an einer Zwergeule (Strix passerina) gemacht; Prof. Spallanzani wandte dagegen ein, diese Speisen seyen nicht verdauet worden, wie sich Prof. C. vorstelle, sondern vom Magensafte durch die feinen Löcherchen der Leinwand, in welche sie gebunden waren, ausgeschwemmt worden; erst wenn man sehen würde, daß dergl. Thiere bey dem ausschließl. u. anhaltenden Genusse von Mehl u. d. gedeihen, könnte man einiger Maßen schließen, sie verdauen es; nach seinen Versuchen blieben Eulen, wenn er sie auch nach und nach an Mehl gewöhnte, dabey nicht lange am Leben. Dr. C. antwortete darauf, der Magen der Eulen sey viel zu hautig, als daß er eben das bewirken könne, was man durch Drücken solcher mit Mehl gefüllten Beutelchen in Wasser bewirke; auch ziehe das Wasser in diesen Versuchen nie alles heraus; wenn Thiere

sich bey dem Genusse solchen Futters nicht erhalten ließen, würde das nicht beweisen, daß sie es nicht verdauen. Er habe beobachtet, daß das Nostok in die warzige Tremelle und in 2 Arten von Flechten übergehe. **J. B. van Mons** von der Bereitung und dem chemischen und Arzneygebrauche der kochsalzsauren Schwererde; mit vieler, auch Deutscher, Bücherkunde und eigenen Erfahrungen. Die Pottasche wirke bey der Zersetzung des Schwerspats nur durch ihre Kohlensäure; sie müsse daher nicht damit geschmolzen werden, denn dadurch werde diese zerstreut, und ein Theil der bereits ausgeschiedenen Schwererde zersetze, indem sie dadurch ätzend werde, die schwefelsaure Pottasche, und erzeuge von neuem Schwerspat; der Vf. räth daher, den Schwerspat mit gleich vieler, mit Kohlensäure gesättigter, Pottasche und wenigem Wasser in einem irdenen Gefäße zu schmelzen, so wie sie fließt, auszugießen, und, wenn sie kalt geworden ist, klein zu stoßen und in heisses Wasser zu werfen, oder, wenn der Spat nicht ganz rein ist, ihn mit gleich vieler gemeiner Pottasche und $\frac{7}{100}$ Kohlen zu glühen, so wie er glüht, aus dem Feuer zu nehmen, wenn er kalt geworden ist, mit kaltem Wasser abzuwaschen, dann, um den Schwefel zu scheiden, mit weniger Ätzlauge zu kochen, dann mit heissem Wasser zu waschen, u. nun in Kochsalzsäure aufzulösen. Prof. **Aldini** gibt von Versuchen, welche in Deutschland über die so genannte thier. Electricität angestellt sind, Nachricht, und beurtheilt sowohl diese, als andere; auch wenn er Nerven u. Muskeln mit Firniß überzogen hatte, und nur diejenigen Stellen entblößt ließ, welche er nachher mit dem Metall berührte, erfolgten Zuckungen; nach seinen vielfältigen Bemerkungen geht diese Kraft nicht durch die Flamme durch. Der **Herausg** selbst theilt einen Auszug aus einer Rede über einige besondere Modificationen des Lichtes, u. seine Versuche über das Leuchten d. Phosphors in verschiedenen luftförmigen Stof-

fen (auch ohne die Versuche der Herren Jäger, Scherer, Hildebrand u. a. Deutschen Naturforscher über diesen Gegenstand zu kennen) mit: das Licht sey in den Körpern bald chemisch gebunden, und könne dann nur durch chem. Kräfte entbunden werden, bald bloß angehäuft, aber verborgen, bald, wie in den meisten so genannten Phosphoren, angehäuft und sichtbar; so leuchten z. B. schwefelsaure Pottasche, grob gestoßener Braunstein, versüßter Sublimat, gestoßene Schnecken und Muschelschalen, schwefelsaures, recht trockenes, flüchtiges Laugensalz u. a. auf heissem, jedoch noch nicht glühendem, Eisenblech; solche Körper zeigen ihr Licht auch im luftleeren Raume, im entzündbaren und kohlensauren Gas; angehäuft, aber verborgen, sey es z. B. in Quarzkrystallen, in mehrern Salzauflösungen, wenn man sie zu der Zeit, da sie so eben in Krystallen anschießen wollen, an einen dunkeln Ort bringe und schüttele, in andern trockenen Körpern, wenn man sie reibe. Lebensluft, in welcher bey einer Wärme von 12° (nach Reaumur) Harnphosphor nur Eine Minute gewesen und herausgenommen war, zeigte ein helles Licht, wenn er einige Bläschen von entzündbarem oder Stickgas, oder Salpetergas, oder zündendem Salzgas zuließ, ob er gleich im letztern allein nicht leuchtete, so wenig, als in einem mit Quecksilber gesperrten kohlensauren Gas, in welchem er sich auch nicht aufzulösen schien; seine Auflösung in Terpentin- u. Thymianöhl sah er so wenig, als diejenige in Weingeist, in gemeiner Luft leuchten, wohl aber die letztere, wenn er sie in Wasser u. a. auch salzige, Feuchtigkeiten fallen ließ. Der Prof. Presciani macht zu wichtigen Bemerkungen über ein organisches Wesen, welches sich in Wasser fand, worin Gewächsstoffe mit Theilen von kaltblütigen Thieren eingeweicht waren, und über den besondern Bau der Flecken auf der Oberfläche der so genannten Chinesischen Fische, Hoffnung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1798.

York.

A Vindication of Homer and of the ancient Poets and Historians, who have recorded the Siege and Fall of Troy: in answer to two late Publications of Mr. Bryant with a Mape and Plates By *J. B. S. Morritt*, Esqu. York 1798. Quart 124 Seiten.

Der Rec. würde zwar die Sache gegen den ehrwürdigen Hrn. Bryant auf eine andere Weise führen, und mehr auf ein Paar Hauptsätze ausgehen: Man muß, würde er sagen, unterscheiden Dichterbehandlung und Dichterstoff. Der Stoff ist eine alte Sage. Alles, was wir vom Vergangenen wissen, ist Geschichte oder Sage, d. h. geschriebene oder mündlich überlieferte Erzählung, die freylich später hin auch geschrieben ward. Keine Erzählung hat Glaubwürdigkeit anders, als durch Zeugenglaubwürdigkeit, diese mag vom Schrift-

steller oder von seinen Gewährsmännern kommen; nur muß die Erzählung nichts enthalten, was an und für sich dem bereits Erkannten widerspricht. Sage hat ihre ganze Autorität von einer fortgehenden Ueberlieferung: kann man diese nicht durch andere glaubwürdigere Sage oder durch innere Evidenz von Unwahrheit bestreiten, so hat die Sage eben so gut ihre Glaubwürdigkeit, die wir Wahrheit nennen, als eine Begebenheit, die historisch erwiesen ist. In dem Fall befindet sich die Sage von Troja und dem Trojanischen Kriege. Dichterbehandlung muß von der Sage gesondert und nach ganz andern Principien beurtheilt werden: sie hat zur Grundlage, alte sinnliche, bildliche, Vorstellung und alte Bildersprache aus mehrern Jahrhunderten; beides ging in Dichterbehandlung über, und ward nach verschiedenen Zwecken, und in verschiedenen Verbindungen und Verschmelzungen verschieden behandelt; also: Stoff und Behandlung sind jedes einzeln zu betrachten. Nun möchten wir wohl Etwas hören, was gegen die Iliade und ihren Inhalt zu sagen wäre. Hr. Morritt, ein junger Gelehrter, gehet einen andern Weg, und bestreitet jede einzelne Ablängnung oder Behauptung des Hrn. Bryant im Einzelnen mit vielem Scharfsinn, und natürlicher Weise mit Vortheil: denn wenn man dieß oder jenes im Homer unwahrscheinlich findet, so liegt immer ein falscher Gesichtspunct, der von unserer Vorstellungsart genommen ist, zum Grunde. Zweifel lassen sich, selbst über ein noch so gut erwiesenes Factum, ohne Ende machen, wenn man einmahl den Standpunct verändern und beflissentlich den Skeptiker machen will; sollen aber Zweifel über einzelne Umstände, zumahl nach einem unrichtig bestimmten Begriff von Wahrscheinlichkeit, ein ganzes Haupt-Factum,

als könne es deßwegen nie geschehen seyn, vernichten: so ist es um alle Geschichte geschehen; und wollte man in mehrern Geschichten auch so verfahren, so wäre aller historische Glauben durchaus aufs Spiel gestellt. Noch weniger kann, wenn uns in dem hohen Alterthum, in der Zeit der Sage, dieß oder jenes unglaublich scheint, dieß ohne weiteres als ein Grund der Unwahrheit angenommen werden; sonst behalten wir gar keinen Grund der Wahrheit mehr. Indessen mag zweifeln, wer da will: aber nicht muß er verlangen, daß dagegen eigen erfundene und willkührlich ausgesponnene Hypothese für historische Wahrheit gelten soll. Unverzeihlich ist es, wenn man ein altes, freylich im Innern finsteres, altmodisches, Gebäude, das sich aber doch Jahrtausende erhalten hat, niederreissen, und dafür eins aus Spinneweben herstellen und für sicher und wohnbar ausgeben will. Beym Hrn. Bryant liegen alte Etymologieen aus der alten Sprache Ägyptens, die man aus dem Coptischen, Arabischen und Hebräischen errathen will, und eine Vorliebe für dieß Land, allem Ansehen nach zum Grunde. Aber eben so wenig möchten wir doch jede einzelne Einwendung des Hrn. Bryant widerlegen, ein Mahl weil es uns eine ganz überflüssige Sache zu seyn scheint, und dann ist allerdings Vieles im Homer, das seine Unwahrscheinlichkeit hat und haben muß, weil es zur zweyten Classe gehört, von Dichterdichtung und Dichter-Phantasie, dieß kann nicht in die Geschichtsclasse gezogen und historisch bestritten oder bewiesen werden; hier tritt bloß Dichterwahrscheinlichkeit oder Dichterunwahrscheinlichkeit ein. Nun möchten wir also das Flußgefecht Achill's, die Folge der Auftritte, die präcise Zeit der zehn Jahre, den Gebrauch Griechischer Nahmen und Götter bey den Troern, nicht den

ganzen Detail von Helden, Gefechten, die Zahl der Schiffe und Völker, als Geschichtstheile betrachten; hier ist bloß die Frage: Verletzt etwas hiervon die poetische Wahrscheinlichkeit? Hr. Morritt fühlt diese Wahrheit, wenn er sagt: "Die Iliade ist wahr im Ganzen, aber sie ist nicht, was Hr. Bryant verlangt, a Trojan Gazette." Nur setzt er die Sache nicht deutlich aus einander. Noch weniger muß man sich bey den Abweichungen von der Homerischen Fabel in Lyrikern, Tragikern u. a. Dichtern aufhalten; für alle folgende Zeiten ward Homer Dichtungsstoff, nicht Geschichtsquelle. Das Resultat von Hrn. M. Widerlegungen ist also eine gegenseitige Behauptung dessen, was Hr. Bryant läugnet, aus Hrn. Bryant's eigenen Angaben; also eine Retorsion seiner Gegengründe auf ihn selbst: S. 76 f. Wichtiger war für uns der zweyte Theil: Homer's Topographie, übereinstimmend mit dem gegenwärtigen Zustande der Gegend. Denn der Verf. hat selbst Troas bereiset, mit Lechevalier's Buch und mit der Absicht, seine Angaben auf der Stelle zu berichtigen; überhaupt fand er überall Lechevalier richtig, und widerlegt Hrn. Bryant. Er hat auch eine Karte von der Gegend beygefügt; sie kömmt mit der verbesserten in Prof. Dalzel's Auffsatz überein, und Hr. M. hat nur von dem Seinigen Einiges beygefügt: er zieht von Patrocli tumulus bis an den Karanlik Limani eine krumme, landeinwärts ausgebogene, Linie, um das bis dahin später angesetzte Land zu bezeichnen; doch bringt er keinen andern Beweis bey, als daß es niedriges Marschland sey: S. 109, 110. Der Raum zwischen Sigeum und Rhöteum wäre also ehemahls ein Busen gewesen. Seine Absicht scheint dabey zu seyn, die Entfernung der Stadt bis an den Ausfluß des vereinigten Stroms auf 7

bis 8 Meilen abzukürzen. Freylich sagt Strabo schon, Neu-Ilium liege 12 Stadien von der See, völlig wie Plinius, 1500 Schritte, wovon die Hälfte Land erst seit Homer angeschwemmt sey; jetzt, meint er, müsse man wohl 16, 17 Stadien rechnen. S. 114. Was uns noch mehr auffällt, ist, daß der Canal hier Scamander amnis navigabilis Plinii angegeben ist; er vereinigt sich, wie auch auf der neuen Karte bey Dalzel, mit dem kleinen Strom, der hinter Udschek Tape herunter kömmt, und fällt mit einem breiten Ausfluß in die See (vergl. S. 112 f.). Wiederum zieht Hr. M. hinter Sigeum und Jenischer eine krumme Linie hinauf bis an den Simois, wo der Paläscamander hineinfällt, um den Lagerwall zu bezeichnen (vergl. S. 111, 112): der aber auf diese Weise zu nah an beide kömmt, und den Grabhügel an der Flanke fast ausschließt. Die Grundmauer von AltIlium ist auch oberhalb Bunarbaschi angemerkt: und oben darüber die Acropolis bis an das steile Ufer, von der das hölzerne Pferd sollte herunter gestürzt werden. S. 94, 97, 100, 101. Er kam am 6. Nov. 1794 von Lesbos aus in Gesellschaft einiger Engländer am südlichen Theile des Ida an; sie landeten 20 Engl. Meilen unter Cap Baba (Lectum) im Sinus Adramytteuns; für Hrn. Bryant's Hypothese fand er hier durchaus keine Lage und Strom zu seinem vermeintlichen alten Troja. — Die Ebene von Troja berechnete er an einigen Stellen bis zu 4 Engl. Meilen quer über, und in der größten Länge nicht ganz 9 Meilen. — Daß von Gargarus aus die Ebene übersehen werden konnte, beweiset er durch eine Karte gegen Hrn. Bryant. — Von Kumkale aus machten sie eine Reise nordwärts über den Simois oder Mindere, der nicht sehr angelaufen war, auf einer Brücke von Holz, nach Rhöteum und dem Grabhügel des

Ajax; Eine Aussicht von demselben über die Ebene ist in einem Kupfer gegeben. Sie nahmen den Weg auf Thimbrek und Tschiblak; die Hügel auf dieser Seite des Mendere sind sehr anmuthig, und rechtfertigen den Nahmen Callicolone; sie kamen nach Bunarbaschi, und brachten hier die Nacht zu. Den andern Morgen besahen sie die Gegend und die Quellen des Scamander; sie ritten dem Strom nach auf der linken Seite, gingen unten über die Brücke, verfolgten (aber wie nah?) das alte Flußbett bis an die Vereinigung mit dem Simois; bey und unterhalb dieser Stelle ist alles voll Sumpfpflanzen; der Simois fließt dort durch große Sandufer. Aussicht auf einer Karte von den Quellen des Scamanders aus, in deren Nähe die Stadt war: alles stimmt mit Homer überein. S. 99. — Das Grabmahl des Aesyetes ist zur Vergleichung mit Homer'n einer der zuverlässigsten Standpuncte (S. 98), um das Übrige zu bestimmen; ein zweyter, die beiden Quellen des Scamander. — Ein Kupfer, das die Ansicht von Sigeum und den Grabhügeln Achill's und Patroclus gibt, wenn man zur See sich dem Ufer nähert. — Ein anderes, die Aussicht auf die Ebene vom Grabhügel Hector's über Bunarbaschi höher hinauf; auch Hr. M. hält sich viel bey den Grabhügeln auf; weil Hr. Bryant behauptet, sie wären nicht von Griechen, sondern von Thraciern; und warum? weil dergleichen Hügel auch in Thracien angetroffen werden. Aber es sind dergleichen auch in Griechenland und anderwärts (s. die Anmerk. S. 107). Die 4 Lieues, welche Lechevalier von Bunarbaschi bis an die See rechnet, seyen genommen von der rohen Benennung von 4 Stunden Weges von Bunarbaschi bis Jenischer, jede 2 Türkische oder Ital. Meilen, etwas mehr als 2 Engl. Meilen; nach der Karte seyen von der Quelle des Scamanders bis an

Sigeum $9\frac{1}{2}$ Engl. Meilen (S. 109). Was der Rec. erwartete, erfolgt allmählich: das Local von der Ilias wird uns immer deutlicher und bestimmter gemacht, wir erhalten dadurch eine anschauliche Vorstellung von dem ganzen Inhalt des Gedichts; und erst hierdurch ein vollständiges Vergnügen. Denn so lange man den Dichter nicht so lesen kann, daß man Alles lebhaft vor Augen hat, Ort, Menschen, Handlung, fühlt man nur zur Hälfte, sieht oft falsch, oft gar nicht.

Mailand.

Ephemerides Astronomicae anni intercalaris 1796 ad meridianum Mediolanensem supputatae ab *Angelo de Cesaris*. Acc. Appendix. 1796. Auch Ephem. Astron. Anni 1797. . . . . 1797. Octav. Hier nur von den Anhängen. Bey 1796 De positione geographica templi maximi Mediolanensis, ex *Francisco Reggio*. In einer Karte vom Österreichischen Insubrien sollten die Örter astronomisch und geodätisch bestimmt seyn. Die letztern Bestimmungen beziehen sich auf den Gipfel des größten Mailändischen Tempels (des Doms?). Hier zuerst der dasigen Sternwarte Polhöhe 45 Gr. 27 M. 57,55 S. Meridian, aus mehr Angaben ein Mittel, 27 M. 24,8 S. in Zeit ostlicher, als der Pariser. Hr. v. Zach befand sich mit dem Herzoge von Gotha 1787 daselbst, und fand vermittelst eines Chronometers von Mudge, 27 M. 24,7 S. Auf der Sternwarte beobachtete man einen Winkel zwischen der Sonne und dem Dome, daraus ward, mit Zuziehung anderer Beobachtungen, das Azimuth des Domes hergeleitet, und nun vermittelst der Größe des dortigen Grades, Unterschied seiner geographischen Länge und Breite von der Sternwarte ihren. Eine Karte zeigt Dreyecke der Ge=

gend, mit Meridian der Sternwarte und einem Perpendikel darauf verbunden. Astronomische Beobachtungen Francisci Reggio. Mercur und Venus in der Mittagsfläche von A. de Cesaris mit einem Mauerquadranten von 8 Fuß beobachtet. Von demselben Sternbedeckungen mit einem Dollondischen Fernrohre von 10 Fuß. Barnabas Oriani hat vordem gewiesen, wie sich aus vorhandenen Tafeln für Herschel's Planeten rechnen läßt, auch wenn er in einer Bahn ginge, die von der unterschieden wäre, die man in den Tafeln angenommen hat, selbst aus den Tafeln, mit den Beobachtungen verglichen, Verbesserungen der Elemente herzuleiten sind. So was sucht er nun beym Mercur zu leisten. Er liefert hier nur den ersten Abschnitt, Ungleichheiten Mercurs wegen Anziehung anderer Planeten, nach le Grange Verfahren, Mém. de Berlin 1782. Die Wirkungen des Herschelischen Planeten bringt er hier zuerst bey. Opposition oberer Planeten von A. de Cesaris. Witterungsbeobachtungen 1794 von Franz Reggio.

Bey 1797. Von Fr. Reggio Tafeln der Höhe des Neunzigsten auf der Mailänder Sternwarte, die geogr. Breite nach der Verhältniß der Axe der Erde zum Durchmesser des Äquators = 299 : 300 reducirt. Von Oriani's Abhandl. der zweyte Abschnitt: Verbesserung der Tafeln Mercurs aus desselben Durchgängen durch die Sonne. Oppositionen oberer Planeten von A. de Cesaris u. Fr. Reggio. Witterungsbeobachtungen 1795, vom letztern. Die Vorerinnerung dieses Jahrs meldet, es sey der 23. Band der Ephemeriden. Josephus Lavellus habe sich schon einige Jahre der Sternwarte gewidmet, sey bey gegenwärtiger Arbeit sehr behülfl. gewesen, besonders habe man ihm die Sonnenberechnungen zu danken.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 24. November 1798.

Göttingen.

Oben S. 6 ward eine Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani von einem gelehrten jungen Dänen, Peter Erasmus Müller, Dr. der Philosophie, rühmlich angezeigt; jenes war nur P. I. Jetzt ist noch Particula II. bey Rosenbusch gedruckt, hinzugekommen, Octav 182 Seiten, da der Verf. den Sommer hier bey uns auf fernere gelehrte Forschungen verwendet hat. Es folgen hier fünf neue Kapitel noch nach: V—X. unter welche er seinen gesammelten Stoff gebracht hat, von den Gastmahlen und von dem, was dabey in jenem Zeitalter des Theodoß üblich war; von den Fest- und Feyertägen, von Schauspielen, von Mimen, Pantominen, der wissenschaftliche und Religionszustand des Zeitraumes. Mit eben dem gelehrten Fleiß, wie in dem frühern Aufsatz, sind hier die dahin gehörigen Nach-

richten, Beweise und Erläuterungen aus den Kirchenlehrern der Zeit, insonderheit Chrysostomus, Ambrosius u. a. dann aus Libanius, aus dem Codex Theodos. beygebracht. Vieles darunter hat eine litterärische Merkwürdigkeit für Alterthumslehre; Im Allgemeinen aber ist es merkwürdig, daß in diesen Zeiten eine so große Sittenverderbniß in der Christlichen Welt herrschen konnte, und daß man leider die traurige Erfahrung bestätigt sieht: Die Christliche Religion allein, und als bloße Lehre oder Cultus, macht die Menschen nicht besser, wenn nicht Sitten und Gesetze, die aus einer guten Staatsverfassung hervorgegangen sind, und von einer klugen und guten Staatsverwaltung gehandhabt werden, hinzukommen. Das Einzelne von der Sittenverderbniß bedarf keiner umständlichern Anzeige, denn das sieht sich in allen Zeiten und Völkern gleich; Luxus und Debauche sind überall arm an neuer Erfindung, so sehr beide der Veränderung und Abwechselung nacheilen; der Wollüstling mag machen, was er will, es ist immer die elende, einförmige Wiederhohlung des Vorigen, und Ekel, mit Langerweile, ist die Furie, die ihm als unzertrennliche Begleiterinn zugegeben ist; und das ist billig; der Schlemmer, der in einem Niedersitzen so viel verpraßt, so daß Tausende dafür darben müssen (denn sonst könnte er nicht so viel verprassen), wird durch den Genuß selbst gestraft. Aber einige Merkwürdigkeiten in Sitten und Gebräuchen wollen wir ausheben. Parasiten bey den Mahlzeiten, die man gab, brauchten die Ost-Römer im vierten Jahrhundert noch. — In Gallien sah man allen kostbaren Luxus aus dem Orient, S. 8 (Handel mußte also da seyn). — Monathslange Vorbereitungen zu einem Gastmahl kommen häufig vor, wie in

unsern großen Städten. Sowohl die von Alters her üblichen, als die neuen kirchlichen Festtäge, insonderheit die Feste der Märtyrer, wurden selbst in den Kirchen, und bey ihren Gräbern, in Völlerey zugebracht, S. 15 f. Der Neujahrstag (Festum Calendarum) war ein Fest eines allgemeinen Wohllebens und aller möglichen Ausschweifung; aber mit der Fastenzeit lief Alles in die Kirche; hier zeigte der Reiche seine Pracht; hier gab man sich Besuche, spielte Liebes-Intriguen u. s. w. Statt der Schauspiele dienten nun die Predigten; und der Prediger, um zu gefallen, machte die Rolle der Schauspieler; Es ward bey den Predigten der Beyfall durch Händeklatschen bezeugt; daher kann man den blühenden Stil, die Rednerfloskeln, und die Rednerfiguren, in den Kirchenvätern leicht ableiten. Selbst Chrysostomus (S. 30) ließ sich diese Art des Beyfalls sehr wohl gefallen; nur vermahnte er ein Mahl, man möchte schweigend bewundern; gleich ward wieder hierüber geklatscht. — Nun kann man denken, wie man sich nach Ablauf der Fasten wieder schadlos machte; Alles der völlige Lauf der Dinge, wie in neuern Zeiten in der Römischcatholischen Christenheit! — Gerichts-, Schul- und andere Geschäfts-Ferien waren eingeführt, den ganzen Julius, vom 22. Junius an, Ein Monath Herbst-Ferien, zur Weinlese; acht Tage Saturnalien im December, — Schützengesellschaften mit Kriegsübungen, S. 37. Noch eine Art von ludus Troiae, den Claudian beschreibt. Das Fest Majuma zu Antiochia, welches der Verf. von dem Wasserfeste in Italien ableiten will, S. 41 f. Über die Schauspiele, für welche der leidenschaftliche Hang dieses Zeitalters bekannt ist, verbreitet sich der Verf. billig. Wo kamen die

Kosten zu diesem Aufwande her? Diese waren nun das einzige Geschäfte, wozu Consuln, Prätoren u. a. Magistrate ernannt wurden, aus dem Mittel der reichen Senatoren, die ihr Vermögen dabey gezwungen oder aus Eitelkeit zusetzten, S. 54 f.; und dieß ging in allen großen Städten so. Sittenverderbnisse gehen so wie von Höfen, also auch von großen Städten aus, und verbreiten sich über die kleinern und aufs Land; ganz natürlich; nicht umgekehrt! — Theater, Circus, Venationes: eine Menge antiquarische Umstände fallen hier ein. Spiele waren nun nicht mehr pompa diaboli, weil sie nicht den Göttern zu Ehren gehalten wurden; aber Unsittlichkeit aller Art war beybehalten. Durften Personen des andern Geschlechts unter den Zuschauern der Schauspiele seyn? Aus Tatian und Clemens sind zwey bejahende Stellen beygebracht, S. 62; aber im vierten Jahrhundert war es allgemein untersagt; auch in den Circensischen Spielen, von denen der Verf. Vieles gesammelt hat; so auch manch Interessantes S. 78—90 über die Fechterspiele und Thierkämpfe in diesem Zeitraum; Man sieht leicht, wie viel beide zur Rohheit der Gemüther beytragen mußten. Natürlicher Weise reitzte uns am meisten das Kapitel von den Theaterspielen, wider welche die Geistlichkeit so viel eiferte, und bey denen das andere Geschlecht durchaus nicht zugegen seyn durfte. Freylich war auch das Theater darnach; überhaupt liebte man damahls fast keine Aufführungen weiter, als von Mimen und Pantomimen. Deutlicher erhellet es aus dem hier Beygebrachten S. 91 f. Mimen waren bloße Possenspiele, Hanswurststücke, die auf Prügeleyen und Unsauberkeiten hinausliefen; auch Mimä traten auf; und unzüchtige Gesänge mit blasender Musik wechselten die

Handlung ab; eine solche Mima war Theodora, die Justinian auf den Thron erhob. Und diese Pest der Sitten hatte sich durch das ganze Reich verbreitet. Die Pantomimen waren ganz verschieden: es waren wirkliche tragische Handlungen aus der Fabel durch Action ohne Dialog vorgestellt, und also der Pantomime der vorigen Zeiten noch ähnlich, völlig noch, wie sie im Lucian beschrieben sind; nur daß Chorgesang dazu kam, und mehr künstlicher Tanz, wie von unsern Balleten, damit verbunden gewesen seyn mag. Die Acteurs, Pantomimen oder Tänzer, waren verschieden von den Mimen, welche mit bloßem Gesichte und abgeschornem Kopfe auftraten, jene mit Masken; schöne Knaben, schöne Mägdchen, die früh gleich zu einer ausserordentlichen Biegsamkeit der Glieder gebildet wurden. Musik begleitete die Action; die eingeflochtenen noch künstlichern Tänze waren unsern Seiltänzerkünsten ähnlich; auch Chöre und Chorgesänge mit Tanz von Tänzern und Tänzerinnen. Daß die Pantomimen nur in Hauptstädten angetroffen wurden, läßt sich leicht aus dem Aufwand, den sie erforderten, berechnen. Daß sie gleichwohl für satanisches Werk und Greuel der Verführung gehalten wurden, machte wohl die Auswahl der Fabel, und der Inhalt der Chorgesänge und der Tänze selbst, die oft sehr ins Anstößige und Ärgerliche gegangen seyn müssen. Die Chorgesänge können nicht aus den alten Tragikern genommen gewesen seyn; zum Verwundern ist, daß sich nichts dieser Art erhalten hat; sie müssen ungefähr den Charakter unserer Oper-Arien gehabt haben. Die Tänzerinnen, in einem leichten Anzug und in üppigen Stellungen, trugen zum Sittenverderben am meisten bey; nicht weniger aber im Orient die schönen Knaben. — Wegen der Chortänze war eine so große Zahl von Tänzerinnen nö-

thig, die sich aber noch einen andern Verdienst in den Familien und in den Häusern der Reichen zu verschaffen wußten. Wir hielten uns länger hierbey auf, weil dieses Kapitel vorzüglich Dank verdient, wegen der Aufschlüsse, die es über das Theater dieser spätern Zeiten gibt. Mit Recht widerspricht Hr. M. der Meinung, daß die Pantomime in einem bloßen Händespiel bestanden habe, wie neulich nach Du Bos noch Requeno behauptet hat: S. 112 f. Neben jenen Schauspielen finden sich doch noch Erwähnungen von Aufführung tragischer und comischer Stücke: S. 134 f. Die Drangsalen, welche im fünften, sechsten, Jahrh. das Römische Reich betrafen, so daß eine Provinz nach der andern von Barbaren ausgeplündert ward, machten dem Theater ein Ende: S. 140 f. — Noch hängt Hr. M. ein Kapitel de genio saeculi Theodosiani an. Überhaupt ist dieß überall aus dem Obigen leicht zu bestimmen. In die Erziehung und die Studien hatten die Rhetoren großen Einfluß, die aber nur auf Phrasen hielten; die Philosophie war, durch Schuld der Neu-Platoniker, ganz niedergedrückt. Verfall aller Disciplinen. Des Marcianus Capella abenteuerliches Buch, Vermählung der Philologie mit Mercur, hat den Quell der Studien vieler folgenden Jahrhunderte abgegeben, und aus ihm scheint das trivium und quadrivium entstanden zu seyn. — Der rhetorische Charakter auch in den Dichtern der Zeit. Der Geschmack ging überall aufs Unnatürliche und Künstliche ohne Zweck. — Am Ende fügt Hr. M. eine Vertheidigung der Christen als Christen gegen den Vorwurf, daß Kunstwerke und Künste durch sie vernichtet worden seyen, bey: sie ist gut gerathen, erfordert aber nur genauere Wort- und Sachbestimmung. Ein Hauptstück von der Sittlichkeit und der Sittenlehre dieses

Zeitalters behält er sich auf eine künftige Zeit vor. Die gute Beurtheilung bey dem seltenen, mühevollen Fleiß im Aufsuchen, die Geschicklichkeit im Ordnen und Stellen, erwirbt diesem jungen, hoffnungsvollen, Gelehrten vorzügliche Hochachtung. Dem Lateinischen Ausdruck wünschten wir zuweilen mehr Reinheit und auch zuweilen Richtigkeit; dem freylich das Lesen der Schriftsteller des Theodosischen Zeitalters nicht günstig seyn konnte. Druckfehler gibt es viele: S. 93 erfordert der Sinn Ne für ut scriptores vero — S. 101 l. 3 *numorum* muß wohl mimorum seyn.

Gotha.

Bey Perthes: Supplement-Band des Nekrologen für die Jahre 1790, 91, 92 und 93, rückständige Biographien, Zusätze und Register enthaltend. Von *Friedrich Schlichtegroll*. 1798. Octav 238 Seiten. Dieser Band macht nun neben den acht vorhin erschienenen ein Ganzes aus; und übersieht man die Zahl der Verstorbenen, die doch Männer von Verdiensten, obgleich auf verschiedenen Stufen, waren, so ist sie für einen Zeitraum von vier Jahren nicht unbeträchtlich; und man kann sich wohl dabey denken, daß durch ihren Abgang hier und da eine Veränderung in Denkart, Geschmack, Wirkungsart, in Litteratur und in Geschäften erfolgen konnte. Ob Hr. S. diesen Necrolog fortzusetzen gedenkt, äussert er nicht. Da die Sterblichkeit fast stärker ist, als man hätte glauben sollen, und sein Cenotaphium zu einem Polyandrion geworden ist: so scheint es fast kaum möglich, der Zeit mit einem alles umfassenden Necrolog zu folgen. Und doch wäre eine Fortsetzung sehr zu wünschen, die so viele treffliche Biographieen

enthält; und vielleicht ließe sich mehr Raum gewinnen, wenn der Verf. in der Lage wäre, weniger von panegyrischen, redseligen, Freunden der Verstorbenen abzuhängen, welche nicht bedenken, daß ihr Gesichtspunct nicht der vom Publicum seyn kann. Daß die Biographieen sich nicht alle gleich seyn konnten, gibt die Sache. Der Mann und der Stoff machen die Biographie, nicht der Biograph allein. Dieß erhellet auch aus dem gegenwärtigen Supplement, in welchem noch einige beträchtliche Biographieen erscheinen, eben aus dem gedachten Grunde, wie von **Büsching**, **Michaelis**; durch Eigenheiten und Sonderbarkeiten, auch wohl nicht von der beßten Seite, zeichnen sich andere aus, wie **Wekhrlin** und **Bahrdt**: von welchem in den Ergänzungen ein starker Aufsatz noch vorkömmt. Eine ausführliche Biographie ist von der Dichterinn **Karschinn** geliefert. Noch sind Leben von verdienten Männern, dem Astronomen **Fixmillner**, dem von Hamburg nach Lüneburg abgegangenen und kurz nach der Ankunft verstorbenen **Winkler**, dem Pädagogen **Stuve**, dem Schriftsteller **Bode**, Prof. **Christiani** u. a. Von S. 445 folgen Nachträge und Berichtigungen zu den vier Jahren des Necrologs, welche eine Menge, zum Theil interessante, Notizen und Anecdoten enthalten.

Frankfurt am Main.

Von der zu seiner Zeit bey der ersten Erscheinung gerühmten Lateinischen Sprachlehre vom Hessen-Darmstädtischen Hrn. Consistorialrath **Wenck** ist bereits bey Varrentrapp und Wenner eine dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe erschienen. 1798. groß Octav 275 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1798.

Halle.

Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrechte, mit beständiger Rücksicht auf das deutsche Herkommen. Von Johann Christoph Krause, der Weltweish. ordentl. Prof. zu Halle. In der Renzerschen Buchhandl. 1797. Erster Theil. 268 Seiten in Octav.

Bey einer Verfassung, welche sich in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte nach und nach ausgebildet hat, und die erst, beynahe vollendet, in eine schriftliche Urkunde, aber auch da meistentheils nur in allgemeinen Umrissen, und überall nicht ganz vollständig, verzeichnet worden ist; — bey einer Verfassung, wie die Deutsche ist, muß nothwendig das Herkommen eine große Rolle spielen. Auch wird man es in einzelnen Fällen im täglichen practischen Gebrauche finden, und nur bey staatsrechtlichen Systemen ist es manchmahl den

freylich leichter aufzufindenden allgemeinen Grundsätzen zu sehr nachgesetzt worden. Hr. Professor Krause hat daher gerade in dieser Beziehung den vorliegenden Abhandlungen einen sehr wesentlichen Vorzug gegeben, indem er die abgehandelten Materien durch beständige Rücksicht auf das Deutsche Herkommen in ein helleres Licht zu stellen sich bemüht hat. Daß dieß einem mit der Geschichte Deutschlands so vertrauten Gelehrten in vorzüglichem Grade hat gelingen müssen, ließ sich von ihm zum voraus erwarten.

Die erste Abhandlung macht auf eine Quelle des Deutschen Herkommens aufmerksam, welche man bisher, wenn gleich nicht übersehen, doch weniger geachtet zu haben scheint. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß manches Deutsche Herkommen den Meinungen der Rechtsgelehrten seinen Ursprung zu danken hat, und wie Vieles haben diese nicht für die Bestimmung und Erweiterung gewisser Begriffe gethan, die in der Folge auf Gesetzgebung und Verfassung so mächtig gewirkt haben? Ja! Rec. ist völlig überzeugt, daß wir ohne die Bemühungen der Rechtsgelehrten, Ihre aus der Praxis geschöpften Wahrnehmungen in der Deutschen Verfassung systematisch an einander zu reihen, das Ganze nach den Regeln der Staatsverfassungslehre wissenschaftlich zu bestimmen, und so der Deutschen Constitution unter den möglichen Constitutionen eine Stelle anzuweisen, — daß wir ohne diese Bemühungen nie den zusammengesetzten Staat, nie die souveränen Fürsten rc. in der Maße, wie wir sie jetzt haben, erhalten haben würden. Was daher hier der Hr. Verf. über den Einfluß der verschiedenen Schulen der Deutschen Staatsrechts-Gelehrsamkeit auf Gesezgebung und Verfassung sagt, ist für die

Geschichte der Deutschen Staatsverfassung von größter Wichtigkeit. Er nimmt überhaupt drey Schulen an: 1. die der Legisten und Decretisten, 2. die historische, und 3. die philosophisch-völkerrechtliche. Eine aus den beiden letztern zusammengesetzte Schule möchte wohl die bessere seyn, der auch jetzt die meisten Deutschen Publicisten, die wirklich diesen Nahmen nicht bloß annehmen, sondern verdienen, ohne Zweifel zugethan seyn werden. Die Bemerkungen über die Entstehung, den Charakter und die Wirkungen jeder dieser Schulen müssen nothwendig im Zusammenhange gelesen werden. Von der ersten Schule, der überhaupt Deutschland gar wenig zu danken hat, sagt der Verf. mit Recht: "Sie dient zum Beweise, wie Gelehrte mit Vernunft rasen können, wie Gelehrsamkeit ohne Weltkenntniß zwar meistens nur Schulstaub zu erregen im Stande sey, wie aber endlich auch gelehrte Hypothesen und Irrthümer, wenn sie dem Publicum fleißig eingepredigt werden, wenn sie von starker Hand Unterstützung erhalten, Staatsverfassungen theilweise umzukehren gemißbraucht werden können." Sehr genau ist S. 54 der Charakter der zweyten, und S. 66 der Charakter der dritten Schule geschildert, woraus sich schon hinlänglich ergibt, daß, wenn wahrer Nutzen geschafft werden soll, beide Hand in Hand mit einander gehen müssen. Diese kann nur durch jene gegen die Willkühr der Afterphilosophie geschützt werden, wie der Hr. Verf. gleich zum voraus sehr richtig erinnert.

Zweyte Abhandl. **Ueber Subject und Arten der Majestät in Deutschland**; und zwar ersteres nach dem allgemeinen Staatsrecht und nach der Deutschen Verfassung, woraus einige Folgerungen auf Reichsverweser, Landesherren und andere hohe

Obrigkeiten gezogen werden. Ursprünglich haben erstere keine Majestät; sollten sie sie nachher erworben haben? Dieß würde wenigstens einen strengen Beweis erfordern. Den Landesherren, als wirklichen Regenten, gebühret die philosophische Majestät, jedoch mit Rücksicht auf die Subordination unter kaiserliche Hoheit. (Gewöhnlich wird aber nur die ganz unabhängige Regierungsgewalt mit dem Nahmen Majestät bezeichnet, obgleich Rec. immer geglaubt hat, daß es auch hier, wie überall, besser wäre, weniger über Nahmen zu streiten.) Wenn übrigens den Landesherren die Majestät gebührt, so weiß Rec. nicht, wie der Hr. Verf. nach den einmahl bestehenden Reichsgesetzen sie den Reichsstädten (d. h. den reichsstädtischen Gemeinheiten) absprechen will. Ursprünglich war das freylich anders, als nachdem den Reichsstädten, wie andern Ständen, die völlige Landeshoheit zugesprochen worden ist. Bey den nichtreichsständischen Prälaten und Reichsrittern ist die Sache freylich zweifelhafter. — Die Arten der Majestät: Real-Majestät, Personal-Majestät, Nominal-Majestät, werden gut charakterisirt. In Ansehung der Wirkungen der Real-Majestät Deutscher Fürsten, in so fern sie zugleich auswärtige Könige sind, auf ihre Deutschen Staaten, kann Rec. dem Hrn. Verf. nicht beystimmen. Ein solcher Fürst kann seine fremde Real-Majestät in dem Deutschen Lande zur Überschreitung der seiner Landeshoheit gesetzten Grenzen nicht mißbrauchen. Wenn z. B. der König von Preußen, als solcher, einen Deutschen aus seinem Lande adelt, so wird Er als Landesherr das freylich anerkennen, auch thun es andere Landesherren billig, nach völkerrechtlichem Gebrauche. Aber der Kaiser, als allgemeiner Oberherr des Reichs? — Wenn übrigens

die kaiserlichen Nobilitationen in den Preußischen Deutschen Ländern als ausländische angesehen werden (Preuß. Landr. Th. 2. Tit. 9. §. 2.); so möchte das (wenn anders unsere Verfassung bleibt) bey Gelegenheit nicht ohne Widerspruch durchgehen. Eine Anomalie ist es unstreitig, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß der Landesherr auch bey einer kaiserlichen Standeserhöhung für einen seiner Unterthanen willkührlich nicht übergangen werden darf.

Dritte Abhandl. Ueber Regierung, Autonomie, öffentliche Aemter und deren Arten und Rechte überhaupt; nach Deutschem Herkommen und nach Observanzen. Die reichhaltigste unter diesen Abhandlungen! Der Hr. Verf. gibt zuerst die Grundsätze an, nach welchen die Frage: **Was heißt Regieren?** zu beantworten ist, und zeigt dann, was in Deutschland insbesondere unter dem Ausdruck Staatsregierung zu verstehen ist. Man muß hierbey freylich unterscheiden, was Regieren eigentlich seyn sollte, und was es in der Praxis, sogar öfters verfassungs- also rechtmäßig, wirklich ist. Nach dem Hrn. Verf. heißt **Regieren** in Deutschland (ohne den Kaiser und andere Regenten zu unterscheiden): 1. die öffentliche Verfassung, 2. kraft zustehenden eigenen Rechts, 3. mit Beobachtung der Formalitäten handhaben **oder** (Rec. würde setzen und) vollziehen. Das **oder** ist vielleicht durch die sehr beschränkte executive Gewalt des Kaisers veranlaßt worden; allein man muß doch auch auf das Rücksicht nehmen, was *auctoritate commissionis caesareae* geschicht. Den dritten Punct seiner Definition rechtfertigt der Hr. Verf. ausführlich, und, wie Rec. dafür hält, befriedigend. — Von Autonomie wird nur kurz gehandelt. Der Hr. Verf. glaubt, für Mittelbare

gebe es keine mehr, was nach dem Preußischen Landrecht richtig, übrigens aber nicht in allen Deutschen Staaten gleich ist. — Die verschiedenen Arten, die Regierung zu verwalten, werden sehr deutlich aus einander gesetzt; besonders was die öffentlichen Ämter betrifft. Die Formalität, wodurch Jemand autorisirt wird, gewisse Regierungsgeschäfte statt des Regenten zu besorgen, nennt der Hr. Verf. den **Beruf**. Rec. würde statt "autorisirt wird," setzen: der Antrag gemacht wird. Zum Autorisiren, scheint es ihm, gehört die ganze **Bestellung**. — Die Pflicht der Deutschen Landesherren zur unmittelbaren Selbstregierung hätte doch noch eine genauere Erörterung verdient. Auch fehlt es nicht ganz an Beyspielen, daß der Kaiser sie daran wenigstens freundschaftlich erinnert hat (s. z. B. **Moser's** Persönl. Staatsrecht II. 73 f.). Bey der Lehre von den verschiedenen Arten der öffentlichen Ämter wird sehr gut dargethan, daß mehrere, eigentlich nur zur Privat-Bedienung des Regenten und seiner Familie angeordnete, Ämter dessen ungeachtet zu den öffentlichen zu rechnen sind. Rec. hält dafür, daß in diese Classe alle Hofämter, welche einen Regenten, vermöge seiner öffentlichen Würde, zu bedienen bestimmt sind, und welche derselbe vorzugsweise vor bloßen Privat-Personen hat, mit Recht gesetzt werden können. Bey den öffentlichen oder doch dafür zu haltenden Ämtern unterscheidet der Hr. Verf. lehenmäßige oder **Aemter Altdeutscher Art**, und **Aemter neuer Art**. Unter jenen verstehet er einen Inbegriff von gewissen öffentlichen Functionen oder Ausrichtungen, welche Jemanden, **kraft erhaltener Beleihung oder Investitur**, zustehen. Er theilt sie in gänzliche Erblehen oder alte Zeitlehen. Unter den Beyspielen von diesen stehen

uch der Reichs-Vicecanzler, der Reichskammer-
ichter, und die Reichskammergerichts-Beysitzer;
ber, wie man leicht sieht, völlig unrecht. Auch
ie Kreisausschreibe-Ämter und Directorien müßte
Rec. in keinem Betrachte hierher zu rechnen. —
Die Darstellung neuer Ämter ist vortrefflich, und
ewährt die leichteste und bequemste Übersicht der
ey ihnen eintretenden Verschiedenheiten. Das
Verhältniß der Selbstregierung zu den Ämtern
das Eingreifen der Regenten in den Wirkungskreis
ieser) wird sehr richtig sowohl im Allgemeinen,
ls insbesondere nach Deutschem Herkommen, be-
rtheilt. Die wichtige Frage von der Dienstent-
assung beantwortet der Hr. Verf. natürlicher Weise
erschieden nach den verschiedenen Arten der Äm-
er, glaubt in Ansehung derjenigen, welche der
Regent selbst bestellt, daß willkührliche Entlassung
ach dem Deutschen Herkommen allerdings Statt
abe, obgleich dieselbe in sehr vielen Fällen unmo-
alisch und unpolitisch seyn könne. — Zuletzt fol-
en noch einige, zum Theil neue, Bemerkungen
ber das Verhältniß der kaiserlichen und landes-
errlichen Regierung zu einander.

Vierte Abhandl. Versuch über die Noth-
euern überhaupt, besonders über die Fräulein-
euer, nach Deutschem Herkommen. Ein Auf-
atz, der über einige Partieen der Steuergeschichte
 Deutschland viel Licht verbreitet, und auf eine
rengere Absonderung der Gegenstände, als bisher
eschehen ist, hinleitet. Ohne Zweifel wird hier-
ey der Hr. Verf., wenn er, wie er uns Hoff-
ung macht, eine ausführlichere Bearbeitung dieser
Materie unternimmt, noch strenger verfahren.
Der alte Ursprung der Fräuleinsteuern, auch auf-
r Deutschland, wird sehr einleuchtend gezeigt,
nd überhaupt diese Abgabe mit wichtigen Grün-

den vertheidigt. Doch möchte ihr Ursprung an verschiedenen Orten, auch in Deutschland, sehr verschieden, und vielleicht hin und wieder aus Anfangs sehr freywilligen Hochzeitsgeschenken herzuleiten seyn. Sorgfältiges Studium specieller Urkunden muß hier Vieles erläutern. Allein die Zahl derselben ist an und für sich nicht groß, und der Hr. Verf. bemerkt überdieß noch in der Vorrede, daß er, einer vollständigeren Bibliothek näher, das, was er darthun wollte, vollständiger darzuthun wohl im Stande gewesen seyn würde, was Rec. von einem so einsichtsvollen und aufmerksamen Geschichtsforscher keineswegs bezweifelt.

London.

On the Prosodies of the Greek and Latin Languages. Bey Nichols. 1796. Octav 171 S.

Metron ariston. or a new Pleasure recommended in a dissertation upon a Part of Greek and Latin Prosody. Bey Johnson. 1797. Octav 120 Seiten. Da die Frage von der Griechischen Prosodie unter unsern Gelehrten wieder in Bewegung gekommen ist, so machten uns die Titel von den angeführten beiden Schriften aufmerksam.

Die erstere ist dem Canzler, Lord Thurlow, zugeeignet, dem weder der Verfasser, noch der Inhalt, unbekannt sey, da derselbe seine eigenen Ideen, die er dem letztern mitgetheilt habe, darin finden werde. Ungeachtet der Recensent auf alle die Streitigkeiten über die Aussprache abgestorbener Sprachen nicht viel achtet, weil die Unmöglichkeit, jene zuverlässig zu bestimmen, ihm einleuchtet: so glaubt er doch, daß sich überall ein vernünftiger Mittelweg treffen läßt. Der Verf. ist dem unter den Engländern angenommenen Lesen nach dem Metrum, oder, wie man es nennt, nach

der Prosodie, ohne alle Rücksicht auf die Accente, ganz entgegen; es gründe sich auf einen unrichtigen Begriff, daß man Accent und Quantität für eins hält, oder doch jede accentuirte Sylbe auch als eine lange betrachte, und sie lang ausspreche; folglich in diesem Sinn auch falsch lese Rupe sub aëria. In nōva fert ănimus. Um die Accente zu vertheidigen, oder besser, um zu behaupten, daß man sie nicht wegwerfen könne, verbreitet sich nun der Verf von S. 28 an über das Alterthum der Accente, und führt sie bis in die frühern Zeiten, schon auf Plato, zurück; vergißt aber, was längst erinnert worden, daß die Frühern von Accenten reden, nach denen gesprochen wird, nicht von geschriebenen Accenten; und daß man längst eingestehet, die Grammatiker haben die Accente zuerst nur einzeln bey streitigen Worten eingeführt, wo eine Zweydeutigkeit aus der verschiedenen Aussprache entstand, oder wo die feinere Attische Aussprache von der gewöhnlichen abging, oder auch wo in den ältern Zeiten die Aussprache verschieden gewesen war. Überhaupt fehlt hier in des Verf. Forschungen noch Vieles. Er meint von S. 76 an, die Alten hätten in ihrer Aussprache Beides zu vereinigen gewußt, Ton und Quantität. Aber das ist eben die Spitze, auf welcher die Sache steht: eben dieß können wir nie wieder ausfindig machen. Der Verf. glaubt es gleichwohl zu leisten, und gehet alle die Vocalen und Diphthongen durch, und will ihre Aussprache zeigen, sowohl im Einzelnen, als in Worten, und in Verbindung mehrerer Worte. Daß wir ihm alles dieß zum eigenen Genuß überlassen, versteht sich. Wie viel Willkührliches dabey angenommen sey, läßt sich leicht denken; und noch ändert er bey dem allem die hergebrachte Accentuation: welches an einem Spe-

eimen aus Il. Σ, 138 f., das S. 116 eingerückt ist, auf einem Blick sich übersehen läßt. Ein Anhang S. 123 widerlegt noch Primatt accentus redivivi (1764. 8.). welcher die Accente zwar vertheidigt, aber bey Dichtern die metrische Declamation erforderlich geachtet hatte.

Der andere Schriftsteller hingegen im Metron ariston ist ein heftiger Bestreiter der Accente, und nimmt die Quantität der Sylben zum Richtstab für das Lesen von Versen an; auch schon aus dem Grunde, weil wir von der Quantität aus den Dichtern noch urtheilen können. Aber sein streitsüchtiges Declamiren schreckt den Leser gar bald so ab, daß man ihm gern Recht gibt, ihn den fernern Weg allein machen läßt, und sich mit einer allgemeinen Übersicht begnügt. Unter denen, welche gleichfalls die Quantität zur Regel des Declamirens der Verse festsetzten, war, ausser Isaak Vossius (de poematum cantu), auch Adolphus Mickerchus de veteri ac recta pronuntiatione linguae graecae, von welchem der Verfasser gute Nachrichten zusammengetragen, auch sein Bildniß vorgesetzt; er war ein Patricier aus Brügge, der sein Leben in vielen Gesandtschaften und Staatsgeschäften zugebracht hat, und 1591 als Gesandter in London starb. Daß einen Gesandten die Frage von den Griechischen Accenten beschäftigte, ist merkwürdig.

Wien.

Epicuri hortus. Auctore *Io. Bapt. Bolla*, Bibliothecae Palatinae scriptore. 1798. Octav 48 Seiten. Vermuthlich ist die Schrift ein gesellschaftliches Stück, und für gute Freunde bestimmt: wodurch sie ein Interesse gewinnen mußte. So wie sie da liegt, ist es ein Dialog zwischen einem

Epicureischen Philosophen, einem Polyhistor und einem Dichter. Man glaubt Anfangs, die Personen befänden sich wirklich auf dem Grund und Boden von Athen; denn der Polyhistor ist ganz vertieft in Aufsuchung der alten berühmten Plätze Athens, so wie weiter hin der Philosoph den Garten Epicur's aufsucht. Aber nein, es gehet alles in der Vorstellung der Phantasie zu; der Polyhistor lieset seinem Freunde einen Aufsatz vor, welcher die laudes Athenarum enthält, und dieser gibt ihm dagegen eine Schilderung von Epicur, von seinem Leben, seiner Weisheit, seinen Gärten. Endlich kömmt der Dichter dazu, welcher acht Griechische Disticha hersagt, worin unter dem Wunsche, in Griechenland zu leben, die vorzüglichsten Plätze des Peloponneß angeführt werden. (Den Wohlklang in folgenden: αἴϑε γενοίμαν τῶ| Πέλοπος ἐν Δωρίδι νάσῳ, so in dem vierten, und dem zwölften, überlassen wir dem Verf. zu vertheidigen; im dreyzehnten fehlt vermuthlich Etwas — ποϑέων τὰν ἀφέλειαν, vielleicht ποϑέω δέ τε τάν.) Am Ende noch eine Attische Fabel, die Geburt Epicur's. Die Latinität verräth fleißigen Umgang mit den Alten; und der Ton des Ganzen einen heitern, zufriedenen, Sinn durch das goldene paucis contentus!

Leipzig.

Ueber die Wegführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern nach Rom. Eine Vorlesung, in der Casselischen Alterthümer-Gesellschaft gehalten von *L. Völkel*, Fürstl. Hessischem Rathe, geh. Kabinets- und Hofarchivare, Hofbibliothekare, Aufseher der Antiken- und Kunstsammlung des Musei, Mitgliede der Alterthümer-Gesellschaft zu Cassel und des engern

Ausschusses derselben, wie auch der Hanauischen Zeichnungs-Akademie. 1798. Bey Breitkopf und Härtel. Octav 104 Seiten. Bey dem gelehrten Wissen ist es ein trauriger Umstand, daß der größere Theil in Dingen besteht, die ehemahls gewesen sind, aber nicht mehr sind; eine ungleich größere Menge von Producten des menschlichen Geistes lernen wir nur auf diese Weise kennen; wir sehen auch, wie Alles sich dahin vorbereitet, daß einmahl von unserm Zeitalter gleiche Nachrichten in künftigen Zeiten übrig geblieben seyn werden. Die große Republik unserer Zeit ahmt auch hierin die große Republik der alten Welt nach, daß sie Kunstwerke aus Ländern, deren sie sich bemächtiget, wegführt. Bessere Einsichten hatten in Europa den Begriff vom Kriegsrechte nur auf das eingeschränkt, was den Feind in Stand setzt, Widerstand zu leisten; jetzt kehrt man wieder zu den Begriffen des rohen, räuberischen, Römervolks zurück. Die oft gemachte, sehr natürliche, Vergleichung des Wegführens der Kunstwerke nach Rom mit einer ähnlichen Wegführung aus Rom nach Paris, so wie vorhin aus den Niederlanden und von andern Orten, gibt dem Verf. Veranlassung zur umständlichern Ausführung der Nachrichten, die wir von den Römern haben. Rauben, Plündern, Vernichten, macht bey weitem den größern Theil der Weltgeschichte von allen Zeiten her, aus; aber so gut verstand sich noch kein Volk darauf, als die Römer, weil sie Jahrhunderte über das Handwerk trieben und unter allen Gestalten ausübten; Eroberung so vieler Länder und Städte, Erpressung durch Proconsuln und Proprätorn, Commissarien, Staatspächter, Banquiers und Geldwucherer, Abdringungen, Plackereyen, Ränke von aller Art; so Etwas, Jahr-

hunderte durch fortgesetzt, kann schon zu Etwas führen; die Etrusker erfuhren die Raubsucht zuerst, dann Unter-Italien, Sicilien, Griechenland, Asien, wie sie zu Provinzen wurden, und wie sie es waren. Hr. Rath V. hat diese Nachrichten, die am zahlreichsten bey Plinius vorkommen, ausgehoben und verzeichnet. Die sonst einzeln bekannten Nachrichten von Kunstwerken bekommen in dieser Stellung eine neue Ansicht, die Erzählung ist mit gelehrter Belesenheit und antiquarischer Kenntniß durchflochten, in welcher man den gelehrten Verfasser des Werks über den Tempel Jupiter's zu Olympia mit Beyfall wieder erkennt. Er macht den Leser gleich Anfangs auf die Verschiedenheit der Bewegungsgründe aufmerksam, welche die Römer zu Wegführung der Kunstwerke verleiteten; in den ersten Zeiten war es bloße Raubsucht und Sitte, alles belli iure wegzuführen; dann kamen religiöse Begriffe dazu, weil die Kunstwerke Götterstatuen waren und in Tempeln standen; um dem Besiegten nichts zu lassen, nahm man ihm auch seine Götter; der Kostbarkeit wegen sah man Vieles als zur übrigen Beute gehörig an; nachher wurden es Ausschmückung der Triumphe, Pracht eines Tages, Zeichen der Unterjochung; dadurch Gegenstand der Eitelkeit und der Ruhmsucht; dann des Luxus, selten der Liebhaberey, und noch seltener des Kunstkenners. Dieß lehrt der Verf. durch die lange Reihe von Verführungen der Kunstwerke aus allen Ländern nach Rom. Aber auch ohne diese Hauptrichtung des Werks findet der Freund des Alterthums Stoff zur Vermehrung dieser Art Kenntnisse. Veji war eine von den frühesten Eroberungen, welche Kunstwerke nach Rom lieferten, einen Pythischen Apollo und eine Juno Regina: offenbar zeugt dieß von

Griechischen Religionsbegriffen und Griechischer Kunstvorstellung in Etrurien, und es war dort nicht alles Etruskisch. — Nirgends findet man bestimmt, wie weit die Rechte und Ansprüche des Feldherrn, als Eroberers eines Landes, an dem Antheil, der ihm von der Beute zukam, gingen; man sieht sie sehr willkührlich mit den Kunstwerken handeln; das muß also ein Hauptstück vom Jus imperatorium ausgemacht haben, das wir nur dem Nahmen nach kennen. — Die Einnahme von Tarent, aus welcher so viel Kunstwerke weggeführt wurden, ist die zweyte, im zweyten Punischen Kriege (nach Erb. Roms 545), in der erstern, nach dem Kriege mit Pyrrhus (n. E. R. 482) müssen die Tarentiner gelinder behandelt worden seyn: wenigstens haben wir keine Nachrichten davon; gefangene Griechen aber kamen nach Rom, und mit ihnen der erste Römische Tragiker. — Die Götter zu Tarent suo quisque habitu in modum pugnantium formati bey Liv. 27, 16. sind freylich eine sonderbare Nachricht; vielleicht erklärt es sich dadurch, woher so viele Göttergefechte auf den gemahlten alten Griechischen Vasen zu sehen sind; sie kommen in dem Kriege vor Troja, sicher als Copie aus ältern Dichtern in den Titanomachieen und Gigantomachieen, vor. — Daß von der Beute, und also auch von den Kunstwerken, Inventarien im Archiv lagen, wird gut bemerkt nach Cicero in Verr. I. 21. und dieß als Quelle historischer Nachrichten dieser Art, auch bey Livius angegeben. — Von Verres hatte schon Fraguier eine Galerie de Verres gegeben, Mem. de l'Acad. des Inscr. To. V. — Eine Verbesserung der Stelle im Plin. 34, 19. 35. vom Hercules tunicatus, möchte wohl noch Widerspruch finden, Eleo habitu, in insolito verwandelt; es bleibt

mmer noch Interpolation übrig bey tunicati —
n tunica; und aus einem leichten Worte ein
o fremdes! Eine andere ist S. 79, 80 in Plin.
6, 4. 8, patrem palla velatum *humeris perfert.*
— Die erste eigentliche Antiken-Sammlung war
on Asinius Pollio, S. 87 f. — Wenn man alles
elesen hat, so bleibt doch ein niederschlagendes
Gefühl von der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge
ibrig, daß in den Augen höherer Geister die er-
taunendsten Producte von Menschen-Genie und
Größe mit dem Gewebe einer Spinne und einem
Wespenneste ungefähr auf gleichem Fuße stehen;
ines wird so leicht und unbemerkt zerstört und ver-
iichtet, wie das andere.

Hannover.

Trost und Lehre bey dem Grabe der Unsrigen.
Ein Versuch in Predigten von G. C. Breiger,
Conrektor an der Schule zu Harburg. 1799. S.
35 in Octav. Eine kleine Sammlung von sechs
Predigten, welche nicht nur wegen der wohlthä-
igen Absicht, die ihre Herausgabe zum Beßten
iner armen Schulmeister-Witwe veranlaßte, son-
dern auch wegen ihres innern Werths, Empfehlung
und Aufmerksamkeit verdient. Man wird darin
von dem Verf. nicht bloß zu den Gemeinplätzen,
oder zu den nächsten Quellen hingeführt, aus de-
nen sich im Allgemeinen Beruhigung und Beleh-
rung bey den Gräbern der Unsrigen schöpfen läßt,
sondern er hat auch auf besondere Verhältnisse
und Beziehungen Rücksicht genommen, in wel-
chen nur allzu oft die allgemeinen Trostgründe
nicht mehr anschlagen oder mit so weniger Kraft
wirken, daß man sich keinen dauernden Effect da-
von versprechen kann. So handelt zwar die erste

Predigt von dem Verdienst des Christenthums um unsere Beruhigung bey dem Tode der Unsrigen, und es wird darin überhaupt alles zusammengestellt, was die Lehre Jesu in dieser Hinsicht eigenthümlich Beruhigendes hat. Die zweyte Predigt schildert ebenfalls noch im Allgemeinen die Natur und die Beschaffenheit der unsündlichen und nützlichen Trauer, die uns auch das Christenthum bey dem Tode der Unsrigen nicht verwehrt, und nicht erspart: aber in der dritten entwickelt der Verfasser einige besondere Beruhigungsgründe für den Schmerz, der besonders durch den frühzeitigen Tod mancher Menschen erweckt wird. Das Thema der vierten ist: Trost und Lehre für Hinterbliebene, die ihre Pflichten gegen Verstorbene verletzt haben: und in der fünften wagt er sogar einen Versuch, auch für diejenigen Fälle Trostgründe auszuzeichnen, in welchen die bange Ungewißheit über das Schicksal unserer nicht ganz moralisch gut verstorbenen Angehörigen dem Kummer über ihren Verlust einen eigenen herzzerreissenden Stachel gibt. Rec. glaubt zwar, daß diese delicate Materie in einem öffentlichen Vortrag etwas anders behandelt werden müßte, als hier geschehen ist, aber der Verfasser hat doch in diesem Versuch — denn mehr sollte wohl die Predigt nicht seyn, da sie schwerlich gehalten wurde — eine im Ganzen sehr richtige Vorstellungsart, und zugleich eine so bedachtsame Lehrweisheit erprobt, daß man daraus am deutlichsten ersieht, wie leicht er sich auch zu einem sehr brauchbaren Prediger und Volkslehrer bilden könnte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1798.

Agram.

Popular-Philosophie der Araber, Perser und Türken, theils gesammelt, theils aus orientalischen Manuscripten übersetzt von Franz von Dombay, K. K. Gränzdolmetscher zu Agram in Croatien. 1797. Octav 277 Seiten. Das Vorurtheil, mit welchem die meisten Europäer die Araber, Perser und Türken als rohe, unwissende, Völker betrachten, und das sich großen Theils auf Unkenntniß ihrer Literatur gründet, glaubte der Verf. durch eine Sammlung ihrer Denksprüche und Sprüchwörter, die alle Mahl die Denkart eines Volks am deutlichsten ausdrücken, wenigstens in so fern berichtigen zu können, als daraus erhelle, daß diese Völker auch sehr gute Grundsätze, und besonders sehr anwendbare Moral haben. Die Schrift enthält aber weit mehr, als der Titel verspricht: denn das, was der Verf. unter dem Nahmen

Popularphilosophie begreift, geht nur bis S. 176. Dieser Theil zerfällt in zwey Abschnitte, **Denksprüche** oder Sittensprüche der Araber, der Perser und der Türken, S. 16—98, und **Sprüchwörter**, wieder nach den drey Nationen geordnet, S. 99—176. Die Arabischen sammelte der Verf. theils aus seinem Umgange mit Eingebornen (Arabern?) während seines Aufenthalts zu Marocco, theils aus Manuscripten, vorzüglich aus dem Werke des Abu Medin Ben Hamad B. Mohammed, aus Feß, dann aus den gedruckten Sammlungen von Erpenius und Kall. Für die Persischen waren seine Quellen der Gulistan des Saadi, die Anthologia Persica von Stürmer, und Warner's proverb. pers.; woher die Türkischen genommen sind, wird nicht bestimmt angegeben. Die Denksprüche sind bloß übersetzt; den Sprüchwörtern ist am Rande eine Erklärung, oder statt derselben eine gleichlautende Deutsche Sentenz untergesetzt. Übrigens stehen die einzelnen Sprüche ohne Ordnung, auch hat der Verf. seine Quellen nicht bey den einzelnen Sentenzen angegeben, daher z. B. S. 126 unter den Arabischen Sprüchwörtern auffällt: Gib einem Araber einen Finger, er wird die ganze Hand verlangen. Vermuthlich ist es ein Maurisches Sprüchwort. Für die Richtigkeit der Übersetzung kann die bewährte Sprachkenntniß des Verf. bürgen; nur kommen manche provincielle Ausdrücke vor, Unbilden, Gelsen, Dörner rc. S. 63, 67, und an einzelnen Stellen konnte wenigstens der Ausdruck richtiger seyn. Z. B. S. 36 ein Adlicher (Vornehmer), im Gegensatz des Niedrigen. S. 24 einen Traurigen von seiner Traurigkeit abzuhalten (abzubringen, diese Sentenz ist aus den Erpenischen). S. 25 Armuth ist die Begleiterinn der Hoffnung. Hier ist das Bild verloren: Wer auf

em Wagen der Hoffnung fährt rc. In der Sen-
nz (aus Saadi) S. 57 muß es heißen: so wird
och der Kluge immer nach dem (auf den) Bogen-
hützen sehen (für: streben). Bey den Erklärungen
er Sprüchwörter läßt sich hin und wieder zwei-
ln, ob der Sinn richtig angegeben sey, z. B.
. 136: Nur durch die Presse wird das Öhl aus-
edruckt, soll bedeuten: Oft muß man auch mit
ewalt sein Recht vertheidigen; eben so S. 139;
y andern war die Erklärung entbehrlich. Meh-
re Sentenzen sind zu den Sprüchwörtern gerech-
t, die eigentlich zu den Denksprüchen gehörten.
. 103 unten, und das folgende. S. 113 oben
ebe ruhig und zufrieden, so wirst du alt werden).
agegen sind S. 55 (aus Saadi K. 1.) das Junge
nes Wolfs rc. und S. 51: folge der Nachteule,
d sie wird dich in die Wüsten führen, sprüch-
ortliche Sentenzen. S. 169 folgt noch ein An-
ng von meist sprüchwörtlichen Redensarten,
ne Meldung, wohin sie gehören, und ohne Er-
ärung, deren einige gleichwohl bedurften, z. B.
. 171 mehrere. Die ganze Sammlung würde
ch nützlicher und der Absicht des Verf. entspre-
ender geworden seyn, wenn der Verf. bey der
uswahl mehr Strenge beobachtet, unbedeutende,
nliche und gar nicht characteristische Sentenzen
ggelassen, die übrigen unter gewisse Rubriken
ordnet, und seine Quellen überall genau nach-
wiesen hätte. Selbst von seiner Hauptquelle,
Sammlung des Abu Medin, ist gar keine Be-
reibung gegeben. Vielleicht wäre es überhaupt
ser gewesen, die Sammlung auf Arabische
rüche einzuschränken, und diese dafür desto
llständiger zu liefern; die Persischen und Tür-
hen sind ohnehin entweder schon gedruckt, oder
ößen Theils nach jenen gebildet. Nach S. 176

folgt unter dem Titel: **Moralphilosophie der Araber, Perser und Türken, herausgezogen aus dem Alkoran**, ein kurzer, freyer Auszug, der aber auch Dogmatik enthält. Die Sätze sind nach Kapiteln geordnet, von Gott, Vorsehung, Verehrung Gottes, von der wahren Religion, von fremden Religionen, von der Seele, vom Gebet, von Tod, Auferstehung, Gericht; von Strafe der Bosheit, vom Verhalten im Wohlstande, im Leiden, von der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit rc. Auch hier hat der Verf. nirgend seine Quellen angeführt, daher es, zumahl bey der freyen Manier der Übersetzung, schwer seyn möchte, jeden Satz im Koran nachzuweisen. Übrigens kann dieser Auszug in Rücksicht der Genauigkeit mit dem Beckischen in der Übersetzung des d'Ohsson nicht verglichen werden; es sind nur die allgemeinen religiösen Maximen ausgehoben, und die eigenthümlichen Lehren von Prädestination, Fasten, Wallfarth rc. weggelassen worden." Am Ende steht noch: **Theologie der Araber, Perser und Türken**, S. 233—73, eine Übersetzung des 1. B. von Reland de relig. mohamm. die genauer ist, als die alte Deutsche Übersetzung, und den Mangel des vorhergehenden Abschnitts gewisser Maßen ergänzt.

Lemgo.

Ideen zu einer allgemeinen literärischen Redaction der noch vorhandenen und bekannten schriftlichen und archäologischen Denkmähler des Alterthums. Eine Schulschrift von Hrn. Dr. **G. D. Koeler**, Rector des Gymnasiums zu Detmold. Octav 48 Seiten. Ein Gedanke ist es, der uns leicht anwandeln kann, wenn wir doch alle Kenntnisse, die wir aus den Alten schöpfen, oder alles das, wie weit sie in gewissen wissen=

schaftlichen Fächern gekommen sind, als in Naturgeschichte, Physik s. w. in einem Buche beysammen hätten! Wenn man aber bedenkt, daß wir die Alten aus so vielen andern Rücksichten lesen, um Form des Denkens, Vortrag, Ausdruck, von ihnen zu lernen, und so vieler anderer Dinge wegen, die sich nicht registriren lassen: so gibt man den Gedanken bald auf. Ein anderer Gedanke, den man wohl auch hat, ist: Wenn wir doch ein Repertorium von allen in so vielen Schriften einzeln zerstreuten philologischen und critischen Observationen, oder wenn wir doch Auszüge aus allen antiquarischen Werken und Abhandlungen hätten! Der Hr. Rector geht aber weiter, und will die ganze alte Philologie zusammen systematisch in ein großes Werk bringen lassen. "Eine Gesellschaft von etwa 300 Gelehrten müßte zusammentreten, von denen 200 gründliche Philologen, und 100 geschickte Männer in andern wissenschaftlichen Fächern wären; diese müßten den ganzen philologisch-antiquarischen Apparat unter sich vertheilen, und jedem Ein Schriftsteller oder Eine Schrift zugetheilt werden. Nun bestehet das ganze Personale der alten Profanscribenten etwa aus 200, von denen 125 Griechische und 80 Lateinische sind. Und nun müßten alle Sprach- und Sachschätze auszogen, und nachher in der Redaction geordnet werden s. w.; ob in den Worten der Griechischen und Lateinischen Schriftsteller selbst, oder Deutsch, und ob wörtlich excerpirt; soll es bloß Zurückweisen auf die Autoren, oder soll es ein Repertorium alles dessen seyn, was wir in den Alten suchen, so daß es die Alten selbst ganz entbehrlich machte? s. w. finden wir nicht bestimmt. So sind noch hundert Fragen, Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, deren Auseinandersetzung so lange anstehen

mag, bis Anschein seyn wird, es könnte zur Ausführung kommen: dann könnte es der Zeit lohnen, über Ausführbarkeit, Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit, des Projects zu sprechen. Das Repertorium wird zu 8—12 Folianten berechnet, im Preise zu 100—200 Rthlr. Vorgesetzt bis S. 17 ist eine Einleitung, von der der Hr. Rector selbst gesteht, die Pforte sey für das Haus viel zu groß; sie enthält aber treffliche, obgleich mehr an einander gereihete, als verkettete, Gedanken über die irrige Vorstellung, als wenn die wissenschaftliche oder Geistesbildung des Menschen der höchste Zweck Gottes beym Menschengeschlechte sey und seyn müsse; eher kann sie Mittel und Vehikel zu ganz andern, höhern, Zwecken seyn, die wir nicht kennen, oder doch zu practischer Aufklärung und sittlicher Vervollkommung. Nur möchten wir nicht dabey solche anthropologische Vorstellungen von der Gottheit, wie S. 10 f., eingemischt sehen, als wolle Gott eine so zudringliche Pfuscherey nicht, wenn die Menschen nach geistiger Besserung und Bildung der Menschheit streben, und dergl. mehr.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen 1798. Octav 171 S.: Patriotischer Aufruf und herzliche Bitte um baldige Errichtung einer zweckmäßigen und höchst nothwendigen Gesinde-Polizey. In vier Abschnitten, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes, jetzige Beschwerden über das Gesinde, Ursachen dieser Erscheinungen des Zeitalters, und Nothwendige und zweckmäßige Gegenmittel gegen diese beschwerlichen Erscheinungen enthalten, sagt der ungenannte Verfasser sehr viel Gutes, und die lebhafte Art, mit der er die Mängel darstellt, kann nützlich seyn, mehr öffentliche Aufmerksamkeit auf

den Gegenstand zu erwecken: dazu ist der Ton eines Reformators, den eine, wie es scheint, eigene Erfahrung und ein gewisser Drang in Eifer setzt, nicht unbequem. Aber zu Auffindung und Aufzählung der Quellen und Ursachen des Uebels; und zu dienlichen Abänderungen von Vorschlägen ist er nicht ruhig und kaltblütig genug. Fast legt er ungefähr auf eben die Art, wie man alle Sittenverderbniß von den untern Ständen ableiten will, die doch nur den obern folgen, die ganze Schuld auf die Seite des Gesindes, ohne zu bedenken, daß die Herrschaften eben so viel und noch mehr dazu beytragen; daß, wenn diese ihre Lebensweise, ihr Leidenschaftliches, mit ihrem fehlerhaften Haushalte, nicht ändern, noch weniger von dem weniger gebildeten Theile, dem Gesinde, eine radicale Verbesserung oder sittliche Umschmelzung zu verlangen stehet; daß alles dieß mit dem Allgemeinen und mit dem Sittlichen des Zeitalters zusammenhängt, und daß eine durchgreifende Gesinde-Reform für sich allein schwerlich erfolgen kann, am wenigsten durch eine Polizey-Anstalt, die in einem solchen Detail nicht hineingehen kann, ohne für übersicht des Ganzen untauglich zu werden; und sollte nach des Verf. Verlangen an jedem Orte eine besondere Gesinde-Inspection eingeführt werden: so müßte man erst die Ausführbarkeit weiter überdenken, erst ausfindig machen, wie diesen Männern für einen solchen weitumfassenden Detail Zeit und Mühe belohnt werden kann, wie sie in das Innere der Familien, ohne Beeinträchtigung der bürgerlichen Freyheit, so tief eingreifen können, und wie allen den neuen daher zu fürchtenden Mißbräuchen begegnet werden könnte. Eben so nothwendig wäre voraus die Ausführbarkeit des Projects einer Gesindecasse von practischen

Männern überlegen zu lassen. Speculatif, sind Polizey-Verbesserungen sehr leicht; und wie Alles anders seyn sollte, sieht man bald ein; aber alles im Ganzen auf einmahl umzuschmelzen, denn in einzelnen Theilen würde es nicht das wirken, was man erwartet, da die Theile in einander greifen, und das Ganze so umzuschmelzen, daß ein anderes, vollkommner und dauerhaft da steht, bleibt einem künftigen Menschengeschlechte vorbehalten. Mittlerzeit kann bessere Erziehung und Bildung der Herrschaften und des Gesindes zur bessern Reform etwas Beträchtliches beytragen; Angewöhnung zum unablässigen Fleiße und zur Sparsamkeit, mit früher Einprägung einer kleinen Anzahl sittlicher und religiöser Grundsätze, gute Beyspiele von allen Seiten, werden mehr und sicherer bewirken, als vielleicht eine besondere einzuführende Gesinde-Inspection, deren Folgen wir noch nicht aus Erfahrung kennen.

Leipzig.

Bey Fritsch ist nun auch Animadversionum ad Iac. Velleri Grammaticam Graecam Specimen secundum auctore *Ioh. Frider. Fischero* 1799 erschienen, gr. Octav 508 Seiten. Viel Vergnügen macht uns die Ansicht dieses zweyten Stücks, auch durch die wahrscheinliche Hoffnung, daß der Schluß davon nun nicht mehr fern seyn werde. Die Anmerkungen gehen bis S. 203 auf den Schluß der Zeitwörter in μι, und geben insonderheit von den Formen der Wörter schätzbare Beyträge und Sammlung von Sprachanmerkungen, die denjenigen, welche sie zu brauchen wissen werden, gar gute Dienste leisten dürften. Manche sehr gelehrte Observation ist darunter begraben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1798.

Leipzig.

J. Fr. Blumenbach über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des Verfassers übersetzt, und mit einigen Zusätzen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von J. Gottfr. Gruber, D. der Philos. XXXII und 292 S. in Octav, mit 3 Kpfrn. — Die Zusätze sind meist aus den frühern Ausgaben und andern Schriften des Verf., theils aber auch aus andern neuern Schriftstellern geschöpft. Ausser den beiden sehr getreu nachgestochenen Kupfern der Urschrift, sind auf der dritten Tafel noch einige osteologische Zeichnungen aus den ersten beiden Editionen hinzugefügt. Diesen hat der Übersetzer auch die Abbildung eines ganzen Menschengerippes beygesetzt, das aber gerade zu diesem Behuf, wo es auf Genauigkeit der Verhältnisse zu ihrer Vergleichung mit

dem Bau der Quadrumanen ankam, nach einem bessern Muster hätte copirt werden sollen.

Eben daselbst.

Bey Fleischer dem jüngern: Die Republiken des Alterthums. Eine historische Untersuchung: ob sie glücklicher als die heutigen Staaten waren? 1798. Octav 399 Seiten. Der Verf. hat zur Absicht, durch den Erweis, daß sie es nicht waren, "das so allgemeine Vorurtheil gegen unsere Verfassungen dadurch zu schwächen." Erst, kennt der Rec. die Allgemeinheit dieses Vorurtheils nicht; zweytens, führt das Resultat noch nicht dahin, wohin der Verf. zielt; es wird mehr nicht erwiesen, als: die alten Staaten waren nicht glücklich; aber erwiesen ist dadurch noch nicht, daß es die neuern sind, dazu gehört eine andere Reihe von Beweisen, welche jene Vergleichung gar nicht nöthig macht. Also ist es vergeblich, daß man das Eine auf Kosten des Andern lobt und vorzieht; vernünftiger wäre es, das Gute in beiden zu billigen, und zu wünschen, daß beides in allen wirklichen Staaten vereinigt seyn möge. Indessen der Vorsatz des Verf. ist, den Einfluß zu schwächen, welchen die Hinsicht auf die (mit Unverstand) gerühmten Freystaaten des Alterthums in unsern Tagen der politischen Effervescenz habe. Hierzu müßten aber voraus einige feste Puncte gesetzt werden: es wären abzusondern, die Mängel und Unvollkommenheiten der gesellschaftlichen Verfassung in dem frühern und rohern Zustand der Völker überhaupt: die Fehler in den ersten Fortschritten zu Staatsverfassungen überhaupt; da hier die Rede nur seyn soll, von den republikanischen Verfassungen. Es müssen ferner unterschieden werden: Mängel, die in der Organisation

der Republiken selbst lagen, Mängel, die in dem Laufe der Dinge eintraten, also Mißbräuche, wie sie in allen Staaten sind, und Mängel, welche der ausserordentliche Unfall herbeyführte. Geschieht dieß nicht: so verfällt man in leere Declamationen, schiefe Urtheile, und Angabe unrichtiger Beweise. Hiervon muß ein vorgefaßter Wille, bloß Vollkommenheit oder Unvollkommenheit jeder Art in jenen alten Freystaaten zu finden, durchaus entfernt seyn; man muß erst unparteyisch suchen, ehe man gefunden hat. Der wohldenkende Verf. scheint aber diese Unterschiede nicht scharf im Auge zu behalten, und anderer Seits das Resultat schon vor der Untersuchung aufgestellt zu haben, vermischt die Übel der Republiken mit den Unvollkommenheiten des gesellschaftlichen Zustandes des Menschengeschlechts überhaupt, bringt einzelne Fälle und Facta, die weder für das Ganze, noch dawider entscheiden, und zwar aus verschiedenen Zeiten, Lagen, Verhältnissen eines Staates, bey, und schwächt dadurch den Grund seiner Behauptungen, selbst solcher, die allerdings wahr und richtig sind. Man stimmt mit ihm gern überein: so bald der Begriff eines vollkommenen Staates untergelegt, und der eine und andere Freystaat dagegen gehalten wird, so ist keiner, der sich dem Ideal nähert. Aber seine Gegner werden ihn immer fragen: wo findet sich denn anderswo die Wirklichkeit dieses Ideals? Besser also, das Gute aus jedem wählen, billigen und zur Folge und Nachahmung empfehlen, es finde sich, wo es wolle, und dabey mit dem Guten, in dessen Genuß man wirklich ist, zufrieden zu seyn, und die Summe der Übel zu vermindern zu suchen, so viel möglich. Einmahl ist es nicht zu ändern, Staaten gingen immer von

einem und demselben Puncte aus, Angriff und Vertheidigung; und nur durch nachfolgende Cultur ward innerer Wohlstand hineingelegt; unter andern sollte dieß auch durch republikanische Verfassung geschehen; erst hier ging das Gebiete an, in welchem der Verf. auftreten sollte; das Frühere gehörte nicht in seinen Plan. Daß man im Anfange noch keine richtige Begriffe vom Grundwesen eines Staats haben konnte, war natürlich. Im Aristoteles wird hier vermißt, S. 18, was an der Stelle nicht zu verlangen war, und was er in einem andern verlornen Werke gegeben haben kann. Wie konnte es S. 20 ein Vorwurf seyn, daß die Staaten nicht auf allgemeine Grundgesetze gebauet waren; sie wurden ja für schon vorhandene Gesellschaften gebildet. Alles ging bey den Griechen von Stamm und Stammverfassung aus; so gut, wie Moses seine Verfassung für seine Stammverwandten bildete und bilden mußte: und wo ist der wirkliche Staat, der nach einer Theorie gebildet ward? Die Politik erscheine (S. 25) in den Schriften der Alten nur als eine Wissenschaft vorhandener Thatsachen, als eine bloß empyrische (denn so wird sie auch hier geschrieben, in einem Buche, das aus Griechischen Schriften geschöpft seyn sollte) Lehre, nicht aber als eine Theorie. — Desto besser, wird man sagen, denn je abstracter der Begriff gemacht wird, desto unbrauchbarer ist er für die Wirklichkeit. Die Theorie, die auf allgemeine Grundsätze gebauet, aus der Natur selbst geschöpft, und durch die Vernunft bestätigt wird, kann und soll dienen, jene Begriffe zu berichtigen; aber aus speculativen Begriffen ist noch kein Staat hervorgegangen, wird auch schwerlich je daraus hervorgehen. Jene allgemeinere Betrachtungen waren das Resultat von unzähligen Bemerkungen,

welche das Durchlesen jedes Kapitels im Einzelnen bey dem Rec. veranlaßte; insonderheit die Kapitel von den Griechen und von den Römern; Mangel an richtig bestimmten Thatsachen, und richtig geleiteten Folgerungen und Schlüssen machen ein ewiges Hin- und Herschwanken in dem ganzen Vortrage; so sehr wir sonst mit dem Verf. in der Hauptsache übereinstimmen, daß man die Bewunderung der alten Staaten viel zu weit getrieben hat; wovon man doch bereits sehr zurückgekommen ist; zumahl seitdem man in den Copeyen so Vieles gesehen hat, was weiter zu denken gibt.

Breslau.

Joh. Ephraim Scheibel's astronomische Bibliographie. Der dritten Abtheilung zweyte Fortsetzung. Schriften von 1631 .. 1650. 1798. Bey Meyer. Octav, die Seiten fortgezählt 137 ... 378. *Lansbergii* Tab. mot. coel. perpet. 1632. Hrn. Prof. Sch. Exemplar hatte der Schlesische Dichter Andr. Gryphius zu Leiden 1639 gekauft, an vielen Stellen Beobachtungen aus dem Ptolemäus nach dem Griechischen verbessert, auch Schlüsse und Rechnungsfehler, mithin nachgerechnet. *Rufi Festi Avieni* Opera, Madr. 1634. erwähnt Clement. T. II. p. 287 als eine große Seltenheit; was er da Not. 14. von einer auch sehr seltenen Ausgabe, Arnhem. 1649, anführt, bezieht sich auf *Flavii Aviani* Fabulas. Er sollte also nicht schreiben *Avienus* ou *Avianus*. Bey Kepler's somnio 1634 findet sich *Plutarchi* libellus de facie in orbe lunae e graeco lacunis plurimis deformato latine redditus; bey einer critischen Ausgabe dieser Schrift Plutarch's könnte Kepler's Vorarbeit genutzt werden. In *Petri Crügeri* doctrina Astronomiae Sphaerica 1635 findet sich ein Kupferstich, den Hevel, Crüger's

Schüler, verfertigt hat. Oculus Sidereus, oder Neueröffnetes Sternlicht, und Ferngesicht ... durch *A. Franc. de Monte*, Sil. Danz. 1644, ist Arbeit des bekannten gelehrten Fanatikers Abrah. v. Frankenberg, zeigt gute astronomische Belesenheit und Kenntnisse. Er kam um 1645 nach Danzig; weil sein Vermögen gering war, hat Hevel ihn unterhalten. In diesem Buche meldet er, der vortreffliche Opticus et astronomiae fautor et cultor, Dn. *Joh. Hevelke*, Scabinus et Civis Gedanensis, habe ihm 1643 eine faculam solarem gewiesen, welche größer als der dritte Theil des diametri solaris gewesen. Valentin Kleinwechter, damahls Prorector beym Mar. Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, machte durch einen gedruckten Aufsatz, Spectaculum in coelo intra 839 annos non observatum; die Breslauer auf Bedeckung Jupiters vom Monde 1646 24. Dec. aufmerksam. Hevel schenkte 1649 ein Exemplar seiner Selenographie der Bibliothek bey der Mar. Magdalenenkirche zu Breslau. Was Hevel in dieses Geschenk sauber geschrieben, wird beygebracht. (Hevel's Handschrift besitzt der Recensent in einem Exemplare des Prodromus Cometicus, wo unten auf der Titelseite steht: Nobilissimo ac doctissimo Viro, Dno Got. Zamelio Cons. Elb. Amico honorando dono mittit Autor.) Das Geschenk übergab der Breslauische Rathsherr, als Dichter bekannt, Christian Hofmann v. Hofmannswaldau, der in Olhoff's Excerptis ex literis ad Hevelium p. 19 irrig admodum reverendus heißt. Hevel erhielt vermuthlich wegen der Nachwehen des kaum geendigten Krieges ein bloßes Danksagungs-Compliment, und ließ es so bey diesem Geschenke bewenden. Tabulae Alphonsinae, Madr. 1649. eine solche Ausgabe soll es geben, wie Hr. Prof. Sch.

aus einer Recension anführt. (Sie ist von ihrem Besitzer erwähnt in Kästner's Anfangsgr. d. Astronomie 331. §. freylich ist das soll sehr natürlich, wenn man den Spaniern nur mäßige Kenntniß zutraut.) Von Maria Cunitia und ihrem Ehegatten, Elias v Lewen, finden sich am Ende Alphons. des Vignoles Nachrichten mit vielen Zusätzen und Verbesserungen. Sie datirt den Vorbericht zum Deutschen Theile der Vrania propitia: im 1650. Jahre an meinem Geburtstage, dem Sonntage Exaudi. Hr. Sch. erinnert, das sey nach dem Greg. Kalender d. 29. May gewesen. So weiß man ihren Geburtstag, aber von ihrem Geburtsjahre nur so viel, daß es 1610 oder kurz darnach fällt. Des Vignoles sagt: Sie sey am Sonntage Exaudi geboren. (Das ist, zumahl bey einem so großen Chronologen, wie D. V. war, eine sonderbare Übereilung: wenn ihr Geburtstag 1650 auf diesen Sonntag fiel, so war sie schwerlich an einem Sonntage dieses Nahmens geboren.) D. V. widerlegt das Mährchen, daß sie über der Astronomie die Haushaltung versäumt. Es stammt von Eberti (Cabinet des gelehrten Frauenzimmers) her, dem es Andere nachgeschrieben. Einen Prof. zu Franeker, Joh Phocyl Holwarda, hielt Hr. Prof. Sch. des Nahmens wegen, Böhmischer, Mährischer oder Ungarischer Abkunft, suchte aber den Nahmen vergebens unter den Gelehrten dieser Nationen. (Der Nahme wird Friesisch seyn, wie der jetzt rühmlich bekannte Wiarda.)

Ohne Druckort.

Documentirte Beleuchtung der äußeren Verhältnisse der Festung Ehrenbreitstein. Von dem Festungskommandanten, Obersten von Faber. Im Brachmonat 1798. 120 S. in Octav.

Daß die Erhaltung der Festung Ehrenbreitstein in jeder Hinsicht für Deutschland äusserst wichtig war, beweisen die bey den Reichs-Friedensunterhandlungen von der einen Seite so anhaltend geforderte, von der andern so lange verweigerte, aber endlich zugestandene, Schleifung dieses interessanten Kriegsplatzes. Das Publicum ist freylich von den hierauf Bezug habenden Vorfällen, so wie von dem zwischen den gegenseitigen Befehlshabern Statt gehabten Schriftwechsel und Verhandlungen von Zeit zu Zeit durch die öffentlichen Blätter unterrichtet worden; indessen dürfte es doch Manchen angenehm seyn, alles hierher Gehörige neben einander gestellt anzutreffen. Zuerst die kurze Geschichte der zwischen den en Chef Commandirenden der kaiserlichen und Reichsarmee, und jener der Französischen, imgleichen der zwischen dem Ehrenbreitsteiner Festungs-Commandanten und Französischen Bloquade-Commandanten gepflogenen Verhandlungen. Dann die Urkunden, auf welche jene sich bezieht, nach der Zeitfolge.

Leipzig.

Von den von Blanckenburgischen litterärischen Zusätzen zur Sulzerischen Theorie der schönen Künste ist in der Weidmannischen Buchhandlung der dritte und letzte Band, S—Z, erschienen, 1798. 518 Seiten. Es ist ein Register über die in dem ganzen Werke vorkommenden Schriftsteller, Künstler und Schriften beygefügt, das sehr mühsam verfertigt ist, und die Brauchbarkeit dieses litterärischen Hülfsbuchs noch mehr erhöhet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 1. December 1798.

Göttingen.

Am 17. November hielt die königl. Societät der Wissenschaften ihre feyerliche Versammlung an ihrem sieben und vierzigsten Jahrestage. Die Vorlesung unsers Hrn. Hofrath Gatterer's, Commentio de Alanis, war eigenlich zu diesem Tage bestimmt; da seine Gesundheit es ihm nicht erlaubte, sie abzuhalten, und sie bloß für den Abdruck in den Commentationen der k. Soc. bestimmt bleibt: so hielt die Vorlesung der Hr. Hofrath Wrisberg Obss. Anatom Neurol. de nervis viscerum abdominalium P. II. de nervis systematis coeliaci, quae Observationum de ganglio plexuque semilunari, continuatio prima, von welcher die Anzeige zunächst folgen soll, so wie von einer gelehrten Abhandlung: Entwurf einer Geschichte der Sphären, welche Hr. Inspector Schaubach in Meiningen an die Societät geschickt hatte, und der Hr. Assessor Dr. Reimer derselben vorlegte.

Hierauf schickte der Hr. Hofrath Heyne einige Gedanken über die Nachäffung eines Theils der

Gelehrten, eine litterärische Revolution hervorzubringen, und von den nachtheiligen Folgen dieses Unwesens, voraus, und erzählte dann, hergebrachter Maßen, die Veränderungen, welche seit dem vorigen Anniversarium bey der Societät eingetreten sind. Für dieses Jahr führte das Directorium der Societät Hr. Hofr. **Gatterer**, in der historischen Classe, und nun ist es zu der physischen übergegangen, worin es vom Hrn. Hofrath **Wrisberg**, als dem ältesten Mitgliede derselben, verwaltet wird.

Verloren hat die Socetät, so viel bekannt ist, den einzigen Hrn. **Matthäus Pankl**, Professor der Physik und des Ackerbaues auf dem Gymnasium zu Preßburg, welcher nur erst im vorigen Jahre unter die Correspondenten aufgenommen war.

Als Correspondenten sind in verschiedenen Zeiten, aber nach der Zeitfolge, mit uns in Verbindung getreten die Herren **Joh. Pasquich**, Prof. emeritus der höhern Mathematik auf der Ofener Universität; **Friedrich Gottlieb Busse**, Professor der mathematischen und physischen Wissenschaften zu Dessau; **Joh. Friedrich von Schwarz**, Major unter den Sächs. Weimarischen Truppen, nachdem er von einer Reise nach Constantinopel, Griechenland, der Küste von Asien und Ägypten zurückkam; **Lud. Christoph Althof**, Prof. extraord. zu Göttingen, der als Arzt des kaiserl. Reichs-Kammergerichts zu Wetzlar uns verlassen hat; **Samuel Gyarmathi**, M. Dr. durch sein Sprachstudium und Schriften über die Hungarische und die mit ihr verwandten Sprachen rühmlichst bekannt; **Karl Heller von Hellersperg**, Professor der Deutschen Reichsgeschichte und des Bairischen Staatsrechtes auf der Universität zu Ingolstadt; **Joh August Donndorf**, Stiftsprobstey-Rath und Regierungs-Advocat zu Quedlinburg.

Auch ist unser Hr. **Nicol. Theodor Reimer**, Doctor der Philosophie, als Assessor der Societät aufgenommen worden.

* * *

Die für den November von der historischen Classe der Societät mit einem Preise von 50 Ducaten aufgegebene Preisfrage war: **Die Entstehung, Bildung und Geschichte der Platt-Deutschen Mundart bis auf Luther's Zeiten.**

Es waren zwey sehr starke Schriften eingelaufen; die eine, mit dem Motto: Genus dicendi aliquando imitatur mores publicos, die andere, in zween Hälften, mit dem Spruche: Inter virtutes grammatici habebitur aliqua nescire; beide von gelehrten Sprachforschern; der zweyte überläßt sich nur in der einen Hälfte ungeprüften, unhistorischen und widerhistorischen, insonderheit etymologischen, Hypothesen; aber die andere Hälfte des Aufsatzes ist viel gründlicher und nutzbarer geschrieben; hier sind auch, um den Unterschied des Hoch- und Niederdeutschen zu zeigen, häufig Sprachproben beygebracht. Hingegen in der ersten Abhandlung sind wenig solche Spuren, einen einzigen auszulöschenden Abschnitt abgerechnet: die Ableitung der Deutschen Sprache von der Scythischen Sprache, wo der Verf. sich unter die Scythische Völkerschaft verliert, ohne eine sichere Leitung zu haben. Freylich haben die Byzantiner und viele neue Stoppler den Nahmen Scythen sehr mißbraucht; da die Scythen zuverlässig zum Finnischen Völkerstamme gehörten, so konnte die Deutsche Sprache schlechterdings nicht von der Scythischen abstammen, oder mit ihr eine merkliche Ähnlichkeit haben. In dem übrigen aber fällt die Gelehrsamkeit und Belesenheit, der Scharfsinn und der eiserne Fleiß des Verf. in die Augen,

wenn sich auch Einiges kürzer fassen oder gar weglassen ließ, oder auch Berichtigung verdiente; wie vom Pythagoras, und von Entstehung der Romanischen und Französischen Sprache. Daß der Alt-Friesische Dialect nicht ausgestorben sey, lassen sich Zeugen anführen. Die Societät trug daher kein Bedenken, dieser Schrift mit dem Motto, Genus dicendi aliquando imitatur publicos mores, den Preis zuzuerkennen; so wie das Accessit der zweyten, im Falle der Verfasser den ersten Theil austilgen will. Nach Entsiegelung des Zettels zur Preisschrift fand sich der Nahme: M. Johann Friedrich August Kinderling, zweyter Prediger zu Calbe an der Saale im Magdeburgischen.

Die öconomische Preisfrage auf den November war folgende:

> Durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dahin gebracht werden, daß sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrungen der Ausländer, oder durch andere Gründe, erwiesen sind?

In Ansehung dieser Aufgabe sieht sich die Societät in einer sonderbaren Lage; sie hat siebenzehn Schriften erhalten, und kann doch keiner den Preis unbedingt ertheilen. Sie haben jede ihr Gutes, und aus ihnen ließ sich eine gute Aufklärung des Gegenstandes zusammenstellen; aber keine überwiegt die übrigen so, daß man sagen könnte, sie verdunkele die andern. Eine einzige, Nr. 16., mit dem Motto: Ignoti nulla cupido, dringet tiefer als die andern ein; hat eine völlige Übersicht des ganzen Gegenstandes, und fasset, wo nicht Alles, doch das Meiste, von demjenigen, was die andern einzeln aufgeführt haben. Allein der Verf. hat uns mehr eine Skizze, als eine Abhandlung

zugeschickt; und wenn man auch eines Theils, wegen der dadurch bewirkten gedrängten Kürze gewinnt, so ist doch der Ausdruck zu sehr vernachlässigt, und alles mehr hingeworfen, als ausgearbeitet. Der Verf. scheint nicht einmahl um den Preis geworben zu haben, denn er hat keinen versiegelten Zettel mit seinem Nahmen beygelegt, und bezeugt am Ende selbst, es thue ihm leid, daß es ihm an Zeit gefehlt habe, den Gegenstand so gut zu behandeln, als er ihm interessant war. Unter diesen Umständen läßt sich der Preis nicht anders, als bedingungsweise erkennen, wenn der Verfasser seine Schrift zurücknehmen und so ausbessern und bearbeiten will, daß sie für das größere Publicum lesbar ist. Die übrigen Schriften treffen großen Theils in ihren Ideen zusammen. Die meisten wünschen eine Deputation oder ein eigenes Collegium, zur Aufsicht, Leitung und Verbesserung der Handwerker, dergleichen schon wirklich in Berlin angeordnet ist (s. oben S. 1727), oder eine Gesellschaft, etwa wie die in Hamburg ist; Oder sie dringen auf bessere Schauanstalten, wünschen Ober-Meister, welche examiniren und lehren sollen; bessern Unterricht der Lehrlinge, Gesellen und Meister verlangen alle; Nur lehrt man nicht, wie zu bewirken sey, daß mit mehr Geschmacke und Schönheit von unsern Handwerkern verfertigte Waren auch mit Vortheil an den Mann gebracht und bezahlt werden können, und daß die Großen und Reichen lieber die Arbeit des geschickten einheimischen Handwerkers in billigem Preise, als die fremden Waren suchen und bezahlen. Eine dieser Schriften, mit: Nos vitae potius quam scholae discamus, bezeichnet, ist ziemlich vollständig, ist jedoch fast zu weitläuftig, verdient aber ein Accessit, und nächst dieser eine andere, mit den Worten: Respicere exemplar vitae mo-

rumque iubebo. Der Verfasser zeigt gut, wie Gelehrte durch ihre Kenntnisse Verbesserungen bewirken können, und hat dabey unter allen die genaueste Bekanntschaft mit der Denkungsart der Handwerker; welches ein wichtiger Umstand ist. So ist auch eine mit dem Motto: Perfice te et alios, am beßten geschrieben, hat aber nichts Eigenes, und Vieles, was nicht zur Sache gehört.

Nun bleibt noch übrig, daß wir die Aufgaben für die folgenden Jahre anzeigen:

Für den November 1799 ist die Aufgabe von der physischen Classe bereits im vorigen Jahre bekannt gemacht (G. A. 1797, 203. St. S. 2023)

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Für den November 1800 wird gegenwärtig von der mathematischen Classe die Frage aufgegeben:

Quum plurimis, iisque certissimis Physicorum periculis, exploratum sit, a vaporibus aquae *libere* ebullientis magnam caloris *vaporifici, latentem* vocant, quantitatem arripi et mox incassum dispergi, quae tamen, studio cohibita, et v. c. per canales apte comparatos ac dispo-

sitos ad varios usus derivata, non levem fortasse tum rei domesticae tum officinis utilitatem adferre posset: Societas Reg. huius argumenti occasionem amplectitur, studium ac attentionem Physico-mathematicorum, quantum in se est, ad Theoriam motus vaporum accuratius, quam adhuc factum sit, definiendum, dirigendi.

Cupit itaque Soc. R. I) tum experimentis, tum calculo inquiri in leges motus, saltem generaliores, vaporum aquae ebullientis per canales datae longitudinis et amplitudinis, datisque simul et canalium materie et gradu caloris medii ambientis, aliisque, de quibus non est, quod hic moneantur, naturae huius fluidi elastici gnari; II) ex his quodammodo stabilitis, colligi quantum caloris gradum data quantitas vaporum per canales sic deductorum, cum data quantitate aquae aut frigidae, aut cuiuslibet datae temperiei, dato tempore communicare possit?

Da aus einer Menge der zuverlässigsten Versuche erhellet, daß durch die Dämpfe des in unverschlossenen Gefäßen frey kochenden Wassers ein großer Vorrath von so genannter latenter Wärme ganz zwecklos fortgeführt und zerstreut werde, der, gehörig zusammengehalten, und, z. B. durch schicklich angelegte Röhren geleitet, vielleicht von nicht unbedeutendem Vortheil für die Haushaltung sowohl, als manche Gewerbe seyn möchte: so ergreift kön. Societät diese Erfahrungen bloß als Gelegenheit, den mathematischen Naturforscher, nach Vermögen, auf die Bestimmung der Bewegungsgesetze der Dämpfe aufmerksam zu machen. Sie wünscht daher:

I) eine durch Versuche sowohl, als die nöthige mathematische Betrachtung erläuterte Bestimmung der Gesetze der Bewegung der Däm-

pfe des kochenden Wassers durch Röhren von gegebener Länge, Weite und Beschaffenheit der Materien, woraus sie bestehen; ferner der Temperatur des sie umgebenden Mittels, und ähnlichen weitern Bestimmungen, an die der Kenner dieses elastischen Fluidums hier nicht weiter erinnert zu werden braucht. Ferner wünscht sie, II) dieses alles gewisser Maßen als bekannt vorausgesetzt, dargethan zu sehen, welchen Grad von Wärme eine gewisse Menge von Dämpfen, durch solche Canäle und unter solchen Umständen gesammelt und fortgeleitet, einer gegebenen Menge von kaltem Wasser, oder überhaupt von gegebener Temperatur, in einer gegebenen Zeit mittheilen könne?

Für jede dieser Fragen ist der Preis funfzig Ducaten, und der Termin der Einsendung der September jedes Jahres.

Auch werden zwey neue öconomische Fragen aufgestellt.

Auf den Julius 1799:

Unter welchen Umständen ist die Verpachtung oder Administratur einer Apotheke, welche einer Gemeinde gehört, vorzuziehen, und wie kann im ersten Fall das Pachtgeld am zuverlässigsten bestimmt werden?

Auf den November 1799:

Hat die Inoculation der Pocken bey den Schafen wahren Nutzen; sichert sie wider die Ansteckung, und was für Regeln sind alsdann dabey zu beobachten? Die Societät wünscht, daß die Beantwortung durch zuverlässige Erfahrungen bestätigt werde.

Der Preis für jede Aufgabe ist zwölf Ducaten: der Termin zur Einsendung der Schriften ist der May für die erste, und der September für die zweyte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1798.

Leipzig.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der kirchlichen Verfassungsformen in den ersten sechs Jahrhunderten der Kirche, von Dr. Werner Carl Ludwig Ziegler 1798. S. 416 in Octav. Es war gewiß der Mühe werth, die abwechselnden Formen, welche die Verfassung der kirchlichen Gesellschaft in den sechs ersten Jahrhunderten erhielt, in einer eigenen zusammenhängenden Geschichte einmahl darzulegen, und der Gedanke ist auch von dem gelehrten Hrn. Verf. dieses Werks eben so trefflich ausgeführt, als glücklich aufgefaßt worden. Man hat zwar schon sehr viele Untersuchungen darüber angestellt. Mehrere Gelehrte aus der katholischen, wie aus der reformirten und aus unserer Kirche, haben auch schon durch eben so sorgsame als mühsame Nachforschungen Licht genug darüber verbreitet; aber diese Untersuchungen und Nachforschun-

gen wurden doch fast immer nur in einer parteyischen oder interessirten Absicht, sie wurden meistens nur zum Vertheidigungsbehuf eines gewissen Kirchenrechtes, für das man streiten wollte, und sie wurden eben deßwegen häufiger von Canonisten, als von Historikern angestellt. Diese interessirte Absicht fällt eben so stark in den hierher gehörigen Werken der reformirten Gelehrten von der presbyterianischen und von der Episcopal-Partey auf, durch welche doch sonst sehr viel in dieser Materie aufgeklärt wurde, als in jenen, die von katholischen Verfassern herrühren, und deßwegen war es nur desto zweckmäßiger, und gewisser Maßen desto nöthiger, daß sie auch einmahl rein historisch bearbeitet wurde. Dieß ist in dem vorliegenden Werk vom Hrn. Dr. Z. mit einer Art geschehen, welche den critischen und den philosophischen Geschichtforscher eben so deutlich, als den unbefangenen und zu keiner Partey gehörigen ankündigt. Rec. ist wenigstens überzeugt, daß man allein auf dem Untersuchungsgang, dem der Hr. Verf. gefolgt ist, zu einer wahren Ansicht von dem Entwickelungsgang der Veränderungen gelangen kann, welche die kirchliche Verfassung erfuhr, und wenn dabey in einigen einzelnen Puncten seine Ansicht von der Ansicht des Hrn. Dr. noch etwas verschieden ist, so kommt dieß wenigstens nicht von der Verschiedenheit des Standpuncts her, aus welchem er den Gegenstand betrachtet. Die Verschiedenheit seiner Ansicht findet daher auch nur bey wenigen Hauptpuncten Statt; doch wird er sich nicht entbrechen können, bey der ausführlichern Anzeige, durch welche ein solches Werk ausgezeichnet zu werden verdient, auch etwas davon durchscheinen zu lassen, da Untersuchungen über diesen Gegenstand von jeher höchst anziehend für ihn waren.

Zuerst glaubt er bemerken zu müssen, daß der Verf. das Wort Kirche meistens in einem Sinn nimmt, welcher das Aggregat aller Christlichen, zu gleicher Zeit existirenden, Gesellschaften zusammen faßt. Die Verfassung der Kirche bezeichnet ihm also die eigenthümliche Form der Verbindung, in welcher diese Gesellschaften zu verschiedenen Zeiten einen auf verschiedene Art zusammengesetzten Körper ausmachten: denn er selbst hat die in der Vorrede S. 18 angegebenen Hauptveränderungen dieser Form bloß darauf bezogen. Die Verfassung der Kirche, heißt es hier, sey ursprünglich von einer democratischen Form ausgegangen, wobey aus dem Folgenden höchst deutlich erhellet, daß das Democratische darin liegen soll, weil ursprünglich eine Societas aequalis zwischen allen Christlichen Gesellschaften Statt fand, und keine von der andern abhängig war: denn diese democratische Form — heißt es weiter — sey bald in die aristocratische des Diöcesan- und Metropolitan-Systems verflossen; aus dieser habe sich nach und nach die oligarchische des Patriarchal-Systems herausgebildet, und endlich auch hieraus noch die monarchische oder vielmehr despotische des Papal-Systems entwickelt. Die allgemeine Zeichnung ist auch in dieser Beziehung treffend richtig: aber sie würde es auch in einer ganz andern in gleichem Grade seyn, und deßwegen könnte man zuerst auch sehr leicht auf eine andere Beziehung verfallen. Auch von der Kirche in dem Sinn, nach welche man jede einzelne Christliche Gesellschaft darunter verstehen mag, ist es völlig erweislich, daß ihre Verfassung, oder die Verbindungsart ihrer einzelnen Glieder zu einer Gemeinde, ursprünglich democratisch war, und allmählich in eine wahre Aristocratie überging, die zuletzt immer

oligarchischer wurde, bis sie endlich das Eigenthümliche einer wahren monarchischen Verfassungsform annahm. Es hätte daher räthlich seyn mögen, die verschiedenen Beziehungen etwas deutlicher zu markiren, als es geschehen ist, und es würde vorzüglich deßwegen gut gewesen seyn, weil der Hr. Dr. zuerst doch auch bey der ursprünglichen Verfassungsform jeder einzelnen Christlichen Gesellschaft und ihrer Organisation verweilen, und sie selbst durch einige ihrer Veränderungen hindurchführen mußte, was er auch wirklich gethan hat. In dem ersten Abschnitt, welcher S. 1 — 61 der Entwickelung der Diöcesan-Verfassung oder der Darstellung des Überganges von der democratischen zur aristocratischen Verfassungsform gewidmet ist, findet man nähmlich zuerst mehrere Umstände berührt, aus denen der Beweis hervorgehen sollte, und auch wirklich sehr schön hervorgeht, daß jede einzelne Christliche Gesellschaft zuerst auch für sich eine wahre Democratie bildete, welche zwar an ihren Bischöfen und Presbytern eigene Gesellschaftspersonen hatte, aber noch gar nicht daran dachte, ihnen die Rechte und Vorzüge einer eigenen regierenden Kaste einzuräumen. Es ist zwar sichtbar, daß der Hr. Verf. diese Umstände nur berühren wollte, denn sonst hätte er noch mehrere Erscheinungen, aus denen sich jener Beweis ergibt, anführen können: doch bemerkte er selbst S. 48 sehr richtig, daß der Ursprung der Diöcesan-Verfassung auch zugleich die Anfangs-Epoche der kirchlichen Aristokratie der Bischöfe in Beziehung auf jede einzelne Gemeinde und ihren Clerus macht, denn er fügte auch noch die Beobachtung hinzu, daß diese Aristocratie im zweyten Jahrhundert für die Gemeinden und für den Clerus noch nicht sehr lästig war, sondern

erst im Verfolg der Zeit drückender wurde. In der Ausführung dieses ersten Abschnitts stimmt übrigens Rec. auf das vollkommenste mit allem demjenigen überein, was über den Ursprung, die Veranlassungen und die erste Form der Diöcesan-Verfassung mit so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit entwickelt ist; nur kann er sich noch nicht überwinden, der hier gelegenheitlich vom Hrn. Dr. vertheidigten Meinung von der ursprünglichen Gleichheit der Bischöfe und Presbyter völlig beyzutreten. Es ist zwar höchst scheinbar dabey gezeigt, wie leicht allmählich der wahre, von dem Presbyter verschiedene, Bischof aus dem Vorzug herauswachsen konnte, den man gewiß schon von Anfang an dem ältesten lehrenden Presbyter vor den übrigen einzuräumen geneigt war, und zugleich hat der Hr. Dr. sehr vorsichtig eingeräumt, daß er wohl an mehrern Örtern noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts herausgewachsen seyn könnte: doch gerade daraus entspringt für den Rec. ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Vorstellung. So gern er nähmlich zugibt, daß gewiß zuerst ein Unterschied zwischen lehrenden und nichtlehrenden Presbytern Statt fand, so sehr zweifelt er, daß man jenen, als Presbytern, einen Vorzug vor diesen eingeräumt habe. Dieß liegt wenigstens nicht nothwendig in der Stelle Pauli, die man gewöhnlich als Beweis anführt; das Gegentheil aber wird höchst wahrscheinlich, wenn man voraussetzt, daß die ersten Christlichen Presbyter gewiß nichts anders, als eben das vorstellen sollten, was man in den Presbytern der ältern Jüdischen Municipal-Verfassung zu sehen gewohnt war. Aus andern Anzeigen und Umständen hat sich hingegen Rec. immer die Vermuthung bestätigt, daß die Bischöfe unmöglich

so früh über die Presbyter hätten hinauswachsen können, wenn nicht schon ursprünglich eine Verschiedenheit ihrer Bestimmung und ihrer Verhältnisse Statt gefunden hätte, und damit scheinen sich ihm auch alle jene Data, aus denen man sonst ihre ursprüngliche Gleichheit schließen wollte, recht gut vereinigen zu lassen, wenn man nur auf die Angaben von Hilarius, einem doch immer unbekannten und gewiß um drey Jahrhunderte entfernten Schriftsteller, nicht allzu viel Werth setzt. — Zweyter Abschnitt. Darstellung der Metropolitan-Verfassung, sammt den Metropolitan-Rechten, oder weitere Ausbildung der hierarchischen Aristocratie. S. 61—164. Ursprung dieser neuen Verfassung, sammt den Veranlassungen dazu. Spätere Ausbildung der neuen Form im Occident — vorzüglich in Gallien — Eigenthümliches dieser neuen Form in der Primat-Verfassung der Afrikanischen Kirche. Metropolitan-Rechte, in chronologischer Ordnung und in einer synthetischen Übersicht. — Dieß sind die Hauptpuncte, welche man in diesem Abschnitt ausgeführt findet, und mit einem so critischen Fleiß ausgeführt findet, daß man sich auch bey solchen Particen, die ihrer Natur nach immer etwas Zweifelhaftes behalten müssen, doch geneigt fühlt, dem Urtheil und den Vermuthungen des Verf. beyzutreten. Bey der Aufzählung der Metropolitan-Rechte hätte nur Rec. die Frage berührt gewünscht, ob auch das Jus dedicationis ecclesiarum jetzt schon darunter gehörte, und bey den wichtigsten ihrer Vorrechte würde es auch nicht ganz überflüssig gewesen seyn, etwas weiter zu entwickeln, ob und in wie fern sie durch das Confirmations-Recht der Bischofswahlen, das ih-

nen so förmlich zugesprochen wurde, noch etwas weiter erhielten und erhalten sollten, als schon in ihrem Consecrations-Recht der neugewählten Bischöfe lag. Auch hätte die feine Absicht der Verordnungen, nach welchen doch der Metropolit keinen Bischof allein consecriren, und er selbst nur von allen Bischöfen seiner Provinz ordinirt werden konnte, mehr ins Licht gesetzt zu werden verdient. — Dritter Abschnitt. Darstellung der Patriarchal-Verfassung sammt den Patriarchen-Rechten, oder Fortgang der hierarchischen Aristocratie zur Oligarchie. S. 164—365. Ursprung der höheren Metropoliten oder nachmahligen Patriarchen, und Zahl und Verhältniß derselben bis zu der Erhebung des Bischofs von Constantinopel zu dem Rang dieser Classe. Eingriffe des neuen höheren Metropoliten von Constantinopel in die Rechte der übrigen höheren Metropoliten. Bestätigung dieser Anmaßung, und Erweiterung seiner Patriarchen-Rechte auf der Synode zu Chalcedon, sammt dem heillosen Streit darüber mit dem Patriarchen von Rom. — Bestimmung der Patriarchal-Rechte mit ihren Ausnahmen. — Bey diesem Punct ist es S. 289 nicht vergessen, daß den Patriarchen das Cognitions-Recht in allen causis majoribus zustand, die in ihrem Sprengel vorfallen mochten; aber es wäre der Mühe werth gewesen, besonders zu bemerken, was nach Gesetzen und Observanz unter diesen causis majoribus begriffen war, da schon so viel darüber gestritten wurde. Gehörten wohl alle causae fidei — und alle causae dubiae — und auch delicta graviora darunter? — Vierter Abschnitt. Anhang. Übergang zum Papal-System, oder der hierarchischen Monocratie. S. 365—382.

Eben daselbst.

Von seinem Journal der Pharmacie hat Hr. Prof. Trommsdorff nun auch des vierten Bandes zweytes, und des fünften Bandes erstes Stück herausgegeben. Des vierten Bandes zweytes Stück S. 267 und 2 Kupfertafeln, und mit ihm ein vollständiges doppeltes Register über den dritten und vierten Band. Auch in diesem Stücke machen die eigenen Auffätze des Hrn. Prof. einen großen Theil aus; von ihm ist die Bestimmung des Umfanges und der Grenzen der Pharmacie, eigentlich ein Commentar der Einleitung zu seiner pharmaceutischen Experimentalchemie; auch er erhielt, wie die Niederländischen Scheidekünstler, wenn er Naphthagas mit zündendem Salzgas zusammenbrachte, eine Art flüchtigen Öhls, und bestätigt aus eigener Erfahrung Milner's Versuche über die Zerlegung des flüchtig laugenhaften Gas; bey der Verdünnerung der rauchenden Salpetersäure mit Wasser erhielt er Salpetergas, oxydirtes und reines Stickgas; die Zerlegung des Küchensalzes durch Bleykalk nach Curadeau gelang ihm nicht so, daß er sie im Großen vortheilhaft findet; von ihm sind auch die (noch nicht vollendeten) Versuche über die Ausscheidung des trockenen flüchtigen Laugensalzes; Bedenklichkeiten gegen eine neue pharmaceutische Nomenclatur. Auch ein pharmaceutisches Gespräch von Hrn. Apotheker S** in B***, das manche Verfälschungen von Arzneywaren ans Tageslicht bringt. Nachricht und Gesetze der pharmaceutischen Gesellschaft zur Harmonie zu Berlin, die jedoch vom Ober-Collegium medicum nicht genehmigt wurde. Fortgesetzte Geschichte eines Apothekers. Hr. Apotheker Jordan zeigt, daß eine Mischung von Er-

fracten, Goldschwefel, Salmiak und Pomeranzen=schalensyrup, wenn dieser nach Vorschrift des Berlinischen Apothekerbuches bereitet werde, ohne Schuld des Apothekers Schwefellebergas geben könne. Etwas über die vollkommenen und unvollkommenen Metallkalke zur Erklärung einiger problematischen Erscheinungen in der neuen Sprache, ob sich gleich der Verf. noch einen Mittelweg zwischen dem alten und neuen System denkt; Unterschied zwischen den unvollkommenen und vollkommenen Metallkalken; der Verf. nimmt 7 Stufen an: 1) Metall, 2) ganz unvollkommener Metallkalk (z. B. durch Eisenvitriol gefälltes Gold), 3) unvollkommener Metallkalk (z. B. weisse Spiesglanzblumen), 4) halb glasartiger Metallkalk (z. B. Glätte), 5) glasartiger Metallkalk (z. B. Bleyglas), 6) vollkommener Metallkalk (z. B. mit Salpeter verpufftes Zinn), 7) Metallsäure (z. B. Arseniksäure); nur in den 5 mittlern gehen die Säuren Verbindung mit Metallen ein; die Salze, welche die Metallkalke bilden, weichen um desto mehr von einander ab, je mehr diese verkalkt sind, wie z. B. ätzender und versüßter Sublimat. Hr. Bergcommiss. **Westrumb** theilt die Beschreibung und Abbildung eines für den practischen Scheidekünstler und Apotheker sehr vortheilhaften Ofens mit; er ist rund und von starkem Eisenblech, und kann mit Sandkapelle, Kuppel und Zugröhre versehen werden; sonst aber hat er Ähnlichkeit mit dem **Boerhaavischen** Stubenofen. Hr. Juch gibt eine bessere Geräthschaft an, mit Wasser entzündbares Gas zu gewinnen (die hier auch abgebildet ist); es wird nähmlich eine kupferne Retorte, die das Wasser in sich faßt, und nachher so weit erhitzt wird, daß dieses kocht,

mit dem Halse, so daß dieser noch tief in die andere durch die Röhre auf dem Rücken hineingeht, in eine andere tubulirte kupferne Retorte geschraubt, welche eine Röhre zum Uebergange des Gas angeküttet hat, mit Eisenfeile gefüllt, und bey dem Gebrauche roth geglüht wird. Von ihm ist auch die chemische Untersuchung des Mundspeichels aus der Siebold'schen Schrift, und eine Nachricht von der Hermbstädtischen Art, Schwefelmilch aus schwefelsaurer Pottasche mit Kohlenstaub, und vollkommen luftsaure Pottasche zu bereiten. Bey gelinder Wärme und in etwas hohen Kolben erhielt Hr. Apotheker **Bucholz** aus Salmiak und drey bis vier Mahl so vieler Pottasche, wenn er beide vorher in hinreichendem Wasser aufgelöset hatte, flüchtiges Laugensalz ohne Spur von Kochsalzsäure; das mineralische Laugensalz der Fabriken sey nur zu oft mit Glaubersalz, Küchensalz, kochsalzsaurer und kohlensaurer Pottasche vereinigt; auch ist es Hrn. B. gelungen, aus Zink, Pottasche und Schwefelsäure ein dreyfaches Salz zu erhalten. Hr. **Drechsler** hat sich die verdienstliche Mühe gegeben, die Grane, Drachmen und Unzen auf Decimaltheile des Pfundes in Medicinal-Gewicht, das Pfund zu zwölf Unzen, zu reduciren, was Lavoisier schon in Rücksicht des Französischen Pfundgewichtes gethan hatte. Hr. **Rind** liefert eine Beschreibung und Zerlegung des Pfefferschwammes (Agar. piperatus); er enthielt ausser dem scharfen Stoff, den schon sein Geschmack verräth, und der bey dem Destilliren übergeht, und bey dem Trocknen verschwindet, und Wasser, Eyweißstoff, Gummi, Harz und Fasern. **Dürr** Naturgeschichte des Bisams. Nachrichten von dem Leben des verstorbenen Kielischen Apothekers **Conr. Christiani.**

Noch im letztverflossenen Jahre ist auch des fünften Bandes erstes Stück, S. 238, herausgekommen. Unter den pharmaceutischen Abhandlungen macht den Anfang: Eines Ungenannten Bemerkungen über Schaub's Abhandlung, die Güte und Verfälschung der Arzneymittel betreffend; er habe seine Farben zu schwarz aufgetragen. Hrn. Apotheker Tychsen Berichtigungen, den Aufsatz über das Medicinal-Wesen in Dänemark betreffend, und über die Apotheker-Taxen, vornehmlich in Beziehung auf die Dänischen Staaten. Versuch einer neuen pharmaceutischen Nomenclatur, von Hrn. N*** in P., nach der Grenischen gemodelt, in Tabellen, auf welchen zu einer Seite die alten, zur andern die neuen Nahmen stehen; die unvollkommene Sättigung der Mittelsalze ist durch ein vorgesetztes sub — ausgedrückt. Hr. Dr. Hahnemann über das Kleinstoßen der Ignaz-Bohnen und Krähenaugen; sie werden geraspelt, und dann auf einer erhitzten Platte von Gußeisen mit einem Reibeisen sachte zerrieben, dabey öfter umgewandt, und, wenn sie da trocken genug geworden sind, in einer gläsernen oder steinernen Reibschale vollends zart gerieben. In der ersten der chemischen Abhandlungen handelt der Hr. Prof. selbst von verschiedenen Begriffen in der Chemie; in Rücksicht auf die Salze stimmt er Hrn. Scherer bey; die Aehnlichkeit der Laugensalze mit gebrannter Kalk-, Strontian- und Schwererde; sie müssen daher mit jenen vereinigt, und von den andern Erden getrennt werden; Bestimmung der letztern und erstern; Kennzeichen der einzelnen Arten; Bestimmung der Säuren und ihrer Arten; der Hr. Prof. hat den Vorsatz, die chemischen Körper eben so aufzustellen, wie Linne die natürli-

chen in seinem System, und gibt hier an den Erden, Laugensalzen und Säuren eine Probe davon, die viel hoffen läßt. Über den Begriff von Übersättigung; der Hr. Prof. rechtfertigt diesen Ausdruck mit Hrn. Prof. Linck gegen Hrn. Bergr. Scherer. Hr. Apotheker Hoffmann über den Metallgehalt des gemeinen Kornbranntweins; weder solcher, der in einer kupfernen, noch solcher, der in einer ganz zinnernen Geräthschaft gewonnen war, zeigte, obgleich letzterer trüb war, eine Spur davon. Hr. Dr. Schaub Nachtrag zur Abhandlung vom Kirschlorbeer; eigentlich Berichtigungen des dem Journal einverleibten Auszuges. Hr. Hugo Kind chemische Versuche über die Basis der Boraxsäure; er hat es mit Kohlen, Phosphor, Schwefel, Eisen und Kupfer vergebens versucht, sie zu zersetzen. Hr. v. Alten fand die Art, den Brechweinstein mit Höpfner'n aus Spiesglanzglas zu bereiten, weit besser, als ihn aus Spiesglanzasche zu verfertigen; auch ihm gelang, wiewohl etwas langsam, die Zersetzung des Schwerspats auf dem nassen Wege; leichter ging es, wenn er noch etwas Kohlenstaub zusetzte, wobey dann auch am Ende noch Schwefelmilch gewonnen werden konnte. Hr. Apotheker Tychsen hat ein Schwefel, Eisen und Arsenik haltendes Uraniterz von Johanngeorgenstadt in Sachsen untersucht, das jedoch nach seinen äussern Merkmahlen etwas zu kurz beschrieben ist. Hr. Prof. Trommsdorff selbst untersucht das Trink= und Badewasser zu Bibra, das ausser Gips Kieselerde, etwas Eisenkalk und Extractivstoff, Kohlensäure, kochsalz=, schwefel= und kohlensaure Bittererde, und kohlensaure Kalkerde hält; er lehrt auch eine bessere Art, flüchtige Schwefelleber zu bereiten, nähmlich Schwefellebergas in

ätzenden Sublimatgeist zu leiten. Faules Eichenholz sah er unter Wasser stärker leuchten, als in gemeiner, in dieser eben so stark, als in Lebensluft. Hr. Witt untersucht das Bremer Grün, dessen Farbe an der Luft sehr dauerhaft ist; es ist kohlensaures Kupfer, ohne Beymischung einer Erde. Vergebens versuchte er es, gebrannte Kalkerde in Krystallen zu bringen, so wie Hr. Drechsler, unvollkommene Schwefelsäure mit Alkohol zu verbinden. Tabelle über die Auflösbarkeit der Salze in Wasser und Alkohol. Repertorium der Chemie. Auszüge aus Briefen. Auch Hrn. Tychsen dünkt es, als wenn zwischen dem Phlogiston Stahl's und dem Kohlenstoff der Neuern kein großer Unterschied wäre. Litteratur.

Triest.

Die Römer in Griechenland. Übersetzung aus dem Italiänischen. $5\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. 1798. — Laut der Anzeige des Übesetzers in Triest, der sich **Aug. Wichmann** unterschreibt, erschien diese kleine Schrift vor kurzem in Venedig, und wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Was die eigentliche Tendenz derselben sey, werden unsere Leser leicht errathen können, wenn sie an die treffende Parallele denken, die sich zwischen jenen Unterdrückern Griechenlands und den neuesten Eroberern Italiens mit so leichter Mühe ziehen läßt. Man weiß, daß unter dem Despotismus der Freyheit auch das Klagen ein Verbrechen ist; daher versetzte sich der Verfasser lieber in die Zeiten des Alterthums, und entwarf ein Gemählde, dessen wahrer Sinn wohl jedem seiner Landsleute nur zu verständlich seyn möchte! Unter solchen Beziehungen verliert die historische

Critik ohnehin ihre Rechte; allein so leicht es dem Rec. auch wäre, einzelne Züge zu critisiren, so muß er doch bekennen, lange keine historische Schilderung gelesen zu haben, die ihn so frappirt, und oft bis ins Innerste erschüttert hätte! Wie wahr und treffend ist der Charakter des Hauptheldes jenes Trauerspiels, des T Quintius Flaminius, aufgefaßt! In welchem Lichte erscheint die Schlangen-Politik von Rom! — Man denke sich bey diesem allem keine historische Discussion, sondern einen mit dem Feuer der Beredtsamkeit, das aus dem Herzen strömt, niedergeschriebenen Aufsatz; voll der stärksten Stellen, und der überraschendsten Wendungen. Die mehresten Züge dieses Gemähldes lassen sich mit Zeugnissen der Alten belegen; sollte es aber auch zuweilen scheinen, daß der Verf. das Bild seines unglücklichen Vaterlandes mit dem des unterdrückten Griechenlandes unwillkührlich verwechselt habe, so erinnere man sich, daß auch hier weit mehr Unglück geschah, als uns aufgezeichnet ist, weil die Schriftsteller nur die glänzende Seite der Römischen Siege zu schildern pflegen. — Die Übersetzung ist so gut gerathen, daß sie sich wie Original lesen läßt.

Görlitz.

Bey Anton: **Anzeige der nothwendigsten Verhaltungsregeln bey nahen Gewittern, und der zweckmäßigsten Mittel, sich selbst gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes zu sichern. Für Unkundige** 1798. 30 Seiten in Octav. Aus der Vorrede, womit die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften diese kleine, aber lehrreiche, Schrift begleitet hat, ersehen

wir, daß der verdienstvolle und für die Naturlehre mit unermüdetem Eifer thätige Hr. von Gersdorf auf Meffersdorf der Verfasser derselben ist. Sie ist eigentlich für die Fähigkeiten des Bürgers und Landmannes berechnet, und enthält in einer bündigen, aber verständlichen, Kürze das Vorzüglichste, was in den beßten Schriften zu diesem Zweck gesagt worden ist, verbunden mit Verschiedenem, was den Hrn. Verfasser eigene Erfahrungen gelehrt haben. Durch einen Zusatz des Hrn. Dr. Knebel in Görlitz über die Rettungsmittel vom Blitze getroffener Menschen, in so fern solche von Jedermann bis zur Ankunft des unentbehrlichen Arztes angeordnet werden können, hat diese Schrift noch an Gemeinnützigkeit gewonnen.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Alexander Thomson's Untersuchung der Natur, Ursachen und Heilmethode der Nervenbeschwerden. Nach der vierten Englischen Ausgabe übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. Georg Friedrich Mühry. 88 S. in Octav. 1798.

Das Original dieser schätzbaren Schrift ist zu seiner Zeit (G. A. 1796 S. 1792) in diesen Blättern angezeigt worden. Es enthält, wie der, aus andern Abhandlungen bereits rühmlich bekannte, Übersetzer, in der Vorrede sehr richtig bemerkt, zwar keine ausführliche, vollständige Abhandlung, keinen großen Vorrath neuer und wichtiger practischer Ideen und Vorschriften, aber doch eine faßliche, in einem angenehmen Style abgefaßte, Darstellung der Haupt-Symptome der Hypochondrie und Hysterie. Der Verfasser hat

mehr auf Belehrung der Kranken, als der Ärzte, Rücksicht genommen; er hält sich daher weniger bey der nosologischen und therapeutischen Abhandlung der Krankheit auf, als bey der Diät und der Lebensordnung. Die Übersetzung ist, wie sich von dem gelehrten Verfasser derselben erwarten läßt, sehr gut gerathen, und Rec. wünscht daher, daß diese kleine Schrift von den, mit Nervenbeschwerden geplagten, Kranken, recht allgemein gelesen werden möge. Die, dem Originale beygefügten, Anmerkungen des Hrn. Übersetzers, sind äusserst zweckmäßig, und erhöhen noch die Brauchbarkeit dieser kleinen vortrefflichen Schrift, die auch von Ärzten nicht ohne Nutzen wird gelesen werden.

Leipzig.

Bey Dyck: Überraschend schnell gehet der Druck der Jacobs'schen Anthologie vorwärts, da alle Arbeit schon voraus geferrigt ist, und der Verleger für sein verdienstliches Unternehmen selbst Sinn und Gefühl hat. Zu den: *Friderici Jacobs* Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae Vol. I. pars prior, die wir oben S. 1782 angezeigt haben, ist bereits Voluminis primi pars posterior erschienen auf 420 Seiten, wodurch der ganze erste Theil der Brunckischen Analecten, seinen kleineren Gedichten nach, die gewünschten Erläuterungen erhalten hat. Mehrere der wichtigsten Dichter und Gedichtssammlungen erhalten hier eine herrliche Ausstattung, Asclepiades, Leonidas, Rhianus, Alcäus, Dioscorides; ausser den Epigrammen Callimach's und Theocrit's.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1798.

London.

Count *Rumford's* experimental Essays, political, economical and philosophical. Essay VII. of the Propagation of Heat in Fluids. Part the second. Essay VIII. of the propagation of Heat in various substances. Essay IX. An inquiry concerning the Source of the Heat excited by Friction. Auf 185 Seiten in Octav, mit 4 Kupfern. 1798. Bey T. Cadell dem jüngern und W. Davies auf dem Strande.

Einer sehr ungewöhnlichen schriftstellerischen Gerechtigkeitsliebe haben wir den zweyten Theil des siebenten Versuchs zu danken. Der Verf. hatte sich in einem, nicht für das große Publicum geschriebenen, Briefe an den Hrn. Prof. Pictet in Genf entfallen lassen, daß er ein ganzes Kapitel interessanter Untersuchungen unterdrückt habe, nur

um Andern auch noch ein Feld zu weitern Nachforschungen unberührt zu lassen. Dieser Äusserung hatte Hr. P. am Ende seiner Übersetzung der ersten Ausgabe jenes siebenten Versuchs Erwähnung gethan; und nun fällt es dem Verf. auf, daß dadurch denen, die künftig in dieser Lehre Entdeckungen machen mögen, der Beweis der Originalität derselben erschwert werde. Um aber so eine Schuld nicht auf sich zu laden, theilt er uns hier in einem zweyten Theile jene Untersuchungen selbst noch mit.

Zuerst zeigt er darin durch einige eben so sinnreich als vorsichtig angestellte Versuche, daß auch Öhl und Quecksilber keine Leiter der Wärme seyen. Auf einen künstlichen Eiskuchen, der in seiner Mitte die gewöhnliche Hervorragung hatte, goß er ganz durchsichtiges Baumöhl, und hielt in dieses einen im Wasser zu 210° Fahr. erwärmten eisernen, seiner Länge nach in einem Futterale von Papier steckenden, Cylinder bis auf $\frac{1}{5}$ Zoll über die gedachte Hervorragung des Eiskuchens nieder; und doch schmolz derselbe nicht. Eben so war der Erfolg, als statt des Öhls Quecksilber auf das Eis gegossen, und der Cylinder darin auf $\frac{1}{4}$ Zoll über das Eis einige Minuten niedergehalten wurde.

Da sich nun die vornehmsten Flüssigkeiten bey den Versuchen als Nichtleiter verhalten haben; so möge — schließt der Verf. weiter — die Nichtleitung der Wärme den Flüssigkeiten wesentlich eigen seyn; und eine genauere Kenntniß dieser Eigenschaft werde uns vielleicht erst in den Stand setzen, über die chemische Verwandtschaft, über die Vegetation und über die Veränderungen, welche die Lebenskräfte in der thierischen Öconomie hervorbringen, richtig zu urtheilen.

Hier bemüht sich der Verf. insbesondere, das, was wir chemische Verwandtschaft nennen, aus der Art, wie sich die Wärme in Flüssigkeit fortpflanzt, zu erklären, und stützt sich dabey hauptsächlich auf die Erfahrung, daß sich frisches Wasser mit einer starken Soole von Seesalze nicht eher vermischt hat, bis die Temperatur der Atmosphäre verändert worden ist. Gelegentlich bemerkt er dabey, daß, da Schichten frischen Wassers auf Schichten Salzwasser ungestört ruhen können, manche süße Seen in der Tiefe salzig seyn mögen — was auch schon bey einigen Salzbrunnen wirklich der Fall ist.

Bey Verfolgung seiner Untersuchung kam es dem Verf. darauf an, ausfindig zu machen, wo eine Wassermasse, die von unten auf erkältet werde, indem eine wärmere Atmosphäre ihre Oberfläche berühre, zuerst zu gefrieren anfange. Der Erfolg eines darauf gerichteten Versuchs ergab, daß es von unten auf geschehe; und diese Erfahrung nutzt er nun zur Erklärung der Entstehung des Grundeises — welches aber freylich nur da entstehen könne, wo ein Wasser über einen tief und hart zugefrornen Grund ausgetreten sey. Ein flüssiger Körper, der dem Lichte ausgesetzt sey, könne also in sich keine durchaus gleiche Temperatur haben. Hieraus müsse aber eine Bewegung seiner Bestandtheile entstehen, deren Erstaunen erregende Größe hier durch eine Berechnung aus höchst wahrscheinlichen Gründen ungemein begreiflich gemacht wird. Die Flüssigkeit könne man also füglich für das Leben unbelebter Körper, und das Gefrieren für ihren Tod ansehen. Hier reißt die Speculation den Verf. in Regionen mit sich fort, wohin wir ihm nicht folgen mögen. Ein hoher Grad von Wärme, fährt der Verf. hierauf fort, könne in einzelnen Theilen einer Flüssigkeit seyn, ohne daß ihn weder das Gefühl

noch der Wärmemesser zu entdecken vermöge. Die Ausdünstung des Eises beweise das; und wahrscheinlich würden auch die Metalle an der Sonne ausdünsten, wenn sie nicht Wärmeleiter wären. Das Quecksilber dünste wirklich aus, zum sichern Beweise, daß dieses flüssige Metall ein Nichtleiter der Wärme sey.

Die Wärme, welche Lichtstrahlen erzeugen, möge immer einerley Stärke haben; und die Wirkungen, die man von dem Lichte herleite, können eben so gut von der Wärme kommen, die es hervorbringe. Ein hoher Grad von Wärme könne also vorhanden seyn, wo man ihn nicht ahnde u. s. w.

Der Verf. schließt diesen Versuch endlich mit einer Nachricht von verschiedenen lehrreichen Versuchen und Raisonnements, wovon aber das, was er von der zufällig erhaltenen künstlichen Atmosphäre anführt, unstreitig die meiste Aufmerksamkeit verdient. Er hatte sich einen metallenen Kasten von 13'' Höhe, $10\frac{1}{2}$'' Breite und 1'' Weite, mit den beiden großen gegen einander über stehenden Seiten von sehr durchsichtigem Glase, und oben und unten mit einer verschließbaren Öffnung, machen lassen. Diesen hatte er mit einer Salzauflösung, wozu klein gestoßener Bernstein gethan worden war, gefüllt, und in einem geheitzten Zimmer nach Südosten gegen die Sonne in das Fenster befestigt. So wie die Sonne darauf zu wirken anfing, entstanden darin keine senkrechte, sondern wagerechte Strömungen des Bernsteinstaubes, eine über der andern in regulären Richtungen — reguläre Winde, die sich in verschiedenen Regionen dieser künstlichen Atmosphäre erhoben, und einige Zeit mit der größten Regularität anhielten, indem andere Theilchen des Staubes sich in Wolken von der sonderbarsten Gestalt sam=

melten, welche von den Winden ergriffen wurden, und einen höchst bezaubernden Anblick gaben.

Der achte Versuch, womit sich der zweyte Band der Sammlung anfangen soll, ist schon in den philosophischen Transactionen 1786 und 1792 einmahl erschienen, und hier nur ganz wenig verändert. Wir übergehen ihn also in der gegenwärtigen Anzeige als bekannt.

Der neunte Versuch ist neu und der eben angegebenen Untersuchung gewidmet, woher die Wärme bey der Reibung entstehe. Die Bohrung von Kanonen, welche der Verf. besorgen ließ, veranlaßte ihn, vortrefflich ausgedachte Versuche sehr im Großen über diesen Gegenstand anzustellen, welche aber am Ende doch weiter nichts ergaben, als woher die Wärme wirklich nicht entstehe. Aus den Körpern, die sich rieben, schien sie sich nicht zu entwickeln; aus der Luft nicht, die die sich reibenden Körper umgibt; aus dem Wasser nicht, welches der Verf. bey dem Versuche, ob sie aus der Luft entstehe, zu Abhaltung der Luft brauchen mußte. Kaum bedarf es bemerkt zu werden, schließt er hier, daß Etwas, was einen isolirten Körper, oder ein System von Körpern, ohne Aufhören mit Wärme zu versorgen vermag, wie es bey der Reibung geschieht, daß so Etwas kein materielles Wesen seyn kann. Es scheint also äusserst schwer, ja gar unmöglich, sich von irgend Etwas die Vorstellung zu machen, daß es auf so eine Art erregt und mitgetheilt werden könne, wie die Wärme bey der Reibung erregt und mitgetheilt wird, es müßte denn die Bewegung selbst seyn. Aber die Frage, wie? u. s. w.

Dieß ist nun der Inhalt dieser neuen Rumfordschen Schriften. Den anzuzeigen, genügt uns; ihn zu würdigen, ist nicht die Sache einer Recension.

Rothenburg ob der Tauber.

Unpartheiische Geschichte der Reichsstadt Rothenburg und derselben Gebiet. Für Liebhaber der vaterländischen Geschichte. 1798. Bey Joh. Daniel Claß. Octav 14 Bogen. Wenn der Rec. den Verfasser, der sich unter der Vorrede J. D. W. v. Winterbach, Rechtekandidat, nennt, recht verstanden hat, so stand dem Hrn. Verf. das Archiv seiner Reichsstadt zum Gebrauch offen. Man könnte also von dieser Geschichte wohl eine Ausbeute für die Fränkische und Deutsche allgemeine Geschichte erwarten, auch verspricht der Hr. Verf. diese in der Vorrede, aber sie findet sich nicht im Werke, man müßte denn dahin rechnen, was vom Bauernkriege 1525, von der Lutherischen Glaubensänderung in der Reichsstadt 1544, und von einigen Befehdungen gemeldet wird. Der Entwurf des Hrn. Verfassers dehnte sich auch auf die Topographie der Stadt und ihres Gebiets, und auf ihre Staatsverfassung aus, aber da der Rothenburgische Magistrat nicht verstattete, die letztere der Presse zu übergeben, so entschloß sich der Verfasser, bey der Geschichte stehen zu bleiben. Dieser Vorfall der untersagten Publicität schmerzte den Hrn. Verfasser ausserordentlich: denn er begnügte sich nicht mit einer einzigen Anzeige desselben, sondern theilte diese zwey Mahl mit, erst in den Vorerinnerungen, in welchen er zu erweisen trachtet, daß die Bekanntmachung der Staatsverfassung keiner Reichsstadt, und auch nicht der Reichsstadt Rothenburg, Nachtheil bringen könne, und dann noch ein Mahl in der Nacherinnerung. Letztere enthält zugleich eine Verwahrung gegen unbillige Critiker, und das Lob eines Freundes,

welcher verstarb, da er eben sein Werk "mit „ästhetischem Scharfblick einer gründlichen Fei„lung unterwerfen wollte." Der Hr. Verfasser hatte Ursache, diesen Tod zu bedauern, denn wahrscheinlich würde diese Ausfeilung sein Buch lesbarer gemacht haben, als es jetzt in Betracht des Ausdrucks, Periodenbaues und der Sprache ist. Auf jene Vorerinnerungen folgt eine Einleitung, die Etwas von Staatsverfassungen überhaupt, und von reichsstädtischer Verfassung insonderheit, meldet, und dann Catalogen einer Bibliothek über reichsstädtische Verfassung und über jede einzelne Reichsstadt mittheilt, welche manchen Zusatz erhalten können. Von Rothenburg sind sechs ungedruckte Chroniken und Eine Statistik, letztere unter dem Titel: J. A. Erhardi Ichnographia juris provincialis Rotenburgici 1704, vorhanden, von welchen jene reichlich mit Fabeln angefüllt seyn sollen. Die von Fabri in seinem 4. Stücke der Beyträge zur Geographie mitgetheilte Karte vom Rothenburger Gebiete soll sehr unrichtig seyn. Aber der Magistrat besitzt selbst keine richtige Karte, sondern läßt selbige, nebst einem Grundrisse der Stadt, vom Feldmesser Köhler jetzt erst aufnehmen. Die Geschichte ist in zwey Abtheilungen und mehrere Abschnitte getheilt, aber mitten in der zweyten Abtheilung bey der Lutherischen Reformation abgebrochen. Man findet nirgends gedruckte Gewährsmänner angeführt, wohl aber Urkunden und geschriebene Chroniken. Der Hr. Verfasser glaubt, Rothenburg sey 1172 eine Reichsstadt geworden, und gebraucht daher dieses Jahr zur Trennung der beiden Abtheilungen. Die erste handelt von den Franken seit

dem Jahre 419, und von den Fränkischen Herzogen bis 706, von den Grafen von Rothenburg innerhalb 706 und 1108, und von den Lehenherzogen Hohenstaufischen Stammes bis 1172 kurz und nicht völlig zuverlässig. In der zweyten Abtheilung ist das Merkwürdige in der Form von Annalen vorgetragen. Diese Annalen sind sehr dürftig, und reden bis zum Jahre 1376 nur von kaiserlichen Privilegien-Briefen. Aus dem sechzehnten Jahrhunderte ist bloß der Bauernkrieg und die Lutherische Reformation erzählt. In besondern Abschnitten wird vom Stadt-Regimente, Polizey, Sitten und andern Dingen geredet, von welchen in den beiden letztern Jahrhunderten verschiedene brauchbare Notizen aus Urkunden mitgetheilt werden. Auch der Hr. Verfasser glaubt, daß die Kräfte unserer Vorfahren verloren sind, schließt also fehlerhaft von so genannten Honoratioren auf den gemeinen Mann, und ermahnt die Jünglinge (S. 41), den Ursachen der stärkern Entkräftung auszuweichen.

Leipzig.

Die Kunst, gesunde und wohlschmeckende Getränke und Weine zu machen, nebst andern bewährten öconomischen Künsten. Den Herren Weinhändlern und Weinmeistern in der Weinlese gewidmet von E. K. V. Zweyte verbesserte Auflage. Bey Reiner. 1798. 64 Seiten in Octav. Zwar können wir dem Verfasser nicht gerade den Vorwurf machen, daß er schädliche Künste lehre; daß seine Vorschriften aber immer den angezeigten Absichten entsprechen, möchten wir nicht verbürgen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1798.

Leipzig.

Zur Kulturgeschichte der Völker. Historische Untersuchungen von Friedr Majer. Zwey Bände. Mit einer Vorrede vom Hrn. Vice-Präsident Herder in Weimar. Bey Hartknoch. 1798. Octav. Erster Band 494 S. Zweyter Band 365 S. Eine Folge von vier Abhandlungen über einzelne Gegenstände, welche für die Ausbildung und Verbesserung von Völkern eine besondere Betrachtung darbieten und verdienen, als Vorbereitung zu einem größern, zusammenhängenden Werke der Culturgeschichte der Völker: eine Benennung und Bestimmung, die, unserer Meinung nach, richtiger ist, als von Cultur der Menschheit zu sprechen, die wir nur in einem so geringen Theile des Menschengeschlechts wahrnehmen, und, wenn wir die Welt überschauen, vor uns sehen; zumahl da sie in dem größern Theile der Welt, wie in Asien und Nord-Africa,

wieder zurücke, in Nord-Asien und andern Weltgegenden nie vorwärts gegangen ist; ein kleiner Theil von Europa, mit einem Dutzend Deutschen Universitäten, aber macht die Welt nicht aus. I. **Ueber die Weiber der alten Germanier und die Achtung der Männer gegen dieselben.** Daß die häusliche Gesellschaft mit der Form der politischen einer Nation in genauem Verhältniß stehet, und häuslicher Despotismus oder häusliche Freyheit da ist, wo sich eine öffentliche findet, ist eine Bemerkung, die man in unsern Zeiten mehr zur Sprache gebracht hat; zwar finden sich auch hier Ausnahmen und Widersprüche; es gab Frauenregierungen in despotischen Reichen. Es fehlen uns auch überall die Nachrichten vom früheſten Zusammentreten der Familien und Stämme zu einer allgemeinern Verbindung unter sich, um einzusehen, warum physische Ursachen, Schwäche und Stärke beider Geschlechter, bey dem einen Volke so gewirkt hat, bey dem andern anders; vielleicht waren im früheſten Anfange hier und da bloß zufällige Umstände, welche den Grund legten. Überall fällt hier Errichtung allgemeiner Sätze nach speculativen Gründen zu kurz. Indessen die Germanischen Völker zeichnen sich durch das Verhältniß beider Geschlechter gegen einander aus. Der Verf. schickt einige allgemeine Betrachtungen über die möglichen Veranlassungen zum Despotismus der Männer über die Weiber voraus. Wiederum gehet eine Erzählung von der Eingehung der ehelichen Verbindung, vom Heirathsgute (verglichen mit Vorrede S. XXIV) und den hochzeitlichen Gebräuchen der Germanischen Völker, voraus: die jungen Männer verheiratheten sich spät; so auch die Mädchen, und zwar diese nach eigner Wahl,

und mit Vorliebe gegen den Tapfern u. s. w. Die bekannten Hochzeit- und Ehegebräuche. Alles ins Schöne gemahlt und von der schönen Seite dargestellt; oft mit Parteylichkeit, und Zusammenziehung der Sitten ganz verschiedener Zeiten und nördlicher und südlicher Stämme; auch zuweilen ohne alle Beziehung zur Hauptsache. Wenn z. B. S. 45 gesagt ist: "mit der geschlossenen ehelichen Verbindung eröffnete sich für beide Theile eine Reihe der glücklichsten Tage. Wetteifernd erfüllten Mann und Weib die heilige Pflicht des wechselseitigen Beystandes" s. w.: so ist dieß rhetorisch recht gut gesagt; aber auch historisch? Indessen die Hauptsache bleibt wahr: strengere Sitten und mehr Anhänglichkeit der Weiber an die Männer fand sich bey den Germanischen Völkern. Daß sie auch kerngesund, stark und voller Kraft gewesen seyn müssen, läßt sich aus dem Ganzen folgern; nach dem Verf. hatten sie auch schöne körperliche Formen, die er S. 79 genau beschreibt. Diese physische und geistige Signatur der Germanischen Weiber, wie sich der Verf. ausdrückt, wird nun als Grund der Achtung des weiblichen Geschlechts bey den Germanern betrachtet, von welcher hierauf verschiedene Äusserungen, Beyspiele und Folgerungen angereihet werden. Zu Hülfe werden noch einige ziemlich entfernte Nebendinge genommen: die Verehrung von Gottheiten weiblichen Geschlechts; ferner was in Nordischen Liedern und Sagen von Weibern vorkömmt; auch die Galen und Ossian's Lieder; und endlich die Ideen der Nordischen Völker von dem Umgange mit weiblichen Wesen nach dem Tode. II. **Allgemeine Bemerkungen über die in dem Karakter der Germanier gegründeten Ursachen des Geistes des**

Ritterwesens, besonders der durch ihn bewirkten Kultur des Umganges der beyden Geschlechter mit einander S. 137. Nach dem Verf. soll, des großen Sprunges vom Tacitus bis nach Karl's des Großen Zeiten ungeachtet, der Geist des Ritterwesens seinen Ursprung aus jenen frühen Verhältnissen der Germanischen Völker erhalten haben; kriegerischer Geist, Hang zum Abenteuerlichen, war da, aber durch die veränderten Umstände erhielt alles eine neue Gestalt: neue Kriege, veränderte Kriegsverfassung und Kriegskunst, erbauete feste Burgen, Lehendienst, und zu Pferde; alles dieses, was der Verf. gut zusammenstellt, schuf Ritter, Ritterwesen und Rittergeist, zu welchem auch Hochachtung gegen das weibl. Geschlecht gehörte. — Diese Achtung habe auch Einfluß auf die Einführung der Christlichen Religion gehabt — auch auf den so weit getriebenen Mariendienst (den doch der Orient auch weit trieb). Der Verf gedenkt Mehreres einst noch genauer abzuhandeln. III. **Geschichte der Thurniere in Deutschland**, in vier Abschnitten: 1. Ursprung und Fortgang der Thurniere bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung, 2. ihre Einrichtung und die dabey übl. Feyerlichkeiten, 3. Einfluß derselben auf die bürgerl. Gesellschaft, 4. Verfall der Thurniere und Ursachen davon. In Ansehung des Ursprunges dringt der Verf. auf den zu machenden Unterschied zwischen der wesentl. Einrichtung der Thurniere und den zufälligen Formalitäten. Kriegsspiele waren immer bey den German. Völkern; die Form habe erst K. Heinrich I. angefangen zu geben, da er das Kriegswesen mit dem alten Heerbanne wieder herstellte; die vollkommene Ausbildung durch eingeführte Gebräuche u. Feyerlichkeiten sey von den Franzosen auf die Deutschen gekommen; daher auch Gott-

fried v. Preully im 11. Jahrh. als Erfinder der Thurniere angegeben wird. Von der Thurnierfähigkeit, ausführlich; auch von Thurniergesetzen; zu diesen kamen auch Sittengesetze, und hierdurch erhielt das Thurnierwesen einen sittl. Einfluß auf den Adel, S. 253 f. Die Thurnierbeamten, S. 290 f., unter diesen zuerst die Thurniervögte. — Einrichtungen u. Verordnungen bey den Thurnieren, S. 328. Nach der innern Einrichtung kömmt der Verf. S. 391 auf die äusserliche; seiner Hypothese nach sind sie vom ersten Deutschen Könige des Sächs. Hauses als ein Institut zum Beßten der Kriegsverfassung eingeführt; bey seinen Sachsen ward Heinrichen I. dieses leicht zu bewirken, aber bey den übrigen mußte er die Herzoge in den Plan ziehen; zu dem Ende ertheilte er ihnen die Würde u. das Amt eines Ober-Thurnierköniges oder Thurniervogts ihrer Provinz als ein hohes Reichsamt zum Lehen; so hatten sie die Ober-Aufsicht dieser nun gesetzmäßigen Übungen, jeder in seiner Provinz; und sie ertheilten wieder Andern in ihren Landen ein untergeordnetes gleiches Recht; Mit der Zeit, da die alten Herzogthümer des Deutschen Reichs eingingen, zog der Adel die Aufsicht über die Thurniere ganz an sich, und bildete sich völlig nach dem Umfange der alten Herzogthümer in die bekannten vier großen Thurniergesellschaften der vier Lande, vom Rheinstrom, von Baiern, von Schwaben u. von Franken. Unter ihnen entstanden nach u. nach mehrere Privat-Gesellschaften. Daß die Sachsen zwar Thurniere hielten, aber keine eigene Gesellschaft bildeten, leite sich von dem, was von Heinrich's erster Einrichtung gesagt ist, her. — S. 446 die auf uns gekommenen Thurniergesetze, mit Aufführung der gehaltenen Thurniere. Demjenigen, was die historische Critik gegen die Ausführung, be-

sonders in Zeitbestimmungen und im Gebrauche des Rürner's, erinnern dürfte, hat der Vf. in der Vorrede zu begegnen gesucht, wo wir, nachdem wir jenen Aufsatz gelesen hatten, eine Würdigung vom Rürner fanden, die uns fast befriedigend schien; das Weitere müssen wir denen überlassen, die gleiche Forschungen anstellen, oder eben damit begriffen sind. Die Fortsetzung der Geschichte der Thurniere haben wir in einem folgenden, nun dem dritten, Band noch zu erwarten.

Der zweyte Band der Schrift des Hrn. **Friedrich Majer**, den wir vor einiger Zeit auch bey uns im Gebrauche hiesiger litterärischer Vorräthe kennen lernten, **zur Kulturgeschichte der Völker, historische Untersuchungen**: enthält einen einzigen Aufsatz: IV. **Ueber die Geschichte der alten Hindu, und den Werth der Sacontala für dieselbe.** Voraus alles das, was für die Ableitung des Menschengeschlechts aus dem mittlern u. östlichen Asien gesagt ist; nicht den Ägyptiern, sondern den Indern, gebühre die erste Stelle in der Weltgeschichte; von ihnen sey die früheste Cultur ausgegangen und zu den Ägyptiern gekommen. (Hier scheint uns ein Sprung im Beweisen zu geschehen, der erst noch auszufüllen ist: bey den Ägyptiern finden sich die frühesten Spuren der Cultur in der westl. Welt, bey den Indern in der östlichen: also müssen die Ägyptier von diesen ausgegangen seyn. Wie folget dieses? Warum sollen und können nicht mehrere Stämme Menschen, jeder für sich, ihren Weg zur Cultur gemacht haben?) Der Vf. führt nun das von Vielen behandelte Thema aus: Daß die jetzigen Hindu noch viele Grundzüge jener frühesten Menschenstämme an sich tragen, zugleich mit den Gründen, welche die physische Geo-

graphie von Hindostan an die Hand gibt. Natürlicher Weise hat eine aufgeregte Einbildungskraft auch ihren Antheil bey diesem allem. Sicher u. unwidersprechlich bleibt das andere: Daß sich bey dem Hindu von seiner ursprünglichen eigenthüml. Bildung des Menschensinns wohl noch Vieles erhalten hat, und daß es ein Menschenstamm von einem hohen Alterthum ist. — Von S. 78 — 138 wird eine treffliche mühsam gesammelte Übersicht von der in unserm Jahrhundert erst uns Europäern mitgetheilten Litteratur der Hindu gegeben; wir können nun nach einigen eigenen Werken der Brahmanen urtheilen, aus denen Verschiedenes übersetzt zu uns gekommen, auch einige nähere Kenntniß von der Sanskrit gegeben ist: Nur ist zu wünschen, daß forthin zwey Fehler vermieden werden, welche bisher Vieles verdorben, u. Vielem eine schiefe Richtung gegeben haben; einmahl, daß nicht die lebhafte Phantasie, sondern die ruhige Critik der Leitstern werden, und daß keine vorausgefaßte Hypothese, am wenigsten die Vereinigung und Parallelstellung mit der heiligen Geschichte, insonderheit der Mosaischen, die Forschungen leiten möge; wie fast durchgängig bey den Engländern der Fall ist. Wie viel von jener Ableitung wahr oder nicht wahr ist, muß einmahl Resultat werden, aber nicht als Grundregel bey den Forschungen vorausgesetzt werden. Hypothesenliebe läßt sonst im Alterthum alles finden, was man darin sucht oder hineinträgt. — Nun gehet S. 138 der Vf. zur Sacontala über durch eine vortreffliche Stelle über Nationalpoesie und über das, was zu einem Dichter des Volks erfordert wird. Die beßte Darstellung des Geistes der Zeit und des Sinnes der Nation sey in der dramatischen Poesie möglich, besonders in Schauspielen der Charakter und der Sitten; zu dieser letztern Classe neigt sich

die Sacontala. Mit dieser beschäftigt sich der übrige Theil des Aufsatzes in folgenden Hauptstücken: von dem eigenthümlichen und ästhetischen Werth dieses Werks als dramatische Dichtung kann und darf man noch nicht sprechen; denn zur Zeit kann es nur noch aus und durch sich selbst beurtheilt werden. — Kalidas gehört unter die Dichter, die nur für ihre Zeiten leben und dichten. — S. 170 Vorstellungen der Inder von der Gottheit, und die Grundsätze ihres darauf Bezug habenden philosophischen Systems. Der äussere Cultus ihrer Religion. — S. 215 Charaktere der Handelnden in der Sacontala. — S. 252 die Kasten oder Stämme; und S. 330 insonderheit die Parias: wo weit ausgeholt wird, ohne daß ein neuer Aufschluß erfolgt. Noch Kunst-, Natur- und geographische Kenntnisse, die in der Sacontala gefunden werden. Einige Sprüche. Der Verf. hat die schon vorhin von seinem Talent für Geschichtbehandlung erweckten Hoffnungen auch durch Gegenwärtiges bestärkt; noch wird der critische Scharfsinn durch die Imagination zuweilen überwogen; hier werden aber schon die Jahre das Ihrige thun. Dem zweyten Bande sind einige Gedanken über Sitten und Charakter von Völkern und einzelnen Menschen, als das Nützlichste in der Geschichte, vorgesetzt; und vor beiden Bänden vom Verf. Vorreden, welche sich auf die Lieblings-Hypothese beziehen, von der fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts und von einer solchen Anordnung vergangener Begebenheiten, eben so gut, wie Verstandessätze, daß sie einem einzigen Grundsatze untergeordnet werden sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 8. December 1798.

Neu-Strelitz.

Bey Michaelis 1798: Einzig mögliche Art, gutes Gesinde zu erhalten, von Friedrich Traugott Schmidt, Prediger zu Wahren; zweyte verbesserte und mit einer neuen Abhandlung über die Versorgung treuer Dienstboten im Alter vermehrte Auflage. 148 Seiten in Octav.

Der Hr. Prediger Schm. sagt in der Vorrede zu dieser neuen Auflage der von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gekrönten Preisschrift selbst, daß sie ausser einigen Sprachverbesserungen noch dieselbe mit der ersten Ausgabe sey, welche im Jahre 1795 erschien.

Die aufgestellte Frage jener verehrlichen Gesellschaft war: Welches sind die hauptsächlichsten Quellen von dem Sittenverderben der Bedienten beiderley Geschlechts, und wie kann

demselben zu ihrem eigenen sowohl, als der Herrschaft Beßten, ohne gesetzlichen Zwang, gewehret werden? Der Hr. Pastor findet die vorzüglichsten Ursachen des Sittenverderbens der dienenden Personen in der moralischen Corruption der Herrschaften, welche sich bey den Hausbedienten contagiös verbreite, dann sich besonders durch übertriebene Kleiderpracht, durch Genüsse und Unterhaltungen mancher Art, die man ihnen auch von Seiten des Staats zu sehr erleichtere, bey diesen Menschen äussern und ihren Charakter verderben. Gewinn-Spiele, als Karten, Würfel und Lotto; Schauspiele, Marktschreyer- und Marionettenspieler-Gauckeleyen, so wie das Lesen verführerischer Schriften, nehmen nach der Behauptung des Hrn. Verf. die Zeit hin, welche durch nützliche Geistesbeschäftigung ausgefüllt werden sollte; und da, wo nicht offenbar die Sitten des Hausgesindes durch das Beyspiel der Herrschaften vergiftet werden, trennen doch diese sich durch Stolz und Herrschsucht zu sehr von jenen, als daß man etwas Gutes zur Wirkung für beide erwarten könnte.

Auch den Religionslehrern schreibt Hr. Schm. einen Theil der Verschuldung, und zwar mit Recht, zu, wenn sie nähmlich selbst durch verführerische Sitten die Moralität der Gemeinen verderben, oder durch Trägheit und Furchtsamkeit abgehalten werden, so gegen das Sittenverderbniß zu wirken, als es ihre Pflicht wäre.

Das moralische Übel nimmt, so wie das physische, immer sehr viel von den Umständen des Orts und der Zeit an, und wenn also darüber richtig geurtheilt werden soll, von welcher Art die sittlichen Krankheiten sind, und wie sie nach den Veranlassungen, wodurch sie herbeygeführt wurden, am schnellesten und sichersten geheilt werden können,

so muß man die Localität möglichst genau kennen, um die beßten Mittel gegen das Uebel aufzufinden. Ob diese genaue Kenntniß der Stadt, wofür diese Schrift zunächst verfaßt ist, in derselben benutzt sey, lassen wir, nach dem Zweck dieser Blätter, unentschieden.

Die Beantwortung des zweyten Theils der Frage, die Angabe der Mittel nähmlich, wie diesem Verderben zu dem eigenen Wohl der Bedienten und ihrer Herrschaften am beßten, ohne gesetzlichen Zwang, gewehret werden könne? folgt sehr natürlich aus den angenommenen Ursachen. Wenn das Sittenverderben aus den höheren Ständen auf die niedern übergegangen ist; so muß auch von daher die Erstattung des Schadens erwartet werden, und in so fern das auch nicht wäre, müßte man doch die Humanisirung der dienenden Personen, besonders wenn auf keine jugendliche Erziehung Rücksicht genommen werden soll, von denen erwarten, unter welchen sie im häuslichen Verhältniß stehen.

Diese Umbildung fehlerhaft erzogener Personen ist nun gewiß das allermühseligste Geschäft, und es wird nie glücklich ausgeführt werden, wenn nicht, wie der Hr. Verf. mit Grunde wünscht, die Obrigkeit, so wie die Religionslehrer, den Herrschaften zu Hülfe kommen. Er verlangt dazu vorzüglich: Einschränkung der Kleiderpracht, besonders bey dem weiblichen Geschlechte, der Vergnügungen des Spiels und Schauspiels; wobey es aber schwer zu begreifen ist, wie das Hausgesinde in einer Stadt, als Hamburg, aus den Schauspielen abzuhalten seyn möchte, in welchen, wie S. 67 gesagt wird, nicht die wahre, echte Tugend ganz im Verhältniß ihres Standes mit ihren herrlichen Folgen geschildert wird. — Ferner die Abschaffung der Marktschreyer- und

Marionettenspieler-Gauckeleyen. Für die verderbliche Leserey wünscht Hr. Schm. eine moralische Lectüre (wir möchten noch hinzusetzen, und solche, wodurch diese Menschen in den ihnen und dem Staat unmittelbar nützlichen Geschäften unterrichtet werden).

Die mehrere Herablassung der Herrschaften zu ihrem Hausgesinde, und die eigentlich freundschaftliche Behandlung desselben könnte, wenn einmahl durch die Erziehung des dienenden Standes mehr die Bahn gebrochen ist, wohl das beßte Mittel zur fortgehenden Cultur dieser Menschen werden. Was über die Bildung der Dienstboten zur Religiosität gesagt wird, ist sehr zweckmäßig, und auch nur unter der Bedingung, daß die Herrschaften mit gutem Beyspiel der Achtung gegen die Religion vorgehen, kann man erwarten, daß sie auf diese Personen ganz wirke, weil sie gewöhnlich auch darin mehr nach Empfindungen, als nach reinen Grundsätzen handeln. Weniger Wirkung könnte man sich aber wohl von den Preis-Predigten, die der Hr. Verf. vorschlägt, versprechen, wenn auch gleich die Pflichten der Herrschaften mit darin abgehandelt werden sollen. Privat-Besuche der Prediger können nur unter gegebener zutreffender Individualität derer, die sie machen und erhalten, etwas nützen.

Das letzte Mittel, welches Hr. Schm. vorschlägt, ist eine Societät der Herrschaften zur Verbesserung des Gesindes. Die Grundsätze, nach welchen sie organisirt werden und wirken soll, beziehen sich vorzüglich auf Folgendes: Die Herrschaften sollten überhaupt zur Realisirung der bisher gegebenen Vorschläge alles, was sie können, beytragen; auch besonders sich ihr Gesinde durch gute

Behandlung zu verbinden suchen, und die Oeconomie desselben respiciren. Keiner macht dem Andern seine Hausbedienten abspenstig; es nimmt auch nie Einer einen Hausbedienten ohne schriftlichen Abschied an. Selbst der Freygebigkeit, in so fern sie verderblich werden könnte, muß Einhalt geschehen. Jeder unverbesserlich schlechte Domestike wird ohne Abschied entlassen, aber dabey muß, so wie bey der Dienstentlassung ausser der Zeit, die größte Vorsicht angewendet werden. Die Herrschaften sorgen für die ehrenvolle Belohnung der treuen Dienstboten.

Nachdem die im 122. Stücke dieser Blätter angezeigte Schrift: **Das Deutsche Gesindewesen sowohl im Allgemeinen als Besondern zu verbessern, zwey Vorschläge**, erschienen, und dadurch manche Seite dieses Gegenstandes in ein mehreres Licht gestellt ist; müssen wir nun mit jedem Menschenfreunde die Ausführung solcher Vorschläge um so lebhafter wünschen, weil sich erst hierbey noch immer Beobachtungen zur näheren Bestimmung und Berichtigung der angegebenen Mittel ergeben werden; und es scheint also auf allen Fall etwas voreilig, wenn der Hr. Verfasser seinen Vorschlag den einzig möglichen nennt, wenn er auch so viel Bescheidenheit hat, diesen Vorzug dem abzutreten, der einen bessern Plan entwerfen werde.

Die Beantwortung der von hiesiger königl. Societät der Wissenschaften im Jahre 1796 aufgestellten Preisfrage **Ueber die Versorgung des alten, nicht mehr dienstfähigen, Hausgesindes**, enthält nach der Einleitung den Vorschlag einer Pensionscasse, zu welcher das dienende Gesinde

selbst den Fonds durch jährlich zu leistende Beyträge schaffen soll. Die Institute der Art sollen sich nur auf einzelne Städte und kleinere Landes-Districte beziehen; und die Grundsäze, nach welchen sie eingerichtet werden sollen, sind folgende.

Die 500 Personen, auf welche eine solche Gesellschaft berechnet ist, zahlen jede jährlich zehn Procent ihres Lohnes zur Casse, und erhalten auf den Fall, daß sie sich verheirathen, ihre Beyträge, jedoch ohne Zinsen, zurück. Die Erben der versterbenden Theilnehmer, so wie die, welche durch ihre Schuld von der Societät ausgeschlossen werden, bekommen die Einlagen nicht zurück. Das Alter der Aufzunehmenden muß nicht über 55 Jahre seyn. Die Pensions-Fähigkeit gehet an, wenn die Personen dienstunfähig werden; und sind sie gesund, erst im 60. Jahre. — Die ganze Zahl der 500 soll bis zur Pensions-Zeit durch die Mortalität auf 234 schmelzen; von diesen ziehet der Hr. Verf. nun noch $\frac{9}{10}$ als Verheirathete ab, und es bleiben ihm also von den 500 Personen nur 23 zu versorgen. — Diese sollen so pensionirt werden, daß, wer nach Einem Beytragsjahre dienstunfähig wird, Einen Thaler jährlich bekömmt, und für jedes folgende Beytragsjahr steigt die Pension mit $\frac{1}{3}$ Thaler bis zu 12 Thaler, als der höchsten Pension. —

Aus Furcht, am Ende noch zu kurz zu schießen, werden allgemeine Collecten, Lotterieen und dergl. Mittel zur Vermehrung des Pensions-Fonds vorgeschlagen; auch wird zuletzt noch die Zahlung der Beyträge den Dienstherrschaften aufgebürdet.

Wir glauben hierdurch den Inhalt und practischen Werth dieser kleinen Schrift hinlänglich angezeigt zu haben.

Freyberg.

Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Hrn. Hofr. Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, von M. D. G. J. Hübler, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. — Zweyte Lieferung, vom Anfange der Römischen Monarchie bis gegen die Mitte des XI. Jahrhunderts. 1798. Folio, in 5 Tabellen. — Mit wahrem Vergnügen sieht Rec., daß der Wunsch, den er gleich bey Erscheinung der ersten Lieferung äusserte (G. A. St. 29. d. J.), und auch nachmahls bey Anzeige des Handbuchs der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten von eben diesem Verfasser, wiederhohlte, nicht unerfüllt geblieben ist. Der Verf. liefert hier die Fortsetzung jener Tabellen, die bis aufs Jahr 1040 gehet. Wir glauben es gern, was er in der Vorrede sagt, daß die innere Einrichtung derselben wegen der großen Zahl der neu auftretenden Völker, deren Herkunft ohnedem oft ungewiß ist, größern Schwierigkeiten unterworfen war, als bey der ersten Lieferung. Wir haben z. B. auf der dritten Tabelle nicht weniger als 25 Columnen gezählt. Dafür hat aber auch Hr. H. das Verdienst, eine recht nutzbare und zweckmäßige Arbeit geliefert zu haben, die Jedem, der historische Tabellen zum Handgebrauch nöthig hat, gewiß sehr willkommen seyn wird. Wir zweifeln nicht an der Unterstützung des Publicums, wodurch die Erscheinung der letzten Lieferung, die bis ans Ende des Mittelalters gehen soll, beschleunigt werden wird. Das Werk verdient sie um desto mehr, da der Fleiß und die Genauigkeit des Verf. sichtbar zugenommen hat; denn auch bey genauerer Ansicht sind uns keine Unrichtigkeiten aufgestoßen,

dergleichen wir einige bey Anzeige der ersten Lieferung bemerkten, die der Verf. jetzt verbessert hat.

Königsberg und Paris.

Correspondence entre Frederic II. Roi de Prusse et le Marquis d'Argens, avec les Epritres du Roi au Marquis. To. I 1798. gr. Octav, wozu nun auch Tome II. gekommen; jener enthält die ersten 133 Briefe; überhaupt sind ihrer 259, und: **Briefwechsel zwischen Friedrich dem Zweiten, König von Preußen, und dem Marquis d'Argens.** Nebst den poetischen Episteln des Königes an den Marquis, gr. Octav 538 S. bey Nicolovius 1798. In den Oeuvres posthumes de Frederic II. stand bereits dieser berühmte und äusserst interessante Briefwechsel; aber in dieser Absonderung und neuen Ausgabe sind noch 59 andere Briefe enthalten, die man aus des Königes Handschrift abgedruckt habe; der Herausgeber habe sie vom Hrn. von Magallon, Officier im Regiment Schöning, Enkel vom Marquis d'Argens, erhalten. Der Leser sucht natürlich zuerst die neuen, mit Sternchen bezeichneten, an gehörigem Orte eingetragenen, Briefe des großen Königes auf, darunter der größte Theil aus den bedrängten Jahren des siebenjährigen Krieges sind, und aufs Neue die Bewunderung des großen Geistes und Muthes dieses großen Sterblichen an den Tag legen; man kann sie nicht lesen, ohne die übrigen, schon vorhin gedruckten, aufs neue mit zu lesen, und läßt gern die Briefe des guten Marquis zur Seite liegen, die man schwerlich zum ersten Mahl ganz durchlas. Die Deutsche Uebersetzung kömmt, wie es scheint, von einer geübten Hand.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1798.

Ohne Druckort.

Brandenburgische Usurpazions-Geschichte in den Fränkischen Kreislanden, insbesondere in dem Reichs-Ständisch Landes-Fürstlichen Gebiete des hohen Deutschen Ritter-Ordens nebst Akten- und Urkundmäßigen Anmerkungen über die sogenannte Darstellung der Brandenburg-Anspach- und Bayreuthischen Staatsverhältnisse gegen den Deutschen Orden. 1796. Mit 149 Beylagen. Entworfen 1797. 178 S. und 338 S. Beylagen in Folio.

Unter den Deductionen, welche durch die Brandenburgischen Besitzergreifungen in Franken veranlaßt worden sind, ist diese eine der reichhaltigsten, und ein vortrefflicher Beytrag zur Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann Rec. ihre Erscheinung nicht anders, als für sehr angenehm halten, ob er

gleich die Veranlassung dazu keinesweges für ein erfreuliches Ereigniß in der neueren Verfassungsgeschichte ansehen kann.

Die Abtretung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken an das hohe Churhaus Brandenburg hat mehrere Reichsstände und unmittelbare Reichsglieder in Franken, gegen welche von dem Hause Brandenburg zum Theil schon seit einigen Jahrhunderten Landeshoheits-Ansprüche gemacht worden sind, in eine sehr unangenehme Lage versetzt. Mehrere jener Ansprüche waren zwar durch Vergleiche mit den vorigen regierenden Herren berichtiget; aber das Churhaus Brandenburg hatte diese Vergleiche nicht genehmiget; andere waren zwar auch von ihm angenommen, wurden aber dennoch von dem letztverstorbenen Könige von Preußen, theils wegen der Unveräusserlichkeit des Brandenburgischen Stammgutes, theils aus andern Gründen, für ungültig gehalten. Der jetzige Besitzstand der Unmittelbarkeit wurde übrigens selbst von Brandenburgischer Seite den in Anspruch genommenen Ständen und Reichsgliedern nur in sehr wenigen Fällen bestritten. Der König hielt aber dafür, daß er nur den älteren Besitzstand, wie er zur Zeit des gemeinschaftlichen Stammvaters, von welchem er sein Successions-Recht eigentlich abzuleiten habe, war, zu respectiren verbunden, und daß dieser Besitzstand damahls ganz anders, als jetzt, beschaffen gewesen, folglich von ihm, als Nachfolger ex pacto et providentia maiorum, billig wieder herzustellen sey.

Die Einwendungen, die theils gegen die behauptete ältere Beschaffenheit des Besitzstandes, theils gegen die Anwendbarkeit desselben auf die jetzigen Verhältnisse, theils gegen die factische

Wiederherstellung desselben, welche nach der Verfassung des Reichs als eine Art unerlaubter Selbsthülfe nicht Statt habe, gemacht wurden, konnten die Ausführung der von Brandenburg aufgestellten Grundsätze nicht aufhalten. Eben so wenig Erfolg hatten die Vorstellungen des Fränkischen Kreises, die Theilnahme des Kaisers und der Churfürsten, die Gesuche um die Verwendung des allgemeinen Reichsversammlung, und die bey den Reichsgerichten erhobenen Klagen und darauf erfolgten Verordnungen und Gebotsbriefe. Die meisten hierbey interessirten Stände fanden für gut, ihre Beschwerden auch vor den allgemeinen Richterstuhl des Publicums zu bringen, das freylich bey dem Vorwurfe verfassungswidriger Unternehmungen nicht gleichgültig seyn kann, der einem Fürsten gemacht wird, den es als eine der stärksten Stützen der Verfassung des Reichs zu betrachten gewohnt ist.

Unter den beeinträchtigten Ständen befindet sich auch der Deutsche Orden, für welchen die vorliegende Deduction geschrieben ist. Der erste Abschnitt derselben enthält jedoch eine kurze allgemeine Übersicht der Ereignisse seit der im Jahre 1791 eingetretenen Regierungsveränderung in den Brandenburgischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth, und ein großer Theil der nachfolgenden historischen und rechtlichen Ausführung kann, der Natur der Sache nach, nicht bloß auf die Verhältnisse des Deutschen Ordens eingeschränkt seyn.

Die Landeshoheitsstreitigkeiten zwischen Brandenburg und seinen Nachbarn in Franken haben nie ganz geruht, und sind bisweilen sehr lebhaft geführt worden. Die letzte markgräfliche Regierung eröffnete aber die heitersten Aussichten einer

dauerhaften Ruhe, und die Veränderung jener Regierung ließ die Erfüllung der erregten Hoffnungen mit Zuversicht erwarten. Keine schönere Theorie der humansten nachbarlichen Politik kann man sich denken, als diejenige ist, die man in dem von dem Verf. S. 14 mitgetheilten Schreiben des Markgrafen Carl Alexander's vom 19. September 1789 findet. "Ich habe, sagt er, nie die Berichte meiner fürstlichen Collegien und Ämter über Streitigkeit und Processe mit fremdherrischen Nachbarn gelesen, ohne mich innigst nach Mitteln und Wegen zu sehnen, wie einem Übel gesteuert werden möge, das eben so schädlich für den Landesherrn, als für den Unterthan ist, und das nicht selten für den unbefangenen dritten Richter einen widrigen Begriff von der Regierungsart, von den Einsichten und der Treue und Glauben der Gerichtsstellen des Landes erregen muß, das keinem rechtschaffenen Regenten gleichgültig seyn kann." Offenherzig schildert er die Quellen sehr vieler nachbarlichen Streitigkeiten: Unkunde und Übereilung, Stolz, unnützer Rangstreit und Vergrößerungssucht, Eigennutz und Gierde nach Sporteln, übel verstandener Diensteifer, Hartnäckigkeit und Rechthaberey u. s. w. Er will Friede und Einigkeit mit den Nachbarn, und erklärt, daß er freundliches und verträgliches Benehmen gegen dieselben höher achte, als thätliche Festsetzung bey zweifelhaften Rechten oder eine auf fremden Nachtheil gebaute Vergrößerungssucht.

Ganz in diesem Geiste sprach Friedrich Wilhelm II., als er die Regierung der Fränkischen Fürstenthümer antrat. Aufrichtige nachbarliche Freundschaft und gutes Einverständniß soll unterhalten werden, und der König versichert, wie wenig er gesonnen sey, veraltete Ansprüche aufzu-

suchen und darauf ein System von Vergrößerung zu bauen, noch weniger durch Gewalt und Ansehen Mindermächtige zu Aufopferungen zu nöthigen. Die Absicht des Königes sey bloß, auf eine reichsconstitutionsmäßige Art gegründete Ansprüche und Gerechtigkeiten zu behaupten, übrigens aber durch gütliche Übereinkunft seine und seiner Nachbarn Gerechtsame aus einander zu setzen und abzutheilen, um sich und ihnen einen ruhigen Besitz zu schaffen.

Diese Erklärungen sollten zum Theil dazu dienen, diejenigen Stände zu beruhigen, die durch die Affigirung der Churbrandenburgischen Regierungsantritts-Patente sowohl in schon vorher streitigen, als auch in solchen Örtern und Bezirken ihrer Gebiete, die vorher von dem Hause Brandenburg nicht in Anspruch genommen waren, sich beeinträchtigt glaubten, daher nicht nur wörtlich und thätlich widersprochen, sondern auch, vorzüglich bey dem Kreise laute Beschwerde darüber geführt hatten. Ohne Zweifel würden auch die Versicherungen des Königes ihren Zweck völlig erreicht, und das Geschehene bald in Vergessenheit gebracht haben, wenn nicht nach einiger Zeit während des Einfalls der Franzosen in den Fränkischen Kreis (1796), mehrere bisher unmittelbare Ämter, Bezirke und Güter, zum Theil mit Gewalt der Waffen, der Brandenburgischen Landeshoheit unterworfen worden wären. Den Deutschen Orden betraf dieses Schicksal in Ansehung des größten Theils der Amts- und Fraischbezirke zu Ellingen, Stopfenheim, Absperg und Eschenbach, und der Unterthanen der Ämter zu Nürnberg, Postbauer, Virnsperg, Öttingen, Dinkelsbühl, Nitzenhausen und Gelchsheim.

Der Vf. schildert das dabey beobachtete Verfahren mit lebhaften, vielleicht etwas erhöheten, Farben. "Die Deutschordenschen Pfarrer ohne Unterschied „der Religion, Räthe, Beamte, Diener und Un= „thanen wurden unter dem Säbelhiebe des hin „und wieder escadronenweise eingerückten Militärs „zur Pflichtleistung und zur Huldigung gezwun= „gen, letztere in Ansehung der Recrutenaushebung „unter das Maaß gestellt, Steuern und Landes= „abgaben eingehoben, kurz, Alles das, was nach „Brandenburgischen Grundsätzen ein unbeschränk= „ter Landesherr auszuüben pflegt, unternommen. „Und dieses Alles in einem eigends gewählten „traurigen Zeitpuncte der Kriegs = Drangsale." Den Kriegsunruhen schreibt es der Verf. auch zu, daß die vorher angefangenen Vergleichsunter= handlungen nicht schneller betrieben wurden, und glaubt daher, daß der langsame Gang derselben die raschen Unternehmungen von Brandenburgischer Seite nicht entschuldigen könne. Dieß ist der kurze Inhalt des ersten Abschnitts.

Der zweyte Abschnitt ist überschrieben: "Grund= sätze, die nach Anleitung, Vorschrift und Bestim= mung gemeiner Rechte und Reichsgesetze weder bezweifelt, noch mißkannt werden können." Der erste Grundsatz: "Niemand kann ein mehreres „Recht, als er selbst hat, auf den Andern über= „tragen," ist wohl unstreitig von der angegebe= nen Art. Nähere und genauere Bestimmungen aus der Familienverfassung der Deutschen Reichs= stände läßt aber der zweyte zu: "Jeder Landes= „folger, er mag nun als Cessionarius, oder als „successor ex iure sanguinis, als Abkömmling „von dem ersten Erwerber, oder wie man das „nennen mag, betrachtet werden, ist die Regen= „tenhandlungen seiner Vorfahren zu erfüllen, und

„daher, bekannten Rechten nach, schuldig und „verbunden, die von diesen in der bemerkten Ei„genschaft mit Andern geschlossenen Verträge zu „halten, auch jenen, in den mit denselben gehab„ten Streitigkeiten gesprochenen und in ihre be„hörige Rechtskraft übergegangenen Reichs- und „andern gerichtlichen Erkenntnissen nachzukommen." Rec. ist in Ansehung dieses Satzes der Meinung, daß ein Deutscher Regent selbst in seinen Regentenhandlungen durch Familiengesetze beschränkt seyn kann, und daß daher z. B. Veräusserungen oder Verminderungen des Familieneigenthums, selbst wenn sie als Regentenhandlungen anzusehen wären, den Nachfolger nicht schlechterdings verpflichten können, wenn dabey nicht die familiengesetzlichen Vorschriften beobachtet sind. Es können jedoch in dem Falle einer solchen Nichtbeobachtung noch immer besondere Gründe eintreten, welche dessen ungeachtet den Nachfolger an die Handlungen seines Vorfahrers binden. In wie fern aber in dem vorliegenden Falle solche nähere Bestimmungen des, wie Rec. dafür hält, nur zu allgemein aufgestellten Grundsatzes eintreten, muß natürlicher Weise von der richterlichen Prüfung und Entscheidung abhängen. Die übrigen von dem Verf. aufgestellten Grundsätze: Daß es in Franken, Schwaben und am Rheinstrom territoria clausa und kein Landsassiat gebe; daß Selbsthülfe und Besitzentsetzung gesetz- und verfassungswidrig sey; daß Ansprüche und Forderungen vor den Richter gehören, und bis dieser entscheidet, der Besitzstand die gesetzmässige Richtschnur sey; daß die Kreise, als custodes legum et quietis publicae, den offenen (öffentlichen) Ruhestand handhaben müssen, und daß die Handhabung der Kreisverfassung unmittelbare Verbind-

lichkeit des Kreises sey, werden schwerlich in Zweifel gezogen werden können. Aber freylich, in der Anwendung auf einzelne Fälle kann es auch bey unbestrittenen Grundsätzen noch immer manche Schwierigkeit geben. Um diese in dem vorliegenden Falle zu heben, gehet der Verf. in den folgenden Abschnitten näher zur Sache.

Der dritte Abschnitt handelt von der Beschaffenheit des Burggrafthums Nürnberg und des kaiserlichen Landgerichts, und hat verschiedene belehrende Urkunden zu Belegen. Das Resultat, welches daraus gezogen wird, ist: Das Burggrafenamt zu Nürnberg erstreckte sich über kein Gebiet (territorium), sondern nur über die Reichsburg daselbst. Einige Güter und nützliche Rechte, die dem Burggrafen überlassen waren, dienten zu seiner Besoldung. Die Burggrafen wurden erst später Fürsten — hier eine bloß persönliche Würde, ohne Fürstenthum. Wenigstens war dieß das Burggrafthum nie. Burggrafenamt und Gericht wurden 1427 der Stadt Nürnberg verkauft. Das Landgericht blieb in den Händen der Burggrafen, erstreckte sich zwar über fremde Gebiete, gab aber, so wenig, als die übrigen alten Landgerichte, Landeshoheit über die Nachbarn. Der Schluß des Verf. ist demnach: "Die Comicia Burggraviae „und das Kaiserliche Landgericht können bey den „Brandenburgischen Usurpationen nicht in Anschlag „gebracht werden."

Sehr interessant ist in dem vierten Abschnitte (von dem Urstand und von dem Verhältniß der Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth, insbesondere aber Ansbach) die Darstellung, wie die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth nach und nach zusammengebracht, von wem die einzelnen Güter und Bestandtheile, und zu welcher Zeit sie erwor-

ben worden sind. Darauf wird dann hauptsächlich der Satz gebauet: Länder, die so aus einzelnen Erwerbungen zusammengesetzt sind, wenn auch nachher das Attribut: Fürstenthum, ihnen beygelegt wird, können kein geschlossenes Land seyn. Daß es überhaupt in Franken keine territoria clausa gebe, habe selbst Brandenburg anerkannt. Am Schlusse dieses Abschnittes berührt der Verf. auch den Punct der Unveräusserlichkeit, die von Brandenburg, als ein Haupt-Argument, gebraucht wird. Hausverträge der Unveräusserlichkeit, sagt er, können doch nur auf eigene, nicht auf fremde, Besitzungen anwendbar seyn. Wenn also die ehemahligen Markgrafen in Ansehung letzterer Verträge geschlossen, ihre Unmittelbarkeit anerkannt, oder zweifelhafte Rechte gegen wesentlichere Vortheile aufgegeben hätten, so sey das keine unerlaubte Veräusserung.

In dem fünften Abschnitt, welcher von der Geschichte und dem Verhältniß des hohen Deutschen Ritterordens, auch insbesondere dessen Häusern, Commenden und Ämtern Ellingen, Virnsperg, Nürnberg, Eschenbach und Absperg handelt, findet man mehrere, nicht bloß für den Zweck dieser Deduction wichtige, historische Angaben, durch zum Theil noch ungedruckte Urkunden erläutert. Aus der Geschichte des Ordens zieht der Verf. folgende Resultate: 1. "Daß die Hoch- und Deutschmeisterische Reichsfürstenwürde früher und älter, als jene der Herren Burg- und Markgrafen sey. 2. Daß der Deutsche Orden und seine Besitzungen von seinem Urstande her in unmittelbaren kaiserlichen und des Reichs Schutz aufgenommen worden, daß daher kein Stand in den älteren Zeiten zu dem Schutz- und Schirmrechte, oder zu einer Vogtey über die hohen Ordens-

auf die Ursachen und Wirkungen ihrer so ungeheuern Vervielfältigung, und auf ihre in der Deutschen Staatsverfassung gegründeten Eigenthümlichkeiten, durch alle Perioden der Deutschen Geschichte durchgeführt, müßte allezeit, und besonders jetzt, wo dem Deutschen Zollwesen der Krieg öffentlich angekündigt ist, von großem Interesse seyn. Hier sind fleißig gesammelte Materialien zu einer solchen Geschichte; das Buch aber, welches sie enthält, verdient, nach des Rec. Ermessen, den Nahmen einer pragmatischen Geschichte nicht. Daß der Verf. auch mit der Römischen Zollverfassung sich beschäftigt, kann, da die Geschichte der Deutschen Zölle dadurch an Aufklärung nichts gewinnt, mit Recht als ein unnützer Auswuchs betrachtet werden. Daß er die älteren und neueren Zollgesetze des Deutschen Reichs in chronologischer Ordnung aufführt, wie sie theils die Einführung, Erwerbung und Errichtung neuer, theils die Erhöhung alter Zölle, theils die Abschaffung und Verhütung der Zollmißbräuche, theils die Zollbefreyungen, theils endlich die Zoll-Defrandationen und Vergehungen der Zöllner betreffen, daß er die Hauptstellen wörtlich einrückt, und hin und wieder die über einzelne Zollbewilligungen oder Erhöhungen entstandenen Streitigkeiten berührt, daß er ganze Seiten mit Verzeichnissen von Zollbefreyungen mittheilt, daß er meistentheils auch in den wenigen Reflexionen und Urtheilen, die man hier findet, älteren Schriftstellern getreulich folgt, nur selten seine eigene Ansicht dem Leser darstellt; dieß alles rechtfertigt, wie Rec. däucht, seinen Wunsch, daß es dem verdienstvollen Verfasser gefallen haben möchte, die Geschichte der Zölle in Deutschlang mehr zu verarbeiten, und durch einen genauern

Zusammenhang und eine sorgfältigere Darstellung des Geistes der Deutschen Zollgesetze das Interesse derselben zu erhöhen. Selbst für die richtigere Bestimmung der Begriffe würde dieses von grossem Nutzen gewesen seyn, weil alsdann die allmähliche Entstehung der verschiedenen Arten von Abgaben, die man zur Verschleyerung neuer Zölle theils erfand, theils benutzte, nothwendig hätte entwickelt, und dadurch ein Hauptpunct in der Deutschen Zollgeschichte sehr anschaulich gemacht werden müssen, der fruchtbare Erfindungsgeist zur Vermehrung des so leichten und bequemen Gewinnes durch Zölle. Auch würde der Verfasser Mauth und Zoll nicht so ganz verwechselt haben, und manche Zollbeschwerden aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet haben. Die Mauth in der gewöhnlichen Bedeutung ist eine Polizey-Anstalt, um den Handel mit gewissen Waren zu erschweren. Der Zoll hat einen ganz andern Grund, der auch von dem Hrn. Verfasser nach Pufendorf sehr richtig angegeben wird. Übrigens wundert sich Rec., daß von demselben die sehr gute Zusammenstellung der Deutschen Zollgesetze in Gerstlacher's Handbuch Th. 9. S. 1431 f. nicht benutzt, oder wenigstens, so viel Rec. bemerkt hat, nicht angeführt worden ist. — Der Ursprung der Zölle in Deutschland ist nicht gehörig erörtert. Das Zoll-Regal leitet der Hr. Verfasser ohne Bedenken aus dem Römischen Staatsrechte her. Richtig ist zwar, daß in den ersten Zeiten der Fränkischen Monarchie das Zollrecht eine mit dem Eigenthume der Güter verbundene Gerechtigkeit war. Aber ihr so leichter und schon sehr früh überhand nehmender Mißbrauch war ein wichtiger Gegenstand der höchsten Aufsicht. Wir finden daher vor der Verbindung der Kaiserwürde

mit dem Fränkischen Königthum verschiedene Gesetze, die die Anlage neuer Zölle und die ungebührliche Ausdehnung der alten verbieten. Wer dessen ungeachtet neue Zölle anlegen wollte, mußte natürlicher Weise die Erlaubniß des Regenten zu erlangen suchen, daher — Zoll = Concessionen oder Privilegien und endlich Zoll=Regal, ohne es aus einer Römischen Erbschaft herzuleiten. — Auch in manchen andern Puncten würde der Hr. Verf. Gelegenheit gehabt haben, durch genauere Prüfung und Auseinandersetzung der Umstände eigentlich pragmatisch zu seyn. Wir wollen indessen die gegenwärtige Schrift als eine nützliche Vorarbeit betrachten, die auch in dieser Gestalt nicht ohne Verdienst ist.

Erfurt.

Bey Hennings: *Caroli Davidis Ilgenii*, Philos. et LL. OO. in acad. Ien. P. O. Opuscula varia philologica. *Tomus primus*. 1797. groß Octav 331 Seiten. *Tomi secundi Pars prior*. 1797. 116 S. Immer erwarteten wir eine Pars posterior: sonst würden wir die Schriften eines Gelehrten, den wir hochschätzen, früher angezeigt haben; denn es wird den Freunden der alten Litteratur angenehm seyn, zu wissen, daß die kleinen Schriften hier gesammelt sind, die vorhin einzeln nicht leicht zu erhalten waren. Die meisten sind bereits in unsern Blättern angezeigt seit 1785, und es bedarf nur der Angabe des Inhalts. I. Erläuterung des Epigramms des Leonidas auf die Venus Anadyomene; II. Der tragische Chor der Griechen. III. Über den Homerischen Nestor, als ein glückliches Bild eines Alten. IV. Ueber den Steinregen und Stillstand der Sonne und des Mondes bey der Schlacht des Josua. Die wich-

tigsten sind: V. Ειρεσιωνη, das Bettlergedicht, das Homer's Nahmen trägt, und VI. das Fragment der Elegie von Hermesianax, zu deren Erklärung ein großer Vorrath von Gelehrsamkeit und von Conjecturalcritik aufgewendet ist.

Im zweyten Bande ist jetzt noch bloß die Abhandlung hinzugekommen: Animadversiones historicae et criticae in Ciceronis Orationem pro Archia poeta; die hier vollständig geliefert sind; denn vorhin, so viel wir wissen, war nur eine Hälfte ans Licht gestellt. Wenn gleich die Reden Cicero's für leicht zu verstehen geachtet werden: so werden sie doch selten mit Verstand und Übersicht der Sache selbst und der Kunst der Behandlung gelesen; und so geht es selbst mit der Rede für den Archias, die immer den Anfang in den Schulen macht; aber in dieser kömmt noch ausserdem viel Historisches und Litterärisches vor, das selbst einen weiter sehenden Gelehrten beschäftigen kann: der Hr. Prof. Ilgen hat also seine bekannte Belesenheit hierauf gerichtet. Er erläutert hier zuerst die historischen Umstände bey der Rede; in welches Jahr diese Rechtssache fällt: Hr. I. nimmt das Jahr 693 an; wenn und mit welchem Rechte Archias das Römische Bürgerrecht erhielt: in diesem letztern wird erst der eigentliche Rechtshandel, mit den Gründen des Gegners, sichtbar; und es verdienen die Resultate ausgezogen und forthin den Ausgaben dieser Rede vorgesetzt zu werden. Nun wird eine ausführliche Geschichtserzählung vom Archias, seinen Schriften und den noch vorhandenen Epigrammen eingeschaltet; die ihm mit Recht beygelegten berechnet er zu 25, spricht ihm also sechs andere ab; zeigt, daß darin eben kein groß Genie noch

Geschmack sich zeige, sondern mehr Nachahmung des Leonidas und Antipater von Sidon; Etwas zu streng dürfte Hr. J. leicht seyn, und vergessen, daß diese Gedichtchen lusus poetarum sind, worin Witz in neuer Wendung, und Form eines schon bekannten Gedankens in schöner Dichtersprache das Hauptverdienst war; es sollten und konnten keine Capital-Gedichte seyn. Noch einige critische Anmerkungen über den Text der Ciceronischen Rede. (S. 17 ist die Critik gegründet, es ist wirklich ein παροραμα).

Leipzig.

Von dem exegetischen Handbuch des Neuen Testaments haben wir noch die Fortsetzungen, die seit der letzten Anzeige (vor. J. S. 24) erschienen sind, anzuführen. Das neunte Stück, 1797, enthält den Brief an die Galater, das zehnte den Brief an die Epheser, das eilfte den an die Philipper, das zwölfte, 1798, die beiden Briefe an die Thessalonicher. Der Verf. ist sich in seiner Manier gleich geblieben, wir können uns also auf unser voriges Urtheil beziehen. Von den erstern Stücken ist schon eine dritte verbesserte Ausgabe erschienen, nähmlich I. II. III. Stück 1797 (Matthäus, Marcus und Lucas), und IV. Stück (Johannes) 1798. Diese bald nach einander folgenden Auflagen sind eben so sehr ein Beweis von der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieses Handbuchs für einen großen Theil des Publicums, als die zahlreichen Verbesserungen und Zusätze von dem rühmlichen Bestreben des Verfassers, diese Brauchbarkeit immer mehr zu befördern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1798.

Hamburg.

H. M. Marcard's, Herzogl. Holstein-Oldenburgischen Leibmedicus zu Oldenburg — — — Reise durch die Französische Schweiz und Italien. Erster Theil. 1799. Bey Hoffmann. gr. Octav 414 Seiten. Eingedruckt sind einige artig gezeichnete Aussichten. Getäuscht durch eine Reihe von Reisebeschreibungen, welche erst nach der Rückkehr aus Büchern zusammengetragen worden, nahm der Rec. das Buch mit einer ähnlichen Erwartung in die Hand; fand sich aber auf eine angenehme Weise getäuscht; er las das, was ein Reisender gesehen, beobachtet und gedacht, aber nicht, was er bloß über jene Länder gelesen hatte, und alles dieses, in einem angemessenen, schönen historischen Ausdruck, und mit trefflichen wissenschaftlichen und Erfahrungseinsichten durchwebt; Manche feine psychologische Bemerkung, die an Ort und Stelle

gefaßt ist, und eben durch das Individuelle so kräftig wird, wie es zuweilen mit sittlichen oder Polizey-Betrachtungen der Fall ist. Daß alles das Wahrgenommene, Gehörte und Gesagte neu seyn soll, läßt sich nicht erwarten, aber selbst dieß Bekannte erhält seine eigene Form, wenn es durch den Kopf des Denkers, ganz anders, als wenn es von Feder zu Feder gehet; und zwischen bekannt und trivial ist auch noch ein mächtiger Abstand. Dieser erste Band gehet bis Florenz; und die Hauptstücke sind, Aufenthalt in Lausanne, Reise nach Chablais, Reise von hier nach Genua, Reise durch die Lombardey, Piacenza, Bologna, nach Florenz. Die Reise ward im Herbst 1785 angetreten; allerdings wäre zu wünschen gewesen, sie wäre früher ans Licht getreten. Bey der Menge der Bemerkungen, Nachrichten, Ortbeschreibungen und Beurtheilungen, läßt sich weder ein Auszug, noch eine Auswahl des Merkwürdigen geben. Also mag das Individuelle des Recensenten die Wahl in der Auszeichnung einiger Proben leiten. Die Örter, welche durch Rousseau einen Reitz der Imagination erhalten haben, werden mit anziehender Wärme des Gefühls beschrieben. In Lausanne Gibbon und Tissot: von denen seit der Zeit der Reise mehrere Nachrichten bekannt geworden sind; so auch, was von Ossian, und von der Tausend und Einen Nacht gesagt wird, von welcher man bereits mehrere Handschriften in Frankreich und England kennt. Von Tissot muß Manches den Ärzten interessant seyn. In einer Reise über den Genfer See längs dem Savoyischen Ufer wird bey Gelegenheit der hier herrschenden Unreinlichkeit manche gute Bemerkung gemacht; und bey der Heiterkeit und Lustigkeit der Einwohner S. 80 folgende: "In allen republikanischen Staaten fand

ich niemahls eine solche Fröhlichkeit bey dem Volke, wie in den monarchischen; daher und wegen der wenigern Höflichkeit gefiel es mir noch nie recht in einer Republik." — Das Karthäuserkloster Ripaille wird gegen die übeln Nachreden in Schutz genommen; und, was die Revolution, die leider oft in eigenem etymologischen Sinn von einem Rücksturz von Wohlstand zum Elend zu verstehen ist, zu Grunde gerichtet hat, wird überall bemerkt. Vevay. Nyon, mit dem Landvogt von Haller, und Schmid von Auenstein, der durch treffliche anonymische Schriften bekannter geworden ist, als oft Andere durch vorgesetzte Nahmen. Genf mit seinen Gelehrten, auch auf den Landsitzen in der Nähe. (Zu den vielen Druckfehlern gehört S. 124 die Lage von Genua.) Auch Ferney, mit Anecdoten von Voltaire und Haller. Mit Unwillen erfüllte uns eine Stelle aus einem vertrauten Briefe von Voltaire S. 132, daß er die schrecklichen Folgen einer Revolution wohl einsah, und doch dieselbe beabsichtigte. Über sein aufbewahrtes und nachher nach Paris gebrachtes Herz mag wohl manches Wortspiel gemacht worden seyn; der schlechteste Theil von Voltaire war es allerdings in moralischem Sinn. Die Wege und die Postordnung in den Savoyischen Staaten haben ein ganz vorzügliches Lob; und von Seiten der Posten kömmt Niedersachsen in keine vortheilhafte Vergleichung, so wenig in dieser, als in andern Reisen. Über die Savoyarden, über die Natur des Landes, Manches, was man nach so viel darüber Gelesenem immer noch mit Vergnügen lieset; man sieht den verständigen Beobachter, nicht den Nachschreiber. Über die Reinlichkeit und Unreinlichkeit der Nationen, eine interessante Digression, ihren Einfluß auf Moral und Cultur; und ihre Wich-

gefaßt ist, und eben durch das Individuelle so kräftig wird, wie es zuweilen mit sittlichen oder Polizey-Betrachtungen der Fall ist. Daß alles das Wahrgenommene, Gehörte und Gesagte neu seyn soll, läßt sich nicht erwarten, aber selbst dieß Bekannte erhält seine eigene Form, wenn es durch den Kopf des Denkers, ganz anders, als wenn es von Feder zu Feder gehet; und zwischen bekannt und trivial ist auch noch ein mächtiger Abstand. Dieser erste Band gehet bis Florenz; und die Hauptstücke sind, Aufenthalt in Lausanne, Reise nach Chablais, Reise von hier nach Genua, Reise durch die Lombardey, Piacenza, Bologna, nach Florenz. Die Reise ward im Herbst 1785 angetreten; allerdings wäre zu wünschen gewesen, sie wäre früher ans Licht getreten. Bey der Menge der Bemerkungen, Nachrichten, Ortbeschreibungen und Beurtheilungen, läßt sich weder ein Auszug, noch eine Auswahl des Merkwürdigen geben. Also mag das Individuelle des Recensenten die Wahl in der Auszeichnung einiger Proben leiten. Die Örter, welche durch Rousseau einen Reitz der Imagination erhalten haben, werden mit anziehender Wärme des Gefühls beschrieben. In Lausanne Gibbon und Tissot: von denen seit der Zeit der Reise mehrere Nachrichten bekannt geworden sind; so auch, was von Ossian, und von der Tausend und Einen Nacht gesagt wird, von welcher man bereits mehrere Handschriften in Frankreich und England kennt. Von Tissot muß Manches den Ärzten interessant seyn. In einer Reise über den Genfer See längs dem Savoyischen Ufer wird bey Gelegenheit der hier herrschenden Unreinlichkeit manche gute Bemerkung gemacht; und bey der Heiterkeit und Lustigkeit der Einwohner S. 80 folgende: "In allen republikanischen Staaten fand

ich niemahls eine solche Fröhlichkeit bey dem Volke, wie in den monarchischen; daher und wegen der wenigern Höflichkeit gefiel es mir noch nie recht in einer Republik." — Das Karthäuserkloster Ripaille wird gegen die übeln Nachreden in Schutz genommen; und, was die Revolution, die leider oft in eigenem etymologischen Sinn von einem Rücksturz von Wohlstand zum Elend zu verstehen ist, zu Grunde gerichtet hat, wird überall bemerkt. Vevay. Nyon, mit dem Landvogt von Haller, und Schmid von Auenstein, der durch treffliche anonymische Schriften bekannter geworden ist, als oft Andere durch vorgesetzte Nahmen. Genf mit seinen Gelehrten, auch auf den Landsitzen in der Nähe. (Zu den vielen Druckfehlern gehört S. 124 die Lage von Genua.) Auch Ferney, mit Anecdoten von Voltaire und Haller. Mit Unwillen erfüllte uns eine Stelle aus einem vertrauten Briefe von Voltaire S. 132, daß er die schrecklichen Folgen einer Revolution wohl einsah, und doch dieselbe beabsichtigte. Über sein aufbewahrtes und nachher nach Paris gebrachtes Herz mag wohl manches Wortspiel gemacht worden seyn; der schlechteste Theil von Voltaire war es allerdings in moralischem Sinn. Die Wege und die Postordnung in den Savoyischen Staaten haben ein ganz vorzügliches Lob; und von Seiten der Posten kömmt Niedersachsen in keine vortheilhafte Vergleichung, so wenig in dieser, als in andern Reisen. Über die Savoyarden, über die Natur des Landes, Manches, was man nach so viel darüber Gelesenem immer noch mit Vergnügen lieset; man sieht den verständigen Beobachter, nicht den Nachschreiber. Über die Reinlichkeit und Unreinlichkeit der Nationen, eine interessante Digression, ihren Einfluß auf Moral und Cultur; und ihre Wich-

tigkeit für Landes-Polizey, welche sie durch Aufmerksamkeit allerdings in ihrer Gewalt haben könnte. Die Eindrücke, welche die Größe der Natur in den hohen Gebirgen auf die Menschen macht; aber doch muß auch diese durch die Gewohnheit geschwächt werden; denn man sieht keinen merklichen Unterschied in der Denkart der Einwohner der Gebirge und des flachen Landes. Mehr in der Luft, als in dem Wasser, oder in der Wärme und der Feuchtigkeit, möchte der Verf. die Ursache der Kröpfe suchen. Bey der Reise über den Mont Cenis kömmt er auf Hannibal's Übergang über die Alpen, zeigt, daß er hier nicht zu suchen sey, noch weniger über den kleinen oder großen St. Bernhard, sondern, mit St. Simon, südwestlicher aus Dauphiné über die Cottischen Alpen, es mag nun der Zug über Col d'Argentiere und Mont Viso, welches nach dem bey uns verstorbenen St. Simon das wahrscheinlichste ist, oder über Mont-Genevre gegangen seyn; genug er ging auf Turin gerade zu; Whitacker, der für den großen St. Bernhard gestimmt war, wird ausführlich widerlegt. Über das ganze Savoyen, Piemont, Turin, Vieles, was gut und mit Reflexions-Geist gesagt wird, aber im Einzelnen nicht ausgezogen werden kann; die Witterung, die Höhe der Berge, die Entfernungen der Örter; die An- und Aussichten, die Lage; eine Bemerkung optischer Art, daß ein naher hoher Berg, von einem andern höhern gesehen, doch viel höher scheint, als von unten auf, S. 271. Bey der Annäherung an Genua erfolgt endlich eine, wie man wohl merkt, lang aufgehaltene Herzenserleichterung über die Französische Revolution, und beyläufig auch über das Kantische Moralprincip; nun wird auch häufiger, als man wünschte, politisirt, und mit der

Franken-Republik polemisirt: leider ist dadurch nichts ausgerichtet: insonderheit wie S. 371. Einige geographische, geologische und physische Bemerkungen von der Lombardey: die Flußbette; und weiter unten S. 392, geologische Betrachtungen: daß die ganze Ebene die Ansicht gibt, daß sie einmahl unter Wasser gestanden ist, und daß das Adriatische Meer einst hier einen großen Busen zwischen den Apenninen und Alpen gemacht habe, mit der Hypothese, daß dieser mit dem Zustande des mittelländischen Meeres zusammenhing, da dieses ein großer See war, der durch die großen einlaufenden Flüsse immer stieg, bis das Meer bey Gibraltar durchbrach; eine Vermuthung, die Mehrere gehabt, auch mit der andern vereinigt haben, daß das mittelländische Meer, damahls See, durch den Durchbruch der angewachsenen Gewässer des schwarzen Meeres anwuchs: wofür man im Alterthum sogar alte Sagen anzutreffen glaubt. Bologna: vom Bauwesen der Italiäner eine vortreffliche Schilderung. Die große Aussicht von den Apenninen auch von unserm Reisenden bestätigt. Wir haben ihn bis nach Florenz mit großem Vergnügen begleitet, und hoffen, daß er uns bald zum Gefährten seiner fernern lehrreichen und angenehmen Reise machen wird.

Leipzig.

Antiquitatum botanicarum Specimen *primum*, auctore *Curtio Sprengelio*, M. D. Prof. publ. ord. Med. et Botanices in univerſ. litt. Halenſi — Bey Schäfer. 1798. Quart 110 Seiten. Eine prüfende Anzeige dieser Schrift erforderte vereinigte Kenntnisse zweyer Facultäten, um zu bestimmen, ob auch die hier aufgeführten Pflanzen aus den Alten wirklich die Charaktere haben,

und in ihre Classen mit zulänglichen Gründen gebracht sind. Die viele eingeflochtene Gelehrsamkeit, Griechische und Arabische, bewirkt zwar nicht überall Aufschlüsse und Erläuterung, schmückt aber doch. Wir können nur eine summarische Notiz geben: Es sind sieben Hauptstücke: I. von den Violen der Alten: ἴον. viola, die so oft in classischen Schriftstellern erwähnt werden, und zwar nach verschiedenen Farben. II. Die Eichenarten, III. die Arten des Cytisus, IV. des Lotus, V. des Asphodelus, VI. des Cancanum, VII. die Myrobalanus, und die Baumart, die sie trägt. Von den beiden Kupfertafeln stellt die eine eine vom Hrn. Prof. Forster erhaltene Zeichnung von einem Zweige des Baumes, terminalia glabrata, die andere die quercus pseudosuber vor.

Bassano.

Bey den Remondini: *Dionis Cassii* historiarum Romanarum fragmenta, cum novis earundem lectionibus a *Iacobo Morellio*, Bibliothecae Venetae praefecto nunc primum edita. 1798. Octav 66 Seiten. Wenn man die Menschen in zwey Classen theilen wollte, die Egoisten, und die mit Gemeinsinn begabten: so dürfte freylich die zweyte Classe sehr klein gegen die erste seyn; welche gleichwohl selbst nicht bestehen könnte, wenn nicht die erste, der gutmüthigen Menschen, ihnen den Stoff zuarbeitete. Unter den Gelehrten gehören die Bibliothekare gemeiniglich in diese Classe, und keiner mehr, als der vortreffliche Jac. Morelli. Auch diese Arbeit ist von der Art; ihm selbst konnte sie nichts bringen, als das Bewußtseyn, für einen künftigen Bearbeiter des Dio einen nützlichen Beytrag geliefert zu haben. Er entdeckte in der St. Marcus-Bibliothek einen alten, unbekannt gebliebenen Codex aus dem elften Jahr-

hundert, welcher mit der Mitte des 44. Buchs anfängt, und bis ins 90. B. gehet, aber doch auch nur als ein Epitome, das gleichwohl verschieden ist von dem, was wir von Xiphilin haben, und älter. Aus diesem Codex hat Hr. Morelli die Lesearten mit gelehrtem Fleiße ausgezogen, und hier für einen künftigen Bearbeiter des Dio abdrucken lassen. Was aber eine besondere Aufmerksamkeit erweckt, ist eine große Stelle, die sich aus Dio im 55. B. erhalten hat; sie gehört zum J. 752, wo von der Einweihung des neuen Tempels des Mars Ultor auf dem neuen Forum die Rede ist; es werden hier noch mehrere unbekannte Anordnungen in Ansehung dieses Tempels gemeldet, und umständlicher die Spiele, welche August bey dieser Einweihung anstellte, und andere, die zu Neapel gehalten wurden. Weiter hin wird noch eine Stelle ergänzt, die zum J. 754 u. 755 gehört (Tac. IV, 44). Der erste Theil derselben ist für die Deutsche Geschichte merkwürdig: "Auch in Gallien waren Unruhen: Domitius hatte vorhin bis jetzt die an der Donau gelegenen Länder unter dem Gehorsam gehalten; den Hermundurern, die aus ihrem Lande, ich weiß nicht, warum, ausgezogen waren, und andere Wohnplätze zu suchen herumzogen, wies er Wohnsitze im Gebiete des Markmänschen Gebietes an. Nachdem er über die Elbe, ohne einigen Widerstand, gesetzt hatte, errichtete er Freundschaftsverträge mit den dortigen Barbaren, und errichtete an der Elbe einen Altar zu Ehren August's. Da er hierauf nach dem Rhein zog, und einige ihrer Wohnsitze beraubte Cherusker durch andere (Cherusker) wieder einsetzen wollte, war er unglücklich, und machte, daß auch die andern Barbaren diese verachteten." Das Übrige sind Angelegenheiten mit den Parthern, und der Tod des Cajus und Lucius. Hr. M. hat zu beiden Stellen Erläuterungen beygefügt.

Berlin.

Rausch's Briefe an den Einsiedler Gerund auf dem Riesengebürge über seine Landesverweisung und gethane Reisen nach Leipzig, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Göttingen, Halle, Potsdam und Berlin. 1798. Octav 349 S. Der Hr. Dr. Rausch konnte darauf rechnen, daß gar Viele an seinem widrigen Schicksal Theil genommen hatten, und daß sie sich eben sowohl über den erhaltenen Rückruf in sein Vaterland freuen würden. Er eilte also, diese glückliche Wendung seiner Angelegenheiten, die Bewährung seiner Unschuld, die Wiedereinsetzung in seine Physikate und die Hoffnung zum Ersatz seines Verlustes öffentlich anzukündigen. Diese Ankündigung ist zu einem dicken Octavband gediehen; der Stoff dazu ist Mancherley, und der Faden, woran Alles gereihet wird, ist der Aufenthalt des Hn. Dr. in Leipzig, und die von da aus gemachte Excursion, um sich eine Glückslage ausser dem Vaterlande auszusuchen. Von und über Leipzig findet man also Vieles, was Unterhaltung und Belehrung gibt; von der letztern Art ist insonderheit eine Stelle über den Buchhandel; und eben so manches Interessantes über die auf dem Titel des Buchs genannten Örter, insonderheit Jena und Göttingen. Er vermißt auf unsern Universitäten noch sehr eine Thierarzneyschule; findet aber auch die in Berlin angelegte Thierarzneyanstalt zwar sehr prächtig, aber von Seiten der Bildung künftiger Thierärzte noch unvollkommen, nur für die Bildung guter Kurschmiede für die Armee sey gesorgt. Vieles ist zwar nur flüchtig gesehen, aber man erkennt leicht den Mann von offenem Kopf, von Einsicht und von practischem Sinn; trifft also auch auf manche nützliche Bemerkung. — Mühlheim S. 231 soll Nordheim seyn; S. 225 die Pisaischen Drucke, die Drucke zu Parma.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1798.

Leipzig.

Strabonis rerum geographicarum libri XVII — emendavit *Io. Phil. Siebenkees*, Prof. Altorfinus, inde a septimo libro continuavit *Carol. Henr. Tzschucke*, A. M. et Scholae Electoralis Misnensis Conrector. *Tomus secundus*. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1798. 495 Seiten. Da der erste Herausgeber so früh aus der Welt gegangen war, so war es für uns ein großes Anliegen, bey dem hohen Werth, den wir auf den Strabo legen, die Ausgabe dieses trefflichen Schriftstellers, im welchem noch so viele wichtige, ungebrauchte, Notizen und Kenntnisse liegen, nicht ganz unterbrochen zu sehen; denn nur erst durch Verbreitung der Exemplarien in mehrere Hände läßt sich bessere Bekanntschaft und Gebrauch desselben erwarten. Die Fortsetzung der Ausgabe ist nun in Hände gekommen, unter denen sie eher zu gewinnen scheint.

Hr. M. Tzschucke (einen und den andern Mitlauter könnte er uns wohl an seinem Nahmen schenken!) hat sich lange mit dem Mela, und folglich mit der alten Geographie, beschäftigt; und wenn er der Sache nur nicht zu viel wird thun wollen, sondern die Zuthat nach dem richtig bestimmten Zwecke berechnet: so können wir auf eine brauchbare Ausgabe rechnen, welche einen Hauptgewinn unserer Zeit für die alte Litteratur und für Natur-, Erd- und Staatengeschichte ausmachen wird. Eine vollkommene Berichtigung und vollständige Erläuterung des Strabo kann doch nur erst nach und nach und im Einzelnen erfolgen; eben so, wie im Plinius, müssen erst einzelne Hauptstücke durch Gelehrte, die eben mit einem Lande und dessen Geschichte beschäftigt sind, genauer behandelt und beleuchtet werden. Wenn man Asien, auch nur theilweise, behandelt, so erfordert dieß eigene Studien; andere, wenn Italien, wenn Griechenland, wenn das übrige Europa, im Strabo berichtigt und erläutert werden soll. Je mehr man sich mit ihm beschäftigt, ihn vergleicht und zu Rathe zieht, desto mehr bewundert man die Fülle bey der Kürze, und die Genauigkeit im Einzelnen, so weit damahls die Notizen gingen und gehen konnten. Bey Gelegenheit des letzten Krieges in Ober-Italien nahmen wir ihn einige Mahle in die Hände, und bewunderten die Bestimmtheit des Locals. Viele Schreibfehler können nur dann erst bemerkt und verbessert werden; z. B. eine Kleinigkeit, B. 5. S. 109 von Aquileja (wo für ἐπὶ πλείστους gut gemuthmaßet ist ἐπὶ πλεῖστον), folgt gleich ἀνεῖται δ' ἐμπορεῖον τοῖς περὶ τὸν Ἴστρον τῶν Ἰλλυρικῶν ἔθνεσι. Illyrier an der Donau befremden; wahrscheinlich war der Text περὶ τὴν Ἰστρίαν, in Isterreich. — Doch, um einzulenken, in diesem Bande

sind enthalten IV—VII. Buch, also bereits ein beträchtlicher Theil des Ganzen. Hiervon waren die ersten drey, IV. V. VI. noch vom sel. Siebenkees ausgearbeitet. Mit dem siebenten gehet die Tzschuckische Arbeit an: hier trifft man mehr Fülle an, durch Anführung critischer Versuche und Hülfsmittel der Verbesserung; die Anmerkungen sind auch durch Auseinandersetzung im Druck lesbarer. Was aber einen wesentlichen Zuwachs für die neue Bearbeitung gibt, sind folgende Stücke: Hr. Prof. Matthäi hatte in Moskau eine Vergleichung mit dem dort befindlichen Codex, der den ganzen Strabo in sich faßt, veranstaltet; und diese ist aus der Dresdenischen churfürstl. Bibliothek, wohin sie gekommen ist, dem Herausgeber rühmlich mitgetheilt worden. Er ging auch in einigen andern Stücken weiter, und suchte Hülfsmittel auf, davon die Vorrede nachzusehen ist. Dahin gehört auch, daß er die hin und wieder in philologischen Schriften und Ausgaben der Classiker beyläufig angebrachten Verbesserungen zusammentrug; und doch spricht der wackere Gelehrte überall mit Bescheidenheit von seinen Bemühungen, für welche ihm Leben und Gesundheit zu wünschen ist; denn sein Plan ist von beträchtlichem Umfange: nach dem völligen Abdrucke des Strabo auf dem bisherigen Fuß gedenkt er noch einen ausführlichen critischen und Sachen-Commentar zu liefern; den mathematischen Theil wird sein College, Hr. Aug. Friedrich Lüdecke, Lehrer der Mathesis, liefern. Der letzte Band wird ein Lexicon Strabonianum, einen Sachen-Index und eine Abhandlung vom Strabo enthalten. Käme doch in der Zeit noch die Fawknersche Ausgabe zu Oxford, und das vom Hrn. Brecquigny Gesammelte aus Licht! Für den vielen Schaden, den der Unfug der Deutschen Bücher-Fabriken an-

richtet, ist es doch einiger Ersatz, daß wir den Deutschen Fleiß Ausgaben von Werken in kurzer Zeit bewirken sehen, wo auswärts fast Menschenalter über dem Abdruck hingehen.

Paris.

Idylles de Theocrite traduites en François par *J. B. Gail*, Professeur de litterature Grecque au Collège de France. Nouvelle edition, ornée de Figures, gravées d'après les dessins de Barbier et Boichot. Tome I. II. de l'Imprimerie de Baudelot et Eberhard. Chez l'Auteur au Collège de France, Place Cambrai. L'an IV. gr. Quart 1. Band 198 S. 2. Band 212 S. Dieß Buch hat ein angenehmes, gefälliges, Äussere; Lettern, Druck, Papier, Ausführung, empfiehlt es; die Kupfer sind freylich bloße Zierrathen eines modernen Künstlers im modernen Geschmack, heitern aber den Leser auf, da es Naturscenen sind. Hr. Prof. Gail ist auch bey Auswärtigen als ein emsiger, für die Ausbreitung der alten Litteratur thätiger, dabey bescheidener, wohldenkender, Gelehrter bekannt. Was konnte auch mehr in der Denkart eines Republikaners seyn, als das Gute und Nützliche allgemein zu machen, und zum Genuß Aller zu befördern! Auch Übersetzungen der Alten können und sollen dahin führen. Theocrit ist von ihm übersetzt, in einer Prosa, die für sich sehr angenehm zu lesen ist: sie stehet einem sauber abgedruckten Griechischen Texte gegenüber, unten noch eine Lateinische Übersetzung. In einer Liebhaber-Bibliothek kann billig dieser Abdruck eine vorzügliche Stelle einnehmen. Noch ist aber ein Band zurück, der den Gebrauch desselben noch allgemeiner machen wird: ein Band Commentar, welcher theils aus Handschriften, theils aus den Anmerkungen aller

derjenigen, welche den Theocrit erläutert haben, das Beßte und Brauchbarste liefern soll. Zum Druck wird bloß eine Zahl von 50 Subscribenten erwartet; dazu sollten sich wohl Liebhaber auch in Deutschland finden, welche beyträten, schon in der Rücksicht, wie schwer jetzt die Laufbahn eines Gelehrten unter dem verschrobenen und verdorbenen Völkchen in Paris seyn mag. Voraus sind einige Bemerkungen über Theocrit's Idyllen und ihren so ganz ungleichen Inhalt, besonders über die verschiedenen Hirten- und Schäferclassen, ferner, eine neue Vertheidigung der prosaischen Übersetzungen von Dichtern, vorangeschickt.

Als ein besonderes Werk, aber auch als ein Beystück zum Theocrit ist gedruckt: *Les Amours de Léandre et Héro*, Poëme de Musée le Grammairien, traduit en François, avec le Texre grec, la Version latine, des Notes critiques, et un Index; par *J. B. Gail* — l'an quatrième: auch Quart, 68 Seiten. Die Einrichtung ist völlig, wie beym Theocrit. Die Anmerkungen sind meist auf die feinere Wahl der Worte und Bestimmung des Sinnes der Übersetzung gegen die Vorgänger, insonderheit Hrn. Du Theil, gerichtet. Doch auch einige andere Anmerkungen. — V. 107. *και παλιν αντέκλινεν* (ihre Augen schlug sie wieder gegen ihn auf, wie ἀντιβλέπειν): Hr. G. verbessert *ἀν δ' ἔκλινεν aperuit*. Hr. Gail hatte schon mehrere Griechen übersetzt, und jetzt wird er eine Übersetzung von Xenophon's Schriften ans Licht stellen.

Lissabon.

Memorias da Academia Real das Sciencias de Lisboa. *Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.* Tomo I. desde 1780 atè 1788. na Ty-

pografia da Academia. 1797. klein Folio 575 S. ansehnlich gedruckt; ohne weitere vorgesetzte historische Notiz von der Academie; sondern bloß eine Zueignung an den Regenten, und eine kurze Vorrede; die Nachrichten werden aber künftig noch folgen. Wenn in andern Ländern, wo die Litteratur schon weit vorwärts, oder wohl gar über ihre, zum Ganzen verhältnißmäßigen, Grenzen hinausgegangen ist, gelehrte Gesellschaften und Vereinigungen anfangen zu ältern, und das nicht mehr zu wirken, was in frühern Zeiten von ihnen geleistet ward: so sind sie in einem Reiche, wo die Litteratur sich erst heben soll, durch Verbindung Mehrerer zu gemeinschaftlicher Befolgung gemeinnütziger Zwecke; zu gegenseitiger Aufmunterung und zu Beförderung der Bekanntmachung des Umlaufs wissenschaftlicher Kenntnisse von mächtigem Einfluß. Für die Stufe der Cultur und Litteratur von Portugall, so weit wir sie kennen, und selbst aus den gegenwärtigen Schriften beurtheilen können, ist diese königl. Academie der Wissenschaften ein wichtiger Schritt. Ihre Stiftung (um 1779) ist dem Herzoge de La Foës Onkel der jetzigen Königinn, zu verdanken, welcher auch Präsident derselben ist. Uns Ausländern ist mehr an einer historischen Verzeichnung der Gegenstände, welche von der Academie behandelt werden, als an genauen Auszügen und Beurtheilungen gelegen; so viel können wir auch nur, bey einer dürftigen Sprachkunde, geben: Da die Fächer, welche die Academie bearbeitet, auf Naturwissenschaft, Mathematik und National-Litteratur eingeschränkt sind: so sind eben dieses die Classen, unter welche die Abhandlungen zu bringen sind.

Zur physischen Classe: Domenico Vandelli Florae et Faunae Lusitanicae Specimen; eine bloße Nomenclatur. Eben ders. de Vulcano Olissiponensi et montis Erminii: diese allein sind Lateinisch, die übrigen Portugiesisch. João Antonio Dalla Bella zwey Aufsätze über die magnetische Kraft. Domingos Vandelli verschiedene Beobachtungen für Chemie und Naturgeschichte. Antonio Soares Barbosa Beobachtungen über einen Pflanzen-Hygrometer; aus zusammengedrehten Bärten des Samens vom Geranium. D. Joaquim da Assumpçao Velho physische Bemerkungen bey Gelegenheit der Blitzstrahlen, welche in verschiedenen Jahren das königliche Gebäude zu Mafra getroffen haben. Meteorologische Beobachtungen an verschiedenen Orten und von verschiedenen Gelehrten. João de Loureiro von der Ungewißheit der Pflanze, welche die Myrrhe gibt; eben derselbe, von der Natur und dem wahren Ursprung des Agallochum, von einer ganz neuen Pflanze, die er aloexylum nennt.

Zur mathematischen Classe: José Monteiro da Rocha, allgemeine Auflösung des Keplerischen Problems vom Messen von Gefäßen flüssiger Dinge (de dimetiendo dolio non pleno). Borja Garção Stockler über die wahren Principia der Lehre von Fluxionen. Jose Monteiro da Rocha Zusätze zur Regel des Hrn. Fontaine, durch Annäherung die Probleme zu lösen, die sich auf die Quadratur beziehen. D. Joaquim da Assumpçao Velho Beobachtungen verschiedener Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten, im königl. Collegium zu Mafra 1785 angestellt. Custodio Gomes de Villas-Boas, zur Auffindung der Länge und Breite von Lisboa, und die

astronomischen Beobachtungen, nach denen sie bestimmt ist. Ähnliche zu Rio Janeiro in gleicher Absicht angestellt von Bento Sanches Dorta. Astronomische Beobachtungen von Franc. Antonio Ciera, andere von Franc. de Oliveira Barboza. Beobachtungen über das Ende der Sonnenfinsterniß vom 17. October 1781 zu Carthagena von D. Jacinto Cetuti. Manoel Joaquim Coelho da Maja Auflösung einer Aufgabe von der königl. Academie der Wissenschaften über die Annäherung des Hrn. Fontaine.

Zur Classe der Portugiesischen Litteratur: Eine Folge Abhandlungen werden angekündigt über Gesetzgebung und Verfassung von Portugall, von Antonio Caetano do Amaral: I. Abhandl. Zustand von Lusitanien bis auf die Zeiten, da es eine Römische Provinz ward; der Verfasser gehet critisch richtiger zu Werke, als sonst seine Landsleute thaten; er läßt bloß die alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller als gewährleistend gelten. Joaquim de Foyos über die bucolische Poesie der Portugiesen. Historisches Elogium von D'Alembert; durch Franc. de Borja Garção Stockler.

Nürnberg.

Hier gibt Hr. Dr. Römer in der Raspe'schen Buchhandlung in Heften, deren jedes 8 mit Farben erleuchtete Abbildungen darstellt, eine Flora Europaea in Octav heraus, von welcher wir bereits das dritte Heft vor uns haben; es liefert die Synonymien und kurze Beschreibungen von Alyssum sinuatum, Cortusa Matthioli, Lycoperdon phalloides, Malaxis (Ophrys) paludosa, Valeriana supina, Vicia lathyroides, Campanula carpatica und Cucubalus otites.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 15. December 1798.

Göttingen.

Wir haben noch anzuzeigen, daß von unsers Hrn. Prof. Mitscherlich besorgten neuen, schönen, correcten Abdruck von P. Ovidii Nasonis Opera omnia die zweyte Hälfte erschienen ist. 1798. 548 S. Bey Dieterich. Die erste Hälfte war 1796 S. 1080 angezeigt, wohin wir verweisen. Dem Dichter selbst wird nun eine Clavis Ovidiana nachfolgen.

London.

Bey Wilkin: Ευριπιδου Εκαβη. *Euripidis Hecuba* ad fidem MSS. emendata, et brevibus Notis emendationum potissimum rationes reddentibus instructa. *In usum studiosae juventutis.* 1797. gr. Octav 75 S. Da wir die letzten Worte im gewöhnlichen Sinne nahmen, so wurden wir irre, da wir eine Behandlung des Dichters in den Noten

und schon in der Vorrede sahen, welche einen Critiker vom ersten Range verräth; der seine Vorgänger, mit einem Zutrauen zu sich selbst, zuweilen ein wenig derb behandelt, und in die Metrik tief eingedrungen ist. Seitdem erfuhren wir, daß es eine Arbeit von Hrn. Richard Porson, Prälector der Griechischen Sprache auf der Universität zu Cambridge, ist, welchen die Engländer als einen ihrer ersten Griechen betrachten. Sehr erfreulich war uns nun die am Ende beygefügte Ankündigung: Es sollen die übrigen Stücke des Euripides nach einander in einer ähnlichen Behandlung bald folgen, und am Ende sollen Observationes in varia scenicorum poetarum metra folgen. Wir wünschen nun, daß der Hr. P. bald an die Erfüllung des letzten Theils seines Versprechens gelangen möge.

Als Eigenheiten der Behandlung wollen wir Folgendes anführen: Die Lectio Aldina wird wieder zum Grunde gelegt, und die Lesearten der Handschriften oder die gemachten Verbesserungen der Herausgeber und Critiker werden ihr untergeordnet: diese letztern werden streng, aber bloß mit Einem Worte, beurtheilt. In der Rechtschreibung richtet sich Hr. P. nach den ältern Handschriften. Nicht bloß die zweyte Person im Futurum Passivum Indicat., sondern auch die im Präsens, schreibt er, nach Attischer Weise ει. als τυπτομαι. τυπτει. hingegen τυπτῃ gehöre bloß für den Conjunctiv. Die Augmente behält er durchgängig bey, und duldet keinen Anapäst in den locis paribus der Senarien: gegen Brunck: auch nicht in der dritten und fünften Stelle. Für die Chöre und die Gesänge, sagt er selbst, befolge er zwey Regeln: daß er sie auf die gebräuchlichen Versgattungen (versuum genera) zurück zu bringen, und daß er eben dieselben

oder ähnliche Versarten (versuum species) anehme: so schreibt er 937. Διοσκούροιν, nicht Διοσκόροιν mit Brunck, wegen der ähnlichen Verse 938. 942. Einige Jonismen läßt er in den Attikern gelten, so wie die Dorismen in den Chören: aber nur auf Autorität der ältern Codices. — Die Codd. in King's Ausgabe habe er genutzt, auch einen Harlej. Codex. Von der Metrik habe King nichts verstanden. Erklärungen habe er nicht beyfügen wollen, ausser Lateinische Parallelstellen, wenn sie ihm beyfielen. Das war freylich das Geringste für diesen Zweck. Zu läugnen ist dabey doch nicht, daß er manche critische Bemerkung macht, welche für sehr bekannt gelten kann. Wäre es für uns zweckmäßig, so ließen sich leicht ein dreyßig Stellen anführen, worin er den neuesten Editoren und Critikern widerspricht.

Da hier bloß vom Anzeigen und dem allgemeinen Blick die Rede ist, so erwähnen wir noch einer Schrift, welche jene bestreitet: In Euripidis Hecubam Londini nuper republicatam diatribe extemporalis. Composuit *Gilbertus Wakefield*. 1797. Octav 40 Seiten. Die Eilfertigkeit, mit der der Verf. gegen Porson auftritt, und das hervorleuchtende Leidenschaftliche vermindern, wie überhaupt bey ähnlichen Angriffen, so bey dieser Schrift, voraus das Zutrauen. Indessen haben einige Erinnerungen ihren guten Grund, als: Da Porson nur die Aldina und Mss. gelten läßt, warum nimmt er das angehängte ν, die Geburt der spätern Griechen, überall auf? Warum überging er Wakefield's weit glücklichere Verbesserungen, welche hier angeführt werden, mit Stillschweigen? Auch jetzt bringt dieser einige nicht verwerfliche bey, wie 53. περὶ — ποδὶ, für πόδα,

welches nicht einmahl Griechisch sey; eine treffliche Versetzung von V. 71. nach 68. vor τί ποτ' ἄρ' ἰαίρομαι. V. 79. ὃς μένος οἴκων ἄγκυρά τ' ἐμῶν für μόνος und ἄτ'. V. 100. πρός σ' ἐβιάσθην. 439. σὸν ὄμμ' für ὄνομ'. 490. νῶτ' ἔχουσ' ἐπὶ χθονί, welches freylich unschicklich ist, verwandelt er in χρῶτ'. Auch Fehler zeigt er dem Hrn. Porson, wie in der Note zu 32. 336. 565.

Oxford.

Von Plutarch's Moralia, nach der neuen Ausgabe des Hrn. Prof. Wyttenbach, hat die Clarendon'sche Presse nun die Fortsetzung geliefert, wieder mit zwey Bänden in groß Quart, wovon jeder zwey Bände in der Octav-Ausgabe ausmacht, noch mit dem Jahre 1797. Der dritte Band enthält von No. XXXVII. an vitiositas ad infelicitatem sufficiat, bis No. LVIII. die Convivales disputationes; und der vierte Band von LIX. dem amatorius, bis LXXV. terrestriane an aquatilia animalia sint callidiora. So viel sich also ermäßigen läßt, wird mit dem folgenden Bande der Text geendigt seyn; und dann läßt sich auf baldige Erscheinung des Commentars hoffen, welcher erst von der Bearbeitung die volle Übersicht geben wird. Die jetzigen Bände sind der ganzen Einrichtung nach den vorigen gleich.

Zürch.

Im Verlag Heinr. Geßner's, und Leipzig in Commission bey Wolff, 1798. erscheint vom Attischen Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, des II Bandes 3. Heft. 180 S. Er enthält den Beschluß der geistvollen Übersetzung der Wolken des Aristophanes, mit den vielen unter-

haltenden und belehrenden Anmerkungen, und von S. 123 Beyträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, vorzüglich der Hetären zu Athen. Man weiß, wie sehr Hr. de Pauw diese erhob, und wie sehr er die Matronen in Athen herunterwürdigte. Die Wage ist seitdem anders gerichtet worden; auch der ungenannte Verfasser lenkt auf einen Mittelweg ein. Eine schöne gefällige Bildung des Geistes konnte, der ganzen bürgerlichen und häuslichen Verfassung nach, das Antheil der Matrone zu Athen nicht seyn; aber eine gute Hausfrau und Mutter, und das war doch wohl wichtiger, konnte und mußte sie seyn; die gesellschaftliche Bildung hingegen konnte eine Hetära haben, dagegen aber nie die weibliche Tugend erreichen, welche allein Hochachtung und Zutrauen einflößt. Die ewigen Gesetze der Natur in der Bestimmung des andern Geschlechts lassen sich nicht ändern. Daß die Duldung öffentlicher Mädchen durch die Wichtigkeit des Ehestandes in der Republik sehr eingeschränkt ward, wird gut gezeigt. Die große Verschiedenheit im Gehalt, Lage, Bildung, Sitten, Verhältnissen der Hetären unter einander selbst. Eine Zahl Stellen aus den Griechischen Comikern beym Athenäus erhalten hier eine geschmackvolle Übersetzung und critische Berichtigung. Wir haben uns oft gewundert, daß sich noch Niemand an dieß Hauptstück im Athenäus gewagt hat; jetzt hat es seinen Meister gefunden. Vermuthlich wird die historische Galerie der Hetären, die hier angefangen ist, fortgesetzt werden. Jetzt macht Pythionike, die Maitresse des Harpalus, aus Alexander's Zeit, den Anfang. Für den künftigen Bearbeiter des Athenäus wird auf diese Weise vorgearbeitet.

Durham.

Αριστοτελους Πεπλος. sive *Aristotelis Epitaphia in heroas Homericos:* Fragmentum ab H. Stephano primum editum, nunc pluribus auctum epitaphiis partim nuper, partim nunc primum e codice Harleiano. 1798. klein Octav XII und 21 S. ein niedliches Cabinetstückchen vom Hrn. Thomas Burgeß, einem Oxforder Gelehrten, der auch uns Ausländern nicht fremd ist. In Ansehung der Epitaphien hatten die Griechen einen andern Geschmack, als die Neuern; sie verschmähen allen Witz, und wetteifern in der Einfalt der Exposition; selten ein Wort der Empfindung dazu: wie sich hier in einem einzigen, in dem schönen Epigramm auf Ajax, *ἅδ' ἐγω ἁ τλάμων* 'Αρετὰ — (worin wir uns nicht bereden können, daß der letzte Vers echt Griechisch sey: *οὕνεκ' 'Αχαιοῖς ἁ δολόφρων 'Απάτα κρέσσον ἐμεῦ κέκριται. κρέσσον' ἔχειν* kennen wir, aber nicht *κρίνεσθαι κρέσσον τινός.* doch steht auch in andern für *κέκριται δύναται*, welches eher zu dulden wäre). Ausser den 42 Epitaphien, welche H. Stephanus aus dem Mediceischen Codex herausgegeben hat, sind noch zwölf andere aus den Scholien des Tzetza zu den Antehom., Hom. et Posthomer. beygefügt, und drey neue aus dem Codex Harlej. (LIII. LIV. LV. das mittlere, auf den Paris, ist sehr frostig). Ob diese aber unter die Aristotelischen gehören, ist eine andere Frage. Der Codex Harlej., aus dem Hr. B. die Lesearten anführt, ist eben der vom Tzetza. Einige gute Verbesserungen hat Hr. B. beygebracht in Epigr. 38. 52. 57., wo wir doch statt *στασω σε σπευδοντα* noch lesen würden *στασον σε σπ.* In Epigr. 47. verstanden wir *'Ερμῆ παῖ* von

einem jugendlichen Mercur, der auf dem Grab-
mahl stand.

Erfurt.

Vom Almanach der Fortschritte in Wissen-
schaften, Künsten, Manufacturen und Hand-
werken, herausgegeben von G. C. B. Busch, ist
in der Ostermesse bereits der zweyte Jahrgang,
von Ostern 1796 bis Ostern 1797, und nunmehr
auch der dritte, mit vorgesetzter Jahrzahl 1799,
von Ostern 1797 bis Ostern 1798, erschienen.
Plan und Einrichtung ist dem ersten Jahrgang
(G. A. 1796 St. 191. S. 1908) ähnlich, so wie
die Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände,
und der mühsame Fleiß des Redacteurs.

Marburg.

Hr. Hofrath und Professor Jung hat ange-
fangen, in Heften Staatswirthschaftliche Ideen
herauszugeben. Der erste Heft erschien in der
academischen Buchhandlung auf 126 Seiten in
Octav. Bey der Hoffnung eines guten Aus-
ganges der jetzigen Crisis Deutschlands hält es
der Hr. Verfasser für thunlich, daß man wie-
der über staatswirthschaftliche Gegenstände schrei-
ben könne; dieser Heft soll ihn durch Erfolg und
Aufnahme belehren, ob er fortfahren soll. Von
den hier enthaltenen Stücken führen wir an:
I. Forstverbesserungsanstalten in den Hessen-Cas-
selischen Staaten. Die Vernachlässigung dieses
ganzen Theils der Staatswirthschaft hat erst in
unsern Lebenszeiten aufgehört; die forstwirth-
schaftliche Cameralpraxis erhielt zuerst eine Ver-
besserung, endlich auch das Technische der Forst-
wissenschaft; als erster Urheber einer practischen
Forstschule wird der Hr. Ober-Forstmeister von

Zanthier zu Wernigerode angesehen; von Burgsdorf, von Witzleben, Hartig, sind ihm gefolgt. Nun ist auch im Hessischen ein Forst-Seminarium zu Waldau angelegt, und für die Forsten des ganzen Landes eine Einrichtung gemacht, wovon der Plan hier vorgelegt ist. II. Bemerkungen über den Mißbrauch des Holzes und über die Ersparung desselben. IV. Sind die Maschinen, welche bey Fabriken die arbeitenden Hände ersparen, nützlich oder schädlich? Sie sind nützlich, und die müssigen Hände können nun weiter gebraucht werden, selbst zur bessern Benutzung der Maschinen. V. Ob der Kaffee durch keine Gesetzgebung abgeschafft werden könne? Der Verfasser meint, es müsse bey der Erziehung angefangen, und zuerst müßten Kinder ohne Kaffee erzogen werden. VI. Geschichte des Königreichs Poptokotschischi, aus den Annalen der Natur. Den abenteuerlichen Nahmen abgerechnet, ist der Fortgang der Völker von dem rohen Zustand zur Bildung von Staaten in seiner natürlichen Folge dargelegt. — VIII. Von den feuerfesten Strohdächern der Nassau-Siegenschen Hütten und Hämmer — vermittelst eines Überzuges von Ziegelthon oder Leimen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1798.

Berlin.

Bey Maurer: Ueber die beträchtlichen Vor-
theile, welche alle Nazionen des jetzigen Zeit-
alters aus der Kenntniss und historischen Unter-
suchung des Zustandes der Wissenschaften bey
den Alten ziehen können. *Zwey Preißschriften*
von *Dietr. Tiedemann*, Fürstl. Hessischem Hof-
rath und ordentl. Lehrer der Philosophie zu Mar-
burg, und D. *Jenisch* in Berlin. Herausgege-
ben von der Königl. Preussischen Akademie der
Wissenschaften. 1798. groß Octav 322 Seiten,
wovon die erstere 104 S. einnimmt. Diese erstere
vom Hrn. Tiedemann ist mit einem ruhigen,
eines Philosophen würdigen, Forschungs- und
Betrachtungsgeiste, also auch mit Ordnung und
Deutlichkeit, ohne Affectirung einer Modesprache
oder einer besondern Kunstsprache, geschrieben.
Vorausgeschickt ist eine musterhafte Entwickelung

der Preisfrage selbst; in welcher endlich so viel liegt: Können die neuern Nationen, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften, dennoch in der Philosophie, der Mathematik und der Naturgeschichte noch jetzt von der bloßen Kenntniß einzelner Lehren sowohl, als von der Übersicht der Ausbildung der Einsichten in ihrem Zusammenhange, und von der Kenntniß der mit ihren Beweisen begleiteten Lehren, wie auch dem Studium der Schriftsteller selbst, bey Griechen, Römern und Arabern, durch richtigere Bestimmung und mehrere Aufhellung der Begriffe und Sätze, durch Entwickelung neuer Begriffe und Sätze, endlich durch Aufstellung neuer Theorieen und Systeme, Vortheile ziehen? und worin bestehen diese Vortheile? Da nun die Frage in die beiden Theile zerfällt, ob und wie? so wird vom erstern der Erweis kurz und bündig gegeben, daß allerdings noch jetzt diese Vortheile entstehen können, weil die Wissenschaften immer noch weitere Zusätze und Verbesserungen gestatten, und weil diese zum Theil sowohl aus einer historischen Kenntniß der Lehren jener Völker, als aus dem Lesen der Schriftsteller selbst können geschöpft werden: wo S. 27 f. eine gute Erläuterung des Beytrags, den wir der Ideenassociation zur Erfindung neuer Wahrheiten schuldig sind, gegeben wird. Mehr Ausführlichkeit erhält der zweyte Theil von S. 30 an, in welchem das Vorhergehende auf einzelne Wissenschaften angewendet, und die mancherley ihnen aus der historischen Kenntniß des Alterthums noch jetzt zu gebenden Vortheile aus einander gesetzt werden. Hier zuerst die Philosophie; man kann erwarten, daß dieß das ausführlichste und wichtigste Stück ist, worin der Verf., der das philosophische Alterthum nach allen seinen Ge-

genden und Winkeln durchwandert hat, für jeden Theil der Philosophie eigene Wahrnehmungen und Ansichten gibt, welche bey der Menge keine einzelne Anführung erlauben, aber, recht verstanden und erwogen, den Glauben an ein einziges vollkommenes System leicht erschüttern können. Dieses ganze Hauptstück wünschte man vorzüglich von denjenigen Philosophen gelesen und beherzigt zu sehen, welche alle Wahrheiten aus sich spinnen, oder in einer Schule für vereinigt erachten wollen. Man wird ganz wie zurückgeschleudert, wenn man sieht, wie weit noch Alles in der Philosophie von seiner vermeinten Höhe entfernt ist. Zugleich sieht man eine Menge noch nicht völlig berichtigte Sätze, und Wege und Mittel vor sich, ihnen eine größere Festigkeit und neue Bearbeitung zu geben. Mit der Seelenlehre fängt der Verf. an, und gehet vom theoretischen S. 60 zum practischen Theile der Philosophie fort, von welcher hier die Logik den Anfang macht, da sie ihrer Natur nach practisch ist, und Regeln für die Denkkraft gibt. Wie sehr die Alten unsere Meister in der Moral, im Vortrag und in der Ausübung sind, ist vortrefflich ausgeführt; unsere Philosophen denken Menschenbesserung durch trockene Abstraction und Demonstration zu bewirken, und bewirken nichts. Bey der Mathesis und Naturlehre ist der Verf. kürzer, gibt aber doch Fälle an, wo in der Erfindung neuer und besserer Beweise und Theorieen und in neuen und genauern Beobachtungen, Aufdeckungen mancher Irrthümer und genauere Beschreibungen sich aus den Alten lernen lasse.

In der andern Schrift vom Hrn. Jenisch ist die in der Frage schon vorausgesetzte Erweiterung aller Wissenschaften in den neuern Zeiten zum

Haupttheile der Ausführung gemacht. Die Wiederherstellung und Aufklärung von Neu-Europa durch Lesen und Studium der Alten; die Vortheile und Nachtheile, welche weiter hin das Studium der Alten brachte; der Zustand, in welchem sich die Künste und Wissenschaften in unsern Tagen, gegen die Litteratur der Alten, befinden; die Entbehrlichkeit des Studiums der Alten für den bey weitem größern Theil der Neu-Europäischen Menschheit (S. 180). Diese Stücke sind mit umfassender Einsicht, Scharfsinn und Freymüthigkeit abgehandelt; und bahnen den Weg, erst S. 197 zur Hauptsache zu kommen, die in der Frage dargelegt ist: "In welchen Wissenschaften können die Neuern noch aus den Alten lernen?" Dagegen wird ausgeführt, in wie fern die Alten als wesentlicher Theil der Bildung und Cultur noch für uns angesehen werden können. Ausgeführt werden die Eigenthümlichkeiten der Alten: ihre Methode in Entwickelung und Darstellung der Wahrheiten; lebendige Anschauung, Leichtigkeit und Faßlichkeit; ihre Sprachen haben einen mit allen Neu-Europäischen unvergleichbaren Grad des Nachdrucks, der Gewandtheit und der Eleganz; die Meisterwerke der Alten übertreffen an Reinheit des Geschmacks den größten Theil der vortrefflichsten Werke der Neuern. — Ideal eines Schriftstellers S. 233, und nun, wie schon in den vorigen Stücken, Vergleichung der alten und neuen großen Schriftesteller aller gebildeten Nationen, mit Charakterisirung der Classen und der Einzelnen; eben wie sie der Verf. in einem Theile der philosophisch-critischen Sprachvergleichung gab: natürlicher Weise vielumfassend; allein wer zu viel in eine Hand faßt, dem entfällt Manches aus dem Bündel, oder es versteckt sich, oder der Anblick

ibt Spiel der Einbildung und des Witzes. Ge-
ung, die Alten nähern sich dem Ideal schöner
Composition und Darstellung in verschiedenen
Rücksichten, S. 251 f. nähmlich sie feilten und
ündeten mehr; ihre Sprachen waren vollkomme-
er, ihre Darstellungen einfacher; sie streben mehr
ach Correctheit; Einfalt, Wahrheit und echte
Kunstdarstellung sind eigentlicher Charakter der
Meisterstücke des Alterthums; die Alten sind
ractisch und sinnlich schön; es herrscht in ihnen
n Charakter des Ernstes und moralischer Weis-
eit; und selbst die Ehrfurcht gegen das Alter-
hum empfiehlt sie. Alles dieses ist mit Scharf-
nn und großer Belesenheit, und mit einer Aus-
ührlichkeit, als wenn jedes allein Haupsache des
Ganzen wäre (diese Art von Fülle tadelt doch
r. Jenisch an unsern Deutschen Schriftstellern
lbst), vorgetragen; in welchem Verhältnisse aber
lles dieses unter sich und zu der Preisfrage
ehet, wird der Leser aus Vergleichung beurthei-
n. Am Ende noch einige hingeworfene Gedan-
n über noch nicht genug gebrauchten und bear-
iteten Stoff, der in den Alten liegt, zur Be-
beitung für den Gelehrten, den Antiquar und
n Philologen.

Heidelberg.

Denjenigen, denen die Verbesserung öffent-
cher Lehranstalten am Herzen liegt, kann die
eschichte derselben von ihren frühern Zeiten her
cht gleichgültig seyn. Der Recensent erhielt
nter mehrern zweckmäßig geschriebenen kleinen
chriften des Rectors des dortigen Gymnasiums,
rn. D. Gottfried Christian Lauter, einen Neuen
ersuch einer Geschichte des Reformirten
ymnasiums zu Heidelberg. Erste Periode

Geschichte des Gymnasiums von seiner Stiftung an durch den Churfürsten Friedrich den Zweyten bis auf den Tod des Churfürsten Otto Heinrich. Der Zeitraum ist bloß von zwey Regierungen, und der Stoff nicht sehr reichlich; aber es sind die ersten Zeiten seit Errichtung des Gymnasiums, oder wie es damahls hieß, des Pädagogiums; und die Nachrichten sind in so fern belehrend, wenn man forscht, was für Begriffe und Einsicht man damahls von dergleichen Lehranstalten hatte. Universitätsunterricht und gelehrten Schulunterricht gehörig zu unterscheiden, die Grenzen von beiden und den natürlichen Übergang, wußte man damahls noch weniger, als jetzt. Man war noch gewohnt, in den Universitäts-Lehrvortrag alles hineinzuziehen; daher kam vermuthlich auch die Behauptung, daß die Schule von der Universität abhängen und die Lehrer von derselben angesetzt werden müßten; Bey den natürlichen Folgen von dergleichen vielköpfigen Wahlen kann man leicht denken, daß die Schule nicht viel gewinnen konnte. Friedrich II., als er gleich nach Antritt seiner Regierung 1544 die Universität zu verbessern suchte, fand in dem von der Universität verlangten Plane auch den Vorschlag eines Pädagogiums; über dieses ließ er sich einen andern Plan von dem bekannten Gelehrten dieser Zeit, Paul Fagius, vorlegen. Dieser Plan ward der Universität mitgetheilt, und, wie man leicht erwarten kann, bestritten und verworfen; der gute Churfürst gab nach, und machte das Pädagogium von der Universität abhängig. Als erster Lehrer wurde M. Anton Schorus aus Antwerpen berufen, welcher noch durch einige Schulbücher bekannt ist. Nach seiner Flucht 1550 scheint das Pädagogium gesunken, und endlich so gut als

eingegangen zu seyn; so daß Herzog Otto Heinrich es ganz aufhob, und die Neckarschule vorzog, weil es vermuthlich auch, der damahligen Einrichtung nach, nichts Vorzügliches haben mochte. Voraus sind gute Einsichten in den Nutzen einer guten Schulgeschichte geschickt.

Hildesheim.

Eine ähnliche Schrift eines andern Schulmannes kömmt uns zu Händen; sie ist vom Hrn. Director des Gymnasiums zu Hildesheim, **Karl Heinrich Ruhkopf**: Charakeristik einer besondern Schulgeschichte nach ihren Hauptgrundzügen in Beziehung auf das Andreanische Gymnasium. Der Verf. gibt sehr gut die Erforderniße zu einer solchen Geschichte an, wenn sie pragmatisch seyn soll; aber, um sie schreiben zu können, gehören erst die dazu tauglichen Materialien; sonst sind es fromme Wünsche. Leider erklärt sich der Verf. dahin, daß er sich in Ansehung seines Andreanum in eben diesem Falle befinde. Dieses lehren auch die als vorzüglich einzeln ausgehobenen Nachrichten. Hoffentlich werden ihm aus dem Stadt- und Stifts-Archive und sonst die nöthigen Urkunden und Nachrichten willig mitgetheilt werden. Die erste Schulordnung ist von 1544. Der Magister, Scholmeister und Rector, wie er verschieden genannt wird, hatte 80 Gülden Besoldung; für die damahlige Zeit ein guter Gehalt. Religionsstreit und Intoleranz haben oft viele nachtheilige Folgen für die Anstalt gehabt. Es waren aber auch wieder Zeiten, wo man vernünftig dachte; so schaffte man schon 1664 Hutter's Lehrbuch in der Theologie ab, erwähnte auch des Griechischen Neuen Testaments unter den Schul-Lectionen nicht. Die Frequenz

ging einmahl 1697 bis auf 373 Schüler, aber seit 1700 verminderte sich die Zahl jährlich; die Ursachen von beidem sind unbekannt. Auf große Frequenz möchten wir überhaupt kein großes Gewicht legen, zumahl zu unserer Zeit, wo die Studirten so schwer eine Versorgung finden.

Leipzig.

Beyträge zur Würdigung der bisherigen Grammatiken der Lateinischen Sprache, von U. H. Lauts. Erster Theil, Kritik des etymologischen Theils. Zweyter Theil, Kritik des syntaktischen Theils. Octav 64 und 74 Seiten. Im Schwickertschen Verlag. Der schlechte Unterricht, den man in frühern Jahren erhielt, ist bey Vielen die Ursache gewesen, daß sie in reifern Jahren auf Verbesserung der Methode in der Wissenschaft Nachdenken verwandten. Mit der Lateinischen Grammatik ging es oft so; und das scheint der Fall auch bey dem Verf. zu seyn. Mit eigenem Scharfsinn nimmt er manches bereits von Andern Wahrgenommenes an: so, wie die fehlerhafte Anlage der Grammatik zu acht Redetheilen, es sind ihrer nur drey: Benennungswörter der Personen und Sachen; Bezeichnungswörter des Seyns, Handelns und Leidens; und Bezeichnungswörter des nähern Verhältnisses (Nomen. Verbum. Particula) Aus den Zeitwörtern müssen die Participia, Gerundia und Supina herausgeworfen werden, jene sind Adjectiva, diese Substantiva: nur sind sie Verbalia, d. i. des Handelns, Leidens, Seyns. Erleichterung der Declinationen durch Aufsuchung der Urform, deren Härte man nach und nach durch Zusetzen, Weglassen oder Verändern gelindert hat; eine Idee, die auch Andere

ehabt haben, aber hier ausgeführt ist; die dritte Declination ist ganz darnach geordnet. Nun muß och die Anwendung beym Unterrichte der Jugend ehren, ob diese Art der Erklärung für sie faßicher seyn wird. Eben daher verbessert der Verf. ie Bildung der Comparative und Superlative. Nur ist er hier, und zuweilen anderwärts, fast u kurz für Lehrer. So fährt der Verf. fort, eine Zahl Bemerkungen und Erinnerungen, insonderheit ey den Zeitwörtern, durch Zurückführung derselben auf die Urform, wodurch das Mangelhafte verschwindet, gegen die gewöhnlichen Grammatien, insonderheit gegen die Schellerische Grammaik, zu machen. Sprach-Philosophie ist freylich n der letztern nicht zu suchen; noch weit weniger n der Bröderschen. Der Mangel von Sprachlogik fällt noch mehr bey dem Syntax und der unübersehbaren Menge von zusammengerafften syntactischen Regeln in die Augen, welche das Sprachstudium weit mehr erschweren, als befördern: so daß man rathen muß, lieber durch das Lesen der Schriftsteller selbst den Syntax zu lernen, als Zeit und Kräfte in dem aufgeschwellten Syntax zu verderben. Der Verf. unternimmt es hier, alles einfacher zu machen. Also erst in der Lehre vom Geschlechte des Nomens, das er nach den Urformen zu bestimmen sucht, oft mit gutem Glücke. Selbst die Hauptregeln greift er an, warum Winde, Flüsse, Berge, männlichen, Länder, Inseln, weiblichen Geschlechts sind? er leitet es von den ältesten Vorstellungen eines Fluß- und Berggottes, Landes- und Inselgöttinn oder Nymphe ab s. w. Bey vielen trifft es zu; nicht bey den Städten. Mit Recht aber wird bey den Zeitwörtern darauf gedrungen, daß in den Lateinischen Grammatiken

nicht das, was in der allgemeinen Grammatik ausgeführt seyn und vorausgesetzt werden muß, als der Lateinischen Sprache eigen, und so weitläuftig, ausgeführt seyn sollte; ferner wird mit Recht erinnert, daß eine Menge syntactische Regeln bloß daher gebildet sind, daß man das Latein Deutsch dachte; und, weil nun eine Verschiedenheit des Ausdrucks oder Phrasis zum Vorschein kam, bald Regel, bald Ausnahme machte. Alles dieses ist recht gut. Nun aber begehe der Lehrer nicht den Fehler, und trage das den Anfängern in philosophischen Ausdrücken und in logischen Floskeln vor; er muß die Sache selbst, und in gemeinem, populären, dem Lehrlinge geläufigen, Ausdruck vorlegen und durch einzelne Beyspiele und ihre Entwickelung die Regel deutlich machen, oder gar erst durch sie hervorgehen lassen. Ausserdem vergesse der Verf. nicht, daß, so gut und leicht auch diese Erinnerungen und Bemerkungen über die Grammatik sich machen lassen, ihm ganz neue Schwierigkeiten aufstoßen werden, so bald er selbst an eine verbesserte Grammatik, die er zu versprechen scheint, und wozu er Aufmunterung verdient, Hand legen wird; er muß alsdann seinen philosophischen Stoff gar sehr läutern, das, was nicht wesentlich, ausgemacht und überzeugend wahr ist, absondern, das Wahre und Brauchbare nicht bloß im logischen Gewand hinstellen, sondern es so formen, daß es in einer populären und für das jugendliche Alter faßlichen Gestalt erscheint; es muß logisch gedacht, und populär gesprochen seyn. Endlich aber wird eine solche Grammatik in einer neuen Form doch große Schwierigkeit finden, wenn es an die Einführung gehen sollte; denn das Alte läßt sich nicht auf Einmahl verbannen.

Paris.

Tableau de Lisbonne en 1796; suivi de ettres écrites de Portugal sur l'état ancien et ctuel de ce Royaume. 1797. 442 S. in Octav. Der ungenannte Verfasser spricht von der Portugiesischen Nation, und besonders von der Portugiesischen Regierung, in einem zu feindseligen Tone, als daß man alle seine Urtheile für unparteyisch halten könnte. Unser Mißtrauen gegen die Urtheile des Verf. erstreckt sich aber nicht über seine Erzählungen, die sowohl unter sich, als mit andern älteren und neueren Nachrichten zusammenstimmen. Wenn man die gegenwärtige Beschreibung von Lissabon lieset, so ist es Einem oft, als wenn nicht von einem Europäischen, sondern von einem morgenländischen Volke die Rede wäre: so sehr haben sich die Mohrische Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten bis auf den heutigen Tag in Portugall erhalten. Nach dem großen Erdbeben im Jahre 1755 hat Lissabon viele neue Quartiere und Plätze, regelmäßige Straßen und gleichförmig gebaute Häuser erhalten. Manche Quartiere sind noch jetzt nicht ganz ausgebauet. Die neuen Straßen sind entweder schlecht, oder gar nicht gepflastert, und mit tiefem Staube oder Schlamme bedeckt. Wenn das Äussere der neuen Häuser auch nichts Mißfälliges hat; so ist doch die innere Einrichtung höchst unbequem. Die Zimmer haben sehr oft keine Fenster und keine besondere Ausgänge. Die Küchen sind fast ohne Ausnahme so angelegt, daß sie gar kein oder ein falsches Tageslicht erhalten (S. 23, 32). Die meisten so genannten Palläste sind kaum werth, von wohlhabenden Privat-Personen bewohnt zu werden. Die Portugiesen lieben das Spazierengehen so wenig,

daß man auf der einzigen mäßigen Promenade, welche Lissabon hat, nie dreyßig Menschen zugleich antrifft (S. 41). Die Winter sind sehr feucht. Vom May bis in den October regnet es niemahls. Während dieser Monathe ist der Himmel, wie in den Morgenländern, stets heiter und unbewölkt. Die Zahl der Bedienten ist in den Häusern der Reichen und Wohlhabenden fast eben so groß, als die Zahl der Sklaven der Vornehmen des Orients. Jeder Bedienter verrichtet nur Ein Geschäft, und wenn dieß verrichtet ist, bekümmert er sich um weiter nichts (S. 45, 51). Die Bedienten werden schlecht gekleidet und gehalten. Man gibt ihnen nie bequeme Betten und Bettstellen. Selbst die Töchter und Schwestern angesehener Bürger schlafen auf der Erde. Die Portugiesen vereinigen sich wenig in Gesellschaften; und wenn es geschieht, so sind die gesellschaftlichen Unterhaltungen sehr langweilig und trocken. Die Weiber sind noch immer nach alter Sitte eingeschlossen. Wenn sie ausgehen, so haben sie stets mehrere begleitende Mädchen oder Weiber hinter sich (S. 27). Manche kommen das ganze Jahr durch nur Ein Mahl oder höchstens vier Mahl aus ihren Häusern, um die Kirchen zu besuchen. Um auch dieses zu ersparen, sind die meisten Häuser mit kleinen Kapellen versehen, wo für die Hausgenossen Messe gelesen wird. Die Portugiesischen Damen lassen sich auch in ihren Häusern selten vor Fremden sehen. Desto häufiger zeigen sie sich an den Fenstern, wo sie den größten Theil ihrer Zeit ohne alle Arbeit zubringen. Das Sitzen auf Stühlen nimmt immer mehr überhand. Doch finden sich in allen Classen noch viele Weiber, welche sich mit untergeschlagenen Beinen auf den mit Kissen be-

gten Boden hinsetzen. Die größten Feste für
eide Geschlechter in Portugall sind die Tage, wo
ottesdienstliche Umgänge gehalten werden. An
lchen Tagen gehen die Portugiesinnen am häu-
gsten aus, oder prangen in ihrem höchsten
chmuck am Fenster (S. 81). In den letzten
cht Tagen des Carnevals besteht ihre größte Er-
ötzung darin, daß sie reine und unreine Feuch-
gkeiten, Gefäße und Scherben von allerley Art
uf die Vorübergehenden herabschütten oder her-
bwerfen. Eine Hofdame bediente sich einer
Spritze, deren Strahl so stark war, daß sie den
ßten Mann damit niederwerfen konnte. So
hr die Portugiesinnen sonst ihren alten Sitten
nd Gebräuchen anhangen; so haben doch alle
rauen, die sich über den Pöbel erheben oder
haben glauben, Französische Trachten und Putz-
erk angenommen (S. 89). Es gibt in Eu-
opa keinen traurigeren und zugleich buntschäcki-
eren Hof, als den Portugiesischen. Vornehme
nd Geringe laufen ohne Unterschied durch ein-
nder. Selbst der Beherrscher zeichnet sich we-
er durch Pracht, noch durch andere Merkmahle
der Sinnbilder der Majestät aus (S. 99). Die
Carossen des Königes und die der übrigen Por-
ugiesen sind schwerfällige, geschmacklose Maschi-
en, die selten durch Glasfenster, meistens durch
ederne Vorhänge, verschlossen werden (S. 101,
02). Den Equipagen entspricht die Dienerschaft.
Der Mangel von Prunck hindert aber nicht, daß
icht die Portugiesen zu ihren Königen bloß knieend
eden, und wenn diese vorüberfahren, sich auf
ie Erde werfen sollten. Portugall, sagt unser
Verf., hat einen König, und dieser König hat
einen Pallast. Die königliche Wohnung zu Que-

lus sey kaum eines reichen Privatmannes würdig (S. 108). In keiner großen Stadt Europens sind so viele Spionen: nirgend übt die Polizey so viele willkührliche Gefangennehmungen, Einsperrungen und Deportationen, als in Lissabon, aus (S. 115); und doch sind Beraubungen und Meuchelmorde in eben dieser Stadt sehr häufig (S. 122, 127). Manche Straßen sind wegen der Hügel von Unrath oder Schutt, die sich seit Jahren angehäuft haben, fast ungangbar oder unfahrbar (S. 129). Im Jahre 1790 fing man an, die Stadt zu erleuchten. Dieß dauerte nur bis 1793. Man fährt fort, die Laternensteuer einzutreiben, und die Laternen werden nicht mehr angezündet (S. 132). Nach neun Uhr Abends öffnen sich alle Fenster. Man gießt alle Arten Unrath auf die Straßen, ohne sich um die Vorübergehenden zu bekümmern (S. 141). Wenn Jemand getroffen wird, und sich bey der Polizey beschwert; so erhält er nicht die geringste Genugthuung. Nach unsers Verf. Vorgeben ist die übrige Verwaltung eben so willkührlich und gewaltsam, als die Polizey. Man zwingt unverheirathete Personen, sich zu heirathen. Man zieht Rechtshändel von den Tribunalen weg, wo sie anhängig sind. Man verurtheilt Personen, ohne sie zu hören, und läßt Schuldige frey, welche Gerichte oder das öffentliche Gerücht verdammt haben. Der größte Theil der Einwohner von Lissabon bietet in seinen blassen und magern Gesichtern und in den nackten oder mit Lumpen behängten Körpern ein trauriges Bild des menschlichen Elendes dar (S. 178). Man findet in der reichen Stadt keine Kranken- und Armenhäuser oder andere Anstalten zur Erleichterung des öffentlichen Elendes; und alle

Straßen und Häuser wimmeln daher von Bett-
ern, deren man sich nicht erwehren kann (S.
80, 187). Das Gemählde der Portugiesischen
Kerker ist so schwarz, daß man seine Augen
unwillkührlich davon wegwendet (S. 192, 194).
Die Regierung läßt den Gefangenen nicht ein-
mahl die nothdürftige Nahrung reichen. Die ar-
men Gefangenen leben bloß von Almosen, und
wenn diese ausbleiben, so geschieht es nicht sel-
ten, daß die Unglücklichen zwey bis drey Tage
hungern müssen. Von den Gefängnissen kann
man auf die Gerechtigkeitspflege schließen. Je
unsicherer die Unschuld ist, desto sicherer und un-
gestrafter ist das Verbrechen. Man sieht es als
ein verdienstliches Werk an, einem Mörder oder
andern großen Missethäter das Leben zu retten
(S. 200). Ein merkwürdiges Ueberbleibsel mor-
genländischer Sitten ist dieses, daß man einem
Meuchelmörder das Leben schenkt, wenn der
nächste Blutsverwandte des Ermordeten damit
zufrieden ist. Besteht dieser hingegen auf der
Hinrichtung, so kann nach den Portugiesischen
Gesetzen selbst der König keine Gnade widerfah-
ren lassen (S. 201). Portugall muß den größ-
ten Theil der Nothwendigkeiten des Lebens aus
fremden Ländern ziehen. Orangen, Citronen,
Feigen und Trauben sind allein in großem Über-
flusse da (S. 213). Auf der Universität Coim-
bra sind 159 Lehrer und Meister angestellt, und
doch werden die nützlichsten Wissenschaften und
die schönen Künste gar nicht oder schlecht ge-
lehrt (S. 243). Eine ausführliche Note S.
251—257 beweiset, daß der Verfasser der Aca-
demie der Wissenschaften in Lissabon Unrecht ge-
than hat. Das Militär ist in keinem bessern

Zustande, als der Lehr- und Nährstand. Nicht bloß gemeine Soldaten, sondern Officiere betteln häufig (S. 260). Die Cavalleristen vermiethen oder geben ihre Pferde an Andere, von denen sie unterhalten und zu allerley Arbeiten gebraucht werden. Die verdorbene Geistlichkeit besitzt und genießet allein das Mark des Landes (S. 273). Ihre Reichthümer und ihr Ansehen nehmen noch immer eher zu, als ab (S. 293). Die Portugiesinnen sind ohne Vergleichung schöner, als die Männer: so, daß man fast glauben sollte, sie seyen eines andern Ursprunges, als diese (S. 296). Die Töchter werden nicht in Klöstern erzogen, sondern bleiben bis zur Verheirathung unter den Augen der Mütter. Ordenskreuze und Sterne werden in Lissabon von den geringsten öffentlichen Bedienten, selbst von Kammerdienern und andern Hausbedienten der Vornehmen, getragen (S. 322). Der Christ-Orden, welchen man für den vornehmsten hält, ist der am weitesten verbreitete.

Hannover.

Daselbst ist von Hrn. Bergcommiss. Westrumb's Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger nun auch die fünfte (S. 759—893) und sechste (S. 1—413) und letzte Abtheilung erschienen. Jene hat die thierischen Stoffe, welche als Arzneymittel gebraucht werden, ihre nahen und entfernten Bestandtheile, und die Heilmittel, welche man daraus bereitet, und ein Anhang die Erdharze; diese die Metalle in ihrem verschiedenen Zustande, und die Arzneyen, welche man daraus verfertigt, zum Gegenstand.

Göttingische Anzeigen
von
[G]elehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1798.

Göttingen.

In der am 17. November gehaltenen Versamm[lu]ng der hiesigen königl. Societät der Wissenschaf[te]n ward vom Hrn. Assessor Dr. Reimer eine ein[ge]sandte geschriebene Abhandlung des Hrn. In[sp]ector Schaubach zu Meiningen vorgelegt, wel[ch]e einen Entwurf zu einer Geschichte der Sphäre [en]thält. Hr. Sch. hat schon in zwey Program[m]en Proben von seiner unter den Händen haben[de]n Geschichte der Astronomie bis auf den Era[t]osthenes gegeben, welche den ungetheilten Bey[fa]ll der Kenner erhalten haben. Eben die scharf[si]nnigen und gründlichen Untersuchungen, welche [m]an in jenen findet, zeichnen auch diesen Aufsatz [g]anz besonders aus.

Der Hr. Verf. beginnt mit der Bemerkung, [d]aß die Untersuchungen über die Sphäre mit der [A]rithmetik und Geometrie auf das genaueste zusam-

menhängen, daß folglich die eine Wissenschaft immer nach den Fortschritten in den andern beurtheilt werden müsse. Er läßt hierauf Betrachtungen folgen über den unvollkommenen Zustand der Arithmetik und Geometrie vor Euklid, die keine große Fortschritte in der Astronomie denken lassen. Selbst im Euklid blieb die Arithmetik noch zu sehr mit geometrischen Lehrsätzen vermischt. Die Lehre von den Proportionen konnte noch nicht so dargethan werden, daß man in der Astronomie hinlänglichen Gebrauch davon hätte machen können. Die unvollkommene Behandlung der Irrational-Zahlen erschwerte das Rechnen sehr. Die Geometrie war eben so mangelhaft. Erst am Ende des Zeitraumes, den der Hr. Verf. beschreibt, fand Archimedes das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreis. Früher hatte man nur unvollkommene Vergleichungen des Kreises mit Vielecken. Besonders verdient die unvollkommene Art, wie man die Winkel maß, bemerkt zu werden, indem man kein bestimmtes Maaß, wie die Grade, hatte. Und künstliche Globen, um die Winkel daran zu messen, hatte man anfänglich wohl nicht, sondern erst zu Geminus Zeiten, welches der Hr. Verf. mit folgenden Gründen zu beweisen sucht: 1) Sie mußten, um die Sterne auf eine Kugel aufzutragen, Weiten der Sterne theils unter sich, theils von einem festen Puncte aus messen können. Davon findet sich aber keine Spur; auch keiner Instrumente dazu wird erwähnt. 2) In Eratosthenes Katasterismen werden die Sternbilder nicht, wie von Späteren, die Globen brauchten, auf dem Rücken liegend bezeichnet, sondern so, wie sie am Himmel erscheinen. (Hieraus folgt doch wohl nicht mehr, als daß, wenn die Griechen vor Eratosthenes doch Globen gebraucht haben, die Sternbilder auf den-

selben eben die von der Kugel abgewendete Stellung
gehabt haben mögen, welche auch den Arabern auf
ihren Globen gewöhnlich war; wie, ausser einigen
alten Sternnahmen, die astronomischen Tafeln der
Araber und die vom Hrn. Prof. Assemanni beschrie-
bene Arabisch-Cufische Himmelskugel aus dem Mu-
seum des Cardinals Borgia dieß ausweisen.) 3)
Man mußte wenigstens die wichtigsten Sterne schon
gekannt und sie in Gruppen vertheilt haben. Dieß
geschah aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur all-
mählich. (Die ältesten Griechischen Philosophen,
die sich mit Sternkunde abgaben, nahmen die Stern-
bilder von Chaldäern und Ägyptern an, so daß sie
ausser einigen Änderungen, die sie in einzelnen Re-
gionen des Himmels vornahmen, besonders nach-
her, nachdem sie selbst genauere Beobachtungen an-
zustellen anfingen, dabey kein anderes Geschäfte
hatten, als den bey jenen schon abgetheilten Stern-
bildern ähnliche Griechische oder andere bey ihren
Landsleuten schon eingeführte Benennungen beyzu-
legen; welches gewiß sehr bald geschah.) 4) So
lange man den Himmel für ein Gewölbe über der
Erdscheibe ansah, konnte man an keine Himmels-
kugel denken. — Dem zufolge waren die ersten
Versuche bloß mechanisch.

Natürlich wurden diejenigen Kreise der Sphäre,
welche in die Sinne fielen, oder durch den Lauf der
himmlischen Körper selbst bezeichnet wurden, am
ersten bemerkbar. Zuerst wohl die Sonnenwenden.
Schon Homer und Hesiod kannten sie. Wenn man
aber damahls unter dem Himmel sich ein Gewölbe
dachte; wenn man weiter keine Sterngruppen kann-
te, als die wenigen, welche jene beiden Dichter
anführen: so konnte man sich wohl diese Kreise
nicht anders bemerklich machen, als ungefähr nach
der Gegend, wo man die Sonne erblickte. — Den

Äquator zu finden, war noch schwieriger. Hesiod bezeichnet Frühjahr u. Herbst immer nach den bekannten Sternbildern; einer Nachtgleiche findet man aber nie erwähnt. Nach Diogenes Laertius hat Thales das Äquinoctium entdeckt. Alles, was sich vielleicht sagen läßt, ist, daß er die Gleichheit der Tage und Nächte bemerkte. — Eintheilung der Zonen am Himmel von Pythagoras in die Sommer=, Äquinoctial= und Winter=Zone, denen er noch die arctische und antarctische hinzugefügt haben soll, wovon die Polarkreise die Grenzen waren. Um diese Polarkreise zu bemerken, mußte man die dort herum stehenden Sternbilder schon kennen, welches wirklich der Fall gewesen zu seyn scheint; daher es nicht unwahrscheinlich ist, daß sich schon Pythagoras eine Idee vom Polarkreise machte. — Die Entdeckung des Sonnenweges fällt in eben diese Zeit des Pythagoras. Hierzu mußten die Sternbilder des Thierkreises bekannt seyn, deren Austritt aus den Sonnenstrahlen man nur bemerken durfte. Mehr aber darf man wohl nicht von diesem Zeitalter erwarten, und also auch noch keinen Unterschied zwischen Ekliptik und Thierkreis. Nun finden sich weiter keine Nachrichten bis auf Eudoxus.

Mit dem Eudoxus beginnt eigentlich der zweyte Abschnitt dieser Abhandlung. Zu des Eudoxus Zeiten müssen die meisten Sternbilder bekannt gewesen seyn. Da aber Eudoxus die Sternbilder nur obenhin, selten einzelne Theile derselben angibt, wie Hipparch: so ist offenbar, daß er nicht gemessen hat, sondern bloß nach dem Augenmaaße schätzte, und also die Diopteru noch nicht kannte. Hr. S. gründet dieses Urtheil besonders auf eine Äusserung des Attalus beym Hipparch (Uranol. p. 115 ed. Antw.), wo er von des Eudoxus Bestimmung der Sonnenwenden und des Äquators spricht. "Daß diese drey Parallel-

„Kreise, setzt er hinzu, nicht durch die Sterne gehen, „durch welche sie Eudoxus legt, übergehe ich, weil „Du den Gebrauch der Dioptern kennst." (Diese Stelle entscheidet darüber noch gar nicht, indem das letztere nach dem Original vielmehr zu übersetzen ist: weil Du selbst diesen Gegenstand durch eigene Beobachtungen mit dem Diopter aufs Reine gebracht hast.)

Die Himmelskugel bestand jetzt nicht mehr aus fünf an einander grenzenden Gürteln. Streifen aber von 14 und mehr Graden blieben die Kreise des Himmels beym Eudoxus noch immer. Für Griechenland nahm er nur einen einzigen Polarkreis an. — Einer genauern Beobachtung der Sonnenwenden und des Äquators setzten sich in jenem Zeitalter unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Man konnte von beiden nur die Tage ungefähr angeben, und zwar beym Äquator deßwegen, weil zu der Zeit die hyperbolische Linie des Schattens auf einer horizontalen Ebene sich in eine gerade Linie verwandelte. Dafür nähmlich hält Hr. S. des Eudoxus Arachne. Mehr Genauigkeit war aber wohl nicht möglich. Alle Methoden, die Höhe des Äquators zu finden, setzen Polhöhe, Schiefe der Ekliptik, Äquinoctial-Stunden und Dauer des längsten Tages voraus. Das letzte war unvollkommen, die ersten gar nicht bekannt. Wasseruhren werden noch später hin verworfen. Wahrscheinlich aber ist dieser Umstand Ursache, daß man bis auf Eratosthenes fast nichts mehr von einer genauern Bestimmung hört, und daß die Armillen erfunden wurden, die Hipparch braucht. — Der Zodiacus war im Ganzen noch so beybehalten, wie ihn Pythagoras gefunden haben sollte. Eudoxus und Kalippus machen ihn zum Aufenthalt der Sonne und der Planeten. Man sieht hieraus, daß sie sich Linien denken konnten, daß sie

dieselben aber nicht zu finden vermochten. Die abstracten Begriffe waren noch nicht hinlänglich von den sinnlichen Vorstellungen, die denkbare Sphäre noch nicht von der, wie sie die Sinne darstellten, unterschieden. Deßwegen führen jene Männer auch die Milchstraße unter den Kreisen der Sphäre auf. Erst nach den Zeiten des Aristoteles finden wir auch in diesem Theile des menschlichen Wissens mehr abstracte Begriffe. Autolykus und Euklid sind die ersten, die sich hier ausgezeichnet haben. Deßwegen glaubt Hr. S. nun auch, daß die übrigen Parallelkreise in diesem Zeitalter zuerst angenommen worden sind. In den Schriften jener letztern kommen sie zuerst vor. — Horizont und Meridian. Man sollte glauben, daß man schon zu des Pythagoras Zeiten auf diese Kreise gekommen seyn müßte. Wir finden sie aber nirgends erwähnt. Arat nennt im Gegentheil immer den Ocean, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß dieß bloß ein poetisches Bild seyn sollte. Überdieß führt Hipparch das Verhältniß des längsten und kürzesten Tages nach Eudoxus, oder die Segmente der Wendekreise an, die der Horizont macht, wobey er sowohl, als Aratus, den Ausdruck: unter der Erde, braucht. Autolykus und Euklid definiren zuerst den Horizont. Euklid nennt den Meridian zuerst, ohne davon Gebrauch zu machen. Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand hängen mit der Zeitbestimmung zusammen; daher Hr. S. sich begnügt, die Resultate kurz anzugeben: 1) Uhren konnte man selbst zu des Ptolemäus Zeiten noch nicht brauchen. 2) Der Himmel selbst mußte also zur Zeiteintheilung gebraucht werden. 3) Bey Tage konnte man den Gnomon brauchen. 4) Desto mehr war man aber in Verlegenheit, die Zeit der Nacht zu bestim-

ien. 5) Man konnte also lange Zeit Mittagszeit
nd Mittagslinie kennen, ohne vom Meridian einen
Gebrauch machen zu können. — Da die Astrono-
nen nun aber doch einen Ort und Kreis haben muß-
en, auf welchen sie die Lage und Bewegung der
immlischen Körper beziehen konnten, so wählten
e hierzu den Horizont, als den natürlichsten und
infachsten. Schon Hesiod zeigte hierzu den Weg,
ndem er die Jahrszeiten an dem scheinbaren Auf-
nd Untergang der wenigen Gruppen bemerkte, die
r kannte. Nach und nach brauchte man diese Me-
hode bey allen Gestirnen in und ausser dem Thier-
reise, und auch bey Bestimmung der Tageszeiten.
Das veranlaßte eigene Sammlungen von Beobach-
ungen des scheinbaren Auf- und Unterganges der
Sternbilder. Arat's Gedicht, Ptolemäus (de ap-
arentiis) haben noch Fragmente davon überliefert.
— In Autolykus und Euklid kommen auch Kreise
urch die Pole vor, nur ist nicht bestimmt angege-
en, ob von allen Sternen, oder bloß von der
Sonne. Hr. S. glaubt das letztere. Ausserdem
erdient es noch einer Bemerkung, daß beide
Schriftsteller bloß von der sphaera obliqua, und
loß von den Schnitten der größten Kreise sprechen,
vie sie in Griechenland seyn müssen. Dieß ist
Hrn. S. ein neuer Beweis, daß man nur allmäh-
ich auf die abstracteren Begriffe kam, und durch
Beobachtungen geleitet wurde. — Hier bricht
Hr. S. seine so interessanten Untersuchungen mit
der Bemerkung ab, daß von jetzt an die Dioptern
scheinen bekannt geworden zu seyn; und daß auch
Aristarch das Skaphium erfand, wodurch man
einen beträchtlichen Schritt weiter kam.

Eine Bemerkung indessen, die man über das
Ganze dieser gewiß sehr gründlichen Untersuchungen

des Hrn. Inspector S. nicht umhin kann sich zu erlauben, ist diese, daß der Hr. Verf. etwas zu sehr darauf auszugehen scheint, die astronomischen Kenntnisse der ältern Griechen herabzusetzen. Darauf, daß die Griechen in dieser Wissenschaft von den Babyloniern und Ägyptern wo nicht gänzlich gelernt, doch ihnen wenigstens viele Hauptkenntnisse und Hülfsmittel zu verdanken gehabt haben (welches doch so ziemlich ausgemacht ist), ist von dem Hrn. Verf. gar keine Rücksicht genommen; welches doch selbst in dieser Abhandlung einige andere, auch den wissenschaftlichen Fortschritten der Griechen günstigere, Resultate veranlaßt haben würde. Auch würde eine nähere Auseinandersetzung der Gründe des Hrn. S. wegen seiner Meinungen über Eudoxus Arachne und Aristarch's Skaphium, wenn sie gleich eigentlich in den Plan dieser Abhandlung nicht gehörten, gewiß sehr willkommen gewesen seyn.

Endlich ist dieser Abhandlung noch eine kurze Erläuterung der Stelle des Plato de republica, lib. X. ed. Steph. Tom. II. p. 616 sqq. beygefügt, welche die Vorstellungen des Plato von der Größe und Bewegung der Planeten enthält. Diese würde eine besondere Anzeige erfordern.

Eben daselbst.

Von dem oben S. 15 angezeigten Original ist bey Rosenbusch Geschichte des Feldzuges von 1796 in Deutschland und Italien, aus dem Englischen übersetzt von August Gottfried Ludwig Lentin, der Weltweisheit Doctor und Mitglied der Societät der Bergbaukunde, 1798 auf 280 Seiten in Octav gedruckt erschienen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1798.

Göttingen.

Herr von Schwarzkopf, königl. Großbritann. churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Resident, welcher schon vorhin der Societät einen Versuch über das Französische Nationalinstitut zuschickte (er ist bey Dieterich zum Druck befördert), und dadurch den Nahmen eines Correspondenten der Societät bewerkthätigt hat, schickte kürzlich derselben von Rastadt aus eine Nachricht von dem am 4. November zu Genua errichteten Nationalinstitute zu.

Zu Genua war bekanntlich unter den Dogen nur Eine Schulanstalt unter dem Titel einer Universität, und sonst im ganzen Lande kein gelehrtes Institut. Als die Revolution vom 22. May 1797 diesem Freystaate eine democratische Gestalt, unter der Benennung der Ligurischen Republik, gab, wurde im 312. Artikel der Constitutions-Urkunde die Errichtung eines Nationalinstituts festgesetzt,

aber erst am 4. October 1798 beym ausübenden Directorium das Gesetz zu dessen Eröffnung zu Stande gebracht; desto schneller, nähmlich am 4. November d. J., geschah dessen Vollziehung. An diesem Tage wurde die Organisation des Instituts in zwey Hauptclassen und sechs Unterabtheilungen, deren jede sechs residirende (residenti) und sechs associirte Mitglieder enthält, vollendet; die Nahmen der von der ausübenden Gewalt ernannten sämmtlichen Mitglieder feyerlich proclamirt, und dem Institute die ehemahlige Kirche della Purificatione als Sala dell Instituto nazionale eingeräumt.

Die Nahmenliste von 72 Mitgliedern gewinnt weniger Interesse durch litterärische Celebrität, als durch die Geschäftsverhältnisse. Unter diesem Gesichtspuncte gefaßt, darf sie wohl mit der Angabe der Classen in Verbindung gesetzt werden.

Die erste Hauptclasse (der physikalischen und mathematischen Wissenschaften) zeigt in der ersten Unterabtheilung für Handlung, Ackerbau und Manufacturen auf die Nahmen zweyer merkwürdiger Staatsbeamten, Agostino Migone, Mitglieds des Directoriums, und Giov. Rossi, des Finanzministers. Die Familiennahmen der übrigen sind: Albertis, Ambrosis, de la Rüe, Garbarino, Tealdo, Ansaldo, Dondero, Durazzo, Lasno und Solari. In der zweyten Unterabtheilung (für Schifffahrt, Physik, Naturgeschichte und Mathematik) zeichnen sich ein Ingenieur-Officier, Franc. Pezzi, und der in Paris bey dem Maaß- und Gewichts-Congreß sich befindende Ambros. Moltedo aus. Ein Deutscher Nahme, Lud. Isengard, ist schon in der dritten Generation zu Genua einheimisch. Canebri und Canera, Mangini, Morchio, Barabbino, Du-

razzo, Musso, Pagano und Porcile sind Nahmen, die auch in der Italiänischen Litteratur ziemlich unbekannt zu seyn scheinen. Für Medicin, Botanik, Anatomie, Chemie und Chirurgie sind in der dritten Unterabtheilung Conorcelli, Guidetti, Mazzino, Mongiardino, Pratolongo, Sarsi, Cambiaso, Gianeri, Marchelli, Morando, Mogone und Serravalle.

Die zweyte Hauptclasse umfaßt Philosophie, Litteratur und schöne Künste, und beschränkt sich in der ersten Unterabtheilung auf Logik, Sprachlehre, Poesie und Beredtsamkeit. Louigi Corvetti ist als Mitglied des Directoriums, und Giov. Calleri als geflüchteter Professor der Philosophie von Toscana darin bekannt. Weniger sind es Benedetti, Massio, Sconnio, Solari, Viale, Crocco, Ferri, Marre, Peirano und Rell. Die zweyte Unterabtheilung (für politische Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer) zählt vier Ligurische Gesandte in ihrer Mitte — Boccardo (oder Boccardi, willkührliche Endigungen in einigen Familiennahmen) zu Rastadt, Celesia, ehedem zu Madrit, Lupi zu Paris, und Roggiero zu Mailand — und an Gasp. Oderigo einen berühmten Italiänischen Schriftsteller über Antiquitäten; Carega, Cavanna, Asserero, Bianchi, Cella, Fereri und Novara sind die übrigen. Endlich besteht die dritte Unterabtheilung (für *Arti del dissegno*, unter welcher aber alle schöne Künste hier verstanden werden) aus zwölf Künstlern, die im Auslande gar nicht bekannt sind.

Aus der Übersicht der Abtheilungen ergibt sich, wie sehr man von der Einrichtung des Pariser Instituts abgewichen. Übrigens ist die fernere Ergänzung dem Institute selbst überlassen. Einige

öffentliche Lehrstunden aus jeder Abtheilung, jährliche Preisaufgaben, und eine thätige, mit der Administration verbundene, Oberaufsicht aller Erziehungsanstalten sind im Reglement ausdrücklich vorgeschrieben. Mit beynahe militärischem Zwange ist auch die Vorlegung eines detaillirten Plans über den allgemeinen öffentlichen Unterricht so auferlegt, daß, wenn er binnen Monathsfrist nicht zu Stande kömmt, das ganze Institut vom Directorium mit andern Mitgliedern besetzt werden soll. Der Rang ist unmittelbar nach den Staatsministern angewiesen, und als eine Abweichung von republikanischer Einfachheit ist die Ertheilung eines stets und allenthalben zu tragenden Ehrenzeichens (distinctivo proprio) zu bemerken; dagegen wird kein Honorarium verabfolgt.

Eben daselbst.

Bey Dieterich: **Bouterwek's Abrisse seiner akademischen Vorlesungen, zum Gebrauche seiner Zuhörer.** XX und 124 S. in Octav. 1798.

Um die Menge der academischen Compendien nicht ohne dringende Noth zu vermehren, und noch aus andern Gründen, die in dem Verhältnisse eines Compendium nach der gewöhnlichen Form zum Vortrage der Philosophie liegen, und in der Vorrede zu diesen Abrissen näher berührt sind, hat unser Hr. Prof. B. zum Gebrauche seiner Zuhörer nur diese wenigen Bogen drucken lassen. Sie bezeichnen, als systematische Inhaltsanzeigen, Schritt vor Schritt den Gedankengang, auf dem der Lehrer von dem Zuhörer so begleitet zu werden werden wünscht, daß dieser zum Selbstdenker, aber ja nicht zum schulgerechten Lehrlinge, reift. — Einige dieser systematischen Inhaltsanzeigen sind schon vorher einzeln gedruckt und

auch in diesen Blättern angezeigt worden, nahmentlich die Rechtsphilosophie und die Aesthetik. Zum ersten Mahle erscheinen hier die Logik, die Transcendentalphilosophie und die allgemeine praktische Philosophie. Der Verf. war es seiner Überzeugung schuldig, sich merkliche Abweichungen von der bisherigen Anordnung dieser Wissenschaften zu erlauben. Zur Darlegung der Gründe dieser Abweichungen findet er wohl einmahl eine andere Gelegenheit.

Leipzig.

Formulae linearum subtangentium ac subnormalium, tangentium ac normalium, et castigatae, et diligentius quam fieri solet explicatae a *Friderico Theophilo Busse*. Nebst Erörterung und Anzeigen für Gelehrte und Buchhändler. 1798. In Commission bey Siegfr. Lebr. Crusius. 34 Octavs. Deutsche Anhänge bis 56. S. 1 Kupfert. Die Frage ist: Wenn die Subtangente v. dx : dy von der Stelle, wo die Ordinate in die Abscissenlinie trifft, nach dem Anfange der Abscissen zu oder auf die entgegengesetzte Seite liegt? Hr. B. zeigt, daß Regeln, welche man deßwegen in bekannten Büchern findet, nicht allgemein richtig sind, und gibt die richtige, bey der man acht Fälle, der Zeichen + und — vor beiden Differentialen und der Ordinate zu unterscheiden hat, welches er mit Figuren erläutert. Die Subtangente fällt gegen den Anfang der Abscissen, wenn ihr Werth, den die Rechnung gibt, bejaht ist, und das ist er, wenn Abscissen und Ordinaten zugleich wachsen, sie mögen nun bejaht oder verneint seyn; Wachsen einer verneinten Größe setzt ihr Differential verneint. Die unvollkommenen Regeln rühren daher, daß nicht auf alle Mannigfaltigkeit ist geachtet worden, die bey den Zeichen

Statt findet.) Hr. B. bestimmt darauf die Lage der Subnormal-Linien, und bemerkt subtangentes und subnormales secundarias. auf einer geraden Linie durch den Anfang der Abscissen, den Ordinaten parallel (wo nähmlich Tangente und Normale diese gerade Linie schneiden). Die Tangente ist bekanntlich Quadratwurzel aus der Summe der Quadrate der Ordinate und Subtangente; er glaubt, man müsse sie so ausdrucken: $\sqrt{((-y)^2 + (-y.dx:dy)^2)}$, schlägt auch ein Zeichen vor, anzudeuten, ob eine Größe mit einer andern einerley Zeichen + oder − hat. Er sucht die Wichtigkeit solcher neuen Bezeichnungen darzuthun, und kündigt auf Subscription ⅓ Tylr. eine Schrift an: De geometricis algebraica oppositione afficiendis usus vulgaris ventilatus, diligentius propositus, et ad contactus et osculationis formulas maxime perficiendas, atque adeo ad mechanica quaedam enucleanda iam adhibitus, wo er richtigere Formeln für Berührung u. Halbmesser der Krümmung verspricht in Euler's Mechanik, auch über den Widerstand des Canals, Sätze der beßten neuern Mathematiker, Einiges sagen wird. In dem Deutschen Anhange erwähnt er eben diese Schrift und einige andere, die er zum Drucke fertig habe. Die Einrichtung gegenwärtiger Blätter nöthiget, auf seine eigene Anzeige zu verweisen. Scharfsinnigkeit, Fleiß, gründliche Untersuchung und Bekanntschaft mit Mathematik, der für das gemeine Leben und der höhern, hat Hr. B. in vorhandenen Schriften gezeigt, welches Vorurtheil für die angekündigten erregt.

Eben daselbst.

In der Weidmannischen Buchhandlung sind erschienen: Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere. Von

D. G. Ad. Suckow (Hofr. und Prof. der Staats-wirthschafts-Hohenschule zu Heidelberg). — Erster Theil, von den Säugthieren. 534 Seiten. — Dritter Theil, von den Amphibien. 298 Seiten in groß Octav. — Bey der Legion von Büchern zur Naturgeschichte, zumahl des Thierreichs, die seit den letztern Decennien erschienen sind, fehlte es doch, zumahl im Deutschen, immer noch an einem kernichten systematischen Werke, das nicht zu voluminös, und doch ausführlicher wäre, als es der Zuschnitt eines Compendiums gestattet. Ein solches, gewiß schon oft gewünschtes, Buch liefert der verdienstvolle Verfasser — im Ganzen nach dem Plan seiner Anfangsgründe der Botanik, aber noch vollständiger in der Ausführung. Dem ersten Theile sind ein paar allgemeine Abschnitte als Einleitung vorgesetzt. Dann folgen die Geschlechter der Säugthiere nach den Blumenbachischen Ordnungen; so wie im dritten Theile die Amphibien nach den Linneischen, versteht sich mit Ausschluß derjenigen Fische, die Linné irrig unter die durch Lungen athmenden Thiere gezählt hatte. In jedem Geschlechte sind dann die merkwürdigen Gattungen specificirt. Von allen findet man die charakteristische Naturbeschreibung: von den interessantern aber auch die umständlichere eigentliche Naturgeschichte: so vorzüglichst im Ersten Theile bey den vierfüßigen Hausthieren und deren Rassen ꝛc. Dabey besonders ausführlich ihre mannigfaltige Benutzung, und selbst ihre Krankheiten, wobey immer die nützlichsten Schriften zur Landwirthschaft, Vieharzneykunde ꝛc. angeführt werden. Ueberhaupt sind durchgehends die beßten Quellen, besonders Reisebeschreibungen, benutzt und angegeben. So auch, wo gute Ab-

bildungen jeder Gattung zu finden. Kurz alles zeigt, daß der Verfasser großen und ernsten Fleiß auf die Ausarbeitung dieses nützlichen Werks gewandt hat, dessen Gebrauch durch die jedem Bande vorgesetzte deutliche Erklärung der Kunstwörter, und das am Ende beygefügte vollständige und genaue Register sehr erleichtert wird.

Nähere Beschreibung meiner Luftpumpe.

Ausser der im 172. St. dieser Anzeigen bemerkten Einrichtung hat der Hahn eine doppelte Durchbohrung oder Höhle, wovon die eine mit der Glocke, die andere aber mit der äussern Luft in Verbindung stehet. Der Boden des Cylinders u. Hahnenfutters ist kegelförmig durchbohrt, und der Boden des Stämpels hat unten einen Stift, der genau hineinpaßt, so daß bey seinem Eindrücken der Cylinder vollkommen geschlossen wird. Demnach kann 1) nichts von Luft im Cylinder zurückbleiben; 2) in der Hahnenhöhle, die ein bewegliches Stück des Glockencanals ist, keine andere als verdünnte Luft sich aufhalten, folglich 3) die Verdünnung auf den höchst möglichen Grad getrieben werden; 4) ist dabey keine besondere Vorrichtung zum Comprimiren erforderlich, und das Ganze viel einfacher u. wohlfeiler; 5) entbehrt man der oft lahm u. mangelhaft werdenden Ventilen, die auch nebst den Gebrechen, daß die zu dünne Luft sie nicht mehr hebt, immer im Auf- u. Zugehen etwas Luft neben durchwischen lassen, und 6) hat man weder Versäumniß noch Mühe mit Umdrehung des Hahnes, die durch einen leichten Fingerruck geschieht. Über die Wichtigkeit dieser vom Hn. Recens. übergangenen Verbesserungen bitte des Hn. Hofr. Lichtenberg Anmerkung in Erxleben's Naturlehre 3. Aufl. S. 195 nachzulesen.

Gervinus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 22. December 1798.

Göttingen.

Bey Ruprecht: Anleitung zur Kanzelberedsamkeit. Zunächst für meine Zuhörer, von Dr. C. F. Ammon. XVI S. Vorr. 18½ Bog. in gr. Octav. Schon mit der Jahrzahl 1799. Was ist eine christliche Predigt? Die Vorrede beantwortet diese Frage im Ganzen übereinstimmend mit neueren Abhandlungen über diesen Gegenstand; nur in der Würdigung der Autorität Jesu, als eines Charakters des Christlichen in Religionsvorträgen für das Volk, weicht der Verf. von seinen Vorgängern ab. Einleitung in die Homiletik: enthält zugleich einen Grundriß der Geschichte der Wissenschaft. Erster Theil: von dem Inhalte christlicher Predigten. Zweyter Theil: von den Texten und ihrer Behandlung. Dritter Theil: von der Disposition und ihrer Ausarbeitung. Vierter Theil: von dem öffentlichen Vortrage der Predigten. Dankbar rühmt der Verf. die Verdienste des Hrn. CR. Niemeyer in Halle um dieses neue Lehrbuch, das aus wiederhohlten Vorlesungen über

die Homiletik diees würdigen Gottesgelehrten entstanden ist.

Leipzig.

Ueber die Sekularisation Deutscher geistlicher Reichsländer in Rücksicht auf Geschichte und Staatsrecht. Von D. Christian Ernst Weisse, Professor zu Leipzig. Bey G. J. Göschen. 1798. 197 Seiten in Octav.

Die bisher über die Secularisationen erschienenen Schriften haben nicht sowohl kaltblütige und unparteyische Untersuchung, als vielmehr Abwendung der den geistlichen Staaten drohenden Gefahr zum Zweck. Hr. Prof. W. ist der erste Schriftsteller, der hier eine eigentlich für den Geschäftsmann brauchbare Zusammenstellung historischer und rechtlicher Notizen in Beziehung auf die Secularisationen liefert. Rec. hat eine ähnliche Idee gehabt, aber seine bereits angefangene Arbeit nach Durchlesung dieser Schrift gern zurückgelegt, indem er seinen Plan schon vollständig, und in einigen Puncten zweckmäßiger, als es nach seinem Entwurfe wohl geschehen seyn würde, ausgeführt sieht. Der historische Theil nimmt den größten Raum ein. Er stellt getreu und kurz die Geschichte der Secularisationen der geistlichen Reichsländer von den ältesten Zeiten bis zur Reformation, von da bis zum Westphälischen Frieden, und von diesem bis auf unsere Zeiten, dar. Practisch ist besonders die Geschichte der verschiedenen Modificationen, die man bey den Secularisationen zu Osnabrück anzubringen wußte, und überhaupt der ganzen Handhabung des damahligen Secularisationswerkes. Über einzelne Data aus der ersten Periode ließe sich leicht mit dem Verf. streiten. Verf. und Rec. würden aber am Ende wohl einig werden, daß sich von so alten Zeiten nur selten etwas Bestimmtes sagen lasse. Die S. 8 angeführte Überlassung geistlicher Güter an Weltliche sub precario et censu,

wie die Urkunde sagt, näherte sich doch mehr einer Verpfändung, als einer, wenn auch temporellen, Secularisation. — Die rechtlichen Grundsätze in Ansehung der Secularisationen geistl. Reichsländer sind, nach des Rec. Einsicht, sehr wohl ausgeführt, obgleich Rec. in Ansehung des allgemeinen Rechtfertigungsgrundes der Secularisationen mit dem Hrn. Verf. nicht übereinstimmen kann. Wenn man, sagt er, die Aufopferung eines Theils des Reichsgebietes für die Erhaltung des ganzen Staates nothwendig finde, so könnte die höchste Gewalt im Reiche die Opfer entweder unmittelbar, wenn der Feind nichts Bestimmtes verlange, oder mittelbar, zur Entschädigung derer, deren Länder dem Feinde auf sein ausdrückliches Verlangen abgetreten werden müssen, auswählen, wobey sie natürlicher Weise vorzüglich darauf sehen müsse, daß dem Reiche selbst am wenigsten Gefahr und Schade zugezogen werde. Dieß möge denn wohl in Ansehung der geistl. Reichsländer der Fall seyn. Rec. findet auch bey dieser allerdings scharfsinnig ausgedachten Ansicht der Sache den Hauptzweifel nicht völlig gelöset, daß die geistl. Reichsländer, als Staaten, als moralische Personen (abstrahirt von dem erblichen oder gewählten Inhaber der Staatsgewalt) betrachtet, doch eben so viel Recht auf die Fortdauer ihrer politischen Existenz haben, als die weltl. Reichsländer. Dieser Punct scheint ihm überhaupt noch nicht hinlänglich erörtert zu seyn. — Die rechtlichen Wirkungen der Secularisationen geistl. Reichsländer hat der Hr. Vf. gut und vollständig, in Rücksicht sowohl auf die politischen, als kirchlichen Verhältnisse, aus einander gesetzt, und wenn es denn doch zum Secularisiren kommen soll, so wird man seiner vorsichtigen Aufmerksamkeit auf mögliche Fälle manche Erleichterung in Praxi gewiß zu danken haben. — Die über die Entschädigung der Personen, deren Rechte

durch die Secularisationen verletzt werden, aufgestellten Grundsätze sind der Billigkeit ganz angemessen.

Bern.

Gutachten der Herren Committirten über die Verbesserung der hiesigen Criminal-Proceßform. 252 Seiten in Octav. 1797. Ein ungünstiger Zufall hat uns die gegenwärtige Schrift, welche uns schon im October 1797 bestimmt war, ein ganzes Jahr vorenthalten. Wir können aber dessen ungeachtet nicht umhin, unsere Leser aufmerksam auf ein Werk zu machen, das sowohl der Weisheit und Milde der ehemahligen Regierung von Bern, als den Talenten und Einsichten der Männer, deren Gutachten es enthält, besonders aber den Talenten und Einsichten seines Verfassers, große Ehre macht. Der Verfasser ist der ehemahlige Raths-Exspectant, Hr. Carl Ludwig von Haller, zweyter Sohn des berühmten Landvogts von Nyon, und Enkel des großen Haller. Die Regierung von Bern ging schon lange mit dem Gedanken um, sowohl die Civil- als die Criminal-Justiz in ihren Deutschen und welschen Landen von Grund aus zu verbessern. Nach mehrern frühern Schritten ertheilte sie im J. 1796 einer Commission den Auftrag, einen Plan zur Verbesserung der Criminal-Justiz zu entwerfen. Die Commission bestand aus dem Hrn. Rathsherrn von Erlach, Hrn. Alt-Landvogt von Kirchberger, Hrn. Alt-Gerichtschreiber von Sinner, und Hrn. Hauptmann von Mülinen, welchen Hr. v. Haller als Secretär zugegeben wurde. Sie wurde innerhalb Jahresfrist mit ihrer wichtigen und mühevollen Arbeit fertig. Die Regierung befahl, daß diese Arbeit gedruckt, und allen Mitgliedern des großen Raths ausgetheilt werden solle, damit diese die gethanen Vorschläge erwägen, und dann darüber entscheiden möchten. Der Entwurf der Commission

hat drey Theile. Der erste stellt den Zweck und die Grundsätze einer Criminal-Proceßordnung dar. Der zweyte liefert die Geschichte und bisherige Beschaffenheit des Bernischen Justizwesens; und der dritte enthält die Vorschläge zur Verbesserung der vornehmsten Mängel desselben. Rec. ist ungewiß, welchen von den drey Theilen er mit dem größten Vergnügen und Nutzen gelesen hat. Der erste Theil zerfällt wieder in vier Abschnitte: I. von der Criminalpolizey und General-Information. II. Von der Untersuchung und dem Beweise, oder der so genannten Special-Inquisition. III. Von der endlichen Beurtheilung. IV. Von der Eröffnung und Vollziehung der Strafen. In allen diesen Abschnitten sind Klarheit, Kürze, Ordnung und Vollständigkeit auf eine seltene Art vereinigt. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Betrachtungen über die Unzuverlässigkeit und den Mißbrauch der so genannten legalen Beweismittel, S. 62, 63; über die Vollständigkeit der Procedur, S. 70, 71, und über die Geschwornen in England, S. 77, 78. Im zweyten Theil wird der Zustand, und besonders die Gebrechen des Criminal-Justizwesens im Canton Bern mit einer tiefen Kenntniß der Sachen und mit einer Aufrichtigkeit geschildert, die nothwendig in jedem Kenner der ehemahligen Verfassung eben so viel Bewunderung erregen müssen, als die Klugheit, womit im dritten Theile die Verbesserungsvorschläge der damahls bestehenden Ordnung der Dinge angepaßt werden. Wir wünschen von Herzen, daß in der neuen Ordnung der Dinge alles das Gute bald ausgeführt werden möge, was vor ihrer Entstehung der Vollendung nahe war.

Frankfurt und Leipzig.

Helfrich Bernhard Wenck's, Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Consistorial-Raths und Defi-

nitors, Direktors des Fürstl. Pädagogs, Historiographs und Hofbibliothekars, der Kurfürstl. Akademie zu Mannheim und der Hochfürstl. Hessen-Kasselischen Alterthumsgesellschaft Mitglieds, Hessische Landesgeschichte. Des zweyten Bandes zweyte und letzte Abtheilung. Mit zwey Landkarten. Bey Varrentrapp und Wenner. 1797. Quart, von S. 529 bis 1148. In diesem Bande ist nur Ein Abschnitt, mit der Überschrift: Hessen unter Grafen und Dynasten, und dieser zerfällt in drey Kapitel. Im ersten wird gehandelt von den Stämmen der Deutschen Könige Conrad's I. und II. Im zweyten von den Grafen im Sächsischen Hessengau und Leingau, nähmlich den Grafen von Reinhausen, Grafen von Winzenburg, Herren von Plesse, Grafen von Dassel, und Herren von Schonenberg, dann von einigen alten Schlössern, von der Gerichts- und Kirchenverfassung, und von den Klöstern Heimershausen, Lippoldsberg, Walhausen und Hilwardshausen. Das dritte Kapitel beschreibt den Ittergau und das Geschlecht der Herren von Itter ersten und zweyten Geschlechts, und der Grafen von Waldeck bis auf den Lehensauftrag ihrer Grafschaft an Hessen. Die beiden von Hrn. C. Felsing zu Darmstadt in großem Format gestochenen Karten sind neu. Eine, welche Hr. W. Th. Schmidt gezeichnet hat, bildet die Gestalt von Hessen und Wetterau innerhalb 700 und 1200 ab. Die zweyte ist 1783 aufgenommen, und begreift die Herrschaft Plesse und das Amt Neuengleichen, und also auch einen beträchtl. Theil der Gegend um Göttingen. Ein gutes Register über beide Abtheilungen des II. Bandes und 2 Bogen Stammtafeln machen den Gebrauch dieses an neuen Entdeckungen reichen Werks bequemer. Bey den Stammgeschichten hat der Hr. Vf. öfters Muthmaßungen zu Hülfe nehmen müssen, aber diese unter-

stützt er immer mit den wahrscheinlichsten Gründen. Übrigens konnte er bey dem Vorrathe ungedruckter Hülfsmittel, der ihm zu Gebote stand, diese freylich weit vollkommener und wahrer liefern, als ältere Genealogisten und Geschichtschreiber gethan haben. Die meisten Lücken hat die Geschichte der Grafen v. Reinhausen, welche fast zu derselbigen Zeit verschwinden, in welcher sie zuerst unter dem neuen Stammnahmen als Stifter des Klosters Reinhausen (1090) erscheinen. Schon 1111 war keiner dieser Grafen mehr vorhanden, und ihr Gebiet fiel zwey weibl. Descendenten, nähml. Ulrich'en, Grafen v. Wartbeck, u. Meginhard, Grafen v. Winzenburg, zu. Hermann, Meginhard's Sohn, war, wie der Hr. Vf. sehr glaublich macht, ein Bairischer Comes provincialis aus dem Geschlechte der Grafen v. Formbach-Windberg. Hermann's Schicksale sind bekannt. Bey seiner Ächtung, und nachher noch einmahl 1152, bekam Landgraf Ludwig von Thüringen die gräfl. Gewalt im Leingau, dessen Nachfolger, Hermann, noch 1241 ein Landgericht im Lande an der Leine bey Göttingen hielt. Dieses bezweifelte ehedem unser Scheidt, den der Hr. V. S. 730 ein wenig hart behandelt. Herzog Heinrich der Löwe nahm dem Churfürsten von Mainz das Kloster Reinhausen u. Nordheim, welche der ältere Hermann dem Erzstifte geschenkt hatte, als Erbe des letzten Grafen v. Winzenburg. Das Schloß Neuengleichen, welches auch den Grafen v. Reinhausen gehört hatte, kam 1451 durch Verkauf der v. Uslar unter Hess. Lehnshoheit. Graf Hermann trug einen Theil seiner Reinhäuser Erbländer 1151 dem Erzbischofe oder Churfürsten v. Mainz zu Lehen auf. Aus diesem entstand die Herrschaft Schonenberg, welche später den Grafen v. Dassel zufiel. Die Edelherren v. Höckelheim, die vielleicht eine Nebenlinie d. Grafen v. Reinhausen ausmachten, erlangten von den Grafen v. Winzenburg aus der Reinhäuser

Erbschaft d. Paderbornische Lehenschloß Plesse, nannten sich nach selbigem u. übertrugen es 1447 dem Landgrafen Ludwig von Hessen zu Lehen. Der Proceß über Plesse zwischen Braunschweig u. Hessen ruhet seit 1619. Den ersten Grafen v. Dassel, Reinhold, der 1144 starb, hält der Hr. Vf. für einen Sohnssohn des Grafen Otto v. Nordheim. Die Grafschaft Dassel begriff ausser dem, was Scheidt dazu rechnete, auch die Gerichtbarkeit über die Ämter Hofgeismar, Zierenberg u. Grebenstein, etwas von Trendlenburg u. die Herrschaft Schonenberg. Die Herren v. Schonenberg scheinen von einem jüngern Sohne Reinhold's, des ersten Grafen v. Dassel, herzukommen. Ihr Land kam, da sie 1429 erloschen, an Paderborn, Hessen u. Mainz. Von der Gerichtsverfassung u. der Entstehung, wie auch mannigfaltigen Beschaffenheit der alten Grafschaften, gibt der Hr. Vf. Verschiedenes an, was den Staatsrechtslehrern bisher unbekannt gewesen ist. Kopp's und Kinderling's Grundlehren vom Ursprunge u. Untergange der Vehmgerichte verbessert er. Den ältesten Ducem omnium Francorum hält er nur für einen Vicarius, der nicht, wie die Herzöge von Baiern, Schwaben u. Sachsen, in eigenem Nahmen das Richter- und Feldherrenamt ausübte, sondern dieses für den Deutschen König verwaltete, weil den König höhere Pflichten hinderten, die Franken selbst im Kriege anzuführen oder ihre Streitigkeiten zu entscheiden. Auch leitet er daraus den Vorzug des Fränk. Herzogs, zwey Herzogthümer zugleich zu besitzen, ab. Bey der Itterischen Stammgeschichte ist Kopp's Abhandl. zum Grunde gelegt, aber sehr verbessert. Von den Begebenheiten der Grafen v. Waldeck u. ihren Besitzungen, Vorrechten und mannigfaltigen Verhältnissen gegen Oberhaupt und Mitstände findet sich nirgend eine so vollständige Ausführung, als hier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1798.

Göttingen.

Im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlage: Chirurgische Arzneimittellehre, von *J. Arneman*. Dritte Auflage. Octav. 1799.

Ungeachtet des allgemeinen Beyfalls, womit die vorigen Auflagen aufgenommen worden, hat der Verf. bey der jetzigen, seine Arbeit wirklich critisch durchgesehen, hin und wieder finden wir neue Zusätze, Änderungen und Verbesserungen. Im Allgemeinen ist die vorige Ordnung beybehalten. "Ich halte vorerst, sagt der Verf. in der Vorrede, diese Classification immer noch für die brauchbarste, so lange man nicht über die einfachen Grundsätze des neuen Systems einverstanden ist. Die Eintheilung aller Heilmittel in reitzende und schwächende kann indessen in der Chirurgie weit eher Statt finden, als in der Medicin. Unläugbar könnten manche Sätze des Brownischen Sy-

stems mit vielem Glück auf die Behandlung verschiedener chirurgischer Krankheiten angewendet werden, wo die gewöhnliche Methode nicht zureicht oder zu langsam ist. Einen auffallenden Beweis hat der scharfsinnige Verfasser der Abhandlung: Essay on burns, gegeben, welche neuerlich in diesen Blättern angezeigt worden. Die Wundärzte sind schon mehrere Mahle den Ärzten in der Behandlungsart der Krankheiten vorgegangen. Der Geist des Systems macht die Hauptsache aus, und nicht das heillose Streiten über einzelne Worte, oder einzelne Sätze, welche noch dazu gar oft nicht einmahl recht verstanden sind. Die hier angenommenen Classen sind: 1. Blutausleerende Mittel. 2. Blutstillende. 3. Zusammenziehende. 4. Zertheilende. 5. Fäulnißwidrige. 6. Ätzmittel, und darunter werden die Brennmittel, Ätzmittel, Blasen erregenden Mittel, rothmachenden Mittel und künstlichen Geschwüre begriffen. 7. Erweichende, besänftigende Mittel. 8. Austrocknende Mittel. 9. Niesemittel. 10. Speichel erregende Mittel. 11. Die Klystiere. 12. Die Electricität.

Oxford.

Die oben (199. St.) angeführten Behandlungen einiger tragischen Stücke des Euripides in England erinnern uns noch an eine bald vergessene Ausgabe des Hippolytus vom Euripides: *Ευριπιδου Ἱππολυτος στεφανηφορος* cum scholiis, versione latina, variis lectionibus, Valkenari notis integris, ac selectis aliorum VV. DD. quibus suas adjunxit *Franc. Henr. Egerton.* 1796. gr. Quart 293 S. und 95. Wir wollen nicht läugnen, mehr als ein Mahl stieg bey Einsicht dieser Ausgabe der Gedanke auf: Mit dem schönen

Papier, Lettern und Schwärze, was hätte nicht können gedruckt werden! Hr. Egerton, ein Geistlicher, Sohn des Bischofs von Durham, erklärt seinen Beruf zur Ausgabe folgender Maßen: Er war zu Eton an das Lesen der Alten gewöhnt; er hatte Foster'n und Davies zu Lehrern gehabt, und ihre Bemerkungen am Rande der Bücher geschrieben, nach und nach Manches von seinem Eigenen beygeschrieben; endlich kam er auf den Gedanken, einen alten Schriftsteller herauszugeben, aber da hielten ihn tum gravissima Theologiae studia, tum sollennia sacri muneris officia zurück, einen Plato, Thucydides und Demosthenes, quae tanta cum voluptate *quondam pervoluerat*, herauszugeben. Indessen der Drang war zu groß; es ging endlich über den Hippolytus her; einen Plan dabey hatte er nicht, aber die Sache bildete sich und wuchs ihm unter den Händen, indem er alles zusammentrug, was bereits in andern Ausgaben stand; also sind nicht nur Musgrave und Valkenaer, sondern auch Barnes und seine Vorgänger wieder abgedruckt. Indessen denke man nicht, daß er selbst nichts beygetragen habe: Das erste und wichtigste war ihm, Hebräische und Arabische Erläuterungen beyzufügen (nihil prius antiquiusve duxisse —), und dieß in der löblichen Absicht, wenn sich unter seinen Lesern junge Theologen fänden, diese zum Studium der orientalischen Sprachen ein wenig anzufeuern (*paullisper* accenderem) — Und hiermit hält er denn auch Wort. Gleich V. 2. bey *θεὰ κέκλημαι Κύπρις* haben wir die, freylich nicht neue, Bemerkung, daß *καλεῖσθαι*, dici, für esse steht, und Jesaias IX, 5. edit. Kennicot. und Luc. I, 16. etc. dazu. Zu 5. *τοὺς μὲν σέβοντας τἀμὰ* — die Stelle Sam. I, 2, 30. lib. Proverb. VIII, 17. p. 209 ed. Van der hoogt de vero Deo.

— So Etwas reitzt doch zum Studium des Hebräischen! — Aber auch zur Philologie, wenn man V. 17.) die Diana παρθένος schön erläutert sieht, und, weil sie auch ἁγνὴ ἀταυρώτος und ἀταύρωτη heißt (denn so sind die Worte hier accentuirt), so lesen wir weiter: Immo mos olim obtinuit, ut virgines nupturae ad eam placandam *juvencas* immolarent, ut — tum etiam ut canistra, faces, ut suffimenta solenni pompa gestarent. — Wie das zusammenhängt, ist freylich nicht deutlich: doch zum ex ungue leonem ist dieß hinlänglich. Nur noch Eins: Auf Latein und Druckfehler muß man nicht achten.

Berlin.

In der Vossischen Buchhandlung: Ueber die Universitäten in Deutschland, besonders in den Königl. Preußischen Staaten. Mit ausführbaren Vorschlägen, wie sie von Grunde aus verbessert werden könnten. Von einem sachkundigen Manne. 1798. Octav 458 Seiten. Daß der Geist der Reforme endlich auch an unsere Universitäten kommen würde, ließ sich erwarten, zumahl seit der Zeit, da einige academische Gelehrte zu laut, und nicht immer vorsichtig, von politischen Reformen gesprochen haben. Daß es mehr und weniger in die Augen fallende Mängel gibt, und daß der Wunsch, es könne ihnen abgeholfen werden, laut wird, ist nicht zu läugnen. Ob nun das vermieden werden wird, was man den Staaten zur Last legt, daß einer gesetzlichen Abstellung von Mängeln im Frieden insgemein aller Weg verschlossen, und alles auf eine widergesetzliche Revolution gestellt wird, wird die Erfahrung lehren. Die gegenwärtige Schrift bringt die Sache um Vieles näher; sie ist mit Einsicht, Mäßigung und Klugheit geschrieben,

und schon die Anlage, Einrichtung und der Stil verrathen einen Mann, der nicht bloß Bücher geschrieben hat. Die Aufzeichnung der Mängel der Universitäten gehet, wie natürlich voran; wer sie abläugnen kann, der läugne. Nun die Mittel, diese Mängel zu verbessern, im Allgemeinen, und dann im Besondern. Sehr vernünftig ist der vorausgehende Satz: "Daß es hier auf keine Revolution, d. i. auf einen Umsturz des Ganzen, wo kein Anderes, geschweige Besseres, vorhanden ist, sondern darauf abgesehen ist, bey den schon vorhandenen und bestehenden Kräften eine solche Reform zu treffen, wodurch die Fehler größten Theils könnten weggeschafft werden; hierzu gehört Aufsuchung der Quellen. Nun sind aber Quellen der Fehler der Universitäten, 1. eine mangelhafte Oberaufsicht der Schulen und Universitäten, 2. eine fehlerhafte Polizey- und Justizeinrichtung, und 3. ein fehlerhaftes Verhältniß der Lehrer und Schüler unter einander." Auch dieß Hauptstück ist theoretisch gut ausgeführt. Aber nun: die Verbesserung der Sitten der Studenten! Zuerst der äussern Sitten. Der Verf. zieht ein wandelndes Rectorat einem immer dauernden vor, aber er wünscht es auf einen engern Cirkel der Professoren einzuschränken; die Gründe, auf welche doch alles ankömmt, können hier nicht angeführt werden; wir können nichts als Resultate aufzählen; das Buch selbst verdient, mit allem Nachdenken gelesen zu werden. Die executive Polizeygewalt einer jeden Stadt muß in die Hände eines Einzigen gegeben, und dieser für eine jede Unordnung verantwortlich gemacht werden. Der Magistrat des Orts, in Verbindung mit dem Militär, ist die schicklichste Person dazu. — Indessen alles das betrifft öffentliche

Ruhe und Ordnung. Soll sich aber auch die Polizey in das mischen, was den Wohlstand in der Tracht und anderm Äusserlichen betrifft? auch in das innere Sittliche und in das, was in Häusern und auf Stuben geschicht? Das nicht; sondern da soll der Professor zutreten: "Jeder einzelne Student muß unter die ganz genaue väterliche und vormundschaftliche Aufsicht eines öffentlichen Professors gegeben werden. Die ganze Zahl der Studenten soll unter die Professoren zur besondern Aufsicht vertheilt, diese verantwortlich, und jene von ihnen abhängig gemacht werden." Vom Professor also, der hier Curator heißt, hängt die ganze Einrichtung der Oeconomie, selbst der Kleidung, die Auszahlung, die Zeiteintheilung, ab; er hat väterliche Gewalt, zeigt der Obrigkeit jeden Ungehorsam an, stellt Sittenzeugnisse aus, s. w. Ob dieß mehr ist, als machen, daß der Wagen nun auf die andere Seite zu liegen kömmt? ob nicht wieder zu viel auf den Professor gerechnet wird? als wenn dieser nicht auch Mensch wäre, dem es bald an Einsicht und Klugheit, bald an Festigkeit, an reiner Moralität fehlen könnte! so daß er durch Schwäche oder eigennützige Absicht, könnte mißgeleitet werden, indem er die ihm Anvertrauten, ihre Studien, Ausgaben, Sitten, leiten soll! Wo ist die Controle? Verordnungen, welche sich in der Ausführung ganz auf Menschentugend und Sittlichkeit gründen, sind überall schwach gegründet; Pflichtzwang unter Aufsicht ist das Einzige, was im Allgemeinen noch einige Wirksamkeit verspricht. Ließ sich auf jene Eigenschaften der Individuen überall rechnen: so bedürfte es keiner Reform überhaupt. Das Verantwortlichmachen bleibt am Ende eine bloße Formel. Noch wird bey der Ausführbarkeit darauf gerechnet, daß alle Universitäten zu-

sammenhalten, oder daß die Universität ein Zwangs-recht für die Musensöhne hat. Der Schwierig-keiten gibt es mehrere. Indessen bleibt der Grundsatz richtig: Kommt der Student nicht unter vormundschaftliche Aufsicht, so ist für das verdorbene Universitätswesen kein Rath zu schaf-fen. **Von der zweckmäßigen Besetzung der Professorstellen und ihren Besoldungen.** Wie-der viel Gutes. Daß auf Lehrgaben so Vieles ankömmt, und daß man von diesen zuerst ge-sichert seyn müßte, hat seine Richtigkeit; daß die vorgeschlagenen Probe-Lectionen doch auch nicht zureichen würden, lehret schon die Erfah-rung bey den auf auswärtigen Universitäten üb-lichen Concursen. **Von der Einrichtung des Lectionsplanes der Collegien, und der Bezah-lung der Honorarien.** Manches, was in der Ausübung anders ausfallen dürfte. Ein Colle-gienplan müßte systematisch gemacht, von allen Professoren verabredet und festgesetzt, und jedem Studenten müßten alle halbe Jahre seine zu hö-renden Collegia vorgeschrieben werden; wozu eine Studien-Commission niederzusetzen wäre. Dem Studenten wird hierunter nichts freygelas-sen, als die Wahl unter den angestellten Lehrern. Hierdurch würden die meisten Cabalen unter den Professoren wegfallen, und noch mehr durch fol-gende Einrichtung. Der Professor muß mit der Einnahme der Honorarien nichts zu thun ha-ben; sondern der Student zahlt an die Studien-Commission, welche seine Collegien angeordnet hat, erhält sein Billet an den Professor, und dieser durch Einsendung der Billete seine Bezah-lung. **Von den Mitteln, die Studenten zum Fleiße anzuhalten.** Diese sind: Wöchentliche Examina, bey denen jeder Student zugegen zu seyn gezwungen ist; eigene schriftliche Wieder-

hohlungen, welche die Zuhörer einreichen müssen; halbjährige Examina und darauf gegründete Zeugnisse beym Abgange der Studenten. (Promotionen und Promotions-Examen, mit den Doctor-Disputationen, finden wir nicht einmahl berührt; welches Nachdenken erwecken kann.) Vertheilung der Freytische und Beneficien nach richtigen Zeugnissen und halbjährig; gut organisirte Seminarien. Gute Benutzung der Ferien zu eigenen Arbeiten, oder eigentlich für den Studenten keine Ferien, sondern bloß für den Lehrer nach einer gewissen Wechselfolge. Über die Zeugnisse, die gewöhnlicher Weise so wenig bezeugen, um für die Obern und Collegia Richtschnur zu seyn, wird viel Gutes gesagt. Mehr als drey Collegia hört der Student nicht, und diese werden jedem planmäßig vorgeschrieben; ein viertes, über einen besondern Theil, oder eine fremde Wissenschaft, ausser dem gewöhnlichen Cursus, kann ihm noch überlassen werden. Wenn die Studirenden, nicht bloß Studenten, auf solche Weise zu unabläßlichem Fleiße und Arbeit angehalten werden, würde die Polizey sogleich in Ordnung gebracht und wenig für sie zu thun übrig seyn. Die Verbindungen von Orden, Landsmannschaften, Kränzchen, Commerce und so weiter würden von sich wegfallen, da alles Folgen von Unthätigkeit und Langeweile sind. Ein eigenes Kapitel von diesen Verbindungen, die in einen andern Gesichtspunct gestellt sind; nach welchem sie zu keinem Gegenstand der Reichsversammlung hätten gemacht werden sollen. Der Verf. mißbilligt es ganz, daß hierbey nach dem juristischen Schlendrian verfahren wird, durch den ohnedem durchaus nichts auszurichten ist; Es ist Disciplinar-Sache; Wegschaffen der Subjecte, die sich nicht in die Ordnung fügen, ist alles, was zu thun ist; und das ist weder

Staatssache, noch bürgerliche Sache, die einen processualischen Gang erforderte; es ist bloße Anwendung der Schulgesetze. Duelle würden bey beständiger Beschäftigung großen Theils wegfallen; auch von diesen folgt ein Kapitel; der Verf. findet sich nicht weniger, als Andere, hier in Verlegenheit, so lange dem Vorurtheil der Ehre nichts entgegen gesetzt wird; infamante Strafen wären das einzige radicale Mittel. Von dem Schuldenwesen der Studenten und den Mitteln dagegen. Man sieht, daß der Verf. das Universitätswesen kennt; von keiner Seite findet sich irgendwo im Staate so viel Verdorbenheit, als hier. Nach des Verf. Principien ist die Hülfe leicht gefunden: die Oeconomie der Studenten muß unter Aufsicht kommen, diese ist schon durch Einführung der Curatel der Professoren gegründet, dazu muß noch eine Administrations-Anstalt errichtet werden. Von den gerichtlichen Zwangsmitteln und Strafen auf der Universität; das Unzureichende des bisher üblichen ist bekannt; und die hier vorgeschlagene Abhülfe verdient alle Erwägung; fast alles reducirt sich auf Abschaffung des juristischen Rechtsganges und auf disciplinarische Behandlung, ohne welche kein Heil für Universitäten sey.

So verschieden man auch über des Verf. Vorschläge selbst urtheilen mag, so muß man es ihm doch Dank wissen, daß er eine Sache zur Sprache und zur Publicität gebracht hat, die auf das allgemeine Wohl einen so wesentlichen Einfluß hat. Einsicht und Kenntniß mit Scharfsinn wird man ihm wohl nicht absprechen, auch nicht abläugnen wollen, was nicht zu läugnen steht. Wir maßen uns kein Urtheil über den Plan im Ganzen und über die Principien selbst an; indessen scheint es uns doch, daß nicht weit genug zurückgegangen

sey, und daß den Principien die Basis fehlt. Vormundschaftliche Aufsicht und Anhalten zum Fleiße soll Verbesserung bewirken. Wie jetzt die Sachen stehen, kommen junge Leute auf die Academie, welche vorher im väterlichen Hause und auf Schulen alle mögliche Freyheit genossen, zum Theil zügellos lebten, also schon verwöhnt sind, einen schlechten Unterricht hatten, keine Vorkenntnisse, keinen Trieb zum Studiren mitbringen s. w. Diese sollen nun auf einmahl einer strengen Zucht unterworfen werden! — Führt nicht alles auf den großen Grundsatz zurück: Alle Verbesserung muß von der frühen Erziehung und vom frühern Unterricht ausgehen; die Universitäten können nur auf dem einmahl gelegten Grund fortbauen; wo dieser schlecht ist, oder gar kein Grund ist, was sollen die Universitäten ausrichten? Bey dem Plane des Verf. hängt alles dieses noch enger zusammen, seine Universitäten sind im eigentlichen Sinn höhere Schulen, wo junge Leute fast bloß und allein für bürgerliche Stellen aller Art gebildet werden; von den Lehrern wird auch nicht mehr gefordert. Eigentliche Gelehrte werden zu der Anstalt nicht verlangt; Tiefe Gelehrsamkeit, Fortschritte in den Wissenschaften, litterärischer Ruf der Universität, Bildung großer Gelehrten, kömmt dabey nicht, wenigstens bis dahin, in Betrachtung. — Auf richtige Stellung dieser Puncte kömmt bey richtiger Beurtheilung der Ideen des Verf. gar Vieles an; und vielleicht fänden sich so für viele drückende Übel gelindere Heilmittel. Man bringe den frühern Unterricht in bessere Verbindung mit dem academischen; man schicke uns junge gut vorbereitete Leute, welche Fähigkeit und Lust zu lernen mitbringen: so wird mit einer liberalen Disciplin schon weit zu kommen seyn.

Leipzig.

Joh. Christian Edlen von Quistorp's rechtliche Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit, besonders für practische Rechtsgelehrte. Zweyter Theil; nach des Verfassers Tode aus dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben von D. Georg Wiese. 1798. Bey Fleischer. 268 Seiten in Quart.

Dem Hrn. Hofr. W. ward, als einem Verwandten des Verstorbenen, die Besorgung dieser Fortsetzung aufgetragen, die er schon fast ganz ausgearbeitet vorfand. Ihm hat der Leser bloß die Durchsicht und Anordnung, und einige hin und wieder hinzugefügte kurze Anmerkungen zu verdanken. Die Zahl der in dem vorliegenden Bande enthaltenen rechtlichen Bemerkungen steigt auf 74 Nummern. Begreiflich können wir uns auf eine Aufzählung derselben nicht einlassen. Sie betreffen Gegenstände des Criminal- und Civil-Rechts, des geistlichen und weltlichen Rechts, und sind von verschiedenem Werthe und Gehalte. Eine der ausführlichsten ist gleich die erste, über muthmaßl. Verbrechen. Darunter versteht der Verf. diejenigen Verbrechen, die zwar nicht zu erweisen stehen, auf welche sich aber irgend einige schon an und für sich unerlaubte und sträfl. Handlungen in der Maße beziehen, daß jene bey diesen muthmaßlich bezweckt worden sind. Wenn z. B. eine Person ihre Schwangerschaft geflissentlich verhehlet, darnächst auch heimlich und ohne Beystand geboren, und wohl gar die Frucht verheimlicht haben sollte, inzwischen den bezüchtigten Kindermord selbst gänzlich in Abrede stellet, und dessen Vollbringung auch nicht anderweit zu überführen stehet, so soll ein infanticidium praesumtum vorhanden seyn, und die Person zwar nicht als Kindermörderinn, aber doch wegen ihres schon an und für sich ungebührl. Be-

tragens in geflissentl. Verheimlichung ihrer Schwangerschaft, und Niederkunft, das wahrscheinlich auf einen Kindermord abgezweckt hatte, mit einer verhältnißmäßigen Leibesstrafe belegt werden. Aber wie läßt sich von einem Kindermorde sprechen, wo nur muthmaßlich angenommen werden kann, daß ein Kindermord bezweckt sey, wo also darüber keine Gewißheit ist, daß die verdächtigen und unerlaubten Handlungen zum Kindermorde zugerechnet werden können? Ohne Zurechnung gibt es bekanntl. kein Verbrechen. Mag die Verheimlichung der Schwangerschaft u. s. w. strafbar seyn, so kann sie doch auf keinen Fall in die Kategorie des Kindermords gezogen werden. Sie ist strafbar, weil das Gesetz, welches sie zur Verhütung des Kindermordes verbietet, und nicht deßhalb, weil das Gesetz, welches den Kindermord selbst verbietet, überschritten worden ist. Rec. kann nicht anders annehmen, als daß die Zusammensetzung der Begriffe, um ein vermuthliches Verbrechen herauszubringen, gegen die ersten Grundsätze des Criminal-Rechts von der Zurechnung streitet, und er vermißt daher die Eintheilung in crimen verum und praesumtum in den neuesten u. beliebtesten Lehrbüchern des peinl. Rechts sehr gern. Am wenigsten wollen uns diejenigen Bemerkungen gefallen, in welchen der Verf. nichts weiter thut, als daß er die Meinungen älterer Practiker über eine Rechtsfrage, mit Nachweisung ihrer Schriften, extrahirt, und ihnen durch eine solche Wiederhohlung, ohne doch irgend neue Gründe hinzu zu fügen, also durch seine simple Zustimmung ein neues Gewicht zu geben sucht. Sehr unbedeutend ist die vierte Bemerkung in acht Zeilen: Conventional-Strafen wegen unrichtigen Abtrags der Zinsen pflegen von den Gerichten nicht gebilligt zu werden. Dagegen sind wir auch auf sehr viel gute Ausführungen gestoßen, für deren Mittheilung die

Verehrer der Quistorpischen Schriften dem Herausgeber lebhaft danken werden.

Frankfurt und Leipzig.

Bemerkungen über die ehemahlige Schweizerische Kriegsverfassung und ihren Einfluß auf die Vertheidigung des Cantons Bern im März 1798. Von einem Schweizerischen Officier. 80 S. Octav. Eine kleine, aber höchst interessante Schrift, wie wir sie lange über die Ursachen und Umstände der Niederlage der Schweizer im Frühlinge dieses Jahrs erwartet haben! Der uns unbekannte Verf. ist vollkommen unterrichtet, und zugleich ein Mann von so unbefangenem Geiste, wie man selten unter Menschen antrifft, die in wichtige Revolutionen verflochten, oder denselben nur nahe waren. Es ist leeres Gewäsch, wenn man die Niederlage der Schweizer aus ihrer Sittenverderbniß allein ableitet. Die Schweizer waren nicht so verdorben, als ihre Nachbarn und Sieger; und wenn sie auch alle Völker der Erde an Tugend übertroffen hätten, so würden sie doch haben unterliegen müssen, da die Französ. Republik sie zu einer Zeit angriff, wo alle Mächte, ausser England, Frieden oder Waffenstillstand mit derselben geschlossen hatten. Mancherley Ursachen beschleunigten den Fall des einst so glückl. Helvetiens. Es herrschten in der Schweiz drey Parteyen. Die erste hing den jetzt so genannten alten Regierungen an. Diese wollte bloß die Abschaffung einiger Mißbräuche. Eine andere, die aus unzufriedenen und ehrgeitzigen Leuten bestand, wollte die bisherigen Mitglieder der Regierungen verdrängen, aber in der Verfassung selbst nichts geändert wissen. Eine dritte war den Franken gewogen, weil sie einsah, daß ohne deren Hülfe keine Revolution erfolgen werde. Die letzte täuschte sich gewaltig darin, daß sie glaubte, die Franken würden den Schweizerischen Patrioten

helfen, und dann gleich wieder abziehen. Die Unzufriedenheit, oder das Treiben dieser Parteyen war Eine der Ursachen der Unschlüssigkeit der Regierungen, welche lauter halbe Maßregeln veranlaßte. Die Regierungsglieder der verschiedenen Cantone legten ihre Stellen nicht zu gleicher Zeit nieder. Dieß vermehrte die Verwirrung unglaublich. Entweder hätten sie dieses Opfer früher bringen, oder als muthige Patrioten fest auf ihren Posten stehen bleiben sollen. Die Cantone selbst und deren Truppen waren nichts weniger, als einig. Zürcherische Officiere untersagten ihren Soldaten, Bernischen Officieren zu gehorchen. Auch sahen die Zürcher ruhig zu, als die Berner in einem heftigen Gefecht begriffen waren. Freyburg und Solothurn bekümmerten sich um Bern gar nicht, und die Hülfsvölker der kleinen Cantone zeigten auch keinen Eifer, Etwas für Bern zu wagen. Die Französisch redenden Einwohner von Freyburg warfen Steine auf das Bernische Regiment Sternenberg sowohl bey dem Einzuge, als nachher sehr oft, wenn die Retrâte geschlagen wurde. Die militär. Verfassung der Schweiz hatte viele und große Mängel. In jedem Canton war ein Kriegsrath, der das Kriegswesen besorgte. Die Kriegsräthe enthielten zu viele Mitglieder, und diese Mitglieder wurden entweder durch Gunst, oder durch das Loß gewählt. Wenn den Kriegsräthen Verbesserungsvorschläge geschahen, so wiesen sie diese bis auf bessere Zeiten ab. Die Mißbräuche bey den Regimentern in fremden Diensten waren so groß, daß durch diese Dienste weder gute Officiere, noch gute Unter-Officiere und Soldaten gebildet wurden. Noch fehlerhafter war die Organisation der einheimischen Miliz. Die Dragoner waren ganz unbrauchbar. Die Grenadiere und Musketiere, die Jäger und Scharfschützen würden, wie die Artillerie, wenigstens die Bernische, gute Dienste geleistet haben, wenn sie gut wären aus

geführt worden. Bey der Wahl von Generalen u. a. Staabsofficieren nahm man höchst selten auf Verdienste Rücksicht. Die Officiere kannten ihre Soldaten, die Soldaten ihre Officiere so wenig, daß die Schweizerischen Gefangenen sehr oft nicht einmahl die Nahmen ihrer Bataillone und Officiere angeben konnten. Die Kriegsübungen waren überhaupt unzureichend, und in allen Cantonen eben so verschieden, als die Bewaffnung. Die Gewehre waren zum Theil alt und schlecht, ohne Bajonette und dazu passende Kugeln. Auch die Soldaten, welche Bajonette hatten, setzten so wenig Zutrauen darauf, daß sie die umgekehrten Gewehre wie Keulen brauchten, oder mit dem Säbel, dem Messer oder gar mit der Faust angriffen. Man negociirte nicht ernstlich um den Frieden, und rüstete sich nicht ernstlich zum Kriege. Hätte man nur die Pässe von Bötzingen bis Pierre-Pertuis besetzt; so würden die Franken von dieser Seite nicht so leicht an die Bernischen Grenzen haben kommen können. Man dehnte den Vertheidigungs-Cordon so sehr aus, daß er dadurch allenthalben schwach wurde. Wenn auch wirklich 40,000 Mann beysammen waren, so ist von diesen gewiß nicht der vierte Theil zum Gefechte mit dem Feinde gekommen. Unglücklicher Weise wurde der von dem General v. Erlach entworfene Plan zum Angriff von dem Kriegsrath zurückgenommen, da man schon angefangen hatte, ihn auszuführen. Hieraus entstanden zugleich Verwirrung u. Sicherheit. Man glaubte, der Friede sey gewiß. In derselbigen Nacht thaten die Franken den ersten Angriff. Einige Stunden nachher verbreitete sich das Geschrey der Verrätherey, das so vielen Menschen das Leben gekostet hat. Bevor die Feindseligkeiten anfingen, erlaubte man Französ. Officieren, hin zu reisen, wohin sie wollten. Man nahm sogar einen Spion in Dienst, der in der Nacht vor dem ersten feindl. Anfall verschwand, und nach

der Übergabe von Bern in Franzöſ. Uniform wieder erschien. Die Franzosen wußten alles: die Schweizer nichts. Man bildete sich bis auf die letzte Zeit ein, in der ganzen Schweiz seyen höchstens 10,000 Mann Franken, und diese seyen mehr zum Schrecken, als zum Angriff da. Weder Officiere noch Soldaten wußten, was ihnen oblag. Dieser Unwissenheit kam allein der von den Vorfahren angeerbte Stolz gleich. Jeder Schweizer wähnte, daß er es mit einem Dutzend Franken werde aufnehmen können. Die Schweizerischen Soldaten waren starke Leute, denen aber das Tragen des Gewehrs u. s. w. beschwerlich wurde: die allenthalben Kaffee, Wein und bequeme Betten verlangten, und wenn man ihnen dieß nicht verschaffte, laut murreten. Gefährlicher, als die Weichlichkeit der Schweizer Miliz, war der Mangel an Subordination. Ganze Compagnieen u. Bataillone weigerten sich, dahin zu marschiren, wohin sie befehligt wurden. Wollte man sie zwingen, so drohten sie mit Todtschießen. Diese Widersetzlichkeit benahm den Officieren den Muth, unter welchen manche aus Bern freylich ihre Schuldigkeit nicht thaten. Die Landleute schrieen über Verrätherey, und sie selbst waren die Verräther, die, wie der Vf. sagt, durch ihre Morde und deren Ungestraftheit der Abscheu aller Nationen geworden sind. Es scheint unserm Vf., als wenn durch die Vereinigung der ganzen Schweiz in eine Republik die innere Stärke des Staats vermehrt werden müsse: nur wünscht er auch, daß die Ruhe und der Wohlstand, deren man unter den alten Regierungen genossen habe, bald zurückkehren möchten. Der Vf. hat trefflich gezeigt, warum die Schweiz fiel. Manche Leser werden gern wissen wollen, was die Französ. Republik bewogen habe, die Schweiz anzugreifen und sie auf eine solche Art zu behandeln. Auch dieß wird wahrscheinlich die Zeit bald aufklären.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1798.

Göttingen.

Mit Barmeierschen Schriften: Fünfte Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, von *J. Arneman*. Quart. 1798.

Mit dieser Anzeige wird der dritte Jahrgang des chirurgischen Clinicums eröffnet. In dem verflossenen Sommerhalbenjahre betrug die Anzahl der Kranken, welche von dem Clinico besorgt wurden, hundert und drey. Unter mehrern andern Operationen sind sieben Star-Operationen vorgekommen. Die Übersicht der Krankheiten ist folgende: I. Augenfehler. A. Augenentzündungen 9. B. Eiterauge 3. C. Wunden der Cornea 3. D. Wunden des Auges 1. E. Entzündung und Eiterung im innern Augenwinkel 3. F. Widernatürliche angeborne Verwachsung der Augenlieder 1. G. Grauer Star 8. H. Schwarzer Star 2. I. Thränenfistel 3. K. Staphylome 2. L. Flek-

gerade, wenn alle ihre Theile einerley Richtung haben; was Richtung ist, kann uns kein Begriff lehren; wir kennen es bloß durch eine unmittelbare, d. i. intuitive, und zwar ursprüngliche, Vorstellung, von welcher der Geometer voraussetzt, daß Jeder sie sich zu machen im Stande ist. Der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie ist keine Linie, sondern ein Punct. Denn jeder Theil einer Linie ist selbst eine Linie: eine Linie unendlich viel Mahl nehmen, heißt mit ihrer Wiederhohlung nie aufhören, folglich keine begrenzte, d. i. endliche, Linie erzeugen. Also ist der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie keine Linie, bloß Grenze der Linie, d. i. Punct. Wie Hr. Prof. Sch. die Lehre von den Parallelen vorträgt, ist bekannt, und überhaupt der Gebrauch, den er von dem Worte: unendlich, macht, Euklidischer Deutlichkeit, Bestimmtheit und Strenge nicht gemäß. Hr. Prof. Gensichen zu Königsberg hat die Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise auf 200 Decimalstellen gesucht, und wird solche bekannt machen. Lambert's Beweis, daß die Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise irrational ist, sey unzureichend; die Sache lasse sich aber ganz strenge darthun, wenn man die Theorie der Kettenbrüche, die Lambert brauchte, in gehöriger Allgemeinheit entwickelt. Die ebene Trigonometrie enthält in fünf Aufgaben die gewöhnlichen Berechnungen der Dreyecke, bey der sphärischen sind die Fälle in Tafeln gebracht; nicht alle Lehren, z. B. wegen der Zweydeutigkeiten, ließen sich mit Beweisen versehen. Die Landmeßkunst fängt mit den Maaßen an. Eine Länge von 24000 rheinl. Fuß heiße eine Deutsche Meile; die geographische betrage etwa 23641 rheinl. Fuß. Gebrauch des Meßtischchens und des Astrolabium.

Erfurt.

Vom allgemeinen Jahrbuche der Universitäten, Gymnasien, Lyceen und anderer gelehrten Bildungsanstalten in und ausser Teutschland ist in der Henningschen Buchhandlung des Ersten Bandes drittes Heft erschienen. Enthalten ist: Ueber Cornelius Nepos; zugleich als Ankündigung einer historisch-critischen Behandlung seiner Biographieen von D. Wilh. Mosche, Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt. Erste Abtheilung: über Cornelius Nepos als Schriftsteller. Da des Vf. Absicht ist, eine neue Behandlung jenes Schriftstellers zu empfehlen: so scheint dieser Theil nur noch in einem sehr entfernten Verhältniß mit der Hauptsache zu stehen. Daß die Kürze des Nepos durch den Plan, den er hatte, gerechtfertigt wird, und daß es auf den Lehrer ankommt, der Kürze abzuhelfen, versteht sich. Aber wir wollten die neue Behandlung beym Lesen des Buchs mit der Jugend erfahren. Diese wird noch folgen. Über einige gelehrte Schulen des Churfürstenthums Sachsen; jetzt der Anfang, von der Thomasschule in Leipzig. Der Verf. klagt über Vernachlässigung der gelehrten Schulen. Briefe über den neuesten Zustand der Universität Jena, fortgesetzt Die Ausrottung der Orden hält der Verf. ganz für thulich, wenn alle Academieen hierüber gleiche Grundsätze hegen, und bey den Untersuchungen nicht den juristischen Schlendrian beybehalten wollten. Nachrichten von Gymnasien und Universitäten.

Wenn gleich die Anzeige neuer Karten in diesen Blättern ordentlich nicht Platz finden kann, so gehen wir doch auch dasmahl von der Observanz gern ab, um unsere Leser mit einer derselben bekannt zu machen, die wegen des besondern Bezugs auf den nördlichen Theil dieser Länder,

und in sonstiger Hinsicht so vieles Interesse hat: *General-Charte* der in den *Herzoglich Bremen-* und *Verdenschen Aemtern* und *Gerichten, Ottersberg, Osterholz, Lilienthal, Bremervörde, Rotenburg* und *Achim.* belegenen *Mööre*, und der seit 1750 darin angelegten *Colonien*, sammt den zur Verbindung der *Hamme- Oste-* und *Schwinge-Flüsse*, vorgerichteten *Schiffcanälen*, und den Ausflüssen in die *Weser* und *Elbe.* Mit Hoher Königl. Cammer Genehmigung, und unter Direction des Hrn. Ober-Amtmanns *Schröter* zu Lilienthal, entworfen und zusammengetragen von *Friedrich Findorf.* Conducteur, im Jahr 1795. Gestochen von *G. H. Tischbein* in Bremen.

Diese Karte ist nett gezeichnet, gut gestochen, sauber illuminirt (es sind auch nicht illuminirte Exemplare zu bekommen), und, wie Rec., der mit dem Local aufs genaueste bekannt ist, verbürgen darf, selbst im Kleinsten richtig. Das Detail erforderlich darstellen zu können, ist der Maaßstab von schicklicher Größe gewählt. 3,2 Calenbergische Werkzolle machen da eine hiesige Meile von 2000 Calenbergischen Ruthen. Die geographische Meile, deren 15 auf einen Grad des größten Kreises gehen, wird 3811,6 Toisen, oder 1584,5 Calenbergische Ruthen gleich angenommen. Das hier dargestellte Stück der Erdfläche beträgt etwa 80 geographische Quadratmeilen. Links wird solches von der Weser, rechts von der Elbe begrenzt, und zwischen beiden Strömen erblickt man die so merkwürdige Kette von Mooren, mit den in ihnen etablirten Colonieen, und den sie durchströmenden, oben genannten Flüssen, welche letztere die schönste Gelegenheit zu der Binnenlands-Schifffahrt, und zu der für das Commerz so wichtigen Communication zwischen der Elbe und We-

ser, darbieten. Wer Moore und deren Cultur studiren will, gehe dorthin und sehe; er thue es aber mit der Findorfschen Karte in der Hand. Der Antheil, welchen der verewigte Moor-Commissarius Findorf, dessen Andenken in den Herzen aller guten und edlen Menschen, die ihn zu kennen das Glück hatten, unauslöschlich ist, bey dem Allem hatte, ist dem Manne das würdigste und bleibendste Denkmahl. Vieles, wahrlich recht Vieles, ist da bereits gethan, aber immer ist noch sehr Vieles zu thun übrig, vornehmlich was die Binnenlands-Schifffahrt anbetrifft. Daß dieser äusserst wichtige Gegenstand Hohen Orts stets, ganz wie ers verdiente, beherzigt ward, ist dem Rec. sehr wohl bewußt. Allein unglücklicher Weise trafen deßhalb ertheilte Aufträge zu Zeiten solche Männer, denen man wegen der Stellen, die sie bekleideten, die dazu erforderliche Geschicklichkeit allerdings hätte zutrauen sollen, welche diese aber in der That nicht hatten, und entweder zu schwach waren, das selbst zu fühlen, oder nicht ehrlich genug, es gestehen zu wollen, und sich so, auf gut Glück, Geschäften unterzogen, die völlig ausser dem Kreise ihrer Fähigkeiten lagen. Wie oft fand Rec. in seiner practischen Laufbahn Gelegenheit, Beobachtungen zu machen, die das Gesagte bestätigten. Sehr natürlich, daß dann der Erfolg nicht immer der Erwartung entsprach! Zum Beyspiel mag der in der Karte verzeichnete Schiffcanal zwischen Bremervörde und Stade dienen. In dem hohen Moorstriche zwischen beiden Orten entspringen der Heilige-Seelenbach, welcher sich links, etwa eine halbe Stunde unterhalb Bremervörde, in die schiffbare Oste ergießt, und bey seiner Einmündung Fluth und Ebbe hat; dann die Schwinge, welche rechts auf Stade zufließt, da

gleichfalls fluthet und ebbet, und schon für beträchlichere Fahrzeuge schiffbar ist. Ohne Widerrede war es eine schöne Idee, den Heilige-Seelenbach und die Schwinge vermittelst eines Schiffcanals zu vereinigen, und so zwischen der Oste bey Bremervörde und der Elbe über Stade eine ungemein wichtige Communication zu eröffnen. Natürlich kam es hier hauptsächlich auf die Frage an: Ob der projectirte Canal beym höchsten Puncte auch den erforderlichen Wasserzufluß haben werde? Darüber und über die Ausführbarkeit des Vorschlags überhaupt zu entscheiden, ward eine besondere Commission verordnet, wobey Rec. den Auftrag erhielt, die ganze Strecke zu nivelliren, und davon ein genaues Profil zu verfertigen. Ob ihn gleich die Sache nur in so fern, und nicht weiter, anging, so glaubte er doch verpflichtet zu seyn, nach der bey dieser Arbeit erlangten genauen Kenntniß des Locals, unaufgefordert, zwar nicht das Project überhaupt, sondern bloß die Art und Weise, wie man selbiges auszuführen vorhatte, aus den triftigsten Gründen zu widerrathen. Allein, wie gewöhnlich der ältere Vorgesetzte sich klüger, als der jüngere Untergebene zu seyn dünkt, so ging es auch hier. Der Erfolg wies indessen, daß letzterer sich nicht geirrt hatte. Denn, wie Rec. nicht anders weiß, so fehlt es diesem Schiffcanal am Beßten, am Wasser. Er ist folglich auf der Karte — wo er übrigens in jedem Fall angegeben werden mußte — so Etwas, als einst die Krebse im Briefe waren. Traurig ist es, wenn Landes-Collegien, auf ähnliche Weise zu oft getäuscht, endlich gegen die beßten Vorschläge der Art mißtrauisch werden müssen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1798.

Bayreuth.

Vollständige Theorie der Saug- und Hebe-
mpen und Grundsätze zu ihrer vortheilhafte-
n Anordnung, vorzüglich in Rücksicht auf
ergbau und Salinenwesen, nebst einer Beschrei-
ug der in den englischen Bergwerken gebräuch-
hen hohen Kunstsätze und einigen Vorschlägen
r Verbesserung der Deutschen Wasserkünste.
on D. Joseph Baader, Kurpfalzbairischem Ma-
inendirector, der kurfürstl. Akademie der Wis-
schaften zu München und der königl. medici-
chen Gesellschaft zu Edinburg Mitglied. Bey
beck's Erben. LVI und 208 Quartſ. 6 Kupfer-
feln, halbe Bogen. Funfzehn Kapitel, deren
ersicht ein umständlicher Inhalt erleichtert.
Bewegung des Wassers in prismatischen oder
lindrischen Gefäßen. Druck, den eine beweg-
he Scheibe in einem solchen Gefäße vom über

ihr ruhig stehenden Wasser leidet, und wie die Scheibe sinkt, wenn dieser Druck nicht durch gleiche entgegengesetzte Kraft aufgehalten wird. 2) Ausfluß durch Bodenöffnung eines prismatischen, beständig voll erhaltenen, Gefäßes. Nur für ein Gefäß ohne Boden gehöre die Geschwindigkeit des Ausflusses der Wasserhöhe, sonst sey sie alle Mahl kleiner. Wenn g die Höhe des Falles in einer Secunde ist, v die Geschwindigkeit des Ausflusses, h die Wasserhöhe, A der Querschnitt des Gefäßes, a die Öffnung im Boden, so sey $h = \frac{v^2}{4 \cdot g} \cdot \left(1 + \left(\frac{a}{A}\right)^2 - \left(\frac{a}{A}\right)^3\right)$, diese Formel stimme mit der Erfahrung überein, und thue allen Verhältnissen $a:A$ genug, da anderer Schriftsteller Formeln auf ganz ungereimte Folgen in der Anwendung führen. 3) Ausfluß durch mehr nach einander folgende Oeffnungen. 4) Zusammenziehung des Wasserstrahls. 5) Widerstand der Röhrenwände und ihrer Krümmungen. 6) Allgemeine Bestimmung der Kraft, welche erfordert wird, Wasser in Gefäßen und Röhren mit gegebener Geschwindigkeit aufwärts zu bewegen. 7) Gesetze der Beschleunigung der Wassermassen, die sich in Gefäßen bewegen, und durch Öffnungen und Röhren ausfließen. 8) Anwendung dieser Theorie auf Saugpumpen, Kraft für ihre Bewegung im Beharrungszustande. 9) Nähere Bestimmung der Kraft, die zu Bewegung des Kolben erfordert wird, mit Rücksicht auf die Trägheit der bey jedem Hube von neuem in Bewegung zu setzenden schweren Massen. 10) Vollständige Berechnung eines doppelten Saugwerkes. 11) Theoretische und practische Grundsätze zur möglichst vortheilhaften Anwendung eines Saug-

werkes. 12) Theorie der vereinbarten Saug-
und Hebewerke. Grundsätze zu ihrer vortheil-
haftesten Anordnung. Vorzüge derselben vor den
niedern Sätzen. 13) Beschreibung der in Eng-
land üblichen hohen Kunstsätze. 14) Eine statt
eines hohen Kunstsatzes mit Vortheil anwendbare
Saug- und Druckpumpe. 15) Vorschlag zur
Verbesserung der gewöhnlichen hohen Kunstsätze.
Kostenberechnung der zu einer Pumpe erforder-
lichen Gußware. — Dieser allgemeinen Anzeige
fügt der Rec. noch Einiges aus dem 13. Kap.
bey. Man hat seit vielen Jahren in England
bey den Wasserkünsten das Holzwerk gänzlich ab-
geschafft, baut sie völlig aus gegossenem Eisen.
Das Anlags-Capital verzinset sich durch längere
Dauer, vollständigere Wirkung und Ersparung der
Reparaturen. Bloße Saugwerke sind nur, wo
die ganze Höhe, auf welche das Wasser gehoben
werden soll, nicht mehr als 28 bis 30 Fuß be-
trägt; allgemein sind vereinbarte Saug- und
Hebepumpen, wo die Aufsatzröhren beträchtlich
länger sind, als die Saugröhren. Beiden gibt
man eine solche Weite, daß der hydraulische Wi-
derstand, welchen die bewegte Wassersäule dem
steigenden Kolben entgegen setzt, auch bey einer
beträchtlichen Geschwindigkeit des Kolbens so ge-
ring als möglich wird, welches bey dem gewöhn-
lich sehr lebhaften Spiele der Englischen Pumpen
besonders nöthig ist. Die Ventile sind durch-
gehends Ventile mit doppelten Klappen, heißen
ihrer Ähnlichkeit wegen Butterflywings. Die Kol-
ben von Eisen dünn gegossene abgestumpfte Ke-
gel, welche bey ihrem Niedergange dem Wasser
den möglichst größten Durchgang anbieten. Ihre
Liederung besteht in einer von aussen mittelst eines
darüber angetriebenen eisernen oder kupfernen

Ringes befestigten Klappe von Leder, welche von der darüber stehenden Wasser- und Luftsäule oben aus einander, an die Stiefelwand gedruckt wird. Die Ventilstöcke wie die Kolben gestaltet, nur ist ihre äussere kegelförmige Fläche nicht mit einer ledernen Kappe umgeben, sondern abgedreht, und in den Untertheil des Stiefels, welcher eben so konisch ausgebohrt ist, genau eingepaßt, so wird das Ventil in diesem Sitze durch sein eigenes Gewicht und Druck des obern Wassers vollkomluft- und wasserdicht erhalten, und kann zu jeder Zeit mit größter Leichtigkeit ausgenommen werden. Die Länge der Kolbenzüge 5 bis 10 Fuß, in einer Minute geschehen 10 bis 20. Die folgenden Beschreibungen und Berechnungen wären hier, abgekürzt und ohne Figuren, nicht brauchbar. Aus eben der Ursache sind von den theoretischen Kapiteln nur die Überschriften hergesetzt. Hrn. Dr. B. Theorie weicht oft von angesehener hydraulischer Schriftsteller Sätzen ab, wie die einzige angeführte Formel zeigt. Was man auch darüber denken mag, sind seine Nachrichten vom Maschinenwesen alle Mahl lehrreich, da er selbst darum sich in England und Deutschland verdient gemacht hat.

Jena.

Verschwörung des Catilina gegen die Römische Republik. Ein Revolutionsgemählde aus den spätern Römischen Zeiten, von G. Henrici. 186 Seiten in Octav. — Die Catilinarische Verschwörung ist eine von den Begebenheiten aus der alten Geschichte, die, wie so manche andere, durch ähnliche Vorfälle in unsern Tagen zugleich ein höheres Interesse, und auch einen höheren Grad von Deutlichkeit erhalten. Ausserdem gibt

s hier der Quellen so manche und so vortreff-
iche, daß wir über wenige historische Gegen-
tände so vollkommen unterrichtet sind. Der
Verf. wollte anfangs seinen Stoff nur nach der
Erzählung des Sallust bearbeiten. Er erweiterte
aber mit Recht seinen Plan dahin, daß er ausser
den Reden des Cicero noch den Dio Cassius,
Plutarch und Appian zu Rathe zog; jedoch so,
daß er hauptsächlich dem Sallust folgte. Das
Lob, seine Quellen treu und fleißig gebraucht zu
haben, kann man dem Verf. nicht absprechen;
nur in der Verarbeitung seines Stoffs wird er
noch wiederhohlter Übungen bedürfen, bis er sich
selber Genüge leisten wird. Nach unserm Bedün-
ken hat er sich an den Sallust zu ängstlich an-
geschmiegt, und dadurch sich selber Fesseln ange-
legt, ohne die er, wie man aus der Vorrede sei-
ner Schrift sieht, viel leichter und besser einher-
geht. Ausserdem hätten wir gewünscht, daß
Hr. H. seinen Lesern die chronologische Übersicht
mehr und genauer erhalten hätte. Es kommt
bey Unternehmungen dieser Art, die so planmäßig
fortschreiten, auf genaue Zeitbestimmungen, nicht
bloß von Jahren, sondern selbst oft von Tagen,
an. Es ist ohnehin schon eine nothwendige Vor-
arbeit des Schriftstellers, sich selber diese Chro-
nologie so viel möglich zu verdeutlichen, weil sie
gleichsam das Gerippe seiner ganzen Arbeit wer-
den muß, ohne welche seine historische Darstel-
lung keine feste und bestimmte Form erhalten
kann. Wir halten uns überzeugt, daß der Verf.
diese Bemerkungen nicht aus einer Begierde zu
tadeln, sondern nur allein aus dem Wunsche ab-
leiten wird, ihn auf sich selber aufmerksam zu
machen. Es fehlt bereits seiner gegenwärtigen
Schrift nicht an Beweisen, daß er durch fort-

gesetztes Studium im Stande seyn wird, etwas Vollendeteres zu liefern.

Leipzig.

Von Hrn. Carl Fr. Etzlers, ordentl. Lehrers am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, Beyträgen zur Critik des Schulunterrichts, sind dem Rec. seit dem ersten Stücke (G. A. 1796 S. 2085) noch ein zweytes und drittes Stück zugekommen; beide sind des nachdenkenden, thätigen, Schulmannes würdig. Von dem dort gerühmten Aufsatze über das Studium der Naturlehre folget hier im zweyten Stücke die andere Hälfte; sie begreift, Methodische Regeln, Lections-Plan, Unterrichtsbedürfnisse, als Bücher und Kupfer. Manches dürfte auch hier nach dem Local und den Individuen des Unterrichts verschieden ausfallen; der Verf. thut aber recht, daß er nach dem, was er kannte, Vorschriften faßt. Über die Philebische Schul-Encyclopädie: eine Reihe von Schulbüchern, die ein Schlesischer Schulmann seit einigen Jahren unter dem Nahmen Philebus liefert, die uns aber nicht vorgekommen ist. Etwas über die Censur-Bücher. Überall einzelne sehr gute Gedanken, Bemerkungen und Einsichten. Von den im dritten Stücke enthaltenen Aufsätzen müssen wir ein Gleiches rühmen; ihrer sind vier: Anzeige eines neuen Schulbuches, betitelt: Elementar-Uebungen in der Lateinischen Sprache vom Hrn. Prof. Fülleborn. Nähmlich, die Anzeige ist vom Hrn. F., aber das Schulbuch selbst ist vom Hrn. Etzler, das auch seitdem erschienen ist. Der Plan, welcher im 1. St. S. 62 f. vorgetragen war, hat nun in der Ausführung so viel Bestimmungen, Modificationen und Abweisungen von Anforderungen

rhalten, daß daran das Neue und Unversuchte
und Unmögliche fast nicht mehr sichtbar ist; es ist
in sehr natürlicher Versuch, vom Leichtern zum
Schwerern fortzugehen, und zwar nach einem
igenen Plan des Verf. Freylich wird der wirk-
iche Gebrauch über die Vollkommenheit desselben
ntscheiden. Den eigentlichen Gebrauch muß man
rst aus jener Abhandlung erlernen. Zweifel über
Eins und das Andere in der Stellung selbst und in
den einzelnen Lateinischen Ausdrücken anzuführen,
gehört für diese Blätter nicht; auch nicht, eine
Vergleichung mit den im 1. St. angegebenen For-
erungen an eine solche Schrift. Genug, es ist
ndern Mängeln anderer ähnlichen Bücher abge-
holfen. Noch enthält jenes dritte Stück Einige
Bemerkungen über den Deutschen Sprachunterricht
n obern Classen; über die verschiedene Natur
des mündlichen und des Bücherunterrichts, auch
in guter und nöthiger Aufsatz; die Vorzüge des
mündlichen Unterrichts werden auf Einleiten,
üben und Hervorbringung von Interesse zurück-
gebracht. Endlich über die Möglichkeit eines festen
und vollständigen Unterrichts-Systems; der Auf-
satz bezieht sich auf einen andern, der im ersten
Stücke vorkam, welcher in unsern Blättern be-
stritten ward, aber nicht in den hier S. 136 f.
angegebenen Stücken, sondern in der ihm man-
gelnden gehörigen Einschränkung in seine gehöri-
gen Grenzen, welche zum Theil nun hier ange-
nommen werden. Eben dieß ist der Fehler, in
welchen wir beym Verbessern so leicht fallen, daß
wir Alles generalisiren; das Fehlerhafte sowohl,
als was wir an die Stelle setzen; kommen weiter
hin die Bestimmungen hinzu, so finden wir, daß
in dem Alten viel Gutes war, und in dem Neuern

manches noch Mangelhaftes ist, und daß man endlich, wenn man ohne Rechthaberey zu Werke gehet, in einem Mittel wieder zusammentrifft.

Neu-Strelitz.

Bey Michaelis: Sittliche Gemälde. Von August Hennings. Erster Band. Octav 321 Seiten. Das erste ist: Wahre Geschichte zweyer Selbstmörder; in der ersten wird ein Gespräch mit Mendelssohn eingerückt, vermuthlich etwas ausführlicher, als es wirklich gehalten ward. Hinterlassene Briefe eines Greises an seinen Sohn; moralischen Inhalts, mit Empfindung. Historische und sittliche Untersuchungen des goldenen Zeitalters der Araber; aus Arabischen Inschriften des Pallastes Alhambra bey Grenada; beides Früchte der Lecture des Verfassers, mit seinen Reflexionen begleitet. Betrachtungen über Empfindungen und ihre Darstellung in der Dichtkunst: sie werden dem bloßen Spiele der Phantasie und des Witzes in der Dichtkunst entgegen gesetzt. Eigene Lieblingsempfindungen des Verf. liegen hierbey zum Grunde, die zuweilen in Begeisterung übergehen. Einige Erzählungen, die einen sittlichen Zweck haben.

Leipzig.

Hier hat Hr. Dr. S. Hahnemann von seinem Apothekerlexicon des zweyten Theils erste Abtheilung, welche von C bis P(yxidatus muscus) geht, nun auch auf 259 Seiten herausgegeben. Ausführlich die Bereitung der luftförmigen Stoffe, welche der Arzt zuweilen verordnet, durch Abbildungen erläutert.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 29. December 1798.

Göttingen.

Von der philosophischen Facultät wurde dem
rn. Johann Heinrich Benjamin Fortlager,
itten Stadtprediger und Conrector am Gymna-
im zu Osnabrück, die höchste Würde in der
hilosophie ertheilt.

Paris.

Da wir einmahl angefangen haben, Voyage
ttoresque de l'Istrie et de la Dalmatie anzu-
igen (oben St. 202.), so wollen wir den Inhalt
r folgenden Hefte einzeln angeben, ob sie gleich
ch mit keinem Texte begleitet sind.

Zweyter Heft: Plan und Aufriß des Tempels
s Jupiters zu Spalatro (das Achteck im Pallast
iocletian's, das jetzt die Cathedralkirche aus-
acht). Der Triumphbogen zu Pola, jetzt *Porta*
rea (schon von Clarisseau gestochen). Aussicht

von Stadt und Hafen von Pola. Plan und Aufriß des Tempels Aesculap's zu Spalatro (auch in jenem Pallast). Wasserfall des Stromes Cettina, genannt Velika Gubowiza.

Dritter Heft: Die Grotte oberhalb St. Kazian (im Krainschen), wo sich der Strom Ruecca herabstürzt. Aussicht der einen Seite von der oben gedachten Potta aurea zu Pola; Seitenaussicht des Tempels August's zu Pola; Ein Thor am Pallaste Diocletian's zu Spalatro. Seite des Tempels Aesculap's; Aussicht desselben von vorne.

Vierter Heft: Aussicht von Pirano, in Istrien. Aussicht des Tempels August zu Pola, mehr von vorne. Aussicht beider Tempel mit dem dazwischen gelegenen Hause des Podestat (zu Spalatro). Aussicht des Wasserfalles des Flusses Kerka. Zierrathen am Thor und Gesimse des Jupitertempels. Thor und Eingang des Aesculapstempels.

Fünfter Heft: Aussicht von der Stadt Pola. Aussicht vom ganzen Amphitheater zu Pola. Die alten Mauern von Pola. Eins der Thore von Diocletian's Pallast. Aussicht eines Theils des Portico vom Jupiterstempel. Reste der Wasserleitung von Salano nach Spalatro.

Sechster Heft: Ein Theil vom Schloß Lueg oder Predjama. Schloß Nuovo Scoglio, oder Neukossel an der Krainischen Grenze. Aussichten vom Canal und vom Golfo zu Triest. Plan und Aufriß vom Tempel August's. Aussicht eines Thores zu Zaara, mit dem Gesimse (dieses ist uns neu). Küste von Dalmatien, und Klippen im Canal von Zaara, mit einigen Grabsteinen zu Spalatro.

Magdeburg.

Bey Keil: Homeri religionis quae ad bene beateque vivendum heroicis temporibus fuerit vis. Scripsit *Io. Frid. Ferdinand. Delbrück*. 1797. Octav 54 Seiten. Diese kleine Schrift, die der trefflichen Psychologia Homerica von Hrn. Halbkart an die Seite gesetzt werden kann, wiewohl diese von einem weit größern Umfange ist, war uns wieder aus den Händen gekommen; sie verdient aber eine rühmliche Erwähnung; Was konnte die Religion, das ist, die Vorstellungen der Menschen von der Gottheit, wie sie im Homer vorkommen, auf die Sittlichkeit der Menschen wirken? ist eine Frage, die sich ein denkender Leser des Homer's wohl machen muß. Nur glauben wir nicht, daß sich ganz zuverlässig darüber absprechen läßt, einmahl weil Homer's mythische und poetische Götter nicht einerley mit Volksreligion seyn können, weil speculative Religionsideen wenig auf Sitten und Handlungen wirken, und weil die Menschen nicht consequent denken und handeln. Aber daß die Heldenzeiten keinen Begriff von einer allgemeinen Weltvorsehung hatten, sondern daß die Götter bloß einzelne Menschen, Völker, Städte und Länder, in ihre Vorsehung fassen, und überall, fast menschlich, eingeschränkt sind, erhellet deutlich. Die Divination hat das Nachdenken und die eigene Thätigkeit der Menschen nicht aufgehoben; eine treffliche Bemerkung, aber auch eine Inconsequenz der Menschen, welche glaubten, daß die Gottheit an jeder Handlung unmittelbaren persönlichen Antheil nehme; denn so hätte eigene Thätigkeit gehemmt seyn müssen. Eben diese Inconsequenz findet in dem übrigen Statt: bey aller Mitwirkung mächtiger Wesen richtet doch die Tapferkeit der Menschen

Wunder aus. Der Verf. führt sein Thema nach den Cardinal-Tugenden durch, und zeigt, wie weit jede Tugend immer noch bey den religiösen Meinungen der Heldenzeit Statt finden konnte; lehrt aber durch eben diese Induction, daß Sitten und Religion nicht so durchgängig in der innigsten Verbindung stehen: So wirksam einige Lehrsätze und Meinungen zu seyn pflegen, so sehr werden andere durch die öffentlichen Sitten entkräftet. Das Kapitel de temperantia gibt Beweise die Menge. Eben so sollte bey den Begriffen vom leidenschaftlichen Handeln der Götter alle Glückseligkeit der Menschen wegfallen; nichts weniger! Auch die Fabeln vom Zustande nach dem Tode scheinen nirgends die Menschen geängstigt zu haben. Noch die Widersprüche in den Stellen vom Fatum.

Berlin.

Versuch über die Cultur der Griechen zur Zeit des Homer.— Von H. W. A. de Marees, Prof. am Königl. Joachimsthal. Gymnasium zu Berlin. In der K. P. Kunst- und Buchhandlung 1797. Octav 234 S. Seltsam genug, daß diese Schrift so wenig im Publicum bekannt gemacht ist! Der Rec. hat sie mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Wenn wir die Alten nicht bloß der Sprache und des Krittelns wegen, sondern der Sachen und des Vortrags wegen lesen, so verdient derjenige Dank, welcher die Sachen in ein neues Licht, sey es auch durch eine eigene bessere Stellung und Ordnung, setzt. Wie viel Neues, vorhin Unbemerktes, hat man in den Schriften Mosis auf diesem Wege uns entdeckt! Über Homer haben wir zwar Schriften dieses Faches, aber, wie es das Zeitalter mit sich brachte, bald als Antiquitäten, bald als philologische Compilationen, bald aus einem schiefen Gesichtspuncte angestellte Verglei-

chung, Lobpreisung s. w. Goguet brachte uns auf einen bessern Weg; Wood veranlaßte einen richtigern Blick; man hat seitdem das Zeitalter, Sitten und Gebräuche, der Homerischen Welt philosophisch betrachtet; Köppen hat Manches dieser Art im Einzelnen beygebracht; auf diesem Wege stellt der Hr. Prof. de M. einige wohlgeschriebene Hauptstücke in dieser Schrift auf. Daß nicht Alles mehr neu seyn kann, versteht sich.

Richtig ist die Bemerkung, von der er ausgehet, daß man im Homer die Cultur der Griechen, von denen er singt, und die Cultur der Zeit, in welcher er lebte, unterscheiden müsse; freylich bleibt in der Angabe der letztern Zeit viel Schwankendes, da man das Zeitalter des Dichters, oder der Dichter, die an den Gedichten Antheil nahmen, nicht bestimmen kann; auch die Cultur noch nicht so allgemein und gleichförmig über alle von Griechen bewohnte Länder verbreitet war. Vom Landbau: man erstaunt, welche Kenntnisse aus dem, was hier zusammengestellt ist, hervorleuchten; so wie uns oft die νειος τριπολος, das dreymahl umgepflügte Land, schon zu Homer's Zeiten, äusserst befremdete; auch der künstliche Pflug. Daß das weibliche Geschlecht mit keiner beschwerlichen Arbeit beschwert ward, ist ein Kennzeichen der Cultur; nur das Mahlen des Getreides ausgenommen, welches doch Hausarbeit ist. Wir übergehen eine Menge einzelne merkwürdige Umstände, die im Dichter selbst nicht so auffallen, als hier in der Zusammenstellung unter einem Hauptstücke. — Metalle und deren Verarbeitung: mehr Schwierigkeiten, als Aufschlüsse. — Baukunst. Schiffbaukunst und Schifffahrt. Handel und Manufacturen. Bemerkt wird, daß die Einrichtung jener Zeiten, da Weberey dem andern Geschlechte ganz überlassen ward (nur bey den Ägyptiern nicht,

Herod. II, 35.), vernünftiger war, als die in den Zeiten der Cultur, da das männliche Geschlecht durch solche Arbeiten geschwächt, und das schwächere Geschlecht zu schwerern Handarbeiten gebraucht wird. Arzneykunst. Sprache und Dichtkunst: die große Ausbildung der Sprache müsse als Beweis der großen Cultur des Dichters gelten. Von der Schreibekunst; der Verf. ist für die Meinung geneigt, daß Homer seine Gedichte schon schriftlich abgefaßt habe; doch ohne entscheidende Gründe. Staats- und Justizverwaltung. Religion und Moral: Um die in beiden herrschenden Widersprüche von Vernunftmäßigem und Vernunftwidrigem, das im Homer vorkömmt, zu vereinigen, nimmt der Verf. an, daß der Dichter doppelte Zeiten im Auge hatte, die rohen Heldenzeiten, und seine eigenen von höherer Cultur. Vieles scheint hier wider Wood gerichtet zu seyn; von welchem Hr. de M. überhaupt als ein trefflicher Commentator kann betrachtet werden. Ausdrücklich dahin beziehen sich von S. 148 an Einige geographische Anmerkungen zu Wood; erst über Erklärung der Stellen, durch welche er Jonien als Vaterland Homer's darthun will (dahin am Ende die Erklärung der Stelle Odyss. XV, 402 f. gehört; die scharfsinnig, aber durch mehr als Einen fremden Hebel aufgeschraubt ist; es soll seyn die kleine Insel Psyria (ὅϑι soll ὅτε werden, und die Zeit vom Sommer-Solstitium soll bezeichnet seyn, worin die Einwohner nach der gegen über liegenden Küste von Chius, der dort zu haltenden Ernte und Weinlese wegen, sich begaben); dann, daß Wood den Zeitverwandten Homer's zu wenig nautische Kenntnisse beylegt, über einige schon von Andern gerügte Stellen im Wood; von den Winden im Homer, von Pharus; — Homer als Geschichtschreiber. Homer's Zeitberechnung.

In das Einzelne zu gehen, ist eine Anzeige der Ort nicht. Aber doch Eins, das uns selbst eine Zeit lang verlegen machte. Wood unter den Beweisen, daß Jonien das Vaterland des Dichters war, führt auch dieses an, daß er die Locrer jenseit Euböa setzt, πέρην ἱερῆς Εὐβοίης. Hr. de M. S. 149 erinnert sehr wohl, daß es sonderbar ist, daß Homer, der von so vielen andern Griechischen Städten handelt, nur in diesem Fall das jenseit beyfügt; er wundert sich noch mehr, daß man auf Strabo's Erklärung der Stelle nicht geachtet habe, IX, p. 426 (p. 653 A.). Er legt aber den Worten, wie es scheint, einen andern Sinn unter, als Strabo hatte; dieser unterscheidet nicht die westlichen und östlichen Locrer durch πέρην, sondern er ahndet daraus, daß Λοκρῶν, οἳ steht, es müßten noch andere seyn, die nicht zu diesen gehören, aber unter dem Nahmen Locrer begriffen sind. πέρην aber für κατὰ τὴν πέραν, an der Ueberfahrt nach Euböa zu erklären, fehlt es an Sprachgebrauch und anderm Beweis. Zu Hrn. de M. Sinn, würde ἄντα gestanden haben, wie 626: Ἤλιδος ἄντα. Der andere Fehler von Wood, daß er (Il. II, 626.) Elis und Acarnanien verwechselt, wird mit Recht gerügt; es ist einer von den Fehlern, die man oft in den bekannten Sachen begeht, weil sie zu bekannt sind, als daß man darüber nachdenkt; es war also nicht sowohl Fehler der Unwissenheit bey Wood, als Zerstreuung und Mangel an Aufmerksamkeit; gegründet ist es, daß in πέρην ἁλὸς Ἤλιδος ἄντα nicht an Jonien zu denken ist; und im Ganzen pflichten wir Hrn. de M. gern bey, daß von Wood's Behauptungen Vieles bloße Grillen sind; überhaupt war es gut, daß Wood einmahl gesichtet ward, denn bey den ersten, gar zu lebhaften, Eindrücken bey Erscheinung seiner Schrift ward gar zu viel an

ihm übersehen. Indessen, so viel, als er für das Studium Homer's gewirkt hat, wird nicht leicht ein Anderer wieder bewirken.

Erfurt.

Bey Keyser 1798. Octav: Ich und mein Vetter, oder zwanzig Capitel über geistliches Wesen und Unwesen. — Vielleicht würden Mehrere dem Verf. einen Theil seines Witzes, auch am Titel, erlassen haben; aber es ist ein Theil seiner Leser, und vielleicht unter denen, die er wünscht, denen er behagen wird. Die Sache selbst verdient alle Billigung, und in jener Rücksicht auch die Behandlung. Oft hat man Ursache, Landgeistlichen zu wünschen, daß sie die Vortheile ihrer Lage einsehen, sie zu genießen suchen möchten; wozu gehört, daß sie die für dieselbe erforderliche Denk- und Handelsart annehmen; im widrigen Fall sind sie unglücklich, und verfehlen dabey des Segens, den sie sich durch Befolgung ihrer Pflichten erwerben konnten. Der Verf., der sich als einen verständigen und einsichtsvollen Geistlichen zeigt, bringt alles dieses in kleine Gemählde, Situationen, Dialoge, vermischt mit Laune und Ernst, stellt die vielen Mißbräuche und Thorheiten unter den Landgeistlichen lebhaft dar, auch die Lächerlichkeiten, so daß wir glauben, wenigstens wünschen, daß er bey Vielen seinen Zweck erreichen werde; wir wünschen ein Gleiches auch in Ansehung der Vorbereitung auf den Schulen zum künftigen Theologen. "Ich getraue mir zu behaupten (sagt der Vf. S. 38), daß von unserer Landesschule noch nicht Einer die Universität mit allen nöthigen Vorkenntnissen bezogen hat. Der Grund davon liegt in der schlechten Beschaffenheit unserer Schule. —" Erschallten doch dergleichen Stimmen von allen Orten her, wo sie laut tönen sollten!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1798.

London.

Hier verkaufen Faulder, Hatchard ꝛc. The History of the Reign of Shah-Aulum the present Emperor of Hindostan, interspersed with geographical Observations on several of the principal cities of Hindostan, by *W. Franklin*. 1798. 259 Quartseiten, nebst einer Karte vom eigentlichen Hindostan und 4 Kupfertafeln.

Das vor uns liegende Werk zeichnet sich unter den historischen und geographischen Aufklärungen Hindostans, die wir in neuern Zeiten durch Brittische Theilnehmer an den dort häufigen Revolutionen erhalten haben, vorzüglich aus. Es behandelt freylich nur die Geschichte des unglücklichen und wahrscheinlich letzten Indischen Kaisers, der, so weit diese Nachrichten gehen, noch unter den Ruinen seines zerstörten Pallastes mit Blindheit, Mangel und Altersschwäche kämpft; allein

Hr. Fr. hat sich darin über die wichtigsten Revolutionen verbreitet, die das eigentliche Hindostan seit 1758 erschüttert haben, die dabey vorzüglich handelnden Personen, treffender und getreuer dargestellt, als sie bisher in Europa bekannt waren, und seine Schilderungen so mancher greuelvollen Scenen mit den interessantesten Aufschlüssen über neuere Indische Begebenheiten und die so sehr dunkle Geographie von Hindostan bereichert. Dabey sind von ihm Quellen benutzt worden, die nur Wenigen offen stehen, Persische und Indische Memoiren, von Indischen Großen, welche während des hier beschriebenen Zeitraums lebten, handschriftlich hinterlassen. Unter diesen hat uns eine Persische Geographie von Hindostan, die der Verf. unter dem Titel Hudeeka al Akauleem anführt, sehr angezogen, so wenig Unterricht Rec. auch je aus derselben hoffen darf. Viele Gegenden Indiens hat der Verf. bey seinem langen Aufenthalt in diesen Ländern persönlich zu besuchen Gelegenheit gehabt, vorzüglich wie er von 1793 bis 1796 das Land der Rohillas und die Provinzen zwischen dem Ganges und Jumna vermessen mußte; auch haben ihn bey Verfassung dieser Geschichte mehrere Brittische Officiere mit ihren Erfahrungen unterstützt, welche sie in Hindostan theils von den Eingebornen, theils durch ihre Kenntniß der Persischen Sprache aus Handschriften zum Behuf der Geschichte von Hindostan gesammelt hatten, von denen Hr. Fr. uns mit der Zeit wichtige Aufhellungen zur Geschichte und Geographie mehrerer Länder Asiens verspricht. Unter andern hat der Verf. der Güte des Major Ousely die Persischen Typen zu verdanken, welche ihn in Stand setzten, mehrere Original-Aufsätze hier abdrucken zu können.

Um die Geschichte eines durch treulose Rathgeber unglücklichen Monarchen anschaulich zu beschreiben, wird eine kurze Geschichte der schrecklichen Verwirrungen in Hindostan seit 1747 vorausgeschickt. Schah Allum, oder der jetzige blinde Großmogul, fing erst 1758 an, den Schauplatz ausser dem Harem zu betreten. In welchem Alter dieß geschah, meldet Hr. Fr. nicht, indessen wissen wir aus Dow und Andern, daß Schah Allum 1724 geboren wurde. Im erstern Jahre mußte er vor dem Vezier seines Vaters aus Delhi flüchten, und, weil die Nabobs, bey denen er gegen den Unterdrücker der kaiserlichen Familie Hülfe suchte, entweder zu furchtsam oder zu schwach waren, Etwas gegen den Vezier zu unternehmen, beschloß er, die Provinz Bahar, die ihm als damahligem nächsten Kronerben gehörte, nebst dem benachbarten Bengalen zu erobern. Dadurch kam er zuerst mit den Engländern in Verbindung, aber ohne seinen Plan auszuführen. Unterdessen ließ der Vezier seinen Vater ermorden, auf welche Nachricht Schah Allum sogleich den kaiserlichen Titel annahm, ohne alle Hoffnung, je Delhi erobern zu können, wo die Maratten, der König von Kandahar und Andere die Kaiser ein- und absetzten. Unterdessen dort einer von seinen Söhnen Schattenkaiser war, nahm er an den Bengalischen Unruhen vor 1765 Antheil, ward nebst seinen Alliirten geschlagen, und erhielt zuletzt von den Engländern die Herrschaft über die Provinz Elhadabad, nebst einem jährlichen Tribut aus den Englischen Eroberungen am Ganges, als wirklicher Kaiser von Hindostan.

Von dieser Zeit an beginnen die Leiden des nachher so unglücklichen Kaisers. Unzufrieden mit 48 Lac Rupien, welche er jährlich unter dem Schutz

der Britten aus seinem Gebiete und von zinspflichtigen Fürsten zog, ließ er sich von den Marattren verleiten, mit ihrer Hülfe Delhi zu erobern, und es gelang ihm 1771, er verlor aber darüber alle seine bisherigen Besitzungen und Einkünfte. Hier schaltet der Verf. eine gedrängte Übersicht der Marattischen Geschichte ein, und wie diese Nation nach und nach die beßten Provinzen von Hindostan eroberte. Er beschreibt auch den um diese Zeit ausgebrochenen Rohilla-Krieg, darüber in England während des Hastingsschen Processes so viel verhandelt wurde. Das Land der Rohillas ist sehr fruchtbar, und die Einkünfte desselben stiegen vor dem Kriege auf 5 Millionen Pfund, jetzt trägt es dem Eroberer, dem Nabob von Auhd, weil die Einwohner in dem Kriege umgekommen, oder hernach ausgewandert sind, kaum 400,000 Pfund. Schah Allum nahm selbst an diesem Kriege Theil, hatte aber gar keine Vortheile davon. Die Dschaten zeigten sich als Räuber schon unter Aurung Zebe. Sie wanderten aus Multan in die Provinz Agra ein. Daher können sie wohl zu den Kathy gehören, welche nach Ajin Akbery (Th. 2. S. 84) in Guzeratte wohnten, und bloße Hirten waren; dort waren sie auch unter dem Nahmen Aheer bekannt.

Nach der Rückkunft in Delhi führten des Kaisers Heere viele Kriege mit den Dschaten und andern rebellischen Zemindars. Er selbst aber ließ sich im Schloß von seinen Günstlingen leiten, oder begleitete sie auf ihren Feldzügen. Bey Gelegenheit der Kriege mit den Seiks wird auch die Geschichte dieses Volks berührt; allein die Folge ihrer ersten Guruhs ist anders, als sie uns Scott und Forster gegeben haben. Doch diese Varianten werden sich vereinigen lassen, wenn erst die

Geschichte der Seiks vom Obersten Brown in mehrern Händen seyn wird. Jetzt wird dieß Volk von zwölf Oberhäuptern regiert, die von 12—70,000 Soldaten unterhalten. Ihre Nahmen und Residenzen sind hier ebenfalls angegeben. Um 1781 hätte der Kaiser die Seiks vielleicht unterjochen können, wären seine Generale thätiger gewesen. So lange Nudjif Khan Bezwinger der Dschaten, Oberbefehlshaber der Truppen und des Kaisers vornehmster Rathgeber war, wenn gleich Kabalen am Hofe genug geschmiedet wurden, diesen trefflichen Mann zu stürzen, schien Schah Allum auf dem Throne gesichert, und die so sehr gesunkene Würde des Oberherrn von Hindostan gewann wieder Kraft und Ansehen. Allein nach dieses Ministers Tode, der 1782 erfolgte, ward die Kaiserwürde ein Spiel der Großen, die einander durch List, Bestechungen oder Mord von der obersten Leitung aller Geschäfte zu entfernen suchten. Die Hauptstadt war ein Schauplatz täglicher Greuel, die wenigen Provinzen, die Schah Allum noch sein nennen konnte, wurden bey dem so schnellen Ministerwechsel verwüstet, und dem Kaiser wurden bey diesen Verwirrungen seine Minister und Rathgeber aufgedrungen, daß er endlich gezwungen ward, Hülfe bey den Maratten zu suchen. Nun ward 1785 der Maratten-Fürst Mhadaji Scindia oberster Minister: allein ein unglücklicher Feldzug gegen die Rasbutten in Agimere, nebst vielen Veränderungen, die er in der Landesverfassung machte, entfernten ihn bald von Delhi. Da bey diesen Verwirrungen Keiner das Wohl des Staats besorgte, gelang es dem Ungeheuer Golaum Khadir, einem Rohilla-Fürsten aus den nördlichen Districten von Hindostan, Delhi zu erobern, den kaiserlichen Pallast aus-

zuplündern, und größere Grausamkeiten an dem Kaiser und seiner Familie auszuüben, als sie je von einem Indischen Wütherich erfahren hatten. Doch sind hier Golaum Khadir's barbarische Behandlungen der kaiserlichen Familie weniger ausführlich beschrieben, als Hr. Scott sie in seiner Geschichte der Nachfolger Aurung Zebe's erzählt hat, welchen Aufsatz man auch im dritten Theile von Sprengel's Auswahl finden kann. Die Hauptstadt wäre gerettet worden, und das Haus Timur würde die bekannten Kränkungen nicht erfahren haben, hätte man den Vorstellungen einer tapfern Dame, der Begun Sumro, gefolgt, die dem Kaiser in andern Fällen wichtige Dienste geleistet hatte, und die durch ihr Beyspiel zeigt, was Treue, Tapferkeit und Ordnung in Hindostan mitten unter den ärgsten Verwirrungen ausrichten können. Sie ist in der neuern Geschichte von Hindostan eben so berühmt geworden, als ihr Mann es vor zwanzig Jahren war. Er war ein Deutscher, der aus dem Englischen Dienst zum Nabob von Bengalen überging, und wie dieser 1765 in die Enge getrieben ward, in Dienste des Großmoguls trat, und ein eigenes, gut exercirtes, Corps Truppen commandirte. Er starb 1778, und nach seinem Tode übernahm die Witwe das Commando derselben. Sie bestanden aus Europäern verschiedener Nationen, fünf Bataillons Seapoys und einem trefflich geübten Artilleriecorps. Zum Unterhalt der Truppen hatte der Kaiser ihr einen ansehnlichen District in Duab angewiesen, das von der Besatzung mitten unter verheerten Ländern so gut cultivirt ward, daß sie jährlich daraus eine Million Rupien zog. Sie hat aber auch 1791 bey der Belagerung von Canoor durch einen Kanonenschuß ihr Leben verlo-

en. Golaum Khadir genoß seines Glücks nicht ange, er ward bald hernach, wie er den Kaiser Schah Allum hatte blenden lassen, von den Maratten aus Delhi vertrieben, auf der Flucht gefangen, und mußte eines schrecklichen Todes sterben, den er durch seine Schandthaten wohl verdient hatte. Der Kaiser ward wieder auf den Thron erhoben, und die Maratten versprachen ihm jährlich für seine Hofstaats-Casse neun Lac Rupien zu bezahlen. Diese halten ihn jetzt in seinem Pallast gefangen; von der versprochenen Summe erhält er nicht mehr, als 50,000 Rupien jährlich, und damit und den kleinen Geschenken, die ihm einige seiner vorigen Vasallen übersenden, muß der fünf und siebenzigjährige Monarch seine dreyßig Kinder und ihren Hofstaat erhalten.

Der Verf. hat diese Geschichte, aus der wir unsern Lesern bey den vielen darin enthaltenen wichtigen Belehrungen nur einzelne Aufschlüsse hier mittheilen können, mit verschiedenen Anhängen bereichert. Der erste enthält eine Beschreibung des heutigen Delhi, nebst der Provinz dieses Nahmens. Sie wird in acht Circars eingetheilt. Eben die Zahl enthält des Ajin Acbery Th. 2. S. 82 auch, nur wird hier ein District Reywary genannt, statt dessen Hr. Fr. diesen oder einen andern Circar Narnoul nennt. Von diesen acht Circars sind von ihm nur sieben aufgeführt, der achte, oder, wie er im Ajin Acbery heißt, Kernaun, scheint durch ein Versehen weggelassen zu seyn. Die Einkünfte dieser Provinz scheinen uns bey ihrem so sehr verheerten Zustande übertrieben: sie waren nach dem Ajin Acbery zu Anfange des vorigen Jahrhunderts um ein Ansehnliches geringer. Sonst werden die vorzüglichsten Gebäude der Hauptstadt beschrie-

ben; über ihr Gewerbe und die Einwohnerzahl hat der Verf. aber nichts erfahren.

II. Nachricht von der Revolution in Rampore 1794. Hier lebte nach der Zerstörung des Rohilla-Staats noch der aus mehrern Schriften bekannte Fizulla Khan als Herr von Rampor oder Ferrukabad. Nach seinem Tode suchten seine Söhne, deren er sieben hinterließ, durch Mord und Hinterlist einander die Landesregierung zu entreissen. Bey diesen Unruhen war gerade der niederträchtigste der glücklichste, und ward durch die blutigsten Mittel Herr des Landes. Da der Vater damit nur auf Lebenszeit belehnt war, und Ferrukabad nach seinem Tode dem Nabob von Auhd anheim fiel, ward von ihm 1794 der Usurpator mit Hülfe der Engländer bezwungen, und seine Länder dem Ober-Lehnsherrn eingeräumt, bis auf einen bestimmten District, den Fizulla Chan's ältester minderjähriger Enkel erzielt, so daß jetzt der Staat der Rohillas seine völlige Endschaft erreicht hat (der Rohilla-Staat in Shahranpur oder Sirhond ward gleich nach Golaum Khadir's Tode von den Maratten erobert), wenn nicht die Überbleibsel dieses Volks dermahleinst die schwache Regierung in Auhd zur Wiederherstellung ihrer vorigen Größe benutzen.

III. Ein Persischer Brief, den Schah Allum's ältester Prinz 1787 an des jetzt regierenden Königes von Großbritannien Majestät abgehen ließ, und darin Hülfe gegen die Maratten und andere Zerstörer des Mogolischen Reichs suchte, nebst einer Englischen Übersetzung.

IV. Eine Persische Elegie, die der geblendete Kaiser in seinem Elende dichtete. Der Verf. hat sie in Englische Reime gebracht: es scheint aber dadurch der Geist des Originals viel verloren zu haben.

Die beygefügte Karte von Hindostan enthält die Provinzen, welche zwischen dem Indus, Nerbudda und dem Ganges belegen sind. Bey den nördlichen Gegenden, welche jenseit des 28. Grades N. Br. liegen, hat der Verf. Rennel's Karte der Länder zwischen Delhi und Kandahar zum Grunde gelegt, aber doch nicht alle dort aufgeführte Ortschaften aufgenommen, bey den andern aber die beßten Nachrichten benutzt. Auf den vier Kupfertafeln sind der Kaiser Schah Allum, sein tapferer Beschützer Nudjif Khan, dessen Gegner Mujud ul Dowla, und der Maratten-Fürst Madaji Scindia abgebildet, nach Gemählden, die theils der Herausgeber von Ferischta's Geschichte von Decan, Hr. Scott, theils der bekannte Zeichner Indischer Merkwürdigkeiten, Hr. Daniel, in ihren reichhaltigen Sammlungen besitzen.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1800 . . . von J. E. Bode . . . 1797. 252 Octavs. 1 Kupfert. Aus den 23 Aufsätzen, welche die Sammlung enthält, nur Einiges. 1) Hr. Prof. Klügel gibt von seiner fortschreitenden Perturbationstheorie Nachricht. Er befriedigt sich nicht, wie gewöhnlich ist, Bewegung in eine Ellipse, und Drehen derselben zusammen zu setzen, verlangt aber zu Anwendung seiner Rechnungen sehr genaue Beobachtungen. 4) Hr. Dr. Olbers über den Kometen, den Apian 1533 beobachtet. Man findet aus den Angaben zwey Bahnen, es ist schwer zu entscheiden, welche man annehmen soll, selbst, ob er seiner wahren Bewegung nach rückläufig oder rechtläufig war, ob sein aufsteigender Knoten in den Anfang der Löwen zu setzen ist oder

ans Ende des Steinbocks, seine Sonnennähe in Krebs oder Scorpion, seine kleinste Entfernung 0,20 oder 0,30; Es gibt mehr Kometen, deren Bahnen ähnliche Untersuchungen erfordern. (Bey Apians seinem ist diese Ungewißheit dem damahligen Zustande der observirenden Astronomie zu verzeihen: Für Apian befanden sich die Kometen noch unter dem Monde in der Feuersphäre.) 6) Hr. Prof. Klügel Parallaxen-Rechnung für sphäroidische Gestalt der Erde. Er behält noch Quadrate und Producte zweyer kleinen Winkel, dreyer ihre läßt er weg. 8) Hr. Trembley über die Theorie des Fortrückens der Sonnenfernen der Planeten. Hr. la Grange hat sie in den Mém. de l'Acad. de Prusse 1786 synthetisch vorgetragen; man sieht bey dergleichen Vortrage nicht recht, wie der Erfinder auf die Theorie gekommen. Hr. Trembley zeigt, wie sie analytisch aus den ersten Gründen der Mechanik und der Rechnung des Unendlichen hergeleitet würde. 12) Hr. Dr. Koch in Danzig gibt, nach astronomischen Beobachtungen, auch ein Mittel, zu verhüten, daß im Winter das Objectiv nicht inwendig anläuft. Ein Einschnitt hinter dem Objective ins Rohr, ein Ring, der sich aussen um das Rohr drehen läßt, und dergleichen Einschnitt hat: passen beide auf einander, so kann die äussere Luft durch die Öffnung ins Rohr treten, und das Glas läuft inwendig nicht an, weil die Luft auf beiden Seiten gleich kalt ist. 15) Hr. Bode zeigt, man habe keinen Grund, eine vormahlige Verrückung der Erdpole und Änderung der Neigung der Axe anzunehmen. Ursachen dazu kennen wir nicht. Daß die Schiefe der Ekliptik abnimmt, rührt nach la Grange und la Place Untersuchungen von gegenseitiger Anziehung der

Planeten her, ist eigentlich ein blosses Schwanken der Erdaxe, das seit Hipparch's Zeiten nur eine sehr geringe Abnahme der Neigung hervorgebracht hat, Stillstand, und wiederum Zunahme bewirken wird. Als Spuren einer starken Änderung in der Neigung der Erdaxe hat man, daß im nördlichen Sibirien und in Deutschland Elephantengerippe sind ausgegraben worden; beide Länder müßten wohl einmahl in der heissen Zone gelegen haben. Damahls hätten Ostindien und Africa tief in der südlichen gemäßigten, zum Theil kalten, Zone gelegen, die Elephanten, welche jetzt in diesen Erdtheilen leben, was hatten die für Vorfahren? Vielleicht hatte bey eben der jetzigen Lage der Erdaxe unsere temperirte Zone mehr Wärme. Das physische Clima kann sich ändern, ohne daß sich das geographische ändert. Hr. B. bringt einen Gedanken des Hrn. Ober-Bergr. v. Humboldt bey: Die Erscheinung südlicher Vegetation im Norden könne chemische Ursachen haben; plötzliche Entbindung einer große Menge Wärmestoff, als das feste Land sich von der Flüssigkeit abschied, oder erhärtete. . . . . Noch zeigt Hr. B., es sey nicht glaublich, daß Kometen eine solche Wirkung hervorgebracht. Hr. B. gibt noch einen Nachtrag zu dieser Abhandlung. Mehrere wichtige Nachrichten vom Hrn. v. Zach.

Vom Jahrbuch selbst ist zu erwähnen, daß es auch heliocentrische Längen und Breiten angibt, die man bisher nur im Nautical almanach fand.

Leipzig.

Die selbstlehrende Rechenkunst, von Friedrich August Boysen, Archidiaconus an der hohen Stifts- und Schloßkirche St. Servatii zu Qued-

linburg. Zweyter Theil. (Vom ersten Gel. Anz. 1796, 1004. S.) Auch mit dem Titel: Die ersten Gründe der kaufmännischen, politischen und Cameralrechnung, wie auch der doppelten Buchhaltung, entworfen von F. A. B . . . Bey Feind. 1798. 342 Octavs. noch gedruckte Tafeln zum Buchhalten. Hr. Archidiac. B. hat im ersten Theile so viel Theorie gegeben, als er zur Anwendung nöthig gehalten, dadurch Anfängern richtige Vorkenntnisse zu ertheilen, und ihnen die Werke geübter Practiker verständlich zu machen. Dreyzehn Kapitel betreffen: Decimalbrüche, Potenzen, Progressionen, Logarithmen, Maaßvergleichungen, Geld, Agio, Disconto, Zins- und Rabatrechnung, Reduction der Zahlungstermine, Geld-Reduction, Warenberechnung, Wechselrechnung, Jahrrenten, Leibrenten, Tontinen, Witwencasse, Cameralrechnung und doppeltes Buchhalten. Der Vortrag ist so, daß sich jeder Rechnung Gründe wohl einsehen lassen; Beweise, die tiefere Theorie erfordern, z.B. bey den Logarithmen, verlangt man nicht. Den Gebrauch der Logarithmen-Tafeln, wo ihre Zahlen bis auf 10000 gehen, zeigt Hr. B. sehr deutlich. In Kleinigkeiten, meist im Ausdrucke, wäre Einiges zu berichtigen: so wird S. 71 für der 105 zehnte Potenz aus dem Zehnfachen des Logarithmen als wahre Zahl 162889 mit 15 Nullen angegeben, aber die wahre Zahl fällt zwischen die angegebene und 162890 mit eben so viel Nullen. Auf der 73. S. wird der 2 zehnte Potenz durch Logarithmen = 1024 gefunden, und gesagt, das sey 42 Thlr. 16 Ggl. circa, wenn die Einheit 1 Ggl. ist (das ist alsdann 1024 genau). Richtig wird 74. S. erinnert: Wenn Logarithmen multiplicirt werden, sey es gut, sich größerer Tafeln zu bedienen, wo

die Decimalstellen über sieben gehen; aber ausserdem sind größere Tafeln nützlich, wo die Zahlen über 10000 gehen, wie Schulzens angeführte. In den Kapiteln von Maaßvergleichungen und kaufmännischen Rechnungen hätte der Gebrauch der Logarithmen können gewiesen werden. Wenn Spesen, Rabat und Thara nach Procent gerechnet werden, findet sich eine Schwierigkeit, in welche Columne der Kettenverbindung die 100 gehören, die auch in manchen ganz guten neuen Anweisungen der Rechenkunst nicht erläutert ist. Hr. B. gibt 211. S. eine Vorschrift nach eben der Betrachtung, nach welcher man die Zahlen in der verkehrten Regel Detri stellt. (Solche Schwierigkeiten kommen daher, weil die Kettenrechner selbst nicht deutlich denken, was sie rechnen, und die Zahlen gedankenlos stellen wollen; dem mathematischen Rechner, der alles gehörig auf Proportionen oder daraus hergeleitete Gleichungen bringt, fällt gar nicht ein, daß man über die Stellung fragen kann, wenn er es nicht an Un-Mathematikern sieht.)

Helmstädt.

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder der erste Cursus der gesammten Mathematik, von Joh. Friedrich Lorenz, Prof. an der Schule des Stifts und Klosters Bergen. Erster Theil, die reine Mathematik. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1796. Bey Fleckeisen. XXXII und 310 Octavs. 5 Kupfert. Die erste Ausgabe 1791 ist in Gel. Anz. 1791, 1029. S. erwähnt. Hr. Prof. L. gibt von einigen Änderungen Rechenschaft. Für Beyspiele zur Rechnung mit benannten Zahlen hier ziemlich umständliche Tafeln aus M. K. D. Gerhard's allgemeinem Contoristen, Berl. 1791.

Hr. Fr. hat sich darin über die wichtigsten Revolutionen verbreitet, die das eigentliche Hindostan seit 1758 erschüttert haben, die dabey vorzüglich handelnden Personen, treffender und getreuer dargestellt, als sie bisher in Europa bekannt waren, und seine Schilderungen so mancher greuelvollen Scenen mit den interessantesten Aufschlüssen über neuere Indische Begebenheiten und die so sehr dunkle Geographie von Hindostan bereichert. Dabey sind von ihm Quellen benutzt worden, die nur Wenigen offen stehen, Persische und Indische Memoiren, von Indischen Großen, welche während des hier beschriebenen Zeitraums lebten, handschriftlich hinterlassen. Unter diesen hat uns eine Persische Geographie von Hindostan, die der Verf. unter dem Titel Hudeeka al Akauleem anführt, sehr angezogen, so wenig Unterricht Rec. auch je aus derselben hoffen darf. Viele Gegenden Indiens hat der Verf. bey seinem langen Aufenthalt in diesen Ländern persönlich zu besuchen Gelegenheit gehabt, vorzüglich wie er von 1793 bis 1796 das Land der Rohillas und die Provinzen zwischen dem Ganges und Jumna vermessen mußte; auch haben ihn bey Verfassung dieser Geschichte mehrere Brittische Officiere mit ihren Erfahrungen unterstützt, welche sie in Hindostan theils von den Eingebornen, theils durch ihre Kenntniß der Persischen Sprache aus Handschriften zum Behuf der Geschichte von Hindostan gesammelt hatten, von denen Hr. Fr. uns mit der Zeit wichtige Aufhellungen zur Geschichte und Geographie mehrerer Länder Asiens verspricht. Unter andern hat der Verf. der Güte des Major Ousely die Persischen Typen zu verdanken, welche ihn in Stand setzten, mehrere Original-Aufsätze hier abdrucken zu können.

Um die Geschichte eines durch treulose Rathgeber unglücklichen Monarchen anschaulich zu beschreiben, wird eine kurze Geschichte der schrecklichen Verwirrungen in Hindostan seit 1747 vorausgeschickt. Schah Allum, oder der jetzige blinde Großmogul, fing erst 1758 an, den Schauplatz ausser dem Harem zu betreten. In welchem Alter dieß geschah, meldet Hr. Fr. nicht, indessen wissen wir aus Dow und Andern, daß Schah Allum 1724 geboren wurde. Im erstern Jahre mußte er vor dem Vezier seines Vaters aus Delhi flüchten, und, weil die Nabobs, bey denen er gegen den Unterdrücker der kaiserlichen Familie Hülfe suchte, entweder zu furchtsam oder zu schwach waren, Etwas gegen den Vezier zu unternehmen, beschloß er, die Provinz Bahar, die ihm als damahligem nächsten Kronerben gehörte, nebst dem benachbarten Bengalen zu erobern. Dadurch kam er zuerst mit den Engländern in Verbindung, aber ohne seinen Plan auszuführen. Unterdessen ließ der Vezier seinen Vater ermorden, auf welche Nachricht Schah Allum sogleich den kaiserlichen Titel annahm, ohne alle Hoffnung, je Delhi erobern zu können, wo die Maratten, der König von Kandahar und Andere die Kaiser ein- und absetzten. Unterdessen dort einer von seinen Söhnen Schattenkaiser war, nahm er an den Bengalischen Unruhen vor 1765 Antheil, ward nebst seinen Alliirten geschlagen, und erhielt zuletzt von den Engländern die Herrschaft über die Provinz Elhadabad, nebst einem jährlichen Tribut aus den Englischen Eroberungen am Ganges, als wirklicher Kaiser von Hindostan.

Von dieser Zeit an beginnen die Leiden des nachher so unglücklichen Kaisers. Unzufrieden mit 48 Lac Rupien, welche er jährlich unter dem Schutz

der Britten aus seinem Gebiete und von zinspflichtigen Fürsten zog, ließ er sich von den Maratten verleiten, mit ihrer Hülfe Delhi zu erobern, und es gelang ihm 1771, er verlor aber darüber alle seine bisherigen Besitzungen und Einkünfte. Hier schaltet der Verf. eine gedrängte Übersicht der Marattischen Geschichte ein, und wie diese Nation nach und nach die beßten Provinzen von Hindostan eroberte. Er beschreibt auch den um diese Zeit ausgebrochenen Rohilla-Krieg, darüber in England während des Hastingsschen Processes so viel verhandelt wurde. Das Land der Rohillas ist sehr fruchtbar, und die Einkünfte desselben stiegen vor dem Kriege auf 5 Millionen Pfund, jetzt trägt es dem Eroberer, dem Nabob von Auhd, weil die Einwohner in dem Kriege umgekommen, oder hernach ausgewandert sind, kaum 400,000 Pfund. Schah Allum nahm selbst an diesem Kriege Theil, hatte aber gar keine Vortheile davon. Die Dschaten zeigten sich als Räuber schon unter Aurung Zebe. Sie wanderten aus Multan in die Provinz Agra ein. Daher können sie wohl zu den Kathy gehören, welche nach Ajin Akbery (Th. 2. S. 84) in Guzeratte wohnten, und bloße Hirten waren; dort waren sie auch unter dem Nahmen Aheer bekannt.

Nach der Rückkunft in Delhi führten des Kaisers Heere viele Kriege mit den Dschaten und andern rebellischen Zemindars. Er selbst aber ließ sich im Schloß von seinen Günstlingen leiten, oder begleitete sie auf ihren Feldzügen. Bey Gelegenheit der Kriege mit den Seiks wird auch die Geschichte dieses Volks berührt; allein die Folge ihrer ersten Guruhs ist anders, als sie uns Scott und Forster gegeben haben. Doch diese Varianten werden sich vereinigen lassen, wenn erst die

Geschichte der Seiks vom Obersten Brown in meh-
'ern Händen seyn wird. Jetzt wird dieß Volk
von zwölf Oberhäuptern regiert, die von 12—
10,000 Soldaten unterhalten. Ihre Nahmen und
Residenzen sind hier ebenfalls angegeben. Um
1781 hätte der Kaiser die Seiks vielleicht unter-
ochen können, wären seine Generale thätiger ge-
wesen. So lange Nudjif Khan Bezwinger der
Dschaten, Oberbefehlshaber der Truppen und des
Kaisers vornehmster Rathgeber war, wenn gleich
Kabalen am Hofe genug geschmiedet wurden,
diesen trefflichen Mann zu stürzen, schien Schah
Allum auf dem Throne gesichert, und die so sehr
gesunkene Würde des Oberherrn von Hindostan
gewann wieder Kraft und Ansehen. Allein nach
dieses Ministers Tode, der 1782 erfolgte, ward
die Kaiserwürde ein Spiel der Großen, die ein-
ander durch List, Bestechungen oder Mord von
der obersten Leitung aller Geschäfte zu entfernen
suchten. Die Hauptstadt war ein Schauplatz täg-
licher Greuel, die wenigen Provinzen, die Schah
Allum noch sein nennen konnte, wurden bey dem
so schnellen Ministerwechsel verwüstet, und dem
Kaiser wurden bey diesen Verwirrungen seine Mi-
nister und Rathgeber aufgedrungen, daß er end-
lich gezwungen ward, Hülfe bey den Maratten
zu suchen. Nun ward 1785 der Maratten-Fürst
Mhadaji Scindia oberster Minister: allein ein
unglücklicher Feldzug gegen die Rasbutten in Agi-
mere, nebst vielen Veränderungen, die er in der
Landesverfassung machte, entfernten ihn bald von
Delhi. Da bey diesen Verwirrungen Keiner das
Wohl des Staats besorgte, gelang es dem Un-
geheuer Golaum Khadir, einem Rohilla-Fürsten
aus den nördlichen Districten von Hindostan,
Delhi zu erobern, den kaiserlichen Pallast aus-

zuplündern, und größere Grausamkeiten an dem Kaiser und seiner Familie auszuüben, als sie je von einem Indischen Wütherich erfahren hatten. Doch sind hier Golaum Khadir's barbarische Behandlungen der kaiserlichen Familie weniger ausführlich beschrieben, als Hr. Scott sie in seiner Geschichte der Nachfolger Aurung Zebe's erzählt hat, welchen Aufsatz man auch im dritten Theile von Sprengel's Auswahl finden kann. Die Hauptstadt wäre gerettet worden, und das Haus Timur würde die bekannten Kränkungen nicht erfahren haben, hätte man den Vorstellungen einer tapfern Dame, der Begum Sumro, gefolgt, die dem Kaiser in andern Fällen wichtige Dienste geleistet hatte, und die durch ihr Beyspiel zeigt, was Treue, Tapferkeit und Ordnung in Hindostan mitten unter den ärgsten Verwirrungen ausrichten können. Sie ist in der neuern Geschichte von Hindostan eben so berühmt geworden, als ihr Mann es vor zwanzig Jahren war. Er war ein Deutscher, der aus dem Englischen Dienst zum Nabob von Bengalen überging, und wie dieser 1765 in die Enge getrieben ward, in Dienste des Großmoguls trat, und ein eigenes, gut exercirtes, Corps Truppen commandirte. Er starb 1778, und nach seinem Tode übernahm die Witwe das Commando derselben. Sie bestanden aus Europäern verschiedener Nationen, fünf Bataillons Seapoys und einem trefflich geübten Artilleriecorps. Zum Unterhalt der Truppen hatte der Kaiser ihr einen ansehnlichen District in Duab angewiesen, das von der Besatzung mitten unter verheerten Ländern so gut cultivirt ward, daß sie jährlich daraus eine Million Rupien zog. Sie hat aber auch 1791 bey der Belagerung von Canoor durch einen Kanonenschuß ihr Leben verlo-

ren. Golaum Khadir genoß seines Glücks nicht lange, er ward bald hernach, wie er den Kaiser Schah Allum hatte blenden lassen, von den Maratten aus Delhi vertrieben, auf der Flucht gefangen, und mußte eines schrecklichen Todes sterben, den er durch seine Schandthaten wohl verdient hatte. Der Kaiser ward wieder auf den Thron erhoben, und die Maratten versprachen ihm jährlich für seine Hofstaats-Casse neun Lac Rupien zu bezahlen. Diese halten ihn jetzt in seinem Pallast gefangen; von der versprochenen Summe erhält er nicht mehr, als 50,000 Rupien jährlich, und damit und den kleinen Geschenken, die ihm einige seiner vorigen Vasallen übersenden, muß der fünf und siebenzigjährige Monarch seine dreyßig Kinder und ihren Hofstaat erhalten.

Der Verf. hat diese Geschichte, aus der wir unsern Lesern bey den vielen darin enthaltenen wichtigen Belehrungen nur einzelne Aufschlüsse hier mittheilen können, mit verschiedenen Anhängen bereichert. Der erste enthält eine Beschreibung des heutigen Delhi, nebst der Provinz dieses Nahmens. Sie wird in acht Circars eingetheilt. Eben die Zahl enthält des Ajin Acbery Th. 2. S. 82 auch, nur wird hier ein District Reywary genannt, statt dessen Hr. Fr. diesen oder einen andern Circar Narnoul nennt. Von diesen acht Circars sind von ihm nur sieben aufgeführt, der achte, oder, wie er im Ajin Acbery heißt, Kernaun, scheint durch ein Versehen weggelassen zu seyn. Die Einkünfte dieser Provinz scheinen uns bey ihrem so sehr verheerten Zustande übertrieben: sie waren nach dem Ajin Acbery zu Anfange des vorigen Jahrhunderts um ein Ansehnliches geringer. Sonst werden die vorzüglichsten Gebäude der Hauptstadt beschrie-

ben; über ihr Gewerbe und die Einwohnerzahl hat der Verf. aber nichts erfahren.

II. Nachricht von der Revolution in Rampore 1794. Hier lebte nach der Zerstörung des Rohilla-Staats noch der aus mehrern Schriften bekannte Fizulla Khan als Herr von Rampor oder Ferrukabad. Nach seinem Tode suchten seine Söhne, deren er sieben hinterließ, durch Mord und Hinterlist einander die Landesregierung zu entreissen. Bey diesen Unruhen war gerade der niederträchtigste der glücklichste, und ward durch die blutigsten Mittel Herr des Landes. Da der Vater damit nur auf Lebenszeit belehnt war, und Ferrukabad nach seinem Tode dem Nabob von Auhd anheim fiel, ward von ihm 1794 der Usurpator mit Hülfe der Engländer bezwungen, und seine Länder dem Ober-Lehnsherrn eingeräumt, bis auf einen bestimmten District, den Fizulla Chan's ältester minderjähriger Enkel erzielt, so daß jetzt der Staat der Rohillas seine völlige Endschaft erreicht hat (der Rohilla-Staat in Shahranpur oder Sirhond ward gleich nach Golaum Khadir's Tode von den Maratten erobert), wenn nicht die Überbleibsel dieses Volks dermahleinst die schwache Regierung in Auhd zur Wiederherstellung ihrer vorigen Größe benutzen.

III. Ein Persischer Brief, den Schah Allum's ältester Prinz 1787 an des jetzt regierenden Königes von Großbritannien Majestät abgehen ließ, und darin Hülfe gegen die Maratten und andere Zerstörer des Mogolischen Reichs suchte, nebst einer Englischen Übersetzung.

IV. Eine Persische Elegie, die der geblendete Kaiser in seinem Elende dichtete. Der Verf. hat sie in Englische Reime gebracht: es scheint aber dadurch der Geist des Originals viel verloren zu haben.

Die beygefügte Karte von Hindostan enthält die Provinzen, welche zwischen dem Indus, Nerbudda und dem Ganges belegen sind. Bey den nördlichen Gegenden, welche jenseit des 28. Grades N. Br. liegen, hat der Verf. Rennel's Karte der Länder zwischen Delhi und Kandahar zum Grunde gelegt, aber doch nicht alle dort aufgeführte Ortschaften aufgenommen, bey den andern aber die beßten Nachrichten benutzt. Auf den vier Kupfertafeln sind der Kaiser Schah Allum, sein tapferer Beschützer Nudjif Khan, dessen Gegner Mujud ul Dowla, und der Maratten-Fürst Madaji Scindia abgebildet, nach Gemählden, die theils der Herausgeber von Ferischta's Geschichte von Decan, Hr. Scott, theils der bekannte Zeichner Indischer Merkwürdigkeiten, Hr. Daniel, in ihren reichhaltigen Sammlungen besitzen.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1800 . . . von J. E. Bode . . . 1797. 252 Octavs. 1 Kupfert. Aus den 23 Aufsätzen, welche die Sammlung enthält, nur Einiges. 1) Hr. Prof. Klügel gibt von seiner fortschreitenden Perturbationstheorie Nachricht. Er befriedigt sich nicht, wie gewöhnlich ist, Bewegung in eine Ellipse, und Drehen derselben zusammen zu setzen, verlangt aber zu Anwendung seiner Rechnungen sehr genaue Beobachtungen. 4) Hr. Dr. Olbers über den Kometen, den Apian 1533 beobachtet. Man findet aus den Angaben zwey Bahnen, es ist schwer zu entscheiden, welche man annehmen soll, selbst, ob er seiner wahren Bewegung nach rückläufig oder rechtläufig war, ob sein aufsteigender Knoten in den Anfang der Löwen zu setzen ist oder

ans Ende des Steinbocks, seine Sonnennähe in Krebs oder Scorpion, seine kleinste Entfernung 0,20 oder 0,30; Es gibt mehr Kometen, deren Bahnen ähnliche Untersuchungen erfordern. (Bey Apians seinem ist diese Ungewißheit dem damahligen Zustande der observirenden Astronomie zu verzeihen: Für Apian befanden sich die Kometen noch unter dem Monde in der Feuersphäre.) 6) Hr. Prof. Klügel Parallaxen-Rechnung für sphäroidische Gestalt der Erde. Er behält noch Quadrate und Producte zweyer kleinen Winkel, dreyer ihre läßt er weg. 8) Hr. Trembley über die Theorie des Fortrückens der Sonnenfernen der Planeten. Hr. la Grange hat sie in den Mém. de l'Acad. de Prusse 1786 synthetisch vorgetragen; man sieht bey dergleichen Vortrage nicht recht, wie der Erfinder auf die Theorie gekommen. Hr. Trembley zeigt, wie sie analytisch aus den ersten Gründen der Mechanik und der Rechnung des Unendlichen hergeleitet würde. 12) Hr. Dr. Koch in Danzig gibt, nach astronomischen Beobachtungen, auch ein Mittel, zu verhüten, daß im Winter das Objectiv nicht inwendig anläuft. Ein Einschnitt hinter dem Objective ins Rohr, ein Ring, der sich aussen um das Rohr drehen läßt, und dergleichen Einschnitt hat: passen beide auf einander, so kann die äussere Luft durch die Öffnung ins Rohr treten, und das Glas läuft inwendig nicht an, weil die Luft auf beiden Seiten gleich kalt ist. 15) Hr. Bode zeigt, man habe keinen Grund, eine vormahlige Verrückung der Erdpole und Änderung der Neigung der Axe anzunehmen. Ursachen dazu kennen wir nicht. Daß die Schiefe der Ekliptik abnimmt, rührt nach la Grange und la Place Untersuchungen von gegenseitiger Anziehung der

Planeten her, ist eigentlich ein bloßes Schwanken der Erdaxe, das seit Hipparch's Zeiten nur eine sehr geringe Abnahme der Neigung hervorgebracht hat, Stillstand, und wiederum Zunahme bewirken wird. Als Spuren einer starken Änderung in der Neigung der Erdaxe hat man, daß im nördlichen Sibirien und in Deutschland Elephantengerippe sind ausgegraben worden; beide Länder müßten wohl einmahl in der heissen Zone gelegen haben. Damahls hätten Ostindien und Africa tief in der südlichen gemäßigten, zum Theil kalten, Zone gelegen, die Elephanten, welche jetzt in diesen Erdtheilen leben, was hatten die für Vorfahren? Vielleicht hatte bey eben der jetzigen Lage der Erdaxe unsere temperirte Zone mehr Wärme. Das physische Clima kann sich ändern, ohne daß sich das geographische ändert. Hr. B. bringt einen Gedanken des Hrn. Ober-Bergr. v. Humboldt bey: Die Erscheinung südlicher Vegetation im Norden könne chemische Ursachen haben; plötzliche Entbindung einer große Menge Wärmestoff, als das feste Land sich von der Flüssigkeit abschied, oder erhärtete. . . . . Noch zeigt Hr. B., es sey nicht glaublich, daß Kometen eine solche Wirkung hervorgebracht. Hr. B. gibt noch einen Nachtrag zu dieser Abhandlung. Mehrere wichtige Nachrichten vom Hrn. v. Zach.

Vom Jahrbuch selbst ist zu erwähnen, daß es auch heliocentrische Längen und Breiten angibt, die man bisher nur im Nautical almanach fand.

Leipzig.

Die selbstlehrende Rechenkunst, von Friedrich August Boysen, Archidiaconus an der hohen Stifts- und Schloßkirche St. Servatii zu Qued-

linburg. Zweyter Theil. (Vom ersten Gel. Anz. 1796, 1004. S.) Auch mit dem Titel: Die ersten Gründe der kaufmännischen, politischen und Cameralrechnung, wie auch der doppelten Buchhaltung, entworfen von F. A. B . . . Bey Feind. 1798. 342 Octavs. noch gedruckte Tafeln zum Buchhalten. Hr. Archidiac. B. hat im ersten Theile so viel Theorie gegeben, als er zur Anwendung nöthig gehalten, dadurch Anfängern richtige Vorkenntnisse zu ertheilen, und ihnen die Werke geübter Practiker verständlich zu machen. Dreyzehn Kapitel betreffen: Decimalbrüche, Potenzen, Progressionen, Logarithmen, Maaßvergleichungen, Geld, Agio, Disconto, Zins- und Rabatrechnung, Reduction der Zahlungstermine, Geld-Reduction, Warenberechnung, Wechselrechnung, Jahrrenten, Leibrenten, Tontinen, Witwencasse, Cameralrechnung und doppeltes Buchhalten. Der Vortrag ist so, daß sich jeder Rechnung Gründe wohl einsehen lassen; Beweise, die tiefere Theorie erfordern, z.B. bey den Logarithmen, verlangt man nicht. Den Gebrauch der Logarithmen-Tafeln, wo ihre Zahlen bis auf 10000 gehen, zeigt Hr. B. sehr deutlich. In Kleinigkeiten, meist im Ausdrucke, wäre Einiges zu berichtigen: so wird S. 71 für der 105 zehnte Potenz aus dem Zehnfachen des Logarithmen als wahre Zahl 162889 mit 15 Nullen angegeben, aber die wahre Zahl fällt zwischen die angegebene und 162890 mit eben so viel Nullen. Auf der 73. S. wird der 2 zehnte Potenz durch Logarithmen = 1024 gefunden, und gesagt, das sey 42 Thlr. 16 Ggl. circa, wenn die Einheit 1 Ggl. ist (das ist alsdann 1024 genau). Richtig wird 74. S. erinnert: Wenn Logarithmen multiplicirt werden, sey es gut, sich größerer Tafeln zu bedienen, wo

die Decimalstellen über sieben gehen; aber ausserdem sind größere Tafeln nützlich, wo die Zahlen über 10000 gehen, wie Schulzens angeführte. In den Kapiteln von Maaßvergleichungen und kaufmännischen Rechnungen hätte der Gebrauch der Logarithmen können gewiesen werden. Wenn Spesen, Rabat und Thara nach Procent gerechnet werden, findet sich eine Schwierigkeit, in welche Columne der Kettenverbindung die 100 gehören, die auch in manchen ganz guten neuen Anweisungen der Rechenkunst nicht erläutert ist. Hr. B. gibt 211. S. eine Vorschrift nach eben der Betrachtung, nach welcher man die Zahlen in der verkehrten Regel Detri stellt. (Solche Schwierigkeiten kommen daher, weil die Kettenrechner selbst nicht deutlich denken, was sie rechnen, und die Zahlen gedankenlos stellen wollen; dem mathematischen Rechner, der alles gehörig auf Proportionen oder daraus hergeleitete Gleichungen bringt, fällt gar nicht ein, daß man über die Stellung fragen kann, wenn er es nicht an Un-Mathematikern sieht.)

Helmstädt.

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder der erste Cursus der gesammten Mathematik, von Joh. Friedrich Lorenz, Prof. an der Schule des Stifts und Klosters Bergen. Erster Theil, die reine Mathematik. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1796. Bey Fleckeisen. XXXII und 310 Octavs. 5 Kupfert. Die erste Ausgabe 1791 ist in Gel. Anz. 1791, 1029. S. erwähnt. Hr. Prof. L. gibt von einigen Änderungen Rechenschaft. Für Beyspiele zur Rechnung mit benannten Zahlen hier ziemlich umständliche Tafeln aus M. K. B. Gerhard's allgemeinem Contoristen, Berl. 1791.

London.

Experiments on the insensible perspiration of the human body shewing its affinity to respiration published in 1779 and now republished with additions and corrections, by *Will. Cruikshank*, 1795. 104 S. in Octav, mit einem farbigen Kupfer. Wir hohlen diese kaum noch in Deutschland bekannte Schrift ihrer Wichtigkeit wegen nach. Lavoisier, murdered with a more than Gothic barbarity, soll einen Aufsatz über diesen Gegenstand 1792 der königl. Academ. der Wissenschaften zu Paris übergeben haben, den er zu sehen sehr gewünscht hätte. Das rete mucosum zeige sich doppelt im Neger, und bestehe aus einer graulichten, durchsichtigen Membran und einem schwarzen, dem Augen-Pigmente gleichen, Gewebe. Die schwarze Farbe schütze die Mohrenhaut vor den Sonnenstrahlen, so daß die Hitze am Durchdringen gehindert wird. Ihm scheine die Oberhaut, oder wenigstens eine ihr gleiche Haut, durch den Mund in die Lungen und den Darmcanal fortgesetzt zu werden; an den meisten dieser Stellen bildet die Oberhaut Futterale für Villi, und nicht Fortsätze, welche die Poren umgeben. Er habe mit den trefflichsten Microscopen keine Löcher (Pores) im schleimigen Netze entdecken können, ungeachtet er doch glaube, daß sie existirten. Des großes Albinus und Meckel Meinung, daß die Poren der lebendigen Haut wie trockenes Leder einsaugten, ließe sich nicht annehmen, aus Gründen, die der Verf. anführt. Durchsticht man ein Stückchen abgelöste Oberhaut, so erkennt man vermittelst des Vergrößerungsglases eben so wenig ein Loch, als wenn man Federharz durchstochen hätte. Die Oberhaut der Finger und Hände schwillt im Wasser auf

der Palmseite, nicht auf der Rückseite, an, weil sich auf jener mehrere Lagen abgestorbener Oberhaut befinden. Die kleinen Fortsätze oder Scheidchen (vaginulae) der Oberhaut und des Schleimnetzes haben ausdünstende und einsaugende Poren, und die auf ihrer äussern Oberfläche erscheinenden sind nur secundäre. Die Oberhaut, die auf der Haut entstandene Wasserblasen bedeckt, läßt dieses Wasser nie durchschwitzen. Man bemerkt sichtlich, daß beym Schwitzen Wasser z. B. aus den Poren der Fingerspitzen tritt. Die Theile, die am meisten schwitzen, saugen auch am meisten ein. Auch das Öhlige, das die Oberhaut bedeckt, scheint die Einsaugung von Wasser nicht zu gestatten. Wird die Oberhaut dicker, so verlängern sich die Villi. Die Fädchen (Filaments), die Dr. Hunter zwischen der Oberhaut und Haut abbilden ließ, und für ausdünstende Gefäßchen hielt, könnten wohl Fortsätze der Oberhaut und des Schleimnetzes seyn. In diesem Falle könne er drey Classen derselben demonstriren: 1) Die längsten und dicksten Fädchen überziehen die Poren, durch welche die Haare dringen; 2) die mittlern überziehen die Gänge der Drüschen; 3) die kleinsten sind Ausdünstungsgefäßchen. Die Oberhaut sey nicht unorganisch, sondern lebendig und reitzbar. Bestreicht man die Haut dünn mit aufgelöstem Höllenstein, so wird die Oberhaut schwarz, und fällt nach einigen Tagen ab. Das, was sich nun zeigt, sey nicht Oberhaut, sondern der hautige Theil des Schleimnetzes. Versuche mit Stückchen Oberhaut, die Hr. C. in drey mineral. Säuren brachte. Ursprünglich sey die Oberhaut gefäßreich, wie ihm auch die Einspritzung mit Pocken besetzter Haut zeigte. In der Haut von Personen, die an den Pocken starben, füllte er künstlich Gefäße in einer Haut zwi-

schen dem Schleimnetze und dem Leder der Haut an. Er würde fünf über dem Leder der Haut befindliche Membranen ansetzen, deren jede ein Oberhäutchen vorstellt. Baynham habe in der Cuticula quarta, von oben her gerechnet, nicht im Schleimnetze, Gefäßchen ausgespritzt. Seine Versuche über die unmerkliche Ausdünstung der Haut und der Lungen komme, was die Quantität der wässerigen Feuchtigkeit betrifft, mit Sanctorius Versuchen ziemlich überein; in Ansehung der Qualität aber zeigen sie noch fixe und phlogistische Luft, wovon freylich Sanctorius nichts wußte, so wie man jetzt auch nicht mehr letztere in dem Sinn gelten läßt.

Bremen.

Hr. Dr. Olbers hat hier am 8. December Ab. um 5½ Uhr einen Kometen im Cerberus entdeckt. Er glich einem bleichen schlecht begrenzten Nebelfleck, über 4 Min. Durchmesser; mit Hrn. Dr. O. großem Dollond ließ sich kein Kern unterscheiden; den 9. war er schon unter dem Adler in der Milchstraße, den 10. im Antinous, bildete mit η und θ fast ein gleichschenklichtes Dreyeck, schien an Größe und Licht wenig abgenommen zu haben. Vorläufige Berechnung von ihm ist:

Wahre Zeit	Rectasc.	Declin.
Dec. 8; 6 Uhr 43 M.	273° 12	16 Gr. 27 M.
9; 7 2	287; 12	6; 41
10; 5 36	297; 19	1; 54 S.

Da er sich so schnell nach Süden bewegt, und der Mond im Zunehmen ist, wird man ihn nicht lange sehen können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1798.

Göttingen.

Wir haben noch mit dem Schlusse des Jahres den dreyzehnten Band der Arbeiten der K. Soc. d. Wiss. anzuzeigen: Commentationes Societatis Regiae Scientiar. Gottingensis ad a. ccIↃIↃcccxcv-xcviii. Volumen XIII. c. f. Bey Dieterich 1799. Quart, in drey Anfängen und einer Vorrede vom Hrn. Hofr. Heyne, welche die Acta der Societät seit 1795 bis in die Mitte des jetzt laufenden Jahres in sich faßt. Da die darin enthaltenen Vorlesungen bereits zu ihrer Zeit dem Inhalte nach angezeigt sind: so dürfen wir bloß die Überschriften derselben hier aufführen, und bey jeder die Stelle in den Gel. Anz. beyfügen.

Die physische Classe hat fünf Abhandlungen geliefert: Hr. Hofr. Sömmerring von einer Öffnung in dem Mittelpuncte der Markhaut des menschlichen Auges, am Körper eines Ertrunkenen beobachtet (G. A. 1795 S. 1401). Hr. Hofr. Wrisberg von

einer widernatürliche Mißgestalt des Zeugungsgliedes an einem Knaben (G. A. 1795 S. 1883). Hr. Hofr. Gmelin Widerlegung der Gründe, die man wider das Daseyn eines Brennstoffs aufgestellt hat (G. A. 95 S. 521). Hr. Leibmedicus Lentin, die Phosphorsäure als ein Mittel gegen die Fäulniß eines cariösen Knochens (G. A. 96 S. 2041). Hr. Hofr. Sömmerring über den Stamm der Milchsaftsröhre in den an der Aorta liegenden Saugadern (G. A. 97 S. 57).

In der mathematischen Classe: Hr. Hofr. Kästner von der äussern Fläche der Schraube (G. A. 95 S. 889). Hr. Hofr. Klügel von einer neuen Construction des zusammengesetzten Objectivglases (G. A. 96 S. 465). Hr. Hofr. Kästner von dem körperlichen Inhalt des Hervorragenden und Vertieften in dem Innern der Schraube (das. S. 929). Hr. Trembley von der Wahrscheinlichkeit der Ursachen aus dem Erfolge (das. S. 761).

Die historische und philologische Classe: Hr. Hofr. Heyne, es hat kein Aussterben und Wiederbeleben der Künste in der mittlern Zeit gegeben (G. A. 95 S. 137). Hr. Prof. Heeren von der Verschiedenheit und Verwandtschaft der Sprachen im alten Persischen Reiche (das. S. 721). Hr. Hofr. Meiners von den Denkmählern des Alterthums, die noch in Sibirien vorhanden sind (G. A. 1796 S. 825). Hrn. Hofr. Gatterer's vierte Abhandl. über die Sarmatische Abstammung der Lettischen Völker (das. S. 1409). Hr. Prof. Heeren, die vormahlige Gestalt des Persischen Meerbusens (das. S. 1593). Hr. Hofr. Heyne über die Mittel und ihre Anwendung, die frühere Beschaffenheit der Homerischen Gedichte aufzufinden, zu beurtheilen und wieder herzustellen (G. A. 1795 S. 2025).

Leipzig.

Von seinem Journal der Pharmacie für Ärzte, Apotheker u. Chemisten hat Hr. Prof. Trommsdorff nun des fünften Bandes zweytes Stück S. 372 mit 2 Kupferpl. herausgegeben, bey welchem er die Abänderung getroffen hat, daß er statt des Repertorium der Chemie die wichtigsten neuen Abhandlungen Französ. Scheidekünstler, die einen nähern oder entferntern Bezug auf Pharmacie haben, in der Übersetzung oder im Auszuge liefert, und hier schon mit dem XXI. u. XXII. Bande der Annales de chimie den Anfang macht. Unter den pharmac. Abhandl. steht zuerst Hrn. Bergc. Westrumb's Beschreibung einer Beutelmaschine für Apotheker, die hier auch abgebildet ist; sie ist schon längst in Engl. Mühlen im Gebrauche. Hr. Schrader vertheidigt sich gegen einige Mißdeutungen eines frühern Aufsatzes. Ein Ungenannter ertheilt Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesens in den Dänischen Staaten, mit besonderer Beziehung auf die Herzogthümer. Ein neues Apothekerbuch in der Landessprache, und wie es beschaffen seyn müsse; eine neue Taxe, bey welcher nicht nur geschickte Ärzte und Apotheker, sondern auch erfahrne Kaufleute zu Rathe gezogen werden müssen: Der Verf. nimmt hier Rücksicht auf die Vorschläge des Hrn. Westrumb. Der Herausgeber über das Deutsche Medicinalgewicht; das Hannöverische Medicinalgewicht kommt mit dem Nürnbergischen überein. Auch von ihm zwey Beyspiele der Abschaffung der Neujahrsgeschenke zur Nachahmung aufgestellt, zu Erlangen und Nürnberg. Auch der Herausg. über das Studium der pharmaceutischen Warenkunde, zu welchem er, nach einem hier mitgetheilten Entwurf, eine Anleitung liefern wird, nach den drey Naturreichen eingetheilt, und so, daß sie bloß allgemein gangbare Waren in

sich faßt. II. Chem. Abhandluugen. Hr. Bucholz sah Wismuth, den er durch kochsalzsaures Kali aus Scheidewasser gefällt hatte, als er die Flüssigkeit schüttelte, sich wieder auflösen. Hr. Schrader versuchte es vergebens, die durch Zerfließen von Phosphor erhaltene Säure mit Quecksilber zu verbinden; durch Weingeist und flüchtiges Laugensalz reinigt er die Säure aus Knochen von Schwefelsäure; Fällung des Quecksilbers durch phosphorsaures Natron, und Auflösung in Essig; Untersuchung des gelben Harzes von Botanybay: in Weingeist löset es sich beynahe ganz auf, doch bleibt nach dem Abrauchen des größten Theils davon Etwas zurück, was sich in Wasser auflöset, und Spuren einer Säure zeigt. Hr. Hofmann gibt eine vorläufige Anzeige von einem Gesundwasser bey Rippach-Edelhausen; nach seiner Zerlegung enthält es kohlensaures Natron (im Pfunde beynahe $4\frac{1}{3}$ Grane), Glaubersalz (beynahe $10\frac{1}{2}$ Gr.), Kochsalz (über 2 Gr.), kohlensaure Kalkerde ($1\frac{1}{12}$ Gran), kohlensaure Bittererde (beynahe $\frac{1}{2}$ Gran) und Kohlensäure (3 Würfelzolle Gas). Vom Herausg. ein Beytrag zu den Versuchen mit Strontianiterde; die gebrannte Erde entzündete sich nicht mit Schwefelsäure; auch sie macht mit Benzoesäure ein schwerauflösliches Salz, dessen Auflösung in Wasser durch Laugensalz so wenig, als von Essig und Boraxsäure, wohl aber von andern Säuren, zersetzt wird; unter den Schriften über diese Erde vermissen wir den Aufsatz des Hrn. Prof. Hope, der sie zuerst kannte. Vom Herausg. chemische Prüfung einer geheimen Weintinctur; sie bestand aus kohlensaurem Kali, gebranntem Zucker oder Extract von Rosinen, und Wein. Eben ders. gibt die Gemengtheile des Englischen Gesundheitsthees nach eigener Prüfung an. Hr. Carl Juch zog wirklich durch

Schwefeläther aus Arabischem Kleber zusammenziehenden Stoff aus. Hr. Volk prüft die Wirkung der in Apotheken gangbaren echten und erdigen Mittelsalze auf Zinn; die meisten lösen nichts, einige, z.B. Salmiak, auch wenn sie eine Stunde lang damit gekocht werden, nur sehr wenig auf. Ader von der reitzenden Kraft des Camphers auf Gewächse, aus den Schriften der gelehrten Gesellschaft zu Philadelphia. III. Naturhistor. Abhandlungen. G** in T** über die Unentbehrlichkeit des Studiums der Botanik für Apotheker, besonders in Rücksicht auf einheimische Pflanzen; von dem Samen Adiawoen (aus dem Hufelandischen Journal). Auch Hr. Drechsler hat es vergebens versucht, mit Hülfe der Salpetersäure aus Mennige Bleysäure zu bekommen. Hr. Juch bemerkte, daß mit Wismuth, Bley, Zinn oder Zink versetztes Quecksilber keinen schwarzen Niederschlag gibt, wenn es durch flüchtiges Laugensalz aus Salpetersäure gefällt wird. Hrn. A. in B. ist die Bereitung des Zinnobers auf nassem Wege nicht gelungen. Hr. M. in M. entschuldigt den Gebrauch kupferner Gefäße bey Bereitung von Extracten; freylich sind sie nicht schlechter, als Gefäße von bleyischem Zinn oder mit solchem überzogne. Hr. Dr. Kuhmer gegen die Arzueyhausirer von Königsee. Brugnatelli hat gefunden, daß verschiedene Salpetersalze, van Mons, daß Gold- Silber- und Quecksilberkalk sich durch Reiben oder Vermengen mit Phosphor entzünden; Lampadius in erbsengroßen Körnern vom Riesengebirge ein Gemeng von Uran, Titan und Eisen; auf einer Sächs. Hütte werde Glas aus Glaubersalz u. Kieselerde geschmolzen. Zuletzt noch Lebensgeschichte v. Bertr. Pelletier nach Bouillon de la Grange, und Aufforderung zur Errichtung einer Gesellschaft, welche alle neue pharmaceutisch-chem. Entdeckungen auf d. Wege d. Erfahrung prüft.

Wir haben nun auch des sechsten **Bandes erstes** Stück, S. 316 und 2 Kupferpl. vor uns. Im ersten Abschnitt macht Hrn. Prof. Siegling's des ältern kurze Beschreibung seines bey manchen Arbeiten in der Apotheke sehr nützlichen gläsernen doppelten Hebers den Anfang; er ist hier auch abgebildet. Hr. Dr. Schaub antwortet auf eine Beurtheilung seiner Bemerkungen über die Verfälschung verschiedener Arzneyen. Hr. C. A. H. über die Aufnahme der Lehrlinge in den Apotheken, und Bemerkungen über die Mißbräuche, welche dabey Statt finden; über ihre alles Verhältniß übersteigende Zahl, und Gründe sowohl als Vorschläge zu ihrer Verminderung. Der Herausg. selbst über die Einrichtung eines pharmaceutischen Tagebuchs. Hr. D. in H. über die Benennung: Apothekergeselle, den er durchaus mit dem Nahmen Gehülfe vertauscht wünscht. Hr. Juch Beytrag zur Verbesserung der (Westrumbischen) Beutelmaschine; statt das Beuteltuch anzuleimen, soll es angebunden werden. Eben Ders. hat im zweyten Abschnitt Versuche über die Entfärbung des Schellacks durch über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure versucht; es gelang, wenn der Lack sehr zart abgerieben, oder in Weingeist aufgelöset war: doch verlor er dadurch seine Auflöslichkeit in Wasser. Hr. Engelhart zu Zürch gibt eine sicherere Art, rauchenden Salpetergeist zu bereiten, an; Hr. E. wählt dazu eine tubulirte Vorlage, in deren Öffnung er sowohl eine gerade, beynahe auf dem Boden aufstehende, als mit ihrem kurzen Ende eine krumme Glasröhre einküttet, deren anderes Ende in Wasser ist. H. in J. chemisch-pharmaceutische Bemerkungen über die Bleypflaster und die Veränderung der Guajaktinctur von versüßtem Salpetergeiste. Hr. Dr. Schaub chemische Bemerkungen über die Bildung des flüchtigen Lau-

gensalzes, und das Leuchten des faulen Holzes auch unter Wasser. Der Hr. Herausg. über das Verhalten des vollkommenen und unvollkommenen Bleykalkes zu Säuren, da es sich höchst wahrscheinlich bey allen Metallen nach der Stufe des Verkalkens richtet; doch zeigten Bleyasche und Mennige bey vielen Säuren, mit welchen sie der Hr. Prof. behandelte, keinen Unterschied. Eben ders. über die Bereitung des Zinnobers durch geschwefeltes Laugensalz auf nassem Wege; der Zinnober fiel in den Versuchen des Hrn. Prof. doch nie so schön aus, als auf dem gewöhnlichen trockenen Wege. Eben ders. über die Bereitung des Extractes aus den so genannten Krähenaugen, und Versuche, die Circonerde in den Zustand eines Metalles zu versetzen; sie waren vergebens; daher vermuthet der Hr. Prof., daß die von Hr. Vauquelin bemerkten Eigenschaften, woraus er diese Hoffnung schöpfte, von einer Unreinigkeit der Erde kommen. Eben ders. über eine gleichförmige Bereitung des weissen Präcipitats; er räth, dazu das Quecksilber ganz in der Kälte aufzulösen. Noch von ihm einige chemische Wünsche, Lücken im chemischen System durch Versuche ausgefüllt zu sehen. Hr. Münster aus Bremen chemische Untersuchung eines Eisensandes aus Ungarn, der in 100 Theilen 21 Kiesel-, 10 Thonerde und 61 Eisenkalk hält. Nun folgen Übersetzungen aus dem 23sten Bande der Annales de chimie. Im dritten Abschnitt beschreibt Hr. Dr. Naumburg die Pflanze, welche den Samen Adiawoen liefert; es ist ein Bengalisches Doldengewächs, das dem Koptischen Ammey nahe kommt. Im vierten Abschnitte bemerkt Hr. Juch, Phosphor und Phosphorsäure halten meist etwas Kohle; Ohne Einwirkung der Sonnenstrahlen werde Zinnober auf dem nassen Wege schöner; Hr. Berg-

mann aus Küstrin von einem nachgemachten Bisam, der feil geboten wurde. Auch Hr. Ap. Schrader machte nach Vauquelin's Vorschlag aus Kohlen und flüchtigem Laugensalze (ohne Sauerstoff?) Blausäure. V. Litteratur.

Leipzig.

Praktische und gründl. Anweisung, auf eine leichte und wohlfeile Art gute Elektrisirmaschinen zu bauen, mit einem dazu neuerfundenen Reibzeug von gespanntem Taffet, von Joh. Christian Hoffmann. 1798. Bey Crusius. 766 Octavs. 2 Kupfert. Der sehr ordentliche und deutl. Unterricht besteht aus 13 Kapiteln. Cylinder von weissem, recht durchsichtigen, reinen Glase, welches steinicht u. dabey hell aussah, haben Hn. H. die beßten Dienste geleistet, weisses Glas, das milchicht aussah, fand er von geringerer Wirkung; grün Glas ist selten dienlich, nur das ursprüngl. weiß, nachher grün gefärbt war. Den Glascylinder zu prüfen, reibe man ihn, u. sehe, wie der geriebne Theil leichte Körper anzieht. Ein Stück Taffet, darauf erst Unschlitt, dann Amalgama gestrichen ist, dient am sichersten zum Reiben. De Luc Electrometer hat Hr. H. zu dieser Prüfung auch am dienlichsten befunden. Cylinder zieht er den Kugeln vor, weil sie mehr Fläche haben. Wie beide auszulackiren sind. Gestelle. Reibzeug. Amalgama, aus gleichen Theilen Engl. Zinn u. Zink zusammengeschmelzt in einer hölzernen Büchse, die mit Kreide ausgestrichen ist, mit zwey Theilen Quecksilber geschüttelt, dann in einem steinernen oder gläsernen Mörser klar gerieben. Wie man Kugeln gießt, eigentlich über hölzerne Kugeln, Kugelschalen von Engl. Zinn oder Mischung aus Engl. Zinn und Zink. Messing zu poliren.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1798.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

A. über die Bereitung des Zinnobers auf nassem Wege (2085).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkard's allgem. Register zu den Gött. gel. Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

C.

H.

I.

J.

K.

L. E. *Moreau de Saint Mery*, voyage de l'ambassade de la Comp. des Indes Orientales Hollandaises vers l'Empereur de la Chine dans les années 1794 & 1795. Le tout tiré du Journal d' A. E. van *Braam Houkgust*, T. 1. 545; description of the Spanish part of St. Domingo, transl. by W. *Corbet* 1603.

Morel, s. A. Glieb *Richter*.

Jac. *Morelli*, s. *Dio Cassius*.

K. *Morgenstern*. s. Remarks on the life and writings of Plato.

J. B. S. *Morrit*, a vindication of Homer &c. 1849.

Pt. Mortimer, s. die Missions-Societät in England.

Sm. F. Nath. *Morus*, super hermeneutica N. T. acroases academicae. Ed. H. K. Abr. *Eichstädt*, Vol. 1. 647; commentarius in suam theologiae christianae epitomen. Ed. Car. A. *Hempel*, T. 1. 2. 1682.

W. Mosche, über Cornel. Nepos (2045).

Just. Möser, vermischte Schriften, herausg. von F. Nicolai, Th. 2. 903.

Fr. X. von Moshamm, über die Amortizations-Gesetze überhaupt, u. besonders in Baiern 1156.

W. *Moss*, an essay on the management, nursing and diseases of children, ed. 2. 336.

J. Mudge, Behandl. der Mastdarmfisteln (586).

G. F. Mühry, s. Al. Thomson.

Fr. Rhld *Müller*, pace restituta, carmen lyr. 1295.

Chrd Cp. Müller, über das Local in der Ilias (1828).

Pt. Erasm. *Müller*, de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani. Comm. 1. 7. Comm. 2 1857.

K. von Münchhausen, Beytr. z. Götting. Musen-Alm. (1817).

Münster, chem. Untersuch. eines Eisensandes aus Ungern (2087).

N.

O.

P.

S.

W.

Zweyte Abtheilung.

Register

Nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in d. J. 1798.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

ten Cometen 169. Gervinus, das Modell und eine Beschreib. einer neuen Luftpumpe 201. Wiedemann, einen Auff. über das feinere Gefühl an einigen Theilen der Thiere 209. Koch, eine Erläuterung der Nachricht des Plinius über die versch. Arten wie das Gold gewonnen wurde 281. Murhard, principia novae theoriae cometarum 449. Saladini, cogitationes novae circa integralia formularum $\int \frac{\cos \varphi \, d\varphi}{\sin 1 - \mu\varphi [1 - \sin \nu\varphi]}$ $\frac{\mu - \rho}{\nu}$ 487. Gervinus, ein zweytes Modell einer Luftpumpe 569. Murhard, solutionem quorundam problematum ad calculum integralem pertinentium 601. Murhard, eine neue Methode, die Bewegungen eines Körpers zu bestimmen, welcher von einem System von Körpern getrieben wird, die sich nach dem umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernung um ein gemeinschaftl. Centrum bewegen 609. Gyarmathi, einen Auff. affinitas linguae Hungaricae c. linguis finnicae originis 817. Murhard, mémoire sur l'orbite d'un système de satellites qui se tournent autour d'une planete principale 865. Kettberg, einen Auffatz über Brüche, die sich nicht aufheben lassen 1257. Murhard, einen Auff de eliminatione quantitatum variabilium in aequationibus differentialibus 1258. Murhard, novas disquisitiones circa problema de chordis vibrantibus 1449. Gervinus, einen dritten Auff. zur Verbesserung der Luftpumpe 1705; Vergl. 2016. Schaubach, einen Entw. einer Geschichte der Sphäre 1897. 2001. von Schwarzkopf, eine Nachricht von dem National-Institute zu Genua 2009. G) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe, f. 1800, über die Bewegungsgesetze der Dämpfe 1902. b) von der phy-

T.

U.

Digitized by Google